# UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

ZWANZIGSTER BAND

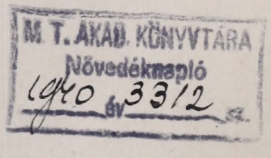
MIT 4 TAFELN

BERLIN 1940

WALTER DE GRUYTER & CO.

300394




Archiv-Nr. 47 17 40
Druck von Walter de Gruyter & Co, Berlin W 35
Printed in Germany

# Inhalt des zwanzigsten Bandes.

## I. Aufsätze:


Seite

Bouda, K., Die finnisch-ugrisch-samojedische Schicht des Jukagirischen. . . 71
Brackmann, A., Konrad Schünemann zum Gedächtnis . . . . . 1
Farkas, J. v., Matthias Corvinus 1440-1490 . . . . . 171
Hóman. B., Matthias Hunyadi . . . . . 173
Horváth, H., König Matthias und die Kunst . . . . . 190
Huszti, J., Der humanistische Hof König Matthias' . . . . . 231
Kuckhoff, J., Das Spiel vom heiligen Stephan . . . . . 267
Némedi, L., Das Deutschtum im ungarischen Blickfeld. . . . . 35
Reichenkron, G., Die Bedeutung des rumänischen Spachatlas für die ungarische und türkische Philologie. . . . . 7
Szent-Iványi, B. v., Matthias Corvinus in der deutschen Literatur. . . . . 246
Winkler, A., Über die „Rückständigkeit" der ungarischen Landwirtschaft. . 94


## II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:


Bucsay, M., Die Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas. . . . . 338
Farkas, J. v., Friedrich Schmidt-Ott zum 80. Geburtstage . . . . . 118
Hoffmann, E. E., Aufführung der „Tragödie des Menschen" im Frankfurter Schauspielhaus . . . . . 348
Jánossy D., Stephan Tisza und Deutschland . . . . . 120
Némedi, L., Ungarische Sprachästhetik . . . . . 334
Rodenwaldt, G., Anton Hekler . . . . . 118
Spohr, L., Zur Geschichte des ungarischen Mittelalters. . . . . 331
Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1938-39. . . . . 122
Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1939-40. . . . . 350
Deutsch-Ungarische Gesellschaft e.V.. . . . . 123

**III. Bücherschau** . . . . . 137, 351

(Besprochene Werke siehe im Namen- und Sachverzeichnis.)

**IV. Namen- und Sachverzeichnis** . . . . . 387



AKADÉMIA KÖNYVTÁR

# Konrad Schünemann zum Gedächtnis.

Von

**Albert Brackmann** (Berlin).

Als Mitte Juni die Nachricht eintraf, daß Konrad Schünemann [1]) am 10. Juni in Frankreich gefallen sei, gab es unter denen, die ihn näher kannten, wohl niemand, der nicht von tiefer Trauer ergriffen wurde. Seine deutschen Fachgenossen beklagen in dem Toten einen Forscher, der unter den wenigen deutschen Historikern, die sich mit osteuropäischer Geschichtsforschung beschäftigen, einer der rührigsten, gründlichsten und kenntnisreichsten war, und sie trauern zugleich um den Menschen mit seiner zuverlässigen, offenen, mutigen und doch zugleich bescheidenen und anspruchslosen Art. Es wird aber auch unter den ungarischen Forschern nicht wenige geben, die davon überzeugt sind, daß mit ihm ein Mann dahingeschieden ist, der von tiefem Verständnis für die Geschichte Ungarns erfüllt war und der es verstand, zwischen der ungarischen und der deutschen Wissenschaft Brücken zu schlagen, und viele werden es bedauern, daß das Geschick ihn gerade in einem Augenblick von dieser Erde abberief, als die Beziehungen zwischen dem ungarischen und dem deutschen Volk enger zu werden anfingen als je zuvor und Persönlichkeiten von seiner Art zu besonderen Aufgaben berufen schienen. Wenn die Schriftleitung dieser Zeitschrift mich gebeten hat, seiner an dieser Stelle zu gedenken, so tue ich es in der Überzeugung, daß Worte der Erinnerung gerade in dieser Zeitschrift, mit der er sich so eng verbunden fühlte, seinem Wesen und seiner Eigenart nach mehr am Platze sind als anderswo. Wie er sein deutsches Vaterland liebte, zeigt die Begeisterung, mit der er zum Kampf um Deutschlands Sieg ins Feld zog. An zweiter Stelle aber stand ihm Ungarn.

Seiner Geburt nach Berliner, dessen Wesensart er nie verleugnete, geb. am 2. November 1900, verlebte er auch seine Jugend in dieser Stadt, in der er seine Vorbildung auf dem Prinz-Heinrichs-Gymnasium erhielt. Als er am 5. Juli 1918 die Anstalt mit dem Zeugnis der Reife verließ, meldete er sich sofort zum Heeresdienst, in dem er noch vom Juli bis Dezember tätig sein konnte. Dann widmete er sich der Wissenschaft. Es ist erstaunlich, mit welchem Wissensdrang er sich dem Studium ergab. Neben-

[1]) Zuletzt Ord. Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Kiel.



AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

einander studierte er Theologie, Geschichte, Germanistik, Geographie, klassische Philologie, und diese Universalität seines Denkens und Strebens ist ihm geblieben. Kennzeichnend dafür war, daß er in der Doktorprüfung, die er bereits am 18. Mai 1922 vor der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin ablegte, als Prüfungsfächer mittlere und alte Geschichte, Latein und Philosophie wählte und sich in der Staatsprüfung, der er sich vom Dezember 1922 bis Januar 1923 unterzog, in Geschichte, Latein und Griechisch prüfen ließ. Diese Neigung, über das Spezialfach hinauszublicken, veranlaßte ihn, sich neben der deutschen Geschichte auch eingehend mit der südosteuropäischen zu beschäftigen und auch hier den Kreis seiner Arbeiten so umfangreich zu gestalten wie nur möglich.

Den Ausgangspunkt für alle seine Forschungen bildete die deutsche Geschichte; denn er war Schüler Dietrich Schäfers und empfing von diesem leidenschaftlich national empfindenden Gelehrten entscheidende Anregungen für seine ganze wissenschaftliche Zukunft. Er hatte sein Studium in der Zeit unmittelbar nach dem schmachvollen Versailler Diktat begonnen. Damals schrieb Dietrich Schäfer eine Reihe von Schriften, die sich mit den Folgen dieses Diktats beschäftigten, und wandte dabei die Blicke seiner Schüler besonders auf Osteuropa. So kam es, daß Schünemann anfing, sich mit den Leistungen der Deutschen in Osteuropa zu befassen, und sich entschloß, seine erste wissenschaftliche Arbeit der Entwicklung des Deutschtums in Ungarn zu widmen. Die Schrift erschien als Dissertation 1923 unter dem Titel „Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert" und wurde von Robert Gragger in die Schriftenreihe der „Ungarischen Bibliothek" aufgenommen. Gragger war schon früh auf den jungen strebsamen Studenten aufmerksam geworden und hatte mir, der ich Schünemann erst nach Vollendung seines Studiums kennen lernte, nahegelegt, mich um seine weiteren Arbeiten zu kümmern. Gragger äußerte gelegentlich wohl die Absicht, ihn zu einer Habilitation für ungarische Sprache zu bestimmen, aber Schünemann entschied sich für die Geschichtswissenschaft, wie er seinen ganzen Neigungen und seiner Vorbildung nach in erster Linie Historiker war. Auch die Aufnahme, die seine Doktorarbeit fand, ließ es ihm wünschenswert erscheinen, auf historischem Gebiet weiterzuarbeiten. Sie hatte die Fähigkeit Schünemanns erwiesen, von der Einzelforschung aus Beziehungen nach allen Seiten hin zu ziehen. Das Buch gab eine Geschichte der gesamten fremden Einflüsse im ältesten Ungarn und enthielt zugleich sehr beachtenswerte Beobachtungen über die Beziehungen Ungarns zum Deutschen Reich. Es wurde die Veranlassung, daß Gragger ihn am 1. September 1922 zum Assistenten des Ungarischen Instituts bestellte und ihn unter seiner Oberleitung an der Schriftleitung der „Ungarischen Jahrbücher" und der „Ungarischen Bibliothek" beteiligte.

In den nächsten Jahren galt daher ein großer Teil der wissenschaftlichen Arbeit Schünemanns diesen Aufgaben, und in seinen zahlreichen Besprechungen hat er sich mit den hervorragendsten literarischen Erscheinungen der ungarischen Wissenschaft auseinandergesetzt, darunter mit den Arbeiten über die Herkunft der Siebenbürger Székler und mit Hómans verschiedenen Untersuchungen über die Landnahme der Ungarn sowie über die ungarische Hunnensage, offen und freimütig wie es seiner Art entsprach, aber stets in ruhiger und sachlicher Form. Und diese ist es gewesen, die ihm trotz der scharfen Kritik, die er wiederholt übte, keine persönliche Feindschaft zuzog.

Er war erst 26 Jahre alt, als er der Fakultät seine Habilitationsschrift vorlegte, und es war daher begreiflich, daß der jugendliche Habilitand mit einer gewissen Vorsicht betrachtet wurde. Besondere Bedenken wurden dagegen erhoben, daß er sich nicht nur für mittlere und neuere Geschichte, sondern auch für das Gebiet der ungarischen, rumänischen und südslawischen Geschichte habilitieren wollte. Wie steht es mit seinen Sprachkenntnissen, so wurde gefragt. War er slawistisch genug vorgebildet, um sich mit südslawischen Quellen beschäftigen zu können? Aber die von ihm vorgelegte Arbeit über „Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa" Bd. I mit ihren einleitenden Abschnitten über die älteste ungarische Siedlung und mit der ausgezeichneten Untersuchung über die Entstehung der Stadt Gran, dem Hauptteil der Schrift, zerstreute diese Bedenken; denn sie zeigte, ganz abgesehen von der sicheren Arbeitsmethode, eine so gründliche Kenntnis der fremdsprachlichen Literatur, daß vor einer solchen Arbeitsleistung die Kritik verstummte. Die Wirkung der Schrift auf die deutsche Wissenschaft war eine doppelte. Wenn Schünemann es in der Einleitung beklagt, daß die ungarische Geschichtswissenschaft sich in den letzten Jahrzehnten zum Teil bewußt vom Ausland abgeschlossen habe, so durfte er sich dessen bewußt sein, daß er mit seiner bisherigen Arbeit im Begriff war, eine engere Verbindung zwischen der deutschen und der ungarischen Geschichtswissenschaft herbeizuführen, und es wurde ihm bald klar, daß dieses Buch in solcher Richtung wirkte und daß ihm mit ähnlichen Arbeiten auch für die Zukunft eine besondere Aufgabe winkte. Die Schrift brachte zugleich für die spezielle Frage der mittelalterlichen Stadtgeschichte sehr eindrucksvolle Ergebnisse. Seit Rietschels Arbeiten über „Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis" (1897) und über „Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen" (1909) war die Frage der Entstehung der Städte nicht zur Ruhe gekommen. Auf die Vorkriegsarbeiten von Kretschmar, Krabbo, Voltelini u. a. waren nach dem Krieg Rörigs (Lübeck 1922) und Keysers (Danzig 1925) Untersuchungen gefolgt. Für Ungarn hatte Homan eine zusammenfassende Untersuchung über das ungarische Städtewesen geschrieben, aber sie hatte sich mit der in der

deutschen Wissenschaft im Vordergrunde des Interesses stehenden Frage nach der Entstehung dieser Städte nur nebenbei beschäftigt und war außerdem in ungarischer Sprache geschrieben, wodurch ihr Bekanntwerden in Deutschland sehr erschwert wurde. Deshalb erschloß die Arbeit Schünemanns gerade für die damals in Deutschland so eifrig behandelte Frage der Städtegründung ein neues Gebiet, und es war begreiflich, daß sie starke Beachtung fand. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß der frühe Tod Schünemanns den Abschluß gerade dieser Arbeiten verhindert hat. Mit unermüdlichem Fleiß hatte er sich sofort nach Abschluß seiner Habilitationsschrift an die Entstehungsgeschichte der Stadt Agram gewandt, von der er sich wichtige Ergebnisse für die Frühgeschichte des Städtewesens versprach.

Aber inzwischen waren auch andere Interessen in ihm lebendig geworden. Betrachtet man die lange Reihe seiner Schriften und Besprechungen, die in den *Ungarischen Jahrbüchern*, im *Jahrbuch des Wiener Historischen Instituts* [1]), in den *Jahresberichten für deutsche Geschichte* oder auch an anderer Stelle erschienen, so sieht man, wie sehr sein Arbeitsgebiet sich allmählich erweiterte. Wie er kein wichtiges Problem der ungarischen Geschichte unbeachtet ließ, so wandte er sich auch den Fragen der südosteuropäischen Geschichte zu und scheute keine Mühe, um sich die Sprache der dortigen Länder anzueignen. In den *Jahresberichten für deutsche Geschichte*, die im Jahre 1925 von mir zusammen mit Fritz Hartung begründet wurden, hat er vom 1. Jahrgang ab die drei Abschnitte Ungarn, Südslawien und Rumänien (seit 1927 zu einem Gesamtabschnitt „Südosteuropa" zusammengefaßt) bearbeitet und dies bis 1939 in fast ununterbrochener Reihenfolge durchgeführt. Seine dort erschienenen Berichte geben wohl den besten Überblick über den Umfang seines Wissens und seiner Tätigkeit. Schon im 1. Jahrgang führte er die deutschen Forscher in die zahlreichen ungarischen Untersuchungen zur Quellenkritik des sogenannten Anonymen Notars sowie in die schwierige Rekonstruktion der Gesta Hungarorum ein, und wie in diesem ersten Jahrgang so ist es auch in den späteren geblieben. Wenn ich bei der Begründung der „Jahresberichte" die Überzeugung vertreten hatte, daß durch eine solche Berichterstattung über die geschichtliche Literatur der fremdsprachlichen Nachbarvölker der deutsche Forscher nicht bloß eine Kenntnis ihrer Literatur, sondern auch Anregung zu eindringender Beschäftigung mit den Problemen ihrer Geschichte erhalten werde, so war es Schünemann, der diese Überzeugung sich von vornherein zu eigen machte und ihr durch die Regelmäßigkeit seiner Berichterstattung eine ungewöhnliche Bedeutung verschaffte. Gerade Schünemanns Berichte haben tatsächlich manchen deutschen Historiker auf

[1]) Heute *Jahrbuch des Graf-Kuno-Klebelsberg-Instituts für Ungarische Geschichtswissenschaft in Wien.*

Fragen aufmerksam gemacht, die ihm sonst entgangen wären, und sie haben umgekehrt, was nicht vergessen werden darf, den Arbeiten der südosteuropäischen Historiker oft erst eine größere Verbreitung verschafft. Wir Herausgeber der „Jahresberichte" sind diesem unermüdlichen Mitarbeiter daher zu ganz besonderem Dank verpflichtet und werden es nicht vergessen, was er uns und der deutschen Geschichtswissenschaft gewesen ist.

Ebenso wie die hierher gehörigen Besprechungen nicht einzeln aufgeführt werden können, so kann auch auf die zahlreichen Besprechungen und Arbeiten in den schon genannten Zeitschriften, ferner in der von dem Prager Germanisten Gierach 1928 begründeten Zeitschrift „Karpathenland", in den von dem Budapester Germanisten Jakob Bleyer 1929 begründeten „Deutsch-Ungarischen Heimatsblättern" und anderen Zeitschriften hier nur kurz hingewiesen werden. Einer Folge dieser — einen großen Teil der Veröffentlichungen auf dem Gebiete der südosteuropäischen Geschichtswissenschaft umfassenden — Besprechungstätigkeit muß hier aber besonders gedacht werden: Schünemann wurde durch sie veranlaßt, sich immer eindringender mit der Geschichte des Deutschtums in diesen Ländern zu beschäftigen, und dadurch wurde er mit innerer Notwendigkeit zur Behandlung der österreichischen Siedlungspolitik geführt, der seine letzten Arbeiten gewidmet waren. Schon im 1. Jahrgang vom „Jahrbuch des Wiener Ungarischen Historischen Instituts" schrieb er 1931 eine Abhandlung über „Die Einstellung der theresianischen Impopulation 1770—1771", in der er die Gründe herausarbeitete, die zu dieser Einstellung führten. Er hat unmittelbar darauf in den „Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung" Bd. 47 (1933) den Anteil untersucht, den Josef II. an der theresianischen Wirtschaftspolitik nahm. Er hat in den „Ungarischen Jahrbüchern" Bd. 14 über „Ansätze zu volkspolitischer Zielsetzung in der Ansiedlungsgeschichte des 18. Jahrhunderts" gehandelt, und schließlich hat er alle seine Vorarbeiten über die österreichische Siedlungspolitik in dem Buch „Österreichische Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia" Bd. I (Berlin 1935) zusammengefaßt, in dem auf Grund reichen archivalischen Materials, vor allem der Staatsratsakten, eine Gesamtdarstellung dieser Politik und besonders der Besiedlung des Banats in den Jahren 1760—1770 gab. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dabei in die Struktur des altösterreichischen Staates und den eigentümlichen Geist seiner Verwaltung nicht tief genug eingedrungen und daher zu einem falschen Urteil über das schlechte Funktionieren des österreichischen Verwaltungsapparates gekommen sei, aber dieser Tadel trifft das Gebotene doch nur an der Peripherie[1]). Schon um des in dem Buche verarbeiteten reichhaltigen Materials willen ist es eine Leistung, an der

[1]) Übrigens auch nach Ansicht des Kritikers.

künftig kein Forscher vorübergehen wird; sie legt ein beredtes Zeugnis von der Arbeitskraft des Verfassers ab.

Noch mancher anderen Untersuchung wäre zu gedenken, wenn man ein vollständiges Bild der wissenschaftlichen Persönlichkeit Schünemanns zeichnen wollte. Es war z. B. eine anerkennenswerte Leistung, daß er neben der Siedlungsgeschichte des 18. Jahrhunderts die früheren Zeiten nicht vernachlässigte. Einen sehr starken Eindruck machte in dieser Beziehung sein Aufsatz über „Ostpolitik und Kriegführung im deutschen Mittelalter", den er in den „Ungarischen Jahrbüchern" Bd. 17 (1936) erscheinen ließ. In diesem Aufsatz stellte er hinsichtlich der zahlreichen Feldzüge des deutschen Reiches gegen die südöstlichen Nachbarn die Frage, wie es kam, daß diese Feldzüge in ihrer überwiegenden Mehrheit ohne Erfolg blieben; dabei kam er zu dem Ergebnis, daß die östlichen Völker die wenigen Einmarschstraßen in ihre Gebiete mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln absperrten und dadurch die deutschen Truppen immer wieder am Einmarsch verhindern konnten, und er zeigte fernerhin, daß diese Verhältnisse sich erst mit der deutschen Landnahme änderten.

Aber nicht von solchen Einzelheiten soll hier zum Schluß geredet werden. Hinter allen diesen großen und kleinen Arbeiten erhebt sich das Bild einer in sich geschlossenen Gelehrtenpersönlichkeit, die gerade in der Gegenwart mit ihrem ungeheueren Erleben und der starken geistigen Inanspruchnahme der jetzigen Generation durch die revolutionäre Umwälzung des geistigen und politischen Lebens von besonderer Wirkung war. Um so mehr haben wir die Verpflichtung, sein Andenken lebendig zu halten und seiner als eines Mannes zu gedenken, der nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Frontkämpfer seine Pflicht bis zum letzten tat. An dieser Stelle aber, an der er selbst so oft das Wort ergriffen hat, wird er im besonderen als eine Persönlichkeit in der Erinnerung fortleben, die es verstand, als Deutscher sich zugleich das Verständnis für die Eigenart anderer Völker und vor allem des ungarischen Volkes zu bewahren, und der alle seine Kraft daran setzte, durch seine Lebensarbeit an der Vertiefung und Ausbreitung dieses Verständnisses mitzuwirken.

# Die Bedeutung des rumänischen Sprachatlas für die ungarische und türkische Philologie*).

Von

**Günter Reichenkron** (Berlin).

Nachdem am Beginn dieses Jahrhunderts der *Atlas Linguistique de la France* (abgekürzt ALF), herausgegeben von Edmond und Gilliéron, als erster Sprachatlas erschienen war und unter der Führung von Gilliéron die Sprachgeographie als neue Methodik in der romanischen Philologie und darüber hinaus auch in den anderen philologischen Disziplinen ihren Eingang gefunden hatte, folgten auf dem Gebiet der romanischen Philologie nacheinander eine Reihe von anderen wichtigen und großen Atlanten: Seit Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts erscheint der *Atlas von Italien und der Südschweiz* (abgek.: AIS), herausgegeben von den Schweizer Gelehrten Jaberg und Jud, aufgenommen von Scheuermeier, Rohlfs und M. L. Wagner. Von ihm sind bisher acht Bände publiziert. Ein paar Jahre später begann der *Atlante Linguistico della Corsica* (abgek. ALCors) zu erscheinen, von dem unter Leitung von Bottiglioni ebenfalls schon eine Reihe von Bänden veröffentlicht ist. Während der ALF schon seit langem abgeschlossen ist, der AIS und der ALCors dem Programm gemäß regelmäßig erscheinen, liegt von dem vierten Sprachatlas nur ein Torso vor: Der Katalanische Sprachatlas = *Atlas Linguistic Catalan* (abgek. ALC), herausgegeben und zusammengestellt von Griera (Barcelona), hat mit dem vierten Band sein Erscheinen eingestellt, da infolge des spanischen Bürgerkrieges die Materialien in Barcelona verloren gegangen sind[1].

An diese vier großen Sprachatlanten reiht sich als fünfter Atlas auf dem Gebiet der romanischen Philologie der *Atlas Linguistic Român* (abgek. ALR), der seit Ende 1938 erscheint und von Sextil Puşcariu, Professor an der Universität Klausenburg und Direktor des Muzeul

*) Anm.: Diese Abhandlung lag als Manuskript bereits Ende März d. J. bei der Schriftleitung vor. Der Teil über die ungarisch-rumänischen Beziehungen und das Schlußkapitel wurden von dem Verfasser als Vortrag am Montag, dem 3. Juni d. J., im Ungarischen Institut gehalten. G. R.

[1]) Ein ähnliches Schicksal ist dem Spanischen Sprachatlas zuteil geworden, für den die Vorarbeiten teilweise schon ziemlich weit gediehen waren, von dem bisher aber noch nichts veröffentlicht worden ist.

Limbii Române, herausgegeben wird. Der ALR wird nach seinem vollständigen Erscheinen zehn Bände umfassen. Die ersten sechs Bände enthalten die Aufnahmen von Sever Pop, die letzten vier die Aufnahmen von Emil Petrovici. Die Aufnahmen des ALR stammen aus 301 Ortschaften des rumänischen Sprachgebietes. Über das dakorumänische Gebiet sind 291 Punkte verteilt, hiervon 280 innerhalb von Großrumänien selbst, 4 in Jugoslawien, 1 in Bulgarien, 2 in Ungarn, 1 in der ehemaligen Tschechoslowakei, 4 in der Sowjetunion. Die übrigen 9 verteilen sich auf die abgesplitterten Mundarten: 2 istrorumänische, 2 meglenitische und 5 aromunische (hiervon 1 Siedlung aus Bulgarien, 3 aus Griechenland und 1 aus Albanien).

Der ALR lehnt sich im großen und ganzen an das sich immer wieder bewährende Prinzip des AIS an, vor allem auch darin, daß er wie dieser im Gegensatz zum ALF das Material nach den Bedeutungsgruppen bringt. So entspricht der jüngst erschienene erste Band des ALR mit seinem Titel *Părţile corpului omenesc şi boalele lui* zum größten Teil dem Material des I. Bandes des AIS. Dieser erste Band des ALR enthält auf 150 Karten die mundartlichen Ausdrücke für die Körperteile und die Krankheiten, die dazu gehörigen Adjektiva, Partizipien und Verben. Die Ausdrücke sind teils als einzelne Wörter, teils in Satzverbindungen oder ganzen Sätzen abgefragt worden. An der linken Seite einer jeden Karte befindet sich eine Legende, die die notwendigen Hinweise zum Verständnis der Karte liefert: Wie die Exploratoren die Gewährsleute abgefragt haben (Zeigen des Gegenstandes, durch Gesten oder Umschreibungen), wie letztere geantwortet haben, dann für einzelne Punkte besondere Erklärungen, ausführlichere und zusätzliche Antworten, die für die Bedeutungsnuancen sehr wichtig sind, Hinweise auf Verwechslungen oder auf entsprechende andere Karten usw. Die abgefragten Formen sind in einer ziemlich genauen phonetischen Transskription gegeben. Das im Atlas verwendete Transskriptionssystem lehnt sich teilweise an die rumänische Orthographie an (ş, ţ, ă, î)[1].

Darüber hinaus bringt aber der ALR dem AIS gegenüber noch einige Neuerungen, von denen als die wichtigsten genannt seien: Jeder Teil des Atlas erscheint in zwei Ausführungen: einmal der eben geschilderte Große Atlas und ferner der Kleine Atlas = *Micul Atlas Linguistic Român* (abgek. ALRM), der auf kleineren, in verschiedenen Farben gehaltenen Karten einzelne zusammenhängende Gebiete zusammenfaßt, z. B. die Verbreitung der einzelnen mundartlichen Ausdrücke für einen schriftsprachlichen Ausdruck, einzelne Züge der Phonetik, der Flexion, der

[1]) Ausführlicher über die Anlage des ALR s. Puşcariu, *Der rumänische Sprachatlas*, in: Archiv für Vergleichende Phonetik, II. 2, S. 107ff.

Wortbildung, der Akzentuierung usw. Eine weitere Neuerung besteht darin, daß auf Anregung von Caracostea auch die mundartlichen Ausdrücke von drei bedeutenden rumänischen Schriftstellern mitaufgenommen wurden, und zwar von Brătescu-Voineşti als Vertreter für die Walachei, von Sadoveanu für die Moldau und von Agârbiceanu für Siebenbürgen.

Es soll nun versucht werden, nach dem ersten vorliegenden Band des ALR etwas Näheres über das Verhältnis der ungarischen Lehnwörter im Rumänischen zu erschließen. Gerade das Lehnwörterverhältnis des Ungarischen zum Rumänischen und umgekehrt ist eines der umstrittensten Probleme. Abgesehen von älteren Darstellungen, die den modernen Ansprüchen nicht mehr genügen, gibt es bis jetzt keine einzige umfassende Abhandlung über dieses Problem. Als letzte dieser Art sind die beiden Aufsätze von L. Treml in den Ungarischen Jahrbüchern Band 8 und 9 zu nennen, wo auch die ältere Literatur verzeichnet und kritisch beleuchtet wird. Treml versucht hier, aus den slawonischen Urkunden die ältesten Lehnwörter des Ungarischen im Rumänischen zu erschließen. Er kommt auf ungefähr 50 Ausdrücke, die er in die folgenden 5 Untergruppen aufteilt: 1. Hofleben, 2. Stadt- und Dorfleben, Ackerbau, 3. Handel und Gewerbe, sonstige Beschäftigungen, 4. Rechtswesen, 5. Heerwesen. Treml hat in seinen Aufsätzen den ersten Ansatz zu einer wirklich chronologischen, historischen und kulturhistorischen Betrachtung des Problems gemacht. Es versteht sich von selbst, daß aus diesen ältesten slawonischen Urkunden nicht im Entferntesten alle ungarischen Lehnwörter des Rumänischen geschöpft werden konnten. Bei den älteren Sprachperioden wird sich immer wieder dieselbe Schwierigkeit einstellen, die darin besteht, daß eine Reihe von Begriffsgruppen so gut wie gar nicht in den schriftlichen Denkmälern auftaucht, weil der Inhalt der Texte ihre Aufnahme nicht zuläßt. Geht man umgekehrt von Zusammenstellungen aus, die alle ungarischen Lehnwörter im Rumänischen aufführen, so kann man insofern zu falschen Schlüssen kommen, als man von vornherein nicht weiß, wie weit ein derartiges Lehnwort des Ungarischen im Rumänischen verbreitet ist, sei es in seiner geographischen Verbreitung, sei es in seinem wirklichen, alltäglichen Gebrauch. Es ist also nicht jedes Wort gleich dem anderen zu werten. Schließlich ist aus derartigen bloßen Zusammenstellungen so gut wie nichts für die Zeit der Aufnahme zu erkennen.

Eine der Hauptaufgaben des ALR wird also darin bestehen, alle ebengenannten Schwierigkeiten und Unklarheiten beseitigen zu helfen, um diese Lücke der Philologie in möglichst weitem Umfange zu schließen. Es sei hier noch bemerkt, daß das Prinzip der Sprachgeographie, das bei der Lehnwortforschung mit einer der ausschlaggebendsten Faktoren ist, schon am Beginn dieses Jahrhunderts von Melich in seinem Werk *Szláv Jövevényszavaink* (Ungar. Lehnwörter aus dem Slawischen) ange-

wandt worden ist. Er hat seinem Werke schon kleine sprachgeographische Karten beigegeben, nach denen die Vertretung der slawischen Lehnwörter im Ungarischen und den angrenzenden Sprachen verfolgt und weiter danach die Herkunft eines slawischen Lehnwortes im Ungarischen festgestellt werden kann.

## A. Ungarisch-Rumänische Beziehungen.

### I. Nordungarische Schicht.

Der ALR läßt heute erkennen, inwieweit das Ungarische auf das Rumänische in den Gebieten, wo Magyaren und Rumänen seit langer Zeit nebeneinander siedeln, eingewirkt hat. Ein besonders starkes Einflußgebiet hebt sich im Westen, vor allem im Krischgebiet ab.

1. Die Karte 5 des Kleinen Atlas zeigt für rumänisch *os* = Knochen im größten Teil des Krischgebietes, ganz Máramaros und Nordwest-Siebenbürgen das ungarische *csont* = Knochen[1]). Dieses ungarische Wort ist in den dortigen rumänischen Sprachschatz ganz und gar eingedrungen, so daß von ihm aus neue Ausdrücke geschaffen werden, so z. B. Großer Atlas K. 7: *țeastă* = Schädel. Hier ist *csont* teils direkt für *țeastă* eingetreten, teils wird, und das ist wichtiger, vermittels des ungarischen Wortes ein *čont gol* = nackter Knochen, Schädel gebildet. Noch weiter geht man schließlich an der Grenze, wo die ungarische Zusammensetzung *csontváz* direkt in den rumänischen Sprachschatz übernommen wurde.

2. Ähnlich verhält es sich nach K. 20 des Kl. Atl.: *tâmplă* = Schläfe, wonach an der Grenze das ungarische *vakszem* als Appellativum in das dortige Rumänisch gedrungen ist.

So konzentrieren sich gerade in dem Krischgebiet besonders viel ungarische Ausdrücke. Sie alle hier aufzuführen, ist nicht notwendig. Sie bestätigen nur immer wieder, daß gerade in diesem Gebiet der Prozentsatz der ungarischen Bevölkerung überaus stark ist. Daraus ergibt sich aber die Frage, ob in dieser Gegend nur Ungarn und Rumänen nebeneinander gesiedelt haben, oder ob zu der Zeit der ältesten Symbiose noch ein drittes Volk gewohnt hat, das eventuell als Vermittler zwischen Rumänen und Ungarn aufgetreten ist.

3. Dieses Problem löst vielleicht die K. 195 des Kl. Atl.: *mă vindec* = ich werde gesund. Für *mă vindec* ist in Rumänien weit verbreitet ein *mă tămăduesc* aus ungarisch *támadni* eingetreten[2]). Es fällt nun auf, daß

[1]) Ungar. *csont* hat auch sonst eine starke Expansionskraft bewiesen, vgl. z. B. slowenisch *čónta* = Knochen.

[2]) Die weite Verbreitung des Typus *támadni* im Rumänischen besagt in diesem Fall für einen Einfluß des Ungarischen auf das Rumänische etwa in Beßarabien, Moldau und Walachei gar nichts. Die teilweise Verdrängung des romanischen *a vindecà*

das ungarische *támadni* im Rumänischen sowohl als *tămăd-esc* als auch als *tămăd-u-esc*, *tămăd-u-i*, also mit einem *-u-* zwischen Stamm und Endung, erscheint. Gewöhnlich werden die ungarischen Verben im Rumänischen in der Ableitung auf *-ui*, *-uesc* übernommen, z. B.: ungarisch *alkotni*, *bánni*, *bántani*, *birni*, *fogadni*, *lakni* rumänisch als: *alcătui*, *bănui*, *bântui*, *birui*, *făgădui*, *lăcui*. Dazu paßt auch ungarisch *támadni* zu rumänisch *a tămădui*. Die heutige, aus dem ALR ersichtliche geographische Verteilung scheint mir aber folgendes zu besagen:

Der Typus *a tămădi* ohne *-u-* konzentriert sich an dem Westrand der *támadni*-Schicht. Hier haben meiner Ansicht nach die Rumänen das Verbum *támadni* direkt aus dem Ungarischen, ohne slawische Vermittlung, entlehnt. Dagegen auf dem Boden Siebenbürgens haben die Rumänen das ungarische Wort über das Slawische entlehnt, oder genauer gesagt: die slawischen Neubildungen auf *-ovati*, *-uja* erscheinen im Rumänischen als *-ui*. Ungarisch *támadni* wurde von den Slawen Siebenbürgens als **tamadovati*, **tamaduja* übernommen, das dann die Rumänen ihrerseits von den Slawen als *a tămăd-u-i* entlehnten[1]). Allmählich bildete sich aber das Gefühl heraus, daß ein slawisches oder ungarisches Verbum vermittels des *-ui*-Suffixes rumänisiert werden kann, so daß in diesen Gegenden auch später, nachdem die Slawen in dem Rumänen- und Magyarentum aufgegangen waren, ungarische Wörter vermittels des *-ui*-Suffixes von den Rumänen übernommen werden konnten.

4. Ähnlich steht es mit der Karte 125 des Kl. Atl.: *eu gust* = ich koste. Hier hat der Nordwesten des rumänischen Gebietes die Formen: a) *cușăiésc*, b) *cuștulésc*, c) *cuștuluésc*. Die Form *cușăiésc* scheidet als erste aus: sie ist ukrainischer Herkunft (ukrain. *kušati*).

Dagegen bieten die anderen beiden Formen ein ähnliches Bild wie die Verteilung von *tămădesc-tămăduesc*. Der größere westliche Teil hat *cuștulesc*, der kleinere östliche Teil *cuștuluiésc*. Der Ausgangspunkt für diese beiden Wortgruppen ist slawisch *košt-uvati*. Dieses drang zuerst ins Ungarische, dort erhalten als: *meg-kóst-ol-ni*. Die Ableitungssilbe *-ol-* spricht ebenfalls für slawische Herkunft des Etymons, vgl. slawisch: *činiti* > ungarisch: *csin-ál-ni*. Dieses ungarische *megkóstolni* drang dann im Westen ins Rumänische und erscheint dort als *cuștulesc*. Dagegen war im östlichen Teil dieses ungarisch-rumänischen Siedlungsgebietes das slawische Element stärker:

---

durch fremdes, ungarisches *támadni* ist ebenso zu werten wie der teilweise weit verbreitete Untergang des latein. *sanare* im Westen der Romania zugunsten des fremden, germanischen *warjan* (französ. *guérir*, ital. *guarire*, span. *guarecer*).

[1]) Die Form *tamaduie* in P. 100 erinnert direkt an ein eventuelles slawisches **tamaduje*(*tь*). Wegen der Vermittlung durch Slawen, s. Pușcariu, La Transsylvanie 1938, S. 8 und Skok, Slavia VIII (1929), S. 627.

Hier werden die ungarischen Wörter nach den vielen anderen slawischen Beispielen mit der Ableitungssilbe *-uesc* ins Rumänische übernommen, daher *cuștul-u-esc*.

Nach der Verbreitung von ungarisch *támadni* und *megkóstolni* im Rumänischen würde man also zum Ergebnis kommen, daß im Nordwesten Siebenbürgens die ungarischen Lehnwörter ohne slawische Vermittlung ins Rumänische gedrungen sind. Diese Feststellung paßt vollkommen zu einer anderen Tatsache. In der Zeitschrift für Slawische Philologie konnte ich nachweisen, daß von dem gesamten heutigen dakorumänischen Gebiet nur im Nordwesten ein Teil übrigblieb, wo keinerlei Slawenspuren aus älterer Zeit zu belegen sind. Dieses einstmals von Slawen freie Gebiet deckt sich aber genau mit dem Gebiet, wo noch heute die Form der ungarischen Lehnwörter im Rumänischen eine slawische Vermittlung ausschließt[1]).

5. Inwieweit im Krischgebiet ungarischer Sprachgeist, ungarische Wortbildung im Rumänischen Einzug gehalten haben, zeigt vielleicht am besten die Karte 103 des ALR: *merg încet* = ich gehe langsam. Für *încet* ist in Rumänien neben *cătinel* eine Form *cătingan* anzutreffen. *Cătingan* findet sich im ganzen Krischgebiet (außer Arad) und in dem größten Teil von Máramaros (abgesehen vom Osten). Dieses *cătingan* scheint irgendwie eine Umgestaltung des rumänischen *cătinel* zu sein, das auch tatsächlich östlich des *cătingan*-Gebietes auf dem ALR auftaucht[2]). Ich möchte dieses *cătingan*, das wieder so charakteristisch nur in der Nähe der Ungarn auftritt, mit ungarischen Mitteln erklären. Das Ungarische kennt ein *-ng*-Suffix in iterativer, frequentativer Funktion, allerdings wohl nur als Ableitung von Verben: *hajl-o-ng* = er beugt sich wiederholt, macht Bücklinge. *-an* ist das gewöhnliche Adverbialsuffix, vgl. *merg încet* = ungarisch: *lassan megyek*. *Cătingan* wäre also ein ungarisch umgestaltetes *cătinel*. *Căti-ng-an* also: auf ganz langsame Weise.

Alle diese genannten ungarischen Ausdrücke, die sich noch beliebig erweitern lassen können, reichen aber nur bis zu einer bestimmten Grenze. Diese verläuft nördlich von Arad in einer west-östlichen Richtung durch den Süden des Krischgebietes bis nach West-Siebenbürgen hinein. Diese von

---

[1]) Die slawische Herkunft von *megkóstolni* spricht nicht gegen die vorgetragene Annahme. Die Ungarn haben das slawische Wort entweder von den Slowaken, Ukrainern, Südslawen oder Pannonoslawen übernommen (hier muß ein entsprechender ungarischer Sprachatlas später einmal Auskunft geben), das Verbum dann magyarisiert und als ungarisches Wort in dem Krischgebiet an die Rumänen weitergegeben.

[2]) *Cătinel* wird von Tiktin fragend zu latein. *cautus* gestellt. *Cătingan* belegt Tiktin aus dem *Lexicon Valachico-Latino-Hungaro-Germanicum*, Buda 1825.

Arad-Deva über Großwardein und Klausenburg bis nach Máramaros reichende Fläche ist im wesentlichen ein kompaktes ungarisches Einflußgebiet. Die ungarischen Worttypen erscheinen gleichmäßig in den dortigen rumänischen Mundarten verteilt. Die Form und Bedeutung der ungarischen Lehnwörter entsprechen der in Ungarn üblichen schriftsprachlichen Ausdrucksweise.

## II. Südungarische Schicht.

Südlich der obengenannten Grenze begegnet ein zweites ungarisches Einflußgebiet. Es umfaßt den Süden des Krischgebietes, das ganze Gebiet des Banats und den Südwesten Siebenbürgens. Die weiteste Ausdehnung dieser Schicht läßt rumänisch *mereu* erkennen.

6. Die K. 103 des ALR zeigt für *merg încet* = ich gehe langsam statt *încet* ein *mereu* im gesamten Banat, in der Gegend um Arad, ferner Südwest-Siebenbürgen und 2 Punkte (10, 11) in Jugoslawien. Die Etymologie von *mereu* ist nach Tiktin unbekannt, nach Drăganu, Daco-romania I in ungarisch *merő* zu sehen.

Ungarisch *merő* und *merev*[1]) bedeuten: 1. = steif, starr, 2. = *csupa*: lauter, durchaus, z. B.: *merő lehetetlenség* = eine reine Unmöglichkeit, *ez merő hazugság* = das ist lauter, nur Lüge. Adverb: *merőn*: *merőn nézni* = starr, stier blicken; *merőben* = ganz und gar, ebenso *merevén*. *Merö* wird im Ungarischen sogar fast als Präfix verwendet und bezeichnet dann eine Verstärkung der Adjektivbedeutung: *merő-siket, merő-süket* = stocktaub, *merő-vak* = stockblind, *merő-holt(an)* = mausetot. Diese ungarische Grundform „starr, stier" und die verstärkende Funktion der Adjektivbildung stimmen gut mit der besonderen Bedeutung des rumänischen *mereu* überein. *Mereu* bedeutet: ununterbrochen fortlaufend, bezeichnet also etwas Kontinuierliches[2]). Auch lautlich entspricht rumänisch *mereu* einem ungarischen *merő*, da ungarisch *-ő* im Rumänischen meist als *-eu* erscheint.

7. Wie in der nordungarischen Schicht meiner Ansicht nach in dem Typus *cătingan* ungarische Wortbildung vorliegt, genau so möchte ich in der südungarischen Schicht die seltsame Wortform *nodău* erklären. Auf der Karte 59 des ALR: *gleznă* = Knöchel kommt auf der Grenze vom Banat und Krischgebiet und noch weiter nach West-Siebenbürgen hinein ein Typus

---

[1]) Ungarisch *merő* selbst stammt vielleicht aus dem Slawischen. Vgl. slowenisch: *mẽr, -î*: die Richtung, *v eno mer, venomer*: unausgesetzt, immerfort; kroatisch: *jednake mjere, pod jednu mjeru, jednakom mjerom* = gleichmäßig.

[2]) Vgl. noch Tiktin, *Rumän.-Deutsches Wb.* III S. 1612: *tiva* = geradeswegs, schnurstracks: *Şi fugeà mereu, tiva prin pădure, până ce ajunge la un paraclis părăsit* (Bogd. P. 90).

*nodău* vor. Auch Tiktin verzeichnet für den „Knöchel" neben *nod* ein *nodéu*, plur. *nodée*[1]). Für rumänisch *nodéu*, *nodău* kann im Suffix aus lautlichen Gründen latein. *nodellus* nicht genügen.

Ungarisch heißt der Knöchel *csukló*, das zum Verbum *csuk-ni* = schließen zu stellen ist, ganz entsprechend wie rumänisch *încheietură*, besonders im Banat, mit gleicher Bedeutung „Knöchel" zum Verbum *a încheià* = „zuknöpfen, (ab)schließen" gehört. Rumänisch *-ău* ist die gewöhnliche Wiedergabe von ungarisch *-ó*, mit Bewahrung einer älteren ungarischen Lautstufe. Bis zu Beginn des 13. Jh.s ist altes *-au* bewahrt, im 13.—14. Jh. entsteht daraus *-oų*, so noch heute bei den Szeklern erhalten[2]), im 14. Jh. schließlich begegnet das heute noch übliche *-ó*.

Wie nun im Süden des Banats slawisch *kišitsa* mit rumänisch *nod* zu *nodiță* verschmolzen ist, so kann sich im Norden des Banats und den anschließenden Gebieten ungarisch *csukl-ó* mit rumänisch *nod* zu *nodău* vereinigt haben[3]).

8. Wie nach der Karte *merg încet* der ganze Westteil des dakorumänischen Gebietes in zwei vom Ungarischen beeinflußte Teile zerfällt, ein nördliches Gebiet mit *cătingan* und ein südliches mit *mereu*, genau so kann man an der Karte 16: *chel* = kahl die Zweiteilung feststellen. Der Nordteil hat das mit dei ungarischen Schriftsprache übereinstimmende *kopasz*, rumänisch oft zu *pokos* umgestellt, der Süden dagegen ein *peleag*, *peleg*. Schon Tiktin will dieses *peleag* mit ungarisch *pele* = Ratte zusammenstellen, *peleag* also wie deutsch: ratzekahl. Schwierigkeit bereitet nur die äußerlich wie ein Suffix aussehende Endung *-eag*. *Peleag* weist mit seinem *-eag*, *-eg* tatsächlich auf eine ungarische Grundlage **peleg*. Aber erstens gibt es im Ungarischen ein *peleg* nicht, und zweitens ist ungarisch *-eg* überhaupt kein Suffix, wird als ein solches auch nicht einmal von Ungarn gefühlt. Derartige *-eg*—*-ág*-Bildungen, die rumänisch als *-eag* erscheinen, liegen im Ungarischen z. B. vor in: ungarisch: *beteg* = krank > rumänisch: *beteag*[4]); ungarisch: *sereg* = Haufen, Schar > rumänisch: *șireag*[5]); ungarisch: *világ* = Welt > rumänisch:

---

[1]) So bei P. Vasici-Ungurén, *Anthropologhia*, Buda 1830, ferner bei Viciu, *Glosar de cuvinte dialectale din Ardeal* auch = „Knie". Letztere Bedeutung wird von Tiktin in Frage gestellt.

[2]) Vgl. z. B. nach dem ALR K. 6 P. 230: *čómoų* = ungar. *csomó*: Knoten, Knopf.

[3]) Ob banatisch *încheietură* eine Übersetzung des ungarischen *csukló* darstellt, ist bei dem Hineinspielen von *clavis* — *cheie* nach Aussage anderer romanischer Sprachen schwer zu entscheiden.

[4]) Vgl. dazu Gombocz-Melich, *Magyar Etymol. Szótár* S. 383 s. v. *beteg*. Nach Štrekelj, Slawische Lehnwörterkunde S. 5 stammt ungarisch *beteg* überhaupt erst aus mittelhochdeutsch *wētac*, *wētage*.

[5]) Ungarisch *sereg* stammt aus dem Bulgaro-Türkischen, vgl. čuwassisch *čărik*,

*vileag*. Wie dem auch sei, wenn auch *peleg* selbst im Ungarischen nicht nachzuweisen ist, wenn auch *-eg* nicht als Suffix gefühlt wird, so muß man dennoch auf Grund der geographischen Verbreitung und der Gestalt des rumänischen Wortes *peleg*, *peleag* eine ungarische Grundform **peleg* erschließen. Hier müßte jenseits der rumänischen Grenze auf ungarischem Boden untersucht werden, ob derartige Wortbildungen in den dortigen Mundarten nachzuweisen sind.

9. Die Karte 5 des ALR: *creştetul capului* = Scheitel, Wirbel = *csúcs, tető* verzeichnet im Banat in P. 75 ein *bétcă*. Dieses *betcă* möchte ich zu ungarisch: *bőtke* = Knollen, Zwiebel, *bőtk* = Knoten, Knorren, Knollen, *bőtkő* = Knoten, Knorren, *bötök* = Knoten, Knopf, Knorren stellen. Für den Bedeutungsübergang und -zusammenhang von Zwiebel, Knollen, Knopf, Knorren, Kopf vgl. auch bulgarisch: глава лукъ = Knoblauchzwiebel, главулякъ = Kopf, Knauf, Knopf, главица = Knollen, alles zu глава = Kopf.

10. Ähnlich möchte ich auf Karte 8: *păr* = Haar in P. 69 und 11 vorkommendes *biţ*, Plur *biţ* mit Vorbehalt auf dialektisch-ungarisches *bica* = Ranke zurückführen. Tiktin gibt Rumän.-Dtsch. Wb. I, S. 179 ein *běţ*, Plur. *beţe* = Stock, Halm, Stengel, *bâtă* = Knüttel und führt diese Wortgruppe auf slawisch **batъ*, erhalten in serbisch *bat*, russisch *botъ* zurück. Doch scheint mir der Vokalismus der slawischen Wörter einen Zusammenhang mit rumänisch *biţ* auszuschließen.

Aus der Karte ersieht man deutlich, daß das eigentliche Gebiet dieser südungarischen Ausdrücke nur nördlich und südlich der Grenze zwischen Banat und dem Krischgebiet liegt und bis nach Südwest-Siebenbürgen hineinreicht. Südlich einer Linie Temesvár-Lugos reichen die südungarischen Ausdrücke selten. Nur *mereu* erstreckt sich darüber hinaus über das gesamte Gebiet des Banats[1]). Diese südungarischen Ausdrücke stimmen oft mit den schriftsprachlichen ungarischen Ausdrucksweisen nicht überein. Sie legen weiter Zeugnis dafür ab, daß sie aus einem Dialektgebiet stammen, das nach Ausweis von *mereu* irgendwie in der Nähe der Slowenen und Kroaten gelegen gewesen ist[2]). Schließlich möchte ich diese südungarischen Ausdrücke für Zeugen eines alten Zusammenlebens von Rumänen und Ungarn ansehen. Es sprechen dafür gerade die sonst in der ungarischen

---

s. Gombocz, *Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache* S. 116, Nr. 168.

[1]) Daß sich *mereu* so einheitlich im Westen des rumänischen Sprachgebietes verbreitet hat, erklärt sich vielleicht aus dem affektischen Gehalt, den gerade derartige Adverbien besitzen. Vgl. P. 684: *ţavás, ţavás ca turcu*. Türkisch *yavaş*: يواش ist auch bei den nicht-türkischsprechenden Slawen Mazedoniens ganz geläufig. Bis nach Belgrad kann man: *javaš, javaš* = „langsam, langsam" hören.

[2]) Eine Entscheidung hierüber kann nur ein Ungarischer Sprachatlas bringen.

Schriftsprache nicht erhaltenen oder überhaupt nicht nachweisbaren Formen wie *peleg*, oder ihre nur trümmerhafte Erhaltung wie in den Fällen von *betcă* und *biț*.

Es ist schwierig, eine historische Erklärung für diese ganz eigenartige Grenze zwischen dem nord- und südungarischen Gebiet zu geben. Diese Grenze scheidet aber nicht nur die beiden ungarischen Schichten, sondern stellt auch zugleich die am weitesten nach Norden reichende Ausdehnung der sog. süddanubischen Schicht dar[1]). Diese Grenze ist daher auf keinen Fall jungen Datums[2]). Ich halte sie vielmehr für sehr alt.

Ich möchte nun dieses südungarische Gebiet in Zusammenhang bringen mit dem Reich der in den Chroniken als Bulgaren bezeichneten Glad-Ajtony (in den Chroniken Ahtus, Ohtus genannt), das zur Zeit der Landnahme eine große Rolle gespielt hat. Nach der Vita S. Gerardi und dem Anonymus gehörte zu diesem Reich das Gebiet zwischen Körös/Siebenbürgen über Maros/Banat bis nach Widin und Syrmien[3]). Der Ausgangspunkt war Widin, wo Ajtony auch die Taufe empfangen hat. Die Residenz war Marosvár, im Komitat Csanád. Ajtonys Reich stand in engster Verbindung mit den Reichen der Bulgaren und Byzantiner.

---

[1]) s. darüber Zeitschrift für Slawische Philologie, Bd. 17 (1940).

[2]) Aus diesem Grunde entfällt auch die naheliegende Annahme, daß vielleicht die längere Türkenherrschaft im Banat, mit Temesvár als Zentrum, diesem Gebiet die Sonderstellung verliehen hat.

[3]) s. Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana, in der Vita S. Gerardi S. 214/215: In diebus illis erat quidam princeps in urbe Morisena nomine Achtum, potens valde. qui secundum ritum Grecorum in civitate Budin fuerat baptizatus. qui nimium gloriabatur in virtute et potencia sua ..... Serviebat namque eidem viro terra a fluvio Keres usque ad partes Transilvanas, et usque in Budin et Zeren, que omnia sub sua concluserat potestate. Ferner Pauler-Szilágyi, *A Magyar Honfoglalás Kutfői*, im Anonymus, S. 407/408: Terram vero, que iacet inter Thisciam et Danubium preoccupavisset sibi Keanus magnus, dux Bulgariae, avus Salani ducis, usque ad confinium Ruthenorum et Polonorum, et fecisset ibi habitare Sclavos et Bulgaros. Terram vero, que est inter Thisciam et silvam Igfon, que iacet ad Erdeuelu, a fluvio Morus usque ad fluvium Zomus, preoccupavisset sibi dux Morout, cuius nepos dictus est ab Hungaris Menomorout, eo quod plures habebat amicas, et terram illam habitarent gentes, qui dicuntur Cozar. Terram vero, que est a fluvio Morus usque ad castrum Urscia, preoccupavisset quidam dux nomine Glad de Bundyn castro egressus adiutorio Cumanorum, ex cuius progenie Ohtum fuit natus, quem postea longo post tempore sancti regis Stephani, Sunad filius Dobuca, nepos regis, in castro suo iuxta Morisium interfecit, eo quod predicto regi rebellis fuit in omnibus. Dann ibid. S. 441/442: Et antequam hoc fieret, mitterent exercitum contra Glad ducem, qui dominium habebat a fluvio Morus usque ad castrum Horum, ex cuius etiam progenie longo post tempore descenderat Ohtum, quem Sunad interfecit ..... Et cum vellent transire amnem Temes, venit obviam eis Glad, a cuius progenie Ohtum descendit, dux illius patrie, cum magno exercitu equitum et peditum, adiutorio Cumanorum et Bulgarorum atque Blacorum.

Dieses Reich wurde von dem Heiligen Stephan vernichtet. Aber noch ein Jahrhundert danach soll dieses Gebiet des „Banater Bundes", wie Fehér S. 156[1]) sagt, eine gewisse Selbständigkeit behalten haben.

Die erwähnten historischen Ereignisse und die sprachlichen Zeugnisse möchte ich folgendermaßen in Einklang bringen: Die Grenzangaben des Anonymus und der *Vita S. Gerardi* einerseits und die südungarisch-süddanubische Schicht andererseits decken sich vollkommen. Ich sehe also in dem Rumänisch-Ungarischen des südungarischen Gebietes das letzte Nachwirken der Sonderstellung des Ajtony-Reiches. Auch die slawische Ausdrucksweise der süddanubischen Schicht, die heute noch im Rumänischen eindeutig auf bulgarische Nachbarschaft schließen läßt, stimmt mit dem Ausgangspunkt des Ajtony-Reiches, Widin, überein. Diese Übereinstimmungen besagen aber noch mehr: 1. Die Angaben des Anonymus und der Vita S. Gerardi lassen sich durch die heutigen, im Rumänischen vorliegenden Tatsachen bestätigen. Wir haben also hier einen Fall, wo die Angaben des Anonymus nicht seiner Phantasie entsprungen sind, sondern eine eindeutige, unverrückbare historische Wahrheit enthalten.

2. Aus dem Verhalten der heutigen rumänischen Mundarten in dem Ajtony-südungarischen Gebiet kann man weiter schließen, daß in jenem Gebiet in alter Zeit Ungarn, Slawen und Rumänen nebeneinander gesiedelt haben (vgl. Anonymus: adiutorio Cumanorum et Bulgarorum atque Blacorum). Wären Rumänen — man kann vielleicht vorsichtiger sagen: Ostromanen — in jener alten Zeit im Banat nicht vorhanden gewesen, so hätte keine Möglichkeit bestanden, diese südungarischen Ausdrücke, die heute im Ungarischen fehlen, erhalten zu lassen. Nur dem Umstand, daß damals mit den Ungarn auch Rumänen — Ostromanen gesiedelt haben, ist es zu verdanken, daß die Rumänen in ihrer Symbiose mit den Ungarn diese südungarischen Ausdrücke in ihren Sprachschatz übernommen haben, sie rumänisiert und dann als rumänisch empfunden haben, während die Ungarn dieses Gebietes später immer mehr ihre ursprünglichen Ausdrücke gegen die von Norden und Westen her kommenden magyarischen Ausdrucksweisen eintauschten: *peleg* z. B. wird so im Munde der Südungarn durch das allgemein-ungarische *kopasz* abgelöst.

---

[1]) S. darüber Fehér, *Bulgarisch-ungarische Beziehungen in dem 5. bis 11. Jh.*, S. 145ff., Hóman-Szekfü, *Magyar Történet*, besonders die Karte S. 144/145, wo in dem oben umrissenen Gebiet und daran anschließend den Lauf des Maros-Flusses aufwärts an der Grenze zwischen der Walachei und Siebenbürgen die Stämme des Gyula und des Ajtony eingetragen sind, die beide Widersacher des Hl. Stephan waren. Nach den sprachlichen Nachwirkungen zu urteilen, scheinen hier direkt Stammesunterschiede vorgelegen zu haben, die auch nach der politischen Einigung durch die Jahrhunderte ihre Grenzen beibehalten haben. Vgl. ähnlich in Frankreich den Gegensatz zwischen Nord- und Südfrankreich = Nordfranzösisch und Provenzalisch.

## III. Österreich-Ungarische Schicht.

Schon bei einer flüchtigen Betrachtung des ALR fällt es auf, daß sich auf dem jetzigen Gebiet von Groß-Rumänien noch heute die alte Reichsgrenze der österreichisch-ungarischen Monarchie einerseits und die Grenze des alten rumänischen Regat andererseits abheben. Diese historischen Grenzen wirken sich sprachgeographisch in zweierlei Art aus:

### a) Die direkte Wirkung.

Ich möchte von einer direkten Wirkung der alten österreich-ungarischen Grenze dann sprechen, wenn ungarische Ausdrücke nur in das Rumänische der einstmals zu Ungarn gehörenden Länder gedrungen sind, und diese ungarischen Wörter genau an der alten Reichsgrenze halt gemacht haben.

11. Das lehrreichste Beispiel dieser Art liefert die Karte 190: *bolnav* = krank. Für das aus dem Slawischen stammende Wort *bolnav* ist im Krischgebiet, Banat und Siebenbürgen das aus dem Ungarischen stammende *beteag* eingetreten. Wahrscheinlich deshalb, weil das Ungarische damals die feinere, die Regierungssprache, die Sprache der Universitäten, der Schulen war[1]. Man kann immer wieder feststellen, daß Ausdrücke für „krank, gesund, Arzt, heilen, Medizin usw." den gleichen Prinzipien folgen. Man braucht hierfür nur an die zahlreichen romanischen Belege oder an das S. 10 genannte ungarische *támadni* zu denken.

Daß einstmals auf dem Boden des heutigen *beteag*-Gebietes *bolnav* teilweise bestanden hatte, ist aus Kompromißformen wie *boleac* < *bol-(nav)* + *(bet-)eag* zu erschließen. *Beteag* selbst ist ganz und gar in den rumänischen Sprachschatz übergegangen und wird sogar mit dem *-osus*-Suffix, das die Fülle, das reichliche Versehensein mit etwas bezeichnet, erweitert. *Betẹg-os* also: einer, der stark oder beständig krank ist.

### b) Die indirekte Wirkung.

12. Das Wesen der indirekten Wirkung zeigt am besten die Karte 100: *chior* = blind. Hier hat einmal auf dem größten Teil des rumänischen Gebietes das aus dem Lateinischen ererbte *orb* bestanden. Dieses lateinisch-rumänische *orb* hat sich heute nur noch in den einst zu Ungarn gehörenden Ländern gehalten, also im Krischgebiet, Banat, Siebenbürgen und Máramaros, außerhalb von ihnen ist es bis auf wenige Reste in Oltenien und Muntenien durch das türkische *kör*, *kjor* = كور überdeckt worden.

13. Die Karte *chel* = kahl ist noch interessanter. Hier haben die einst ungarischen Gebiete des Krisch, Banat, Siebenbürgen und Máramaros das aus dem Slawischen stammende *pleș* bzw. Ableitungen davon, wie *pleșug* in

[1]) S. auch Gamillscheg, *Über die Herkunft der Rumänen* S. 12.

Siebenbürgen, *plešiv*, *plešúv* in den ukrainischen Grenzgebieten[1]). Dagegen haben die beiden rumänischen Kernländer Moldau und Walachei das aus dem Türkischen stammende *chel*.

*Kel* = كل bedeutet im Türkischen: Grind und grindig, dagegen noch nicht „kahl". Das türkische *kel* ist in der Bedeutung „Grind, Räude" ins Bulgarische gedrungen: келъ = Grind, Räude, келка = Grind, Schorf, Grindkopf, ferner келя = келъ. Das Bulgarische bleibt also im Stamm *kelъ* nur bei der Bedeutung „Grind". Ebenso verhält sich das Albanesische. Türkisch *kel* > albanesisch: *kjer-a* = Grind, dazu: *kjerós-i* Grindkopf.

Erst auf rumänischem Boden geht türkisch *kel* von der Bedeutung „Grind, grindig" zu der von „kahl" über, und verdrängt das alte slawo-rumänische *pleș* in der Walachei vollkommen, in der Moldau zum größten Teil. Über die Grenze der ehemals lange unter türkischer Herrschaft stehenden Fürstentümer Moldau und Walachei ist aber türkisch *kel* nicht gedrungen. Die Gebiete, die einstmals der ungarischen Krone angehörten, haben dagegen den alten slawo-rumänischen Ausdruck *pleș* bewahrt. So geht also noch heute durch Rumänien ein Riß, der auch sprachlich die historische Verteilung des Rumänentums unter der Herrschaft der Ungarn und der der Türken deutlich wiederspiegelt.

Dasselbe, was heute Rumänien zeigt, zeigt aber genau auch heute noch Jugoslawien.

Das ganze serbo-kroatisch-slowenische Gebiet kannte einst *pleš* = kahl. *Pleš* ist als Adjektivum im Serbischen bis ins 14. Jh. belegt. Dann geht *pleš* allmählich unter, und türkisch *kel*, mit dem slawischen Suffix *-av* versehen, setzt sich im Serbischen als ћелав an seine Stelle. Heute ist *ćelav* das eigentliche Wort für „kahl"[2]). *Pleš* wird heute in serbischen Wörterbüchern überhaupt nicht mehr geführt[3]). Anders dagegen in Kroatien mit dem Mittelpunkt Zagreb. Hier ist noch *pleš* das eigentliche Wort für „kahl", *ćelav* dringt erst jetzt allmählich von Belgrad als Mittelpunkt der Reichssprache nach Norden. In Slowenien vollends ist nur *pleš* gebräuchlich, *ćelav* vollkommen unbekannt[4]).

---

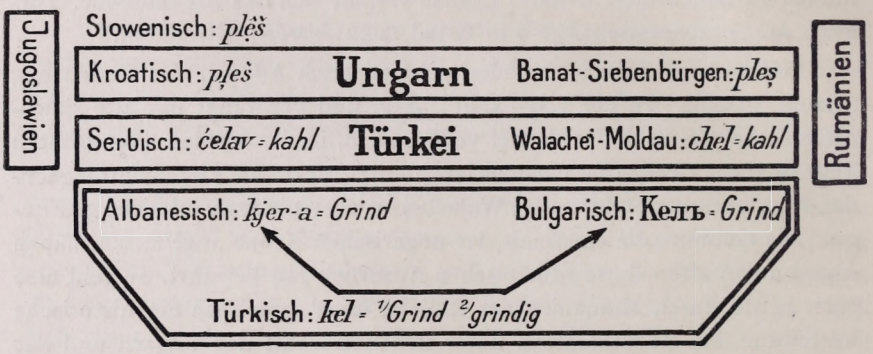
[1]) Auch im südlichen Krischgebiet hat einmal *pleș* unter oder neben der ungarischen *peleg*-Schicht bestanden, wie der Bergname Pleșca bei Arad beweist. Ebenso im Zentralgebiet (*kopasz*-Gebiet): Pleșul, ein Berg südlich von Beiuș, etwa bei P. 61. Ebenso im Banat: Plesiva, ein Berg mitten in Caraș.

[2]) Vgl. Politika 7. Mai 1939: Mali *čelavi* stražar, koji pamti iz Svetskoga rata lepe crnke iz Pariza.

[3]) Gebürtige Belgrader teilten mir auf meine Anfrage mit, daß sie *pleš* = kahl überhaupt nicht mehr kennen.

[4]) Erst recht natürlich in den einst von Slowenen mitbesiedelten Gegenden, vgl. den *Plesch*kogel bei Graz neben dem *Kahl*kogel an der deutsch-jugoslawischen Grenze.

Das heißt also: Auch Jugoslawien kennt bei dem Ausdruck für „kahl" die gleiche Verteilung wie Rumänien, bedingt durch die geschichtlichen Ereignisse. Das eigentliche Serbien mit Belgrad hat unter Einfluß der langen Türkenherrschaft das slawische Wort *pleš* aufgegeben, und das türkische Wort *kel* übernommen. Kroatien mit Zagreb dagegen hat unter dem Schutz der Ungarnherrschaft sein eigenes slawisches Wort gerettet und blieb von dem türkischen Eindringling *kel* verschont.




## IV. Die älteste ungarische Schicht.

14. Nach den Karten 68: *plămâni* = Lunge und 69: *ficat* = Leber ist für die Ausdrücke der Lunge und Leber im Rumänischen teils allein, teils mit Adjektiven versehen, neben den aus dem Lateinischen ererbten *plămâni* und *ficat* das ungarische *máj* in der rumänischen Form *máiurile* eingetreten. Ungarisch *máj* findet sich im Krischgebiet, Nord-Banat, Siebenbürgen, Moldau, Bukowina und Bessarabien, d. h. in dem gesamten Nord-Gebiet Rumäniens. Mit diesem ungarischen Wort ist zum erstenmal die alte ungarische Reichsgrenze überschritten. Ungarische Wörter treten also auch im alten Fürstentum Moldau und darüber hinaus bis an die Ostgrenze von Bessarabien, sogar bis nach Rußland hinein, auf. Diese geographische Verteilung ist von größter Wichtigkeit: Sie weist darauf hin, daß bereits in sehr alter Zeit die Rumänen von den Ungarn in Siebenbürgen das Wort *máj* übernommen und dann auf ihren Wanderungen bis tief nach Rußland hinein getragen haben. Daß die Übernahme des ungarischen Wortes *máj* ins Rumänische wirklich einer ganz alten Zeit des Zusammenlebens von Ungarn und Rumänen, und zwar in dem Raume von Siebenbürgen, angehört, wird durch folgendes noch weiter nahegelegt: Genau das gleiche geographische Gebiet wie das ungarische *máj* im Rumänischen nehmen die sog. dakoslawischen Ausdrücke des Rumänischen ein, das sind die Wörter, die die Rumänen einst von den in Dacien = Siebenbürgen ansässigen Slawen, die eine besondere slawische Sprache ausgebildet hatten, übernommen haben.

Es sieht ferner so aus, als ob die Verbreitung von ungarisch *máj* auf rumänischem Gebiet das Weiterwandern der Ungarn selbst nach Osten widerspiegelt. Denn auch die Ausbreitung der Ungarn ging nach der Landnahme von Westen nach Osten, über die alte Reichsgrenze hinaus, tief in die Moldau hinein, wie noch heute die ungarischen Sprachinseln in der Moldau nach der Dialektkarte in Balassas Buch: *A magyar nyelvjárások* bezeugen.

Somit laufen also hier die Verbreitung von ungarisch *máj* als Appellativum im rumänischen Sprachschatz, die Ausbreitung der Rumänen von Westen nach Osten nach Ausweis der dakoslawischen Ausdrücke und schließlich die Wanderung und Siedlung der Ungarn von Westen nach Osten nach den noch in der Moldau bestehenden ungarischen Restsiedlungen genau parallel.

15. Ein ähnliches, wenn auch nicht in diesem Ausmaße paralleles Bild bietet die Karte 96: *slab* = mager. Hier ist ungarisch *hitvány* (= *sovány*) = mager, besonders vom Fleisch gesagt, ins Rumänische gedrungen und erscheint dort als *hitioan*[1]). Dieses rumänische *hitioan*-Gebiet verläuft ganz im Norden des rumänischen Sprachgebietes: Zentral- und Süd-Krischgebiet über Máramaros und Nord-Siebenbürgen bis in die Bukowina. Ganz frei ist heute die Moldau und Bessarabien.

16. Einer verhältnismäßig alten Schicht gehören sicherlich auch diejenigen ungarischen Wörter an, die in das Gesamt-Rumänische Einzug gehalten haben, wie z. B. ungarisch *féle* > rumänisch *fel*, ungarisch *kép* > rumänisch *chip*, ungarisch *példa* > rumänisch *pildă*. Hier muß die Geschichte eines jeden Wortes für sich untersucht werden, um die Gründe der Übernahme einigermaßen sicher nennen zu können. So glaube ich z. B., daß sich ungarisch *féle* und *kép* deshalb im Rumänischen so leicht haben ausbreiten können, weil die rumänische Sprache für den Begriff des „Bildes" und der „Art und Weise" ursprünglich das slawische *obraz* kannte, das schon altbulgarisch neben „Gesicht" die genannten abstrakten Bedeutungen besaß. Später ist aber *obraz* im Rumänischen unter Einfluß der vom Südslawischen herkommenden Sprachwellen auf weiten Gebieten von der Bedeutung „Gesicht" zu der von „Wange, Backe" übergegangen. So wurde *obraz* im Rumänischen immer mehr eindeutig konkret und an Stelle der ursprünglich daneben bestehenden vom Altbulgarischen her übernommenen abstrakten Bedeutungen wurden von den Rumänen zur Ausfüllung dieser Lücke das ungarische *féle* und *kép* übernommen[2]).

Auch der ALR enthält Karten, wo ungarische Wörter über das ganze Gebiet verbreitet sind. So ist nach der geographischen Verbreitung sicher

[1]) Ebenso ist serbisch *mršav* = mager, auch besonders vom Fleisch gesagt, ins Rumänische bis nach Arad hinauf gedrungen.

[2]) Ausführlicher s. darüber Zeitschr. f. Slav. Philol. Bd. 17 (1940).

schon alt übernommen ungarisch *gond* zu rumänisch *gând*, wie es die Karte 72 *Mi-a venit în minte* zeigt. Hier wechselt auf dem gesamten Gebiet Rumäniens *minte* mit *gând* ab.

## B. Türkisch-Rumänische Beziehungen.

Für alle südosteuropäischen Länder, die eine längere oder kürzere Zeit unter der türkischen Herrschaft gestanden haben, besteht das Problem, inwieweit das Türkische seinen Einfluß auf diese Sprachen hat ausüben können. Auf diese Frage erhält man die verschiedensten Antworten. Die einen meinen, daß das Türkische einen sehr starken Einfluß ausgeübt hat, und führen als Beweis die überaus große Anzahl türkischer Lehnwörter an, die sich meist in sämtlichen Balkansprachen finden und die an Zahl mehrere Hunderte umfassen. Andere wieder sagen, daß der türkische Einfluß gering, auf jeden Fall nur oberflächlich gewesen sei. Letztere berufen sich darauf, daß die türkischen Lehnwörter bei den meisten südosteuropäischen Völkern heute nur noch in der älteren Generation bekannt sind, daß dagegen die jüngere Generation und insbesondere die Stadtbevölkerung die meisten türkischen Lehnwörter schon überhaupt nicht mehr kennt, soweit sie nicht in den allgemeinen Sprachschatz übergegangen sind. So ist es wahr, daß fast alle Ausdrücke der türkischen Verwaltung mit dem Zeitpunkt der Befreiung der südosteuropäischen Völker wieder verschwunden sind[1]). Ähnlich steht es auch mit den literarischen Ausdrücken im Ungarischen, die trotz der blühenden türkischen Literatur in Ungarn und der engen Beziehungen zur ungarischen Literatur — es gab sogar gemischte Gedichte, wo Ungarisch und Türkisch Zeile um Zeile abwechselten — dennoch bis auf wenige Reste geschwunden sind[2]). Schließlich ist noch festzustellen, daß das Türkische trotz seiner jahrhundertelangen Herrschaft auf dem Balkan den inneren Bau der Balkansprachen so gut wie gar nicht berührt hat, wenn man von der türkischen Phraseologie und gewissen türkischen syntaktischen Verbindungen absieht, die allerdings wieder in den meisten Fällen allen Balkansprachen gemeinsam sind.

Ich glaube, daß auch hier in den sowohl die Turkologie als auch die Balkanphilologie interessierenden Problemen der ALR etwas Klarheit bringen kann.

### I. Osmanische Schicht.

17. Ein treffendes Beispiel dafür, daß schriftsprachliche, aus dem Türkischen entlehnte Wörter heute im Rumänischen manchmal tatsächlich so gut wie gar nicht mehr vorhanden sind, gibt die Karte 68: *șáșíu* = schielend.

---

[1]) s. Kúnos, in: Keleti Szemle 2 (1901): „Spuren der Türkenherrschaft im ungarischen Wortschatz".

[2]) s. Gragger, in Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit, S. 1 ff.: *Türkisch-ungarische Kulturbeziehungen.*

Rumänisch *șașiu*, auch *șáșiu* betont, stammt aus türkisch *šašy*: شاش, wird auch von Tiktin, aber nur für Muntenien, als: schielend, schieläugig angegeben. Der ALR verzeichnet es heute nur in insgesamt drei Punkten in der Dobrogea, also gerade dem Gebiet, das die allergeringste rumänische Besiedlung aufweist. Es ist daher sehr fraglich, ob rumänisch *șașiu* von den Rumänen bei der Besiedlung der Dobrogea mitgebracht worden ist, oder nicht vielmehr seitens der dort siedelnden Rumänen von den sie umgebenden Türken entlehnt worden ist[1]).

18. Schon bei der Betrachtung der Karten *chel* und *chior* konnte festgestellt werden, daß die osmanisch-türkischen Ausdrücke nur in das Rumänische der alten Fürstentümer Moldau und Walachei gedrungen sind und dort die alten rumänischen Ausdrücke manchmal vollkommen überdeckt haben, und daß sich jenseits der Grenze, auf dem ehemaligen ungarischen Gebiet, das lateinische *orbus* rumänisch als *orb* und das slawische *pleš* = „kahl" gehalten haben. Obwohl die übrigen Gebiete, Siebenbürgen, Banat und bekanntlich ja auch Ungarn fast 200 Jahre zum Osmanenreich gehört haben, so lassen sich dennoch, wie der ALR zeigt und auch sonst bekannt ist, osmanische Wörter in Siebenbürgen und im Banat nicht nachweisen, im Banat noch um so auffälliger, weil sich hier die Türken nach dem Frieden von Karlowitz a. 1699 noch länger gehalten haben und Temesvár selbst erst a. 1716 frei von den Türken wurde.

Diese Sonderstellung der ungarischen Länder hinsichtlich der Aufnahme der türkischen Lehnwörter entspricht genau der historischen Stellung Ungarns. Ungarn setzte auch nach der verlustreichen Schlacht bei Mohács a. 1526 den Türken noch eine Zeitlang starken Widerstand entgegen[2]). Ein stärkerer türkischer Einfluß konnte sich nur in den Stadtzentren der vier türkischen Ejalete (Budin-Ofen, Temesvár, Kanizsa und Egri = Erlau) geltend machen. Es ist nun wichtig, daß Siebenbürgen überhaupt nur zeitweilig einen Vasallenstaat bildete und stets eine gewisse Selbständigkeit besaß[3]). So versteht man es denn auch, wenn sich heute in Siebenbürgen keinerlei osmanische Lehnwörter nachweisen lassen, im Gegenteil: Die ehemalige österreich-ungarische Grenze gegenüber dem Regat ist zugleich auch die sprachliche, bis zu der von Süden her die osmanischen Sprachwellen gekommen sind.

[1]) Ganz anders ist es in den angrenzenden slawischen Sprachen: Im Bulgarischen besteht eine Ableitung: шашавъ = кривоглед ъ = schielend. Im Serbischen ist *šášav* besonders häufig, bedeutet aber schon weiter entwickelt: „tölpelhaft", heute in der Umgangssprache: „Idiot", eine Bedeutungsentwicklung, die sich leicht von der Grundbedeutung „schielend" einstellen kann.

[2]) Vgl. das Siegesschreiben des Sultan Soliman aus dem Jahre 1541: „Ungarn ist von den islamischen Provinzen weit entfernt und schwierig in Ordnung zu halten", s. Georg Jacob, *Aus Ungarns Türkenzeit*, S. 8.

[3]) S. G. Jacob, o. c. S. 8.

19. Ein weiteres Charakteristikum der türkischen Entlehnungen in den Balkansprachen besteht darin, daß die türkischen Wörter so gut wie unverändert in den südosteuropäischen Sprachen erhalten sind. Es ist daher verhältnismäßig leicht, für eine derartige Entlehnung die richtige türkische Entsprechung zu finden. Es gibt aber dennoch Fälle, wo das heutige Osmanisch eine jüngere Entwicklung aufweist, die Entlehnungen in den Balkansprachen dagegen eine ältere Stufe bewahrt haben. Das zeigt ganz deutlich das türkische *ğiger*, das heute als *ğiẹer* gesprochen wird, während die Balkansprachen mit Ausnahme des Neugriechischen[1]) die alte *g*-Form erhalten haben. So bulgarisch: джигеръ, serbisch: *džìgerica*, rumänisch-dialektisch: *jigăriță*. Letzteres im Banat aus dem Serbischen entlehnt. In Beßarabien und Dobrogea weisen die rumänischen Formen: *ğigér* mit ihrem *ģ* ebenfalls nur auf altes *g*.

Im Türkischen hat *ğiger*, das für sich allein „Lunge" und „Leber"[2]) bedeutet, mit Adjektiven die folgenden Bedeutungen entwickelt: *kara ğiger* = schwarze *ğiger* = Leber, *ak ğiger* = weiße *ğiger* = Lunge. Diese Unterscheidung des Türkischen ist von allen Balkansprachen übernommen worden, teils mit Hilfe des türkischen Wortes selbst, teils mit eigenen Mitteln dem Türkischen nachgebildet.

Serbisch: *crna džìgerica* = Leber; *bȉla džìgerica* = Lunge.
Bulgarisch: чернъ дробъ = Leber,; бѣлъ дробъ = Lunge.
Albanesisch: *mëlcî e zez(e)* = Leber; *mël.î e bardh* = Lunge.
*mël.î e kuqe* = Lunge.
Albanesisch: *mushknî e zez* = Leber; *mushknî e bardh* = Lunge[3])
Neugriechisch: τὸ μαῦρο τζιέρι = Leber; τὸ κόκκινο τζιέρι = Lunge..
Dasselbe zeigt heute noch der ALR für das Rumänische:

a) Direkte Übernahme des türkischen Wortes.

So steht im Banat neben einfachem *jigăriță* (P. 1, 10, 30, 28, 77, 79) in P. 40: *jâgăriță éliạ álbe* = Lunge und *ficáț áị ñégri* = Leber. Ebenso in der Dobrogea, Bessarabien und Muntenien: Einfaches *ğiger* = Lunge: P. 984, 691, = Leber: 680, 984; *ğiger* + *alb* oder *bălán* = Lunge: P. 984, 679, 684, 470, 464; *ğiger* + *negru* = Leber: P. 684, 691, 464.

b) Türkische Ausdrucksweise über das Südslawische ins Rumänische.

Am meisten ist die Verbindung: *ficáț* (*ai*) *albi* = Lunge, *ficáț* (*ai*) *negri* = Leber, seltener *plămâni alb* oder *božoğ albi* = Lunge[4]) nachzu-

[1]) Neugriechisch τζιέρι steht der jüngeren osmanischen Aussprache näher als der alten *g*-Form.

[2]) s. Kélékian, *Dictionnaire turc-français* S. 442: جكر = *ğiẹer* = foie, poumon; قره جكر = foie, اق جكر = poumon.

[3]) Im Gegischen einfaches *mushkëni* = Lunge.

[4]) *Plămâni* oder *božóğ* (*ai*) *negri* = Leber fehlen!

weisen, und zwar in: P. 40 im Banat, dann auf dem Grenzgebiet zwischen Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien in den Punkten: 3, 5, 840, 857, 859, in Muntenien in den Punkten: 922, 980, 900 und im Aromunischen mit den Punkten: 05, 06, 07. Die Ausdrücke in der Dobrogea können entweder nach dem Türkischen oder nach dem Bulgarischen gebildet worden sein. Interessant ist schließlich noch das Meglenitische: P. 012 hat: *drobu alb* und *drobu negru* nach bulgarisch бѣлъ дробъ, чернъ дробъ mit Übernahme des bulgarischen Wortes *drob* und der aus dem Türkischen entlehnten bulgarischen Ausdrucksweise, aber mit Beibehaltung der romanischen Syntax: das unterscheidende Adjektiv folgt seinem Substantiv. Anders der P. 013: *albul drob*, ganz nach bulgarisch: бѣлъ дробъ. Der Punkt 013 hat in diesem Falle die romanische Syntax zugunsten der slawischen aufgegeben, er ist also gegenüber dem P. 012 bereits stärker slawisiert.

Man sieht also, wie diese türkischen Ausdrücke nur in dem eigentlichen osmanischen Gebiet auftreten, und hier bezeichnenderweise genau an der Grenze von Bulgarien und Rumänien[1]), sowie in der gesamten Dobrogea und den dorthin verpflanzten aromunischen und meglenitischen Kolonien, und schließlich im Banat unter Einfluß des Serbischen. Diese geographische Verteilung läßt die Ausdrucksweise eindeutig als aus dem Osmanischen entlehnt erscheinen, und nicht etwa als Nachwirken des Vulgärlateinischen, wie man meinen könnte, wenn man den AIS zum Vergleich heranzieht. Nach dem AIS wird „Lunge" und „Leber" vermittels der Adjektiva „weiß" und „schwarz", manchmal auch „rot"[2]) unterschieden im: Dolomitenladinischen, Tessin, Piemont, Ligurien, Emilia, Marche, Umbrien und Lazio, nahe bei Rom, also auf einem großen Gebiet, allerdings in den einzelnen Landschaften jeweils nur einzelne Punkte. Diese italienischen Verbindungen sind aber ebenso selbständig entstanden wie z. B. im Slawischen außerhalb der Südslawia ein slowakisches *černá pečenka*.

## II. Petschenegisch-Kumanische Schicht.

20. Auch in den übrigen Teilen Rumäniens kommen Verbindungen von der eben geschilderten Art vor, doch sind diese anders zu werten. So haben Bessarabien, Teile der Bukowina und der Moldau für die „Lunge": *plămâni albe* oder *maiurile-maierile albe* oder *bălăi*, für die „Leber": *plămâni negre* oder *maiu negru*, auch *maieră neagră*. Da die Unterscheidung neben *plămâni* vermittels des ungarischen *máj* = Leber vorgenommen wird, weiter das Ungarische uralte bulgaro-türkische Elemente besitzt, so könnte man leicht zum Schluß kommen, daß hier im Rumänischen über das Ungarische ein Nachwirken des Bulgaro-Türkischen vorliegt. Diese Annahme ist aber ab-

[1]) Ganz Nordost-Bulgarien ist ja zum stärksten Teil von Türken besiedelt.
[2]) Vgl. S. 24 das Neugriechische und Albanesische.

zulehnen, weil 1. im Ungarischen eine derartige Unterscheidung nicht nachzuweisen ist[1]), und 2. gerade in den ungarischen Gebieten (Krischgebiet, Banat, und Siebenbürgen) eine derartige Ausdrucksweise bei *maiu* fehlt.

Die gleiche Unterscheidung wie das Rumänische hat aber auch das Ukrainische: потрухъ билий = Lunge, потрухъ чорний = Leber. Einfaches *potruchъ* bedeutet west- und ostslawisch „Eingeweide"[2]). Da sich nun die rumänische Ausdrucksweise gerade auf dem ursprünglichen ukrainischen Siedlungsgebiet befindet, möchte ich in der rumänischen Verbindung ein Nachwirken des Ukrainischen sehen. Aber auch mit dem Ukrainischen ist noch nicht das eigentliche Substrat gefunden. Man könnte nach dem Vorhergesagten auch hier an türkischen Einfluß denken. Da aber das Rumänische in der Moldau diese Umschreibung nur sehr wenig, die eigentliche Walachei abgesehen von den südlichen Grenzgebieten überhaupt nicht kennt, so entfällt die Annahme des Nachwirkens eines osmanischen Vorbildes. Dagegen sind vor der osmanischen Besetzung besonders die nordöstlichen Gebiete die eigentlichen Gebiete der Petschenegen und Kumanen gewesen. So möchte ich als Nachwirken eines dieser beiden Turkvölker die ukrainisch-rumänische Ausdrucksweise ansehen. Tatsächlich hat auch der Codex Cumanicus (Ausgabe Kúun S. 111): figatus: *gigar*; pulmon: *gigar band*[3]).

21. Die Karte 24 des Kl. Atl. *urdori* = Augenbutter hat auf dem größten Teil Rumäniens das aus dem Lateinischen stammende *ordorem* > *urdori*. Nur die Moldau und Teile der Bukowina, Bessarabien und der Dobrogea haben Formen vom Typus: *puk'*, *put'*, *puk'ină*, *puk'eană* usw. Nach Tiktin ist die Etymologie unbekannt. Ich möchte dieses mundartlich-rumänische Wort wegen der geographischen Beschränktheit auf den Nordosten nicht dem Osmanischen, sondern wieder dem Petschenegisch-Kumanischen zuweisen. Allgemein-türkisch gibt es ein: بوق = *bok* = Exkremente, Dreck, Mist, Schmutz, so auch schon im Codex Cumanicus S. 113: *bogh* = stercus. Ich möchte hier ein kumanisches oder petschenegisches **bok* + rumänisches Diminutivsuffix *-ină* annehmen, also: **bok-ina* = kleiner Schmutz > Augenbutter[4]). Der Übergang von vortonig *o* > *u* entspricht

---

[1]) Fehlt auch bei Gombocz, *Bulg.-türk.-Lehnwörter im Ungarischen.*

[2]) Ukrainisch: потрухъ: 1) Moder, verwitterte Reste; 2) Plural: Eingeweide Russisch: потрохъ = Eingeweide (besonders der Fische). Polnisch: *patrach, patroch*: Eingeweide. Aus dem Slawischen ungarisch: *potroh*: Unterleib, Schmerbauch. Vgl. auch litauisch: *patrakai* = Gekröse.

[3]) Auf die Problematik des Codex Cumanicus, in wie weit er kumanisch oder osmanisch ist, kann ich hier nicht eingehen. Die petschenegisch-kumanische Herkunft der ukrainisch-rumänischen Ausdrücke wird einzig und allein durch die geographische Verteilung — außerhalb des eigentlichen osmanischen Einflußgebietes — nahegelegt.

[4]) Vgl. auch russisch: глазной гной = Augeneiter > Augenbutter. Das lateini-

rumänischen Lautgesetzen. Ebenso ist der Wechsel zwischen *p* und *b* bei der Übernahme türkischer Wörter in den Balkansprachen bekannt[1]). Daß *b* mit *p* schon im Petschenegischen wechselt, ist aus den Zusammenstellungen bei Németh, *Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklos*, in dem Anhang: *Die Sprache der Petschenegen und Komanen*, S. 50 zu ersehen: Konstantinos Porphyrogenetos schreibt: Βουλα-τζοπόν = bula Čaban, Συρον-κουλπέη = suru-kül-bej neben Γιαζι-Χοπόν = jazy Qapan.

22. Die Karten 100: *chior* = einäugig und K. 68: *șașiu* = schielend bringen neue Probleme. Die Karte *chior* hat das türkische Etymon nur in der Moldau, Walachei, Bessarabien und Bukowina (s. S. 18), dagegen in den einst zu Ungarn gehörenden Gebieten das lateinische *orbus*. Die Karte *șașiu* = schielend hat in Muntenien, Moldau, Bukowina und Beßarabien einen lateinisch-rumänischen Typus: *crucit, incrucit*, also = quer-, kreuzblickend[2]). In den westlichen Gebieten, vor allem in Siebenbürgen, nur in Resten im Banat, Krischgebiet und Walachei tritt das türkische *kjör* in den verschiedensten Lautvertretungen auf. Dazwischen befindet sich in Muntenien, Moldau, Bessarabien und Dobrogea verstreut das ebenfalls aus dem Türkischen stammende *ceacâr* und schließlich nur in der Dobrogea das türkische *șașy* in der rumänischen Form *șașiu*. Vergleicht man beide Karten miteinander, so schließen sich *chior* = einäugig und *chior* = schielend fast haargenau aus. Nur in den Grenzgebieten überdecken sie sich teilweise gegenseitig. So stehen also drei Türkwörter mit vier Verbreitungsgebieten nebeneinander:

a) Türkisch *șașy* > rumänisch *șașiu* = schielend[3]),
b) Türkisch *čakyr* > rumänisch *ceacâr* = schielend, in 2 Punkten: einäugig,
c) Türkisch *kjör* > rumänisch *chior* = einäugig,
d) Türkisch *kjör* > rumänisch *chior* = schielend.

*Kjőr* = كور bedeutet osmanisch „blind", so auch im Codex Cumanicus: cechus = (kumanisch) *choxsis* (ist = *kőz-siz* = ohne Augen > blind), und *cor* = türkisch *kjőr*, das vielleicht wiederum aus dem Persischen stammt. Der Übergang von „blind" zu „einäugig" bereitet keine Schwierig-

sche *pus, puris* = Eiter ist natürlich von dem rumänischen *puk', put', puk'ină* fernzuhalten.

[1]) In noch stärkerem Maße ist das bei den Dentalen der Fall, vgl. *De*leorman in Bulgarien gegenüber *Te*leorman in Rumänien (Muntenien).

[2]) Hier liegt vielleicht eine Ausdrucksweise vor, die von dem zweiten rumänischen Kerngebiet, links und rechts der Donaumündung, ausgegangen ist. Die ganze geographische Verteilung stimmt genau mit der von *pleoapă, obraz* = Wange, Gesicht, *laba mânii* und den Ortsnamen auf *grad* überein. Dazu stimmt ferner, daß die Bulgaren für schielend vor und neben der türkischen Entlehnung *šašavъ* ein *krivogledъ* kennen. *Krivo*gledъ und (în)*crucit* entsprechen sich in ihrer ursprünglichen Bedeutung.

[3]) Über *șașiu* s. S. 22.

keiten. Somit ist also das Areal mit rumänisch *chior* = einäugig, das bis zur alten ungarischen Reichsgrenze geht, eindeutig osmanischen Ursprunges. Anders steht es aber mit *chior* = schielend in Siebenbürgen. Das ganze westliche Gebiet zerfällt in zwei Gruppen: eine Gruppe, die eine lautliche Weiterentwicklung des türkischen *kjőr* darstellt und als *k'or*, *t'or*, *čor*, auch erweitert als: *k'or-k*, *t'or-k*, *čor-k*, dann mit Wechsel von *r* ~ *l* (könnte osmanisch sein): *čo-l-káš*, schließlich *čor-b*, *čioc*, *kórğiš*, *kórd'iš* auftritt. Die zweite Gruppe ist auf einem bedeutend kleineren Gebiete in Zentral Siebenbürgen in den Punkten: 93, 94, 100, 109, 140, 144, 160, 174 zu finden. Hier lauten die Formen: *čă ur čëúr*. Ich war zuerst der Meinung, dieses *čăur-čëur* mit türkisch *kjőr* in Verbindung bringen zu können. *č* entspricht in Siebenbürgen einem alten *kj*, auch *u* als Vertretung eines türkischen *ő* wäre lautgesetzlich, vgl. Rásonyi-Nagy in der Gragger-Festschrift S. 96: türkisch-kumanisch: *Ötämiš* > rumänisch: *Utmeș* gegenüber ungarisch: *Ötőmős*. Doch machen bei dieser Herleitung die zwischen dem *č* und *u* stehenden *ă* und *ë* Schwierigkeiten.

Die Lösung ist von einer anderen Seite her zu suchen: Für „schielend" zeigt der ALR verstreut: *ceacâr*. Dieses rumänische *ceacâr* hängt irgendwie mit dem türkischen: چاقير, چاقر = *čakyr* zusammen. Nur die Bedeutung entspricht nicht genau: türkisch *čakyr* bedeutet: grau, von grauer Farbe, mit blauen Streifen versehen. Es gibt die Verbindung: چاقير كوز *čakyr kőz* = oeil bleu, strié de gris. Der Übergang zu „schielend" ist nicht leicht herzustellen. Dieses osmanische *čakyr* hat aber eine Entsprechung im Kumanischen: Codex Cumanicus: *guercius* (also = schielend): *sochur* oder *zalis*. *Sochur* ist nach Radloff S. 64 als *[sokur]* zu lesen und kommt in dieser oder ähnlicher Form in anderen Turksprachen mit Ausnahme des Osmanischen vor.

Ich möchte die Formen folgendermaßen interpretieren:

Die in dem *chior*-Gebiet verstreuten *ceacâr*-Formen möchte ich teilweise auf ein kumanisches oder petschenegisches *sokur* zurückführen, das vielleicht mit palatalem *ś* zu rumänisch *șacâr*, *ceacâr* geworden ist. Dann traf in der östlichen Hälfte auf das petschenegisch-kumanische *sokyr* das osmanische *čakyr*. Die Petschenegen nahmen bei ihren Wanderungen vor dem Ansturm der Kumanen ihr *kjőr* und *sokur* in die ungarischen Lande mit, ebenso die Kumanen, als auch sie vor dem Ansturm der Tataren über die Karpaten in das ungarische Reich flüchteten. Auf ungarisch-rumänischem Boden entwickelte sich ihr *śokur*, *čakur* über **čagúr* und **čayúr*, vielleicht noch **čavur* zu **ča-ur*, das dann so ins Rumänische als *čă-úr* und *čë-úr* eindrang[1]).

[1]) Kumanischen Lautgesetzen entspricht das Schwanken des intervokalischen *-k-*: *-g-*, ebenso das Schwanken des intervokalen *-g-* : *γ* : *-v-* : *-ø-*. Den Hinweis, daß *čëur* mit *čakyr* zusammenhängt, verdanke ich Herrn Dr. v. Arnim.

Hiermit würden wir also in diesem Gebiet Siebenbürgens deutliche Spuren petschenegisch-kumanischer Siedlungen haben. Der Ausgangspunkt dieser Siedlungen ist das Gebiet der Punkte 93, 94, 100, 109, von dem aus erst das weiter östlich liegende Gebiet besiedelt wurde. Diese Feststellung einer petschenegisch-kumanischen Siedlung im Westen von Siebenbürgen deckt sich nach der Karte von Németh sehr gut mit den petschenegischen Siedlungen, die in verhältnismäßig starker Anzahl im alten Komitat Bihar urkundlich belegt sind. Der Ostrand des Komitates Bihar und der Westrand der nach dem ALR erschlossenen petschenegisch-kumanischen Siedlungen greifen ineinander über.

Neben dem *śokur*, *čakur* werden die Petschenegen und Kumanen auch noch ihr *kjőr* behalten haben, das dann ebenfalls in den rumänischen Sprachschatz gewandert ist. Als dann die ungarischen Gebiete unter die Herrschaft der Osmanen gekommen waren, konnte sich speziell dieses Wort des Türkischen in Siebenbürgen festsetzen, weil es einen Anhaltspunkt in den kumanischen Resten und den Entlehnungen des Rumänischen hatte. Nur so ist die sonst ganz unverständliche Ausnahme eines osmanisch-türkischen Wortes ganz im Gegensatz zu den oben festgestellten Ergebnissen zu erklären. Sicher wird der ALR in den späteren Bänden noch weitere Parallelen zutage fördern.

Daß insbesondere die Punkte vom Typus *čă-úr* alte petschenegisch-kumanische Siedlungen sind, möchte ich noch aus folgendem erschließen: Bekanntlich zerfallen die Türksprachen in *z*- und *r*-Sprachen, wobei *r* der ursprüngliche, *z* der sekundäre Laut ist. Es wird nun durchaus auch seitens der Turkologen damit gerechnet, daß vor allem noch in alter Zeit in den Turksprachen ein Schwanken zwischen *z* und *r* bestanden hat. Das scheint tatsächlich der P. 100 erhalten zu haben: denn dort heißt es: *el čă̊-u̯ră, când nu vede*, dagegen das Adjektiv: *čă-úẕ*, also eine verkehrte Rückbildung von *r* > *z*, die in einer Zeit des Schwankens zwischen *z* und *r* vor sich gegangen sein muß[1]). Ob schließlich die Formen *ki̯osán*, *ki̯oslíu̯*, *t'oslíu̯* in den Punkten 880, 740 und 735 in der Walachei ähnlich zu erklären sind, ist schwer zu sagen.

## Zusammenfassung

Stellt man auf einer Karte alle bisher herausgearbeiteten Schichten, also die der Rumänen, Ungarn, Slawen und Turkvölker zusammen, so ergibt sich das folgende Bild:

Das ganze großrumänische Gebiet zerfällt in zwei Teile: Die alten ungarischen Gebiete und das Regat, dazu Bessarabien und die Bukowina. In dem zweiten Gebiet scheint die Verschiedenheit der Völker weniger

[1]) Es ist mir nicht bekannt, ob eine Möglichkeit besteht, einen Wechsel von *r-z* aus rumänischen, ungarischen oder slawischen Lautgesetzen zu erklären.

groß gewesen zu sein. Die Nordhälfte war von Ukrainern besiedelt, die Südhälfte von Bulgaren, die auch tief bis an den Nordrand der Moldau reichten. Als nächste Schicht legen sich im Norden bis zur Südgrenze der Moldau und die Nordgrenze der Dobrogea die Petschenegen und Kumanen. Geringer an Zahl sind die ungarischen Kolonien in der Moldau. Die jüngste Schicht stellen im Regat die Osmanen dar. Das Rumänentum breitet sich in diesem Gebiet einmal von dem II. Kerngebiet am Unterlauf der Donau und ferner schon in alter Zeit von dem in West-Siebenbürgen bestehenden I. Kerngebiet aus.

Viel mannigfaltiger ist die Völkerverteilung in Siebenbürgen, Banat und Krischgebiet. Hier befindet sich das wichtigste Zentrum des Rumänentums im Zentralgebiet von West-Siebenbürgen, und zwar genau an der Stelle, wo die ältesten slawischen = dakoslawischen und die ältesten ungarischen Siedlungen nachzuweisen sind. Unmittelbar im Westen an das siebenbürgisch-rumänische Kerngebiet schließt sich die einzige Stelle an, wo sich das Nordungarische und das kompakte Kerngebiet des Südungarischen überdecken. Südlich dieser gemeinsamen Strecken setzt sich das südungarische Kerngebiet fort. So konzentrieren sich die ältesten rumänischen, die ältesten ungarischen und die ältesten slawischen Siedlungen auf einem Gebiet, das begrenzt wird durch eine Linie, die westlich von Temesvár beginnt und über Temesvár selbst — Lugoj bis in die Südostecke von Hunidoara reicht, die sich dann nach Norden bis fast nach Klausenburg wendet, und von da direkt nach Westen über Beiuş bis an die Grenze geht. Nördlich dieses eben umrissenen Gebietes waren sicher die Ungarn die ersten Siedler, aber so, daß sich schon früh von Südosten her die Rumänen ausbreiteten und allmählich nach Norden vorschoben. Etwas anders ist es innerhalb der südungarischen Schicht: Hier nimmt das alte Ungarische nach Süden zu immer mehr ab. Die Rumänen dieses Gebietes, das sich hauptsächlich auf den Banat konzentriert, stammen von der süddanubischen Schicht oder dem III. rumänischen Kerngebiet. Diese süddanubische Schicht setzte sich aus Ostromanen, die in der Nähe der Albanesen gesessen hatten, und aus der Nachbarschaft der bulgarischen Schopi herkommenden Slawen zusammen. Diese Romanen sind zusammen mit den Slawen schon sehr früh in das Gebiet des Banats eingewandert[1]) und trafen an der Nordgrenze des Banats mit den westsiebenbürgischen Rumänen zusammen. Die Rumänen dieser beiden Kernschichten vereinigten sich und breiteten sich von West-Siebenbürgen her nach Osten über Zentral- und Ost-Siebenbürgen in das Gebiet der Moldau aus, wo sie mit den von Süden herkommenden Rumänen zusammen-

[1]) Aber erst, nachdem sich von den süddanubischen Romanen die Aromunen losgelöst hatten, von denen sich später wieder die Megleniten abzweigten. Bekanntlich besitzen das Aromunische und Meglenitische auch nicht ein einziges Wort aus dem Ungarischen.

trafen. Auf dem Boden der Moldau vereinigen sich zum erstenmal die aus den drei ostromanischen Kerngebieten stammenden Rumänen. Diesem nun zweifellos starken rumänischen Einschlag ist es gelungen, das südslawische und ukrainische Element der Moldau zu rumänisieren und der Moldau ein eindeutig rumänisches Gepräge zu verleihen. Von der Moldau setzten die Rumänen ihre Wanderungen in die Bukowina und nach Bessarabien fort, ohne daß es ihnen hier gelang, die Ukrainer zu rumänisieren, setzten sich weiter in Südrußland fest, und die alleräußersten Rumänen gelangten schließlich bis an den Fuß des Kaukasus. So gut wie ganz frei von Rumänen sind heute zwei Gebiete geblieben: Das Gebiet der Székler im Südosten von Siebenbürgen und die von Bulgaren und Turkvölkern besiedelte Dobrogea (abgesehen vom Norden und jüngst verpflanzten Kolonien im Süden der Dobrogea).

Verluste haben die Rumänen als die Nachkommen der Ostromanen aufzuweisen im Süden der Donau durch die Auswanderung der Süddanubier, und am Südufer der Donau, das zuerst bulgarisiert, später turkisiert worden ist, um nur die Verluste in den ostromanischen Kerngebieten zu nennen. Im Mittelalter werden ja bekanntlich Walachen noch in vielen anderen Gebieten außerhalb des dakorumänischen Gebietes genannt, von denen heute in vielen Fällen jegliche Spur geschwunden ist.

Aus alledem ergibt sich, daß man meiner Ansicht nach auf dem Boden des heutigen Großrumäniens nicht von Substratwirkungen in dem geläufigen Sinne sprechen kann, die ja gerade darin bestehen, daß ein Volk in einem anderen aufgeht, aber vor seinem sprachlichen Verschwinden dem Siegervolk bis zu einem gewissen Grade den Stempel seiner Eigenheit aufdrückt. Ich möchte statt Substrat lieber — sit venia verbo — den Ausdruck „Interstrat" vorschlagen, der besagen soll, daß einstmals zu den verschiedensten Zeiten die verschiedensten Völker auf dem Boden des heutigen Großrumäniens ineinander und nebeneinander, in mehr oder weniger enger Lebensgemeinschaft gesiedelt und gelebt haben. Diese Völker haben dann im Laufe der Zeit unter Umständen ihr Volkstum, vor allem aber ihre Sprache aufgegeben, nachdem sie in größerer oder kleinerer Anzahl eigene Wörter und vielleicht auch Eigenheiten ihrer Sprache dem Rumänischen haben zuteil werden lassen: von einem Interstrat ist das betreffende Volk zu einem wirklichen Substrat geworden. Das ist in erster Linie natürlich der Fall bei den Ureinwohnern dieser Gebiete, d. h. den Dakern-Thrakern. Ihnen folgten dann einzelne Slawenstämme, vor allem in Siebenbürgen. So gingen allmählich die Dakoslawen, die siebenbürgischen Bulgaren und die siebenbürgischen Ukrainer in dem Rumänen- und Magyarentum auf. Ähnlich steht es mit den Kumanen und Petschenegen, die im Nordosten im Ukrainer- und Rumänentum aufgegangen sind. Es ist selbstverständlich, daß die Substratvölker nicht auf einmal verschwanden,

sondern ganz allmählich. So glaube ich, bewiesen zu haben, daß in Siebenbürgen petschenegisch-kumanische Siedlungen noch längere Zeit bestanden haben. In der „Zeitschrift für Slavische Philologie" glaube ich, einigermaßen sicher nachgewiesen zu haben, wie das verschwindende Dakoslawisch noch heute durch das Rumänische Westsiebenbürgens durchschimmert.

Die bisher noch nicht genannten, in Rumänien wohnenden Völker haben auch heute noch als Interstrat zu gelten. Das gilt also für die Ungarn, die Deutschen, Serben, die Ukrainer in der Bukowina und Bessarabien und die verschiedenen Turkvölker sowie die Bulgaren in der Dobrogea.

Wenn man zum Schluß die Frage stellt, warum sich die einen Völker als Interstrat gehalten haben, die anderen dagegen zum Substrat geworden sind und schließlich, wieso sich aus den drei verhältnismäßig kleinen Kerngebieten das Rumänische über alle oder zumindest zwischen alle anderen gelegt hat, so liegt die Beantwortung vielleicht im folgenden:

Man hat die verschiedenen Landschaften zu unterscheiden. Die Rumänen waren bekanntlich ursprünglich ein Hirtenvolk, während die eigentlichen Städtebegründer im Norden und Westen vor allem die Ungarn und die Deutschen waren. Der Entwicklungsprozeß ist dann zumeist so vor sich gegangen, daß die Rumänen vom Land in die Vorstädte strömten, sich dort niederließen und allmählich auch in die Städte eindrangen. So wurden Schritt für Schritt ursprünglich nicht-rumänische Städte rumänisiert oder erhielten zumindest zu einem großen Teil eine rumänische Stadtbevölkerung.

Darüber hinaus waren die Rumänen staatsbildend nur in den beiden Fürstentümern Moldau und Walachei, während in dem gesamten Nordwestraum das eigentliche staatsbildende Volk die Ungarn waren. Obwohl Slawen auf dem gesamten dakorumänischen Gebiet seit frühester Zeit siedelten, so hat es hier auch nicht ein einziges slawisches Volk vermocht, einen Staat von längerem Bestand zu gründen. Die bulgarischen Fürstentümer hatten nur vorübergehenden Charakter; etwas länger bestand nur das ukrainische Reich in der Moldau und Bessarabien. Diesem vorgenannten Umstande möchte ich es zuschreiben, daß die meisten Slawenvölker nach einer mehr oder weniger langen Zeit eines Interstrat-Zustandes allmählich und dann endgültig zu einem Substrat herabgesunken sind. Nur die Ukrainer im Nordosten haben es wahrscheinlich wegen ihres zahlenmäßigen Übergewichtes gegenüber den erst seit dem 16. Jh. in weiterem Ausmaß siedelnden Rumänen vermocht, sich als Interstrat zu halten. Dasselbe gilt von den Serben im Banat, hier deshalb, weil sie erst als jüngste Schicht zu den übrigen Banatvölkern stießen.

Mit den Turkvölkern steht es nicht anders als mit den Slawen. Auch ihre Reiche, die sich schnell genug gegenseitig ablösten, waren nicht lange genug von Bestand, um ihr Volkstum als eigenes den Rumänen gegenüber halten zu können. Speziell bei den Osmanen kommt hinzu, daß diese zwar lange genug im Südosten geherrscht haben, aber niemals imstande gewesen sind, kolonisatorische Arbeit zu leisten, d. h. die südosteuropäischen Völker zu turkisieren.

Nach alledem versteht man es nun, wieso die Rumänen im Laufe der Zeit in der Moldau und Walachei ihre Sprache nicht nur siegreich behaupten, sondern als einzige durchsetzen konnten. Nur ein Landschaftskomplex bleibt jetzt noch übrig: die ehemaligen ungarischen Lande, vor allem Siebenbürgen. Hier muß man sich fragen, wieso es kommt, daß in Siebenbürgen, wo die Rumänen seit der ungarischen Landnahme niemals ein eigenes Staatsgebilde geschaffen haben, sondern wo die Ungarn stets das Herren- und Staatsvolk gewesen sind, trotzdem die Rumänen im Laufe der Zeit allen Magyarisierungsbestrebungen ungeachtet und trotz der zuerst untergeordneten sozialen Stellung ihre Sprache behielten und sogar ausbreiten konnten. Dieses Phänomen war bisher ein unlösbares Rätsel. Die erste und eindeutige Lösung bringt Gamillscheg in seinem demnächst erscheinenden Buch *Über die Herkunft der Rumänen*. Er meint, daß das Rumänische entstanden sei als die Verkehrssprache, die in Fortsetzung des Vulgärlateins zwischen den verschiedenartigen Barbarenvölkern des einst lateinisch sprechenden Teiles des Imperium Romanum in Verwendung gewesen sei. Gamillscheg formuliert es direkt so, daß das Rumänische nichts weiter sei als das Vulgärlatein, das sich im Munde der Slawen weiterentwickelt habe.

Ich erkläre mir nun die Sprachenfrage in Siebenbürgen zur Zeit des Mittelalters so: Das Ungarische war die Herrensprache, die Sprache der oberen sozialen Schichten, die Sprache der Regierung, der Verwaltung, des geistigen und kulturellen Lebens[1]). Das Rumänische dagegen war die Verkehrssprache der unteren Schichten, der Hirten und der Bauern auf dem Lande. So standen die beiden Sprachen nebeneinander, ohne daß sie miteinander Fühlung hatten. Fühlung hatte das Rumänische und das Ungarische in der älteren Zeit nur da, wo neben dem rumänischen Bauern oder Hirten auch der ungarische Bauer oder Hirt sein Heim hatte. Erst, nachdem sich die Rumänen sozial eine höhere Stellung errungen und Eintritt auch in die Städte gefunden hatten, kam die rumänische Verkehrssprache mehr zur öffentlichen Geltung: jetzt tritt das Rumänische allmählich als Konkurrentin neben dem Ungarischen auf. Und hiermit entsteht auch erst die Sprachenfrage, und nicht früher. So erklärt es sich auch, daß

[1]) Ich sehe hier von dem kirchlichen Leben mit seinen Sprachproblemen auf dem Rumänischen Boden ab: Latein, Griechisch und Altbulgarisch.

die ganze Sprachenfrage des Rumänischen gerade in Siebenbürgen zuerst akut wird: Durch den Kampf um Anerkennung ihrer Sprache, im Konkurrenzstreit mit dem Ungarischen beginnen sich die Rumänen auf ihre Sprache, auf ihre lateinische Tradition zu besinnen. So geht gerade von Siebenbürgen die lateinische Schule aus, die mit äußerster Energie und Zähigkeit das lateinische, das romanische Bewußtsein der Rumänen wecken und fördern will: Erscheinungen, die niemals in den anderen rumänischen Landschaften auftreten konnten, weil das Rumänische in der Moldau und Walachei in den letzten beiden Jahrhunderten keinerlei nennenswerte Konkurrenten besaß. In den Peripherieländern der Bukowina und Bessarabien nimmt das Rumänische teilweise die Stellung ein, die das Ungarische in den ungarischen Kronlanden besaß: sie ist dort die Sprache der oberen Kreise, während das Ukrainische zum Teil gerade die Sprache der Landbevölkerung ist.

Alle diese in dem vorliegenden Aufsatz gewonnenen Ergebnisse haben erst vorläufigen Charakter. Auch bei der endgültigen Beurteilung der ungarisch-rumänischen und der türkisch-rumänischen Fragen müssen erst die anderen Bände des ALR abgewartet werden, um die bisher gewonnenen Ergebnisse zu überprüfen, ob sie richtig oder falsch sind, um sie zu erweitern, um neue zu finden und so allmählich etwas Licht und Klarheit in die Reihen der seit Generationen heißumstrittenen Probleme zu bringen. Es wäre nur zu wünschen, daß, nachdem sich Rumänien unter der entsagungsvollen Arbeit der Herausgeber Puşcariu, Sever Pop und Petrovici durch die Verwirklichung des ALR ein bleibendes Verdienst in der Wissenschaft erworben hat, dessen Auswirkungen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft gegenwärtig noch gar nicht zu überblicken sind, daß nun auch die Ungarn ihren Ungarischen Sprachatlas herausbringen, damit einmal gerade die einst von dem Ungarn Melich für das Ungarische begonnene sprachgeographische Methode ihren würdigen Abschluß erhalte, und zweitens, daß beide Atlanten etwas Licht in das Dunkel der Geschichte bringen, um die alten Streitfragen im ungarisch-rumänischen Raum einigermaßen zu lösen, hoffentlich zu Nutz und Frommen und zur Verständigung der beiden Völker, der Ungarn und der Rumänen.

# Das Deutschtum im ungarischen Blickfeld.

Von

**Ludwig Némedi** (Debrecen).

Der Mensch wie das Volk beobachtet, von seinem Lebensinstikt gedrängt, seine Umwelt und sucht ein getreues Bild von der Wirklichkeit zu gewinnen. Dieses Bild wird notwendigerweise alles andere nur nicht objektiv. Denn um beim Volke zu bleiben, so besitzt doch jedes Volk, wie Hegel sagt, einen einheitlichen Geist und jeder Volksgeist sein ihm eigenes metaphysisches „Prinzip", von dem er sich nicht frei machen kann. Jedes Volk beurteilt die anderen Völker nicht nach „einem über den nationalen Ethosformen stehenden Wertsystem, sondern eben nach seinem eigenen Ethos. Dieses Ethos bedingt aber zugleich den besonderen Charakter seines eigenen Verständnisraumes für Wertmannigfaltigkeiten und deren Differenzen überhaupt"[1]). Dadurch entstehen Mißverständnisse in der Meinung der Völker über andere Völker, die nicht schuldhaft, sondern geradezu natürlich sind.

Gestehen wir, daß der Mensch an und für sich schon ein recht problematisches Wesen ist. Die unerfreulichen Eigenschaften verschwinden auch dann nicht, wenn wir nicht mehr die Einzelwesen, sondern die Kollektivitäten, die Völker ins Auge fassen. Jeder sieht aber die Fehler des anderen viel besser als die eigenen: als Glied einer Gemeinschaft ist man Fremden gegenüber meist noch unduldsamer. So ist aus der allgemeinen menschlichen Natur das „Urphänomen der Fremdenfeindschaft" abzuleiten. — Das geschichtliche Schicksal verwickelt die Nationen und Völker in Situationen, in denen ihre Lebensinteressen kollidieren. Die Kollision der vitalen Interessen und der Krieg streuen wiederum die Samen des Hasses zwischen den Völkern aus.

Das Bild eines Volkes von dem anderen, das sog. Nationalporträt[2]), kann unter solchen Umständen fast nie der Wirklichkeit entsprechen;

---

[1]) Max Scheler: *Die Ursachen des Deutschenhasses. Eine nationalpädagogische Erörterung.* Leipzig, 1917. S. 122—123.

[2]) Über die Nationalporträt-Forschung s. Jean Hankiss: *Les caractères nationaux et leur représentation.* Revue de Synthèse 1931.

es wird stets von den Magnetpolen der Interessen gestört. Es scheint so, als ob man das, was in bezug auf Wert und Recht der Völker die absolute Wahrheit ist, nie erfahren könnte[3]).

Es sind aber auch Momente im Laufe der europäischen Geschichte aufgetaucht, die im Sinne einer übernationalen Einheit die Völker in ein Lager zusammenbringen wollten. So im Mittelalter die Idee der christlichen Solidarität (der „grex Christi"), im 18. Jh. die Aufklärung mit dem Ideal einer allgemeinmenschlichen Bildung. Als nun aber diese verbindenden und überbrückenden Faktoren ihre Wirkungskraft verlieren — so im 15. und im 19. Jh. —, verschärfen sich die Gegensätze, lodern Haß und Feindschaft mit neuer Kraft wieder auf.

Im Leben jeder Nation gibt es einige Perioden, in denen die Nation von allen anderen gewürdigt, hochgepriesen wird. Es kommt immer dann vor, wenn die betreffende Nation als Vorkämpferin einer allgemeinen Idee gleichsam die Fahne der ganzen Menschheit hochhält. So ist der Franzose im 17. und 18. Jh. der erste Held der europäischen Zivilisation, so ist der Deutsche um die Wende des 18. und 19. Jh.s das Volk der Dichter und Denker. Ähnlich erscheint Ungarn eine Zeitlang als Schutzwall der christlichen Welt gegen Osten hin und 1848 als unentwegter Kämpfer für die Freiheit. — Wenn dann dieses Volk, das vorher noch für eine neue Idee bahnbrechend wirkte, von seinen Lebensinstinkten getrieben, sich neuen Zielen zuwendet und sich auf anderen Lebensgebieten betätigt als vorher, wird es von seinen vorigen Bewunderern als Verräter der gemeinsamen Sache verschrien. Das ist der Fall Deutschlands nach dem deutsch-französischen Kriege, als das Volk der Dichter und Denker sich in das weltgewaltige von Gestern und Heute umgewandelt hat[4]).

Vorliegende Arbeit will das Bild rekonstruieren, das sich das Ungartum im Laufe der Zeit vom Deutschtum geformt hat. Es handelt sich um eine Reihe von Bildern und Stellungnahmen. Ich habe mich mit der Frage beschäftigt, weil ich überzeugt bin, daß dieses Problem die Lösung der Grundfragen des ungarischen Schicksals und Wesens um einen, wenn auch noch so kleinen Schritt näher bringen kann. Das Deutschtum ist und war für das Ungartum ein äußerst wichtiges Problem, mit dem man sich jeder-

---

[3]) Daher bin ich solchen Behauptungen gegenüber etwas skeptisch, die, wie die G. Fittbogens in der Besprechung des Buches von K. Lück: *Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur* (Vergangenheit und Gegenwart, 1939, H. 7/8. S. 481) viel für die Kenntnis des eigenen Volkes erwarten von dem Heranziehen des Bildes, was die anderen Völker von ihm geformt haben. Die Grenzen des Verstehens werden gewiß auch gerade für die Völkercharakterologie spürbar. Man vgl. E. Spranger: *Wie erfaßt man einen Nationalcharakter?* Die Erziehung. 1939. Dezemberheft.

[4]) Vgl. noch Benedetto Croce: *La Germania che abbiamo amata.* Critica, 1936, XI.

zeit auseinandersetzen mußte. Von dieser geschichtlichen Auseinandersetzung Rechenschaft zu geben, ist heute gewiß nicht unaktuell[5]).

## I.

Die Ungarn[6]), aus finnisch-ugrischen und türkischen Elementen zu einem Volke zusammengeschmolzen, kamen vom Osten Europas her, um zwischen Donau und Theiß das Erbe ihrer legendären Vorfahren, der Hunnen und Awaren, in Besitz zu nehmen. Sie waren freiheitsliebend, tapfer und umsichtig in der Politik. Als kampflustiges Nomadenvolk unternahmen sie auch in der neuen Heimat Beutezüge nach Westen, Süden und Osten, überall Furcht und Schrecken verbreitend. Von den deutschen Kaisern erlitten sie große Niederlagen, die das Ungarnvolk zur Erkenntnis brachten, daß es, falls es nicht wie die anderen nach Westen vorgedrungenen Ostvölker untergehen wollte, sich den westlichen Lebensformen anpassen müßte.

Stephan der Heilige (1001—1038) begründete mit starker Hand den christlichen ungarischen Staat und organisierte ihn äußerlich nach fränkischem und bayrischem Muster, innerlich aber wohl nach den wertvollen und erprobten Traditionen des eigenen Volkes. — Stefan nahm sich eine deutsche Frau, die jüngere Schwester des bayrischen Herzogs Heinrich IV.: Gisela. Seine Ehe hat eine gewisse symbolische Bedeutung für den weiteren Verlauf der ungarischen Geschichte. Wie sein Vater, Geysa, rief er fremde, meist deutsche Priester und Ritter ins Land, um im Notfall den neuen Staat auch gegen seine eigenen aufsässigen Untertanen zu schützen. In seinem Auftrag verfaßte ein Geistlicher — wahrscheinlich deutscher Abstammung — eine Art politisches Testament für seinen Sohn Emmerich, in dem das ganze 6. Kapitel über die Begünstigung der Hospites (De tentione et nutrimento hospitum) handelt. „In hospitibus et adventiciis viris tanta inest utilitas, ut digne sexto in loco regalis dignitatis possit haberi..."[7]).

---

[5]) Über das Thema habe ich bereits 1935 bzw. 1938 zwei größere Arbeiten veröffentlicht. In den immer neueren Fassungen versuchte ich naturgemäß dem Problem eine immer gültigere Formulierung zu geben. In diesem letzten Fall verdanke ich dem von J. Szekfü herausgegebenen Sammelwerk *Mi a magyar?* (Was ist der Ungar?) wertvolle und richtunggebende Anregungen. Wegen der Kürze mußte diesmal vieles weggelassen werden. Für die Einzelheiten verweise ich daher auf meine früheren Arbeiten: „A németség magyar szemmel." Debrecen, 1935, 108 S. — „Das Gesamtdeutschtum im ungarischen Blickfeld." Bpest 1938. 146 S. (beide in der Schriftenreihe „Swemmel" des Germ. Inst. Debrecen).

[6]) Die geschichtliche Darstellung stützt sich im allgemeinen auf das Werk von V. Hóman und J. Szekfü: *Magyar történet* (Ungarische Geschichte). Den deutschen Leser verweise ich auf die beiden in deutscher Sprache erschienenen Werke von J. Szekfü: *Der Staat Ungarn.* Stuttgart, 1918 und von A. Domanovszky: *Die Geschichte Ungarns.* München-Leipzig 1923.

[7]) Marczali: *Enchiridion fontium hist. Hungarorum,* Budapest 1902. S. 65—66.

Diesem deutschen Geistlichen war es nicht unbekannt, daß ein guter Teil der Ungarn der neuen Politik nur sehr unwillig folgte, sich in einigen Fällen sogar dagegen erhob und den fremden Trägern des westlichen Christentums, vor allem den Deutschen, feindlich gesinnt war. Auch Vászoly, der einzige mündige Mann im Herrscherhaus, der nach dem frühen Tode Emmerichs den Thron besteigen sollte, war so gesinnt. Er nahm sogar Teil an einer Verschwörung gegen den heiligen König und mußte seinen Frevel mit dem Verlust des Augenlichtes und des Gehörs büßen. In seinen Söhnen, Andreas und Béla, kommt später aber doch seine Familie und damit die „völkische" Partei auf den Thron.

Diese Einstellung gegen die Deutschen haben inzwischen die Kriege vertieft, die von den deutschen Kaisern gegen Ungarn geführt wurden. Arnulf hat die Ungarn noch gegen das mährisch-pannonische Reich Swatopluks zu Hilfe gerufen. Die nach Weltherrschaft strebenden Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wollten aber bald auch das neue Königreich, das nicht sie, sondern den Papst um eine Krone gebeten hatte, unter ihr Zepter beugen und nutzten dazu den Streit um Stephans Thron aus. Die neue Haltung zeigt sich bereits in den ältesten ungarischen Chroniken, die am Hofe der Abkömmlinge von dem geblendeten Vászoly abgefaßt werden. So wird die deutsche Frau Gisela (Keysla Regina) an der Blendung Vászolys schuldig gesprochen[8]). Gisela läßt auch nach dem Tode Stephans nicht nach und will nun ihren Bruder Peter (Petrum Alamanum) auf den Thron bringen, um das Königreich den Deutschen zu unterwerfen („ut regnum Hungariae ... Teutonicis subderetur sine impedimento"). Peter regiert nun „Teutonico furore saeviens" und verpraßt mit den Hospites die Güter der ungarischen Erde: „... bona terrae superbo oculo et insatiabili corde, cum Teutonicis belluina feritate rugientibus et cum Latiniis yrundinum garrulitate murmurantibus, devorabat". Auf die Anklagen der Ungarn sagt er, daß er das ganze Land in deutsche Hände übergehen lasse: „eam universaliter in potestatem Teutonicorum redigam." Der nationale Widerstand hat ihn gestürzt.

Der mittelalterliche ungarische Staat war aber, mit wechselndem Glück, immer eine der führenden Mächte Osteuropas gewesen. Der Ungar fühlt sich neben dem Deutschen als ein ebenbürtiges Glied der christlich-europäischen Welt. Der gleiche Glaube und die gleichen Ideale verbinden ihn mit dem Deutschen, woran auch die zeitweise auftretenden Kriege

---

[8]) *Wiener Bilderchronik*, in der Ausgabe von K. Szabó, Budapest 1887, XLII. Diese Gestalt der Königin konnte ins Nibelungenlied Eingang finden, wo sie mit der rachesüchtigen Kriemhild identifiziert wird. S. R. Huss: *Entwicklung des Nibelungenliedes und die pannonische Tradition*. Debrecen, 1919.

nichts ändern. Die Ungarnkönige rufen deutsche Kolonisten[9]) ins Land, und so werden einzelne Gebiete in Oberungarn und in Siebenbürgen mit neuer, wertvoller Bevölkerung aufgefüllt, die bald auch die Grundlage einer blühenden städtischen Kultur schafft und weitgehendes Selbstbestimmungsrecht besitzt. Bald wählen sich die Ungarn Könige aus deutschem Blut und leben unter Sigismunds Szepter mit den Deutschen zusammen, so daß dieser, sich auf ungarische Kräfte stützend, seinem kaiserlichen Willen Geltung verschaffen kann. — Als der letzte große nationale König, Matthias Corvinus, einmal gegen seinen alten Gegner, den Kaiser Friedrich III., ziehen will, spricht Stephanus Bathor, ein vornehmer Herr im königlichen Rat, folgende Worte: „So wir alle Brüder in Christo seind, wer wollt sich an dem Brüderlichen Blut vergreiffen? diss wirt nicht ein Teutscher sondern ein Brüderlicher Krieg sein." Nicht gegen die Deutschen also, sondern gegen die ungläubigen Türken sollte man gehen „für die Ehre Gottes und der gantzen Christenheit wolfahrt"[10]).

In einigen Worten ist hier das vor Jahrhunderten entstandene und sich immer stärker auswirkende Missionsbewußtsein des ungarischen Volkes, ein Bollwerk des Christentums gegen Osten zu sein, klar umrissen. Um den seit dem Erscheinen der Türken in Europa fast ständig gewordenen Krieg aushalten zu können, wird die alte nomadische Tradition gewissermaßen neubelebt und in den Reihen des Landadels eine kriegerische, der bürgerlichen Kultur etwas abholde Lebensweise eingeführt.

Dieser Landadel war von jeher der Hauptträger des zeitweise auftretenden Widerstandes. Er tötet die Königin Gertrud 1213 mit ihrer ganzen Sippschaft, weil sie die Deutschen am Hofe allzusehr begünstigt, und zwingt den König in der Goldenen Bulle ausdrücklich zu erklären: „Hospites, Nobiles, ad Regnum venientes, nisi Incolae esse velint, ad dignitates non promoveantur ..." Später unter den fremden Königen wächst naturgemäß auch der fremde Einfluß. Die nationale Partei beschließt darauf 1505, nie mehr fremde Könige zu wählen, was natürlich nur ein frommer Wunsch blieb.

Diese ausgesprochene Resistenz scheint eine notwendige Begleiterscheinung des erwachenden spätmittelalterlichen Nationalismus zu sein. Die christliche Solidarität ist in Auflösung begriffen. Das Wort „natio" scheint von Tag zu Tag an Bedeutung zu gewinnen. Als Scheidungsmerkmal einer „natio" von der anderen wird sehr oft auch die sympathisierende oder nicht sympathisierende Parteinahme betrachtet. Fremde Könige, Hofleute, Eindringlinge, Kaufleute, gleich ob sie Tschechen, Italiener

[9]) Für das Deutschtum in Ungarn, für seine Kultur und Literatur s. B. Pukánszky: *Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn.* Münster i. W. 1931.

[10]) Antonius Bonfinius: *Rerum Hungaricarum Decades, Decadis IV. Liber IV.* Wir geben die Stelle nach einer deutschen Übersetzung (Frankfurt 1581, S. 311—312).

oder Deutsche waren, wurden in Ungarn vom Landadel und vom Volke mit Argwohn betrachtet. Diese Einstellung wird bald zu einem politischen Faktor, indem er mit zu der doppelten Königswahl führt.

Bevor wir aber weitergehen, wollen wir um des Gleichgewichts willen einen Blick auf die andere Seite werfen und fragen: wie dachten die Deutschen von den Ungarn?[11]). — Im 10. Jh. sind die Ungarn für das erschrockene Europa die Nachfolger der Hunnen, Ungeheuer mit kannibalischen Sitten. Der westliche Städter sieht auch noch im 12. Jh. etwas Barbarisches in der eigentümlichen östlichen Kultur. Für den Bischof Otto von Freisingen (1147) sind die Ungarn: „facie tetri, profundis oculis, statura humiles, auribus et lingua barbari et feroces". Erst in der humanistischen Literatur des 15. Jh.s entsteht die Vorstellung von Ungarn als vom Schild der Christenheit. Der Begriff „nostrae fidei clypeus" lebt in der Türkenliteratur in Deutschland noch lange fort. Aber in derselben Zeit, wo Ungarn als die nächste Vormauer deutscher Nation bezeichnet wird, kommen schon besonders in der volkstümlichen Literatur Schilderungen vor, in denen die Landsknechte die Ungarn für die Niederlagen verantwortlich machen, sie des Verrates, des heimlichen Bundes mit dem Türken und jeder Sünde zeihen. In einer Beschreibung der Schlacht bei Mohács heißt es: „... aber da war kein trew oder hilff bey vil Ungerischen bösswichten, sunder eine grausame flucht." Selbst in Sebastian Francks Weltbuch (1534) heißt es ähnlich von Ungarn: „Diess lands ist habhafftig und mechtig an vihe, aber ein treüwloss glaubbrüchig unbestendig volck, wie man teglich erfart."

Das ist also die Lage, als die Schlacht bei Mohács im J. 1526 verloren ging und der König auf dem Schlachtfelde fiel.

## II.

Die Stände konnten in der Person des neuen Königs nicht einig werden. Die nationale Partei des Landadels wählte einen nationalen König in Johann Zápolya und war froh, die fremden Herrscher los geworden zu sein. — Die Adligen um Ferdinand von Habsburg herum dachten an die Hilfe des mächtigen Herrscherhauses, als sie ihn zum König wählten. Beide Parteien mußten schmerzliche Enttäuschungen erleben. Das nationale Königtum erwies sich vorläufig als lebensunfähig, Habsburg war nicht stark genug, um den Türken aus dem Lande zu treiben. Der Türke besetzte inzwischen einen guten Teil des uneinigen Landes und befestigte seine Macht auf 150 Jahre.

Der Träger des einheitlichen nationalen Gedankens war für die erste Zeit der westliche Teil des Landes, der Habsburg huldigte. — Da die Haupt-

[11]) Vom Ungarbild des Auslandes gab kürzlich A. Eckhardt im Szekfüschen Sammelwerk (*Was ist der Ungar?*) eine treffliche Zusammenfassung, wo auch die weitere Literatur verzeichnet ist.

stadt Buda sowieso verloren ging, was lag näher, als daß Ferdinand von Wien aus regierte. Im 16. Jh. erstarkte die zentrale Gewalt der Könige überall in Europa. Im Westen bedeutet es eine mächtige Aktivierung der nationalen Kräfte, in Ungarn bedeutet es Fremdherrschaft. Die Stände setzen sich zur Wehr, doch entstehen bedeutende Lücken in der nationalen Freiheit und Selbstbestimmung und noch dazu in den wichtigen Punkten der Wirtschaft und der Kriegsführung. Das geteilte Land ist ja nicht stark genug, die lange Verteidigungslinie gegen die Türken aufzurüsten und in Stand zu halten. Der Reichstag 1543 überläßt die Aufrüstung der Grenzburgen dem König; 1547 hält er die Hilfe des Deutschen Reiches für absolut notwendig. Ungarn muß zusehen, wie fremde Heere ins Land ziehen. Die Führung kommt in fremde Hände und das schwach gewordene Land wird bald als ein Teil des mächtigen Habsburg-Reiches regiert. Die Lage wird aber von Wien mit einigen Zugeständnissen der Freiheit geschickt drapiert, so daß sie nur sehr langsam zum Bewußtsein kommt und wohl nur von den unbewußten Tiefen der Seele her das Feuer der langsam anwachsenden feindseligen Einstellung schürt.

Dazu haben die langen Kriege das meiste beigetragen. Ungarn ist Kriegsschauplatz, fremde Söldnerheere durchqueren Jahr für Jahr das Land. Die Landsknechte, die den Lohn von den gewissenlosen Führern manchmal jahrelang nicht bekommen, müssen sich vom Sattel weg ernähren. Die Wiener Hofkammer muß 1601 den Unfug der Söldner selber zugeben: „Die ausländische Nationen, als die Wallonen etc. und sunderlich die Franzosen diesen Landten und den armen Unterthanen für unendlichen grosse und mehrern Schaden ... Plünder und Nembung des irigen, sambt allerhandt unsäglichen Muetwillens, ja auch Verrath und Verkaufung des Landts und der Festung ... gethan und erwisen, als vast von dem Feind selbst nit beschäh und es derselbe nit woll erger machen thäte[12])". J. N. Flämitzer, der 1688 auf Habsburgs Geheiß ein Pamphlet gegen Ungarn verfaßt, sieht es nicht anders: er erachte es für nötig, daß die „pro praesidia eingelegte teutsche militz" richtig bezahlet und von „Überdrängungen der Landes Inwohner durch scharffe Disziplin cohibiret werden, dann weil die meiste Ursachen der Abhuld, so das Ungarische Volck gegen die teutsche Militz führet, fürnehmlich daher entspringen, daß von derselben und sonderlich von den Offizieren und Commandanten so unbarmherzig mit dem armen Landmann gepahret und nicht anders als ob die Miliz zu depopulierung und nicht zu Beschützung deß Landes dahin bestellt wäre, gehauset wird, ..."[13]). Man soll dabei keine besondere Grausamkeit seitens

---

[12]) Zitiert bei A. Takács: *Alte Zeiten — alte Menschen* (ung.). Budapest 1929. S. 22—23.

[13]) J. N. Flämitzer: *Der in böhmische Hosen ausgekleidete Ungarische Libertiner.*

der Landsknechte voraussetzen. Die Art der damaligen Kriegsführung erklärt alles. Man denke nur an die Beschreibungen eines Grimmelshausen oder eines Moscherosch vom 30jährigen Krieg! Der arme Landmann machte keinen Unterschied, ob es ein Franzose oder ein Deutscher war, der ihm Hab und Gut plünderte. Die königliche Willkür bediente sich später ja häufig fremder Condottieri, um die rebellischen Ungarn niederzuhalten. Zwar waren Basta, Belgioso, Caraffa, also Italiener und Spanier, die blutrünstigsten, gehaßt wurde doch die Macht und der Wille, der sie nach Ungarn dirigiert hatte.

Anfangs bestand gegenüber Habsburg keine besondere Abneigung. Der Zeitgenosse sieht, daß diejenigen, die Zápolya gewählt haben, nicht gegen Ferdinand, sondern gegen die Deutschen eingenommen waren („magis ille a Germanorum gente, quam a Ferdinando aversi ... non illius sed Germanorum causa Regem horrebant, ab Ungaris moribus, legibus, institutis, ut aliae gentes magis abhorrentium"[14]). Ferdinand ist dies auch nicht unbekannt. Er erklärt sogar seinen Wählern: er werde aus voller Kraft bestrebt sein, die gegenseitige Abneigung in Liebe umzuwandeln. Es ist ihm nicht gelungen. Seine Nachfolger hatten bereits weder den guten Willen, noch die Möglichkeit dazu. So werden König und Nation langsam durch gegenseitiges Mißtrauen voneinander getrennt. Der gegenreformatorische Eifer hat Habsburg im damals überwiegend protestantischen Land sehr viel Feinde gebracht. Der venezianische Botschafter meldet nach Hause: „Infiniti sonogli heretici e malcontenti d'Ungheria, potenti et à questa casa nemici irreconciliabili". Die Ratgeber des Königs hassen die Ungarn, planen Neubesiedlung des Landes mit Deutschen. N. Gabelmann, Historiker des Wiener Hofes, stellt auf Grund seiner Erfahrungen fest: „contemptus Germanorum erga Hungaros" ist die Ursache, warum die christlichen Heere ohne Erfolg kämpfen. — So kommt es, daß innerhalb weniger Jahrzehnte Habsburg gehaßt wird.

Der Türke versucht wiederholt den Ungar auf seine Seite zu ziehen und stützt sich dabei eben auf den Haß der Ungarn gegen Wien. Das Gefühl der christlichen Gemeinschaft und das Bewußtsein der eigenen Mission ist aber noch stärker als der Haß. 1555 wird dem Türken folgende Antwort gegeben: „Eure Rede ist nicht richtig. Die varietas der Sprache unterscheidet zwar den Deutschen, Spanier, Italiener ... und Ungar, aber der gleiche Glaube verbindet uns alle, denn wir glauben alle an einen und denselben Gott"[15]). — Unter dem Druck der Ereignisse, der Fremdherrschaft, die doch nicht stark genug war, den Feind aus dem Lande zu

*Oder des Glorwürdigsten Erz-Hauses Österreich festgesetztes Souverain- und Erb-Recht.* Würzburg 1688. S. 73.

[14]) Mich. Brutus: *Ungaricum Rerum lib. VII.* Mon. Hung. Hist. II. 13. S. 268.

[15]) Zitiert bei Hóman-Szekfü: *Ung. Gesch.* IV. S. 115.

jagen, müde geworden, sieht der Ungar ein, er müsse sich selber schützen und erhalten, wolle er der Christenheit weiter dienen. In der Notlage verbindet sich der „athleta Christi" mit dem Erbfeind gegen Wien. Bocskay, Bethlen und die Rákóczis kämpfen alle für die Freiheit des Gewissens und des Landes. Ihre Proklamationen wenden sich an die gesamte christliche Welt und machen die Grausamkeit der fremden Söldner und der Könige für den Türkenbund verantwortlich, der für den Ungarn stets eine notgezwungene Lösung blieb.

Das selbständige Siebenbürgen unter türkischer Schirmherrschaft wird die Grundlage einer möglichen Ausbalancierung der beiden erdrückenden Kräfte, des Deutschen und des Türken. Der westliche Teil des Landes blieb königstreu, muß aber gegen Mitte des 17. Jh.s einsehen, daß Wien die Befreiung von dem Türken kaum mehr wolle und der Ungar nur auf sich selbst gestellt ist. Graf Nikolaus Zrinyi möchte die Türken ohne fremde Hilfe vertreiben, denn er weiß um den Preis der Befreiung. — Das auch seelisch darniederliegende Ungarn konnte endlich doch nur mit deutscher Hilfe befreit werden: es kommt eine neue Unterdrückung von Wien und neuer Freiheitskampf, bis endlich die Nation kraftlos und in den jahrhundertelangen Kämpfen physisch und seelisch erschöpft daniedersank.

In dem Freiheitskriege Rákóczis entstand eine eigentümliche, urwüchsige Dichtung. Heiße Liebe zum Vaterland und brennender Haß und beißende Satire dem Feinde gegenüber inspiriert diese Kurutzen-Gedichte, aus denen wir das erste vollständige Porträt vom Deutschtum gewinnen. Dies Porträt ist ungünstig, denn den erbitterten Sängern kommt es ja nicht auf Treue, sondern auf Verzerrung an. Die Wiener Politik, so wie sie der einfache Mann sah, und der deutsche Landsknecht standen Modell zum Bilde, das ein passendes Gegenstück ist zum Ungar-Porträt der Landsknechte.

Der Ungar steht zwischen zwei Feinden, dem Halbmond und dem Adler (Symbole der Barockzeit für den Türken und den Habsburger). Bald stößt ihn der Halbmond mit den Hörnern, bald packt ihn der Adler mit den Krallen. Zwischen zwei Heiden blutet der Ungar für sein Vaterland. Die Lieder leben noch jahrhundertelang als Sprüche im Volksmund, die einfache, undifferenzierte Auffassung und Intransigenz des Landadels ausdrückend. Sie werden immer wieder neu belebt, wenn in der alten Monarchie Verhandlungen mit Wien im Flusse sind.

Der häßlichste Zug am deutschen Antlitz sei die feindselige Einstellung gegenüber den Ungarn. Sie verwüsten das Land aus keiner anderen Ursache, bloß weil sie die ungarische Nation verachten, ihre Kleider hassen, ihre Ehre mit den Füßen treten. — „Der Landsknecht quartiert sich bei dir ein, er legt sich in dein Bett, er spielt Karten auf deinem Tisch. Für

sein Pferd will er Heu, für sich schneeweißes Brot, Hühnerbraten und feurigen Wein haben. Wenn du dich weigerst, schlägt er dich wie einen rebellischen Hund. Wenn er fortzieht, nimmt er deine Kostbarkeiten und allen Hausrat mit. Wir sind Gefangene nur, unser Land gehört ja nicht mehr uns."

Vom Äußeren der Landsknechte zeichnet der Volksmund eine Karikatur: Große, krumme Nase, bucklig, immer hungriger Mund und Magen, schlampig, die Kleider zerfetzt, lange, dünne Vogelbeine. Sein Schwert ist wie ein Spieß, sein Hut wie der Bitterpilz. Wegen der in Ungarn damals fast unbekannten Perücke, werden die Deutschen „haarige Nachbarn" genannt.

Das gehässige Bild bezieht sich stets auf die Wiener Regierung, auf die fremden Beamten und Söldner. Wenn auch im Ungarischen „deutsche Nation" (német nemzet) gesagt wird, verstanden werden darunter immer die Österreicher als Leute des Herrscherhauses Habsburg, wie das die lateinisch abgefaßten Proklamationen deutlich zeigen: „Austriacarum extorsionem, crudelitati Austriacae, de jugo Austriaco, sub fatali Domus Austriacae dominio" etc.

Um zu ermessen, wie weit die allgemeine Meinung in Ungarn davon entfernt war, das Deutschtum als Reich und Nation zu verachten, soll man nur an die vielseitigen kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern denken, die bereits im Mittelalter bestanden und mit der Reformation neuen Aufschwung nahmen. Tausende Studierende suchen in den blutigsten Zeiten die deutschen Universitäten auf. Die Reisebeschreibungen der in Deutschland Studierenden bewundern Deutschland als ein reiches, kulturell hochstehendes Land. Sie geben ein objektives Bild vom deutschen Wesen und lassen sich von der traditionellen Antipathie nicht beeinflussen.

## III.

Das 18. Jh. wurde von der liberalistischen Geschichtsschreibung mit dem Beiwort „entnationalisiert" geschmückt. Seit J. Szekfü haben wir einen besseren Einblick in das Leben des ungarischen Barockzeitalters gewonnen und haben einsehen gelernt, daß unter dem Deckmantel des nationalen Stillstandes ein äußerst notwendiges Kräftesammeln vor sich ging, das die großartige Entwicklung des 19. Jh.s überhaupt erst möglich machte.

An der Entnationalisierung ist aber doch etwas wahr. Im öffentlichen Leben herrscht die lateinische Sprache, und das Land überflutet langsam die durch Deutschland, bzw. Wien vermittelte westliche Zivilisation, deutsche Mode, Sitten und Sprache. Die Notwendigkeit der kulturellen Fremdenabwehr wurde bald erkannt und dem Deutschtum, als Vermittler

und Verbreiter der neuen Zivilisationsgüter, gegenüber eifrig betrieben. Diese Notlage bestimmt im wesentlichen die ungarische Stellungnahme im 18. Jh. dem Deutschtum gegenüber. (Merkwürdigerweise unterliegt in derselben Zeit Deutschland fast in ähnlichem Maße dem französischen Einfluß und befindet sich in derselben Notlage der kulturellen Fremdenabwehr. Auf gewisse Parallelerscheinungen in der deutschen und der ungarischen Entwicklung werden wir hinweisen.)

Wir wollen nun ganz kurz die Verbreitung dieser pseudo-deutschen Zivilisation und der deutschen Sprache in Ungarn überblicken. Das meiste bewirkte einem neuen Lebensstil entsprechend der König, der Hof und die Stadt Wien. Die schöne Königin Maria Theresia gewinnt mit ihrer Liebenswürdigkeit das Vertrauen des Adels wieder und schläfert den Haß gegen das Herrscherhaus in den Herzen ein. Auf die Nachricht, sie werde auf dem Reichstag 1741 in Preßburg erscheinen, lernt der ganze Hochadel Tag und Nacht deutsch, um mit ihr sprechen zu können. Eine bewußte Germanisierung lag ihr fern, die Verbindung ihres Deutschtums mit der deutschen Sprache sah sie genau so wenig wie Friedrich der Große. Die gebildeten ungarischen Zeitgenossen sehen auch nur die erhebliche Steigerung der allgemeinen Bildung. Auch am Anfang des 19. Jh.s heißt es noch: „In Theresias Armen kamen des Perikles Zeiten zu uns, Saturnus segnende Seele senkte sich auf unsere blutigen Felder"[16]).

Nichtsdestoweniger macht sich der Wiener Einfluß stark geltend. „Welch ein großer Gasthof ist dieses Wien", schreibt ein ungarischer Schriftsteller 1771, „und von wie verschiedenen Getränken berauscht man sich hier. Die meisten berauschen sich vom Sehen, das dem mächtigen Wirt großen Gewinn einbringt. Viele werden gar nicht wieder nüchtern, andere kehren mit großem Kopfweh in ihre Heimat zurück"[17]).

Der Wiener Regierung stehen zwei wirksame Mittel zur Verfügung. ihren Geist und ihre Sprache zu verbreiten: die Schule und das Heer, Eine allgemeine Reform des Schulwesens im Zeichen der Aufklärung erfolgt 1777 (Ratio Educationis). Die Sprache des Unterrichtes in der Volksschule soll immer die Muttersprache sein. Deutsch muß jedoch jeder lernen, wenn er ein guter Staatsbürger heißen will, eben weil es Träger einer höheren Kultur sei. — Das ständige Heer ist vollkommen einheitlich aufgebaut, mit deutschem Kommando: seine entnationalisierende Wirkung ist noch viel stärker als die der Schule.

Das meiste bewirkte doch der neue Lebensstil der Spätbarockkultur, das städtische gesellschaftliche Leben, die Mode. Prächtig schildert es ein Zeitgenosse: „Die zwei Nationen, Ungarn und Deutsche, lebten in einem

[16]) D. Berzsenyi: *A tizennyolcadik század* (Das achtzehnte Jahrhundert).

[17]) Zitiert bei Berkeszi: *Das Ungarische im Privatleben* 1711—1790 (ung.). Fehértemplom 1885. S. 10.

Lande; und weil die größere, die deutsche Nation, die Regierung in der Hand hatte und die bezaubernde Zivilisation besaß, was war natürlicher, als daß sich der Ungar an den Deutschen anschmiegte, und nicht umgekehrt. Das ergötzliche Licht der Wiener großen Welt hat die Ersten der Nation so an sich gezogen und unsere Nation wurde, als die Ergötzlichkeiten dieser großen Welt auch in unsere Städte, die ja bekanntlich meist deutsch sind, eindrangen, durch die deutsche Poliertheit und den Luxus so verzaubert, daß viele von unseren Großen und Magnaten, und besonders die Frauen ... die nationale Tracht und die nationale Sprache verachtend vom Kopfe bis zu den Füßen derart deutsch geworden sind, daß manche sich schämten, wenn man sie Ungarn nannte[18])." (Ähnlich heißt es in B. Neukirchs Vorrede zu Hofmannswaldaus Gedichten (um 1700) über das Verhältnis der Deutschen zu den Fremden: „Wir leben auch zugleich zu einer Zeit, da die Deutschen fast nicht mehr Deutsche seyn; da die ausländischen Sprachen den Vorzug haben, und es eben so schimpflich ist, deutsch zu reden, als einen schweitzerischen Latz ... zu tragen.")

Fremde Sitten, fremde Kleider bringen die Entfremdung von der Muttersprache mit sich. „Zu den deutschen und französischen Kleidern paßte natürlich die ungarische Sprache nicht, so mußte sie von der deutschen und französischen abgelöst werden." Im öffentlichen Leben herrschte ja schon ohnehin das Lateinische.

An diesem Punkt setzt die aufklärerische Argumentation Josephs II. ein, als er die deutsche Amts- und Unterrichtssprache einführt: „Der Gebrauch einer todten Sprache in allen Geschäften, wie die lateinische ist, dient ganz sicher einer Nation für ihre Aufklärung zur größten Schande, da es tacite beweist, daß die Nation entweder keine ordentliche Muttersprache, hat, oder daß in selber kein Mensch weder lesen noch schreiben kann ... Wenn die hungarische allgemein in ganz Ungarn ... wäre, so könnte man sich selber auch allein bedienet werden ... Es kann also wohl keine andere Sprache als die deutsche, so zugleich jene der Monarchie sowohl bey Kriegs- als Politischem Fache ist, ausgewählt werden."[19]) Joseph wollte nicht germanisieren, er dachte, daß er stets, so auch in diesem Falle „für das Beste Ungarns und der Monarchie" handle. Seine aufklärerischen Bildungsbestrebungen blieben in Ungarn nicht ohne Erfolg. Die Gebildeten, wie F. Kazinczy, stellten sich gerne in den Dienst seiner Schulreform und empfanden bei seinem Tode seine ganze menschliche Größe. Die breiten Schichten des Landadels, unberührt von den neuen Zeitideen, waren aber mit den kulturellen, sozialen und kirchlichen Reformen des eigenwilligen Königs höchst unzufrieden. Zur Entfachung der aufgespei-

[18]) S. Pápay: *Einführung in die Kenntnis der ung. Literatur* (ung.). Veszprém, 1808. S. 464.

[19]) Die kgl. Handschrift vom 26. 4. 1784 an den Kanzler Graf Eszterházy.

cherten allgemeinen Erbitterung bot der Türkenkrieg die günstige Gelegenheit. Die Flammen der nationalen Reaktion und Begeisterung schlagen 1790 plötzlich hoch und vereinigen die Nation in diesem Gefühl, wie es seit dem letzten Freiheitskriege nicht mehr der Fall gewesen war.

Bei diesem jähen Licht überblicken wir die Erscheinungsformen der nationalen Abwehrreaktion der gewollten oder ungewollten Germanisierung gegenüber und vergegenwärtigen uns das Bild vom Deutschtum, das unter solchen Umständen entstand.

Während Maria Theresia von den Zeitgenossen hochgepriesen wird und ihr Bild erst später sich verdüstert, greift Ányos Joseph II. bei seinen Lebzeiten an und nennt ihn einen Mörder seines Volkes. Der Piarist A. Dugonics befehdet seine „gesetzwidrige" Regierung in dem Schlüsselroman „*Etelka*" (1788).

Die Stimmung der Kurutzendichtung kehrt noch in einigen Pasquillen wieder. „Siehe Ungar", so eifert eine 1739, „du kannst dem Deutschen wieder nicht vertrauen. Die deutschen Heerführer verkaufen das Land und überlassen dem Türken die starke Festung Belgrad"[20]). Auch das Bild, das Dugonics von den Deutschen entwirft, erinnert noch an die alte Tradition. Die Etymologie des Namens német (das ungarische Wort für „deutsch") deutet er folgendermaßen: nem — ett: er hat nicht gegessen, also ist er mager. Auch die Beinamen der Deutschen laufen auf dasselbe hinaus: „die schenkellosen Deutschen", „die schilfrohrbeinigen Deutschen", „pfeifenrohrbeinigen Deutschen". — Das Bild vom deutschen Soldaten wird bei Gvadányi geradezu ins Operettenhafte verzogen. Sein Held, der wackere Dorfnotar, begegnet in Tiszafüred einigen deutschen Kürassieren. (Der Volksmund nennt sie: „vasas németek": eiserne Deutsche, vom Küraß.) Die Soldaten sind völlig betrunken und glauben in ihm den Komitatskommissar erwischt zu haben. Alsbald wollen sie sich an ihm rächen. Die Schlauheit rettet den Armen, indem er erklärt, er sei der Dorfkantor. Nun soll er aber singen und tanzen, — bis dann der Korporal kommt und die randalierenden Soldaten bestraft.

Im 18. Jh. wurden die bevölkerungsarmen Gebiete Ungarns mit anderen Volkselementen aufgefüllt. Die Inpopulation wird meist von der Wiener Regierung zuwege gebracht, um statt der „rebellischen" Ungarn friedfertige Untertanen zu gewinnen. Aber auch ungarische Grundherren lassen sich deutsche Siedler kommen (sie werden alle „Schwaben" genannt, woher sie auch kamen) und sehen darin keine Gefahr für die Nation. Meines Wissens wird die Inpopulation erst in dem erwähnten Roman Dugonics' als planmäßige Germanisierung aufgefaßt. Den Gedanken nimmt 1790 S. Décsy auf: er wolle nicht untersuchen, ob die Schwaben nun der res

[20]) *Laudem Germanicae virtutis occasione traditi anno* 1739 *Turcis Belgradi conceptam et promulgatam lege benevole Lector.* Handschrift.

publica genützt oder geschadet haben, er sei nur der Meinung, daß auch sie die Entwicklung der ungarischen Sprache gehemmt haben. „Denn siehe, es ist ein großer Gärtner (d. i. Joseph II.) gekommen, der gegen das Gesetz der Natur die Stämme in die Setzlinge und nicht die Setzlinge in die Stämme einimpfen will[21])."

Der Hauptfeind ist in dieser Zeit aber die deutsche Mode, die deutschen Kleider, und der Hohn wendet sich mit Vorliebe gegen die Magnaten, die sich der neuen Mode ergaben. In Ausdrücken, die man deutsch nicht wiedergeben kann, werden die modischen Kleidungsstücke, die so wenig deutsch wie ungarisch waren, einzeln lächerlich gemacht: der Hut, die Perücke, das Puder, das schmale Schwert usw. „Die Kleidung übt eine heimliche Kraft aufs Herz aus ...", mahnt Ányos. „Anderes Kleid gebiert andere Sprache, andere Sprache andere Gefühle, andere Gefühle andere Neigung, und so geht Schritt für Schritt, unter dem ergötzlichen Schein der Polierung das Vaterland verloren ..."[22]).

Den meisten Widerwillen erweckte die deutsche Unterrichts- und Amtssprache. „Die Seele weint, wenn man sieht, wie die klugen Geschöpfe Gottes so zu Hähern und Irren gemacht werden." — Die fremde Amtssprache versetzte die Ungarn in eine zwiespältige Lage: der Ungar, der nicht deutsch könne (und woher könnte er auch), müsse irgend einen Deutschen schwer bezahlen, damit er in seinem eigenen Lande, bei seinen eigenen Behörden ein Gesuch einreichen könne. Ein Zeitgenosse meint: „Wir bekamen vor dem Deutschen Abscheu einzig und allein darum, weil es gegen unsere Natur und Gesetz war." Rein klanglich erscheint dem Ungar damals die deutsche Sprache als „rauh, die sich zu nichts besser eigne als zum kalten Befehlen der Despoten."

Alle diese Gefühle haben sich in der begeisterten Stimmung der Jahre 1790—91 Luft gemacht. Der Augenzeuge erzählt: bereits 1789 erwacht der Patriotismus, man wirft die deutschen Kleider ab und zieht sich wieder echt ungarisch an. Die Muttersprache erklingt wieder auf aller Lippen. Es entsteht wieder, nach langer Zeit, echt ungarisches Leben, ungarische Sitten werden erneuert und jeder freut sich wie nach einer glücklichen Genesung. — Die feurige patriotische Stimmung dieser Jahre ist zum größten Teil sehr undifferenziert, äußerte sich oft in recht naiven Formen und ist als Reaktion auf die Überfremdung aufzufassen. Als solche ist sie auch von Übertreibungen nicht frei zu sprechen. Der Haß gegen das deut-

[21]) S. Decsy: *Phönix von Pannonien oder die aus der Asche auferstandene ung. Sprache* (ung.). Wien 1790. S. 65—67.

[22]) *Über die altungarische Tracht.* — „Frembde Kleider bringen auch frembde Sitten mit", sagt auch das deutsche Sprichwort. Über Parallelerscheinungen in Deutschland s. E. Schmidt: *Der Kampf gegen die Mode in d. d. Lit. d. siebzehnten Jahrhunderts.* Berlin 1902. S. 60ff.

sche Kleid geht soweit, daß einigen Ungarn, die es nicht ablegen wollten, der deutsche Hut öffentlich vom Kopfe gerissen und unter die Füße getreten wird. Selbst die deutschen Einwohner des Landes ziehen ungarische Kleider an, um vor den Angriffen der übereifrigen Patrioten sicher zu sein. Man beseitigt jegliche Spur der josephinischen Regierung. Die Stimmung den deutschen Truppen gegenüber, die wegen des Türkenkrieges im Lande stationiert sind, ist mancherorts bedrohlich.

Die Verhandlungen des Reichstages 1790—91 fanden in der Atmosphäre eines äußerst regen geistigen Lebens statt. Eine stattliche Anzahl politischer Broschüren behandelt auch das Verhältnis des Deutschtums und Ungartums von ungarischer und deutscher Seite ausgehend und zwar nicht nur einfach politisch, sondern auch gefühlsmäßig.

Um die ungarische ständische Opposition lächerlich zu machen, ließ Leopold (später als Leopold II. ungarischer König) einige Flugschriften schreiben, in denen der ungarische Adel als verachtungswürdig, unkultiviert, barbarisch dargestellt wurde. Der ehemalige Deutschprofessor an der Universität Pest L. A. Hoffmann verfaßte so die beiden Bücher: *Babel* und *Ninive*. Dem ungarischen Adel wird vor allem Untreue dem Monarchen und Haß dem Deutschtum gegenüber vorgeworfen. Es ist Undankbarkeit, denn es sind ja doch die Deutschen gewesen, die Ungarn „aus der Tyrannei orientalischer Barbaren errettet" und die Pflanze der Kultur nach Ungarn gebracht haben.

Die wirkungsvollste Antwort auf die Schmähschriften, die die Nation auf das Tiefste verletzten, gab A. Horányi in seiner Schrift: *Eleutherii Pannonii mirabilia fata*. 1790 erschien in Caesarea (Wien) ein Mann namens Jonas (Hoffmann) und sagte sehr viele Unwahrheiten über die Ungarn dem Volke: daß die Ungarn die Deutschen haßten usw. Eleutherius versucht diese Beschuldigungen zu wiederlegen: die Ungarn hassen die Deutschen nicht, es leben ja 800 Jahre deutsche Bürger da im besten Einvernehmen mit dem Staatsvolke. Das gleiche gilt von den zu uns gekommenen Deutschen. Eine Ausnahme bilden nur die Diebe, die aus Angst nach Ungarn geflohen sind, und die Geometra von König Joseph II., die die Adligen erniedrigt haben. — In Ungarn sind alle Ämter durch Deutsche besetzt: „Omnia subsellia a minimo usque ad maximum occupastis vos Germani, et ubi est Hungarus? ... Hocne est justum? ... Vos plantastis in his regionibus linguam vestram, mutastis vestes et mores gentis, introduxistis Leges vestras, et Hungari ... vivunt in Patria sine Patria." Wenn Antipathie zwischen dem Ungartum und Deutschtum besteht, so ist daran das ungünstige und ungerechte staatsrechtliche Verhältnis zwischen Ungarn und Österreich schuld. — Eleutherius kommt aber auch mit positiven Vorschlägen: „Articuli Pacificationis inter Hungaros et Germanos, ut mutua deinceps pax et concordia utramque intra gentem regnet." Der

König soll keines der beiden Völker bevorzugen, er soll die Hälfte des Jahres in Ungarn wohnen, seine Regierung und den Kriegsrat zur Hälfte aus Ungarn zusammensetzen. An der Universität und in den Mittelschulen soll in jedem Land die Sprache des anderen gelehrt werden. — Er geht aber auch auf Einzelheiten ein: keiner soll den anderen necken: „abstineant deinceps Hungari Germanum vocare Svába, ... quemadmodum et Austriaci Hungarum Krobath. Ita etiam non compellet Hungarus Germanorum braccas Bugyogó, sed nec Austriacus Hungarorum Caligas Froschhosen". Wenn ein Ungar einen Deutschen verspottet, soll er als Strafe sein Lebenlang deutsche Hosen tragen.

„In einer Zeit, wo es Mode wurde, gegen Hungarn mit der Feder zu Felde zu ziehen ..." erscheinen noch viele Schriften gegen und für das Ungartum. Die Argumente und die Art und Weise, wie man hier Ungarn anzugreifen und zu verteidigen sucht, bleiben auch für die Folgezeit bezeichnend.

## IV.

Die nationale Begeisterung der Jahre 1790—91 sank sehr bald in sich zusammen. Der Adel sicherte seine Privilegien und verzichtete im Schatten der französischen Revolution auf weitere Reformen. Als Napoleon 1809 aus Schönbrunn eine Proklamation an die Ungarn erläßt, in dem er nach altem französischen Rezept den Antagonismus zwischen Habsburg und Ungarn ausnützen will, muß sie ganz ohne Erfolg bleiben. Die Gärung der Ideen hört auf, und die nationale Entwicklung gerät in Stocken. Die Entfremdung der Nation, ja eine selbstgewollte Germanisierung in Sprache und Sitten geht 1791—1825 mit großen Schritten vonstatten.

Die natürlichen Führer und Mäzene der nationalen Kultur in einer feudalen Gesellschaft, die begabten Magnaten des Landes, sind ja meist Schützer und Verbreiter der deutschen Kultur. Die Grafen Koháry und Csáky lassen in Preßburg ein deutsches Theater bauen, der Fürst Eszterházy hält sich in Eisenstadt eine italienische Oper. Die deutschen Theater in Wien und Pest werden lange Jahre von Ungarn geleitet. Graf J. Majláth gibt unter dem Titel „Iris" eine deutsche Zeitschrift heraus, von der festgestellt wurde, sie sei damals „der gehaltvollste gemeindeutsche Almanach" gewesen. — Der Landadel, in seiner großen Massen bis jetzt unberührt, wird sehr oft durch fremde Angestellte seiner Sprache entfremdet. Ein Zeitgenosse erzählt 1829: „Die deutsche Sprache reißt in Ungarn beim Adel und den Honoratioren aus einer Art Mode täglich stärker ein. Aber kein Wunder! Denn diese Sprache und ihre Ausbreitung wird durch so vielerlei und kräftige Mittel und Wege gefördert, deren sich keine andere zu erfreuen hat... Wer in Wien eine Zeitlang gelebt hat, kommt ganz verwandelt zurück und spielt zu Hause mit einer gewissen — sehr oft

mißlungenen — Vornehmtuerei einen Deutschen in Kleidung und Sprache[23]).“

Die Intensität der deutschen Kulturatmosphäre in Ungarn, deren Hauptstütze die Städte deutscher Prägung sind, ist auch an der deutschen Kultur der romantischen Dichtergeneration gut abzumessen. Ihr Führer, Karl Kisfaludy, lebt lange Zeit im Auslande, besonders in Wien. In die Heimat zurückgekehrt, muß er die Muttersprache sozusagen wieder erlernen. Seine Briefe an seinen Bruder und an seinen Freund G. Gaál bleiben auch jetzt noch deutsch. St. Széchenyi wurde deutsch erzogen. 1814 schreibt er noch: „Wir Österreicher ...“ Zu Hause, in Gesellschaft spricht er immer deutsch und französisch, so schreibt er auch seine Briefe und Tagebücher deutsch. Kölcsey und Vörösmarty konnten auch so gut deutsch, daß sie leicht deutsche Gedichte schrieben. — Das Deutsche meldet sich im Bewußtsein der Zeit nicht mehr als Fremdsprache. „Die Erlernung fremder Sprachen“, meint ein Magnat 1839, „— das Deutsche als vollkommen unvermeidbar, erwähne ich gar nicht — ist nützlich ... In der Mode wurde jetzt das Französische bei vielen vom Englischen abgelöst.“

In dieser Zeit der Überfremdung, wo das politische Leben auch in Fesseln lag, übernahm die Literatur die Führung der Nation, um sie erst gegen 1830 der Politik zurückzugeben. Die Literatur nimmt die ungeheure Aufgabe auf sich, durch die Sprache und ihre Kultivierung das ganze Ungartum zu einem einheitlichen Ganzen, zu einer Nation im modernen Sinne des Wortes umzuformen.

Wir erinnern uns noch, daß die Rationalisten unter Joseph II. die allgemein menschliche Bildung höher schätzten als die Nationalität. Die Aufklärung verbindet sich aber in G. Bessenyei bald mit dem Nationalen: die Bildung ist ja nur in der Muttersprache vollkommen zu erreichen, Die entfremdeten Elemente des Ungartums kann man nur gewinnen, wenn man beweist, die nationale Sprache sei ebenso gebildet und schön wie irgendeine fremde. Das Missionsbewußtsein der ungarischen Literatur um die Jahrhundertwende macht sich die Rettung der Nation durch Schaffung von ungarischen Geisteswerken zum Ziel.

Die Stimmung und Lage ist tragisch, erkennt diese Generation. Das Stammesungartum macht nicht einmal die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus. Das Land ist kulturell, politisch und sozial zurückgeblieben: eine kleine Insel im Ozean der Welt, die von einem aufbrausenden Sturme leicht vernichtet werden kann. Viele verzweifeln an der Zukunft ihres Volkes und sehen bereits den Volkstod herannahen.

So versteht man die Stellungnahme der jungen Generation der nationalen Entartung und dem fremden, deutschen Einfluß gegenüber. —

[23]) J. v. Csaplovics: *Gemälde von Ungern.* Pesth, 1829. I. S. 220.

In vielen echt ungarischen Familien hält man es nicht mit dem guten Ton vereinbar, die Werke der aufkeimenden ungarischen Literatur zu erwähnen. So ist es erklärlich, daß die Dichter in der fremden deutschen Sprache und Kultur einen Feind erblicken. Sprache und Nation werden langsam gleichbedeutend. Lange zitieren schon ungarische Zeitschriften die Ansichten Herders und der deutschen Romantik von der Sprache und ihrem Verhältnis zum Volk, bis endlich J. Bajza 1846 in einer Rede in der Akademie der Wissenschaften[24]) ganz klar formulierend die Folgerung zieht: Die deutsche Sprache und Kultur ist eine Gefahr für unsere Nation. „Wir mögen einmal zur Besinnung kommen und einsehen, daß uns diese Mode ins Verderben führt und daß uns besonders die eingedrungene deutsche Sprache das Ende bereitet ... Der Umstand, daß wir gerne deutsch plaudern, hat uns bis an den Rand des Abgrundes der Entartung geführt." Das Französische und das Englische wird auch vielfach gesprochen: das bedeutet keine Gefahr, da Frankreich und England fern liegen. Das Rumänische würde auch ungefährlich sein, da es ungebildet ist. „Die Deutschen sind aber unsere Nachbarn, wohnen in unseren Städten und bilden dort Bastionen gegen das ungarische Element. Die große deutsche Kultur besitzt eine große Anziehungskraft. Diese deutsche Kultur ist es, die so überaus ansteckend wirkt und unsere Nation derart gefährdet ... Nicht hassen sollen wir den Deutschen, sondern uns vor ihm hüten ... Ich bin kein Barbar und will nicht gegen die Bildung eifern, ich halte es aber doch für eine Sünde, wenn ein Volk die Bildung mit seinem eigenen Dasein bezahlt."

Der erwachte ungarische Nationalismus führt bald zu einer Stellungnahme auch dem ungarländischen Deutschtum gegenüber. Eine wesentliche Rolle spielt in dieser Zeit nur das Bürgertum, das um die Jahrhundertwende ein hochentwickeltes Geistesleben entfaltet, Zeitschriften, Buchdruckereien und Theater unterhält und so die ungarische Literatur im eigenen Lande zu majorisieren scheint. Sein Schrifttum besitzt von Anfang an ungarisches Nationalbewußtsein, freilich nur im Sinne eines rein topographisch, geographisch verstandenen Nationsbegriffs. Das deutsche Theater in Pest erhält beinahe auch den Namen „Ungarisches Nationaltheater".

Die Deutschen in Ungarn behandeln die langsam wieder aufkommende ungarische Literatur anfangs wohlwollend und vermitteln deren Erzeugnisse gern nach Deutschland. Das Nationalgefühl der Ungarn beobachtet aber mit wachsendem Argwohn, daß die Deutschen das Recht der Betreibung der ungarischen Kultur gewissermaßen für sich in Anspruch nehmen und daß sie mit einer gewissen Geringschätzung auf die noch weniger ent-

[24]) J. Baiza: *Nationalität und Sprache* (ung.). Ges. Werke IV. S. 210—233.

wickelte ungarische Sprache herabsehen. Langsam setzt sich die Meinung durch, die ungarische Literatur könne man nur ungarisch pflegen. 1820 erhielt K. Kisfaludy die Aufforderung zur Mitarbeit an einem deutsch-ungarischen Almanach. Er fragt verwundert: „Was würde der edle Deutsche sagen, wenn ein hergelaufener Franzose gehaltlose gallische Phrasen als Früchte des regen Strebens der edlen Germanen darbieten würde ... Sind wir Ungarn? Ist Ungarn unser Vaterland? Wie kann also die Literatur anders als ungarisch bestehen?"[25])

Es ist eine Undankbarkeit dem Vaterlande gegenüber, nicht ungarisch zu schreiben, so argumentiert man. Warum sollen auch die wenigen Schriftsteller in Ungarn die große deutsche Literatur bereichern, wo es hier in Ungarn darum geht, eine Nation durch das dichterische Wort zu retten. Franz Toldy schickt ein deutsches Gedicht an J. Bajza. Dieser zieht ihn entrüstet zur Verantwortung: „Ich möchte wissen, warum du das Stück deutsch geschrieben hast. Was würdest du dem sagen, der aus Pest einen Wagen Steine in den Steinbruch nach Rákos brächte[26])?" — Zum endgültigen Bruch zwischen der magyarischen Literatur und der Hungarus-Literatur der Deutschen in Ungarn gab der alte Kazinczy den Anlaß, als er die „Perlen der Vorzeit" des Erzbischofs L. Pyrkers zu Eger ins Ungarische übersetzte. Es entspinnt sich ein großer literarischer Streit. Graf Dessewffy spricht die Meinung der romantischen Generation aus: „200000 Gulden Einkommen im ungarischen Vaterlande würden es verdienen, daß man in ungarischen Sechsfüßern schreibe, statt in deutschen ..."[27]).

Gleichzeitig geht ein anderer Vorgang vonstatten: die Befreiung des ungarischen Geisteslebens von dem Einflusse des deutschen. — Nach langer Unterbrechung fängt die deutsche Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s wieder an, auf die ungarische mächtiger einzuwirken[28]). Der größte Verehrer der deutschen Dichter in Ungarn ist ohne Zweifel Franz Kazinczy, der große Führer der ungarischen Spracherneuerung. Seine Ideenwelt wird noch von der französischen Aufklärung befruchtet, seine literarischen Ansichten und seinen Geschmack vervollkommnet er bereits am Studium der Deutschen. In jungen Jahren findet er in Kaschau bei einem Buchbinder die Werke von Geßner, Gleim und Jacobi. Größeren Einfluß übt aber Klopstock auf ihn aus. In den 90er Jahren wendet er sich zu Goethe hin, und von nun an ist Goethe für ihn der größte Dichter der Weltliteratur. Den jungen Dichtern empfiehlt er seine Lektüre: „Ich bitte

---

[25]) Ges. Werke VI. S. 449.

[26]) Ges. Werke VI. S. 244.

[27]) Im Briefwechsel von F. Kazinczy XXI S. 552.

[28]) Für die ung. Literatur s. J. v. Farkas: *Die Entwicklung der ung. Lit.* Berlin 1934, sowie sein Buch: *Ungarische Romantik.* Berlin 1930.

dich besonders, lies nicht viel; wenig aber Gutes... Goethe sollst du kennen lernen, Goethe und wieder und wieder nur Goethe. Er ist in allem mein Idol. Lerne Lessing, Klopstock, Schiller, Herder, Wieland kennen. Den anderen glaube mit Vorbehalt, Goethe, in dem griechischer Geist wohnt, blindlings[29])."

Um seine Spracherneuerung zu rechtfertigen, weist er stets auf Deutschland hin: „Ich denke nicht anders von der ungarischen Sprache als Klopstock und Voß von der deutschen." Sein heißester, aber nie erfüllter Wunsch war, Deutschland zu sehen. Ihm erscheint in den harten Kämpfen für den guten Geschmack und für eine wahre Bildung, gegen Indifferenz und Gleichgültigkeit das klassische Weimar als die Heimat der hohen Kultur und des hochwertigen Lebens. „Wo ist es besser zu leben, um Weimar herum, wo auch der Hirt bei der Herde liest, oder um Skutari, wo selbst der Pascha nicht liest?" ... „Wann wird man bei uns einsehen, daß es besser ist, um Weimar herum zu leben als in der Gegend von Algier ..."

Die Bildung schätzt er als echter Rationalist über alles hoch. Daher versteht er den romantischen Nationalismus und die Stimmung gegen die Deutschen nicht. Es schaudert ihn vor einem Nationalismus, „der das ausländische Schöne und Gute verwirft, nur weil es ausländisch ist." Mit seiner Vergötterung der Deutschen blieb er langsam doch allein. Die Reaktion auf alles, was deutsch ist, dringt immer tiefer und kommt bald zu dem Ergebnis, der Einfluß des deutschen Geistes auf den ungarischen wäre schädlich, da die beiden wesensfremd seien.

Als erster entwickelt bereits 1811 solche Gedanken Graf J. Dessewffy: er ist ein Schüler der Franzosen und zieht Voltaire Goethe vor. In einem Brief an Kazinczy heißt es[30]): „... Deutschland erzeugte auch viele originellen Genies ... aber ihre Literatur im ganzen genommen, sind die Herren Deutschen überaus systematisch, der richtige Geschmack charakterisiert ihre Literatur nicht ... Die Vielseitigkeit ihrer Literatur schadet der Bestimmtheit derselben. Charakteristisch für ihre Literatur ist die Trockenheit, die metaphysische Poesie, und ihre Metaphysik spielt in das Unerreichbare, Unbegreifliche, Verwirrte, Unfaßbare, Unanwendbare und vor lauter Höhe in das Nichts oder geradezu in das Leere hinein ..." Darum ist es nicht gut, meint er, wenn der Ungar den Deutschen nachahmt. „Wir Ungarn gehen zu unserem Unglück sehr ausschließlich nach den Deutschen, wo doch unser nationaler Genius sich eher mit der englischen Wirksamkeit und dem französischen Feuer verbinden könnte." (Eine entsprechende Wendung des deutschen Geisteslebens ist es, als Lessing in seinem berühmten 17. Literaturbrief (1759) feststellt, daß die Deutschen „mehr in den Geschmack der Engländer, als der Franzosen einschlagen.")

[29]) Alle Zitate aus seinem Briefwechsel (I—XXI).

[30]) Kazinczys Briefwechsel VIII, S. 367—70 und XV, S. 439.

Nach Jahren warnt Bajza einen jungen Dichter auch „vor diesem leerglänzenden Wortdampf, der bei uns vom verdorbenen Geschmack und von der seelenlosen Nachahmung des deutschen Mystizismus geboren wird ..." Die Sentimentalität ist die größte Gefahr. „Auch bis jetzt steckte uns schon vieles von unseren deutschen Nachbarn an, was unserem nationalen Charakter schadet, und man kann befürchten, daß unsere Leute auch die Sentimentalität, diese unglücklichste Krankheit der Seele, unter uns einschmuggeln ..."[31]). Gleichzeitig kommt aber auch die Erkenntnis auf, daß die Verschiedenheit der Seelenstrukturen auch einen Schutz gegen das Fremde hin bedeutet: „Je länger ich den Geist meiner Nation untersuche", stellt jemand 1842 fest, „umso tiefer gewinne ich die Überzeugung, daß sie sich nie in die deutsche Anschauungsweise verlieren wird. Unser Geist ist viel gesünder, das Konkretum vor Auge haltender, als daß er diesen Irrweg wandle ..."[32]).

Das Ungartum sondert sich so aus dem unter deutscher Führung stehenden Mitteleuropa ab und wendet sein Gesicht nach Paris. Bald wirft er aber jede fremde Fessel von sich, seine große Zeit, der nationale Klassizismus, ist gekommen: Petöfi, Arany, Kemény, Jókai treten auf, um mit ihren Werken ihrem Volke einen vornehmen Rang in der modernen Geistesgeschichte zu sichern.

Ähnliches vermitteln uns die Reisebücher, die die in Deutschland reisenden Ungarn zur Belehrung ihrer Landsleute verfassen. Das einmal so gepriesene Idealbild verblaßt vor anderen, als die Sonne der Freiheitsidee den politischen Himmel bezieht. — Das Ungartum hatte im Laufe der Zeit sehr oft Gelegenheit gehabt, seinen Nachbarn recht subjektiv, also durch die eigenen Nöte zu betrachten. Die Reisebücher geben nun demgegenüber ein objektives Bild von Deutschland als von einem Glied im Schöpfungsplan Gottes, das eigene Gesetze hat und nur aus diesen eigenen Gesetzen heraus zu verstehen ist. Der Deutsche an sich erscheint in ganz anderem Licht als der Deutsche in Ungarn. Ein schönes Beispiel dafür bietet der Brief G. Döbrenteis, als er in Deutschland herumreist: „Ich weiß nicht, woher es kommt, es ist aber leicht auszudrücken: den hiesigen Deutschen achte ich sehr, aber den, der, die Erde meines Vaterlandes nicht verdienend, im Überflusse schwelgt und die ungarische Kultur erdrückt, kann ich nicht leiden[33])."

Die bedeutendsten Reisebeschreibungen stammen aus den Jahren 1836—1846, also aus den Jahren der großen Reformen. Man kann wirklich sagen, daß sie bedeutenden Einfluß auf die Zeitstimmung ausübten.

---

[31]) Ges. Werke IV, S. 110 und 118.

[32]) G. Szontágh: Jahrblätter der Kisfaludy-Gesellschaft, 1842.

[33]) Briefwechsel Kazinczys IV, S. 280—81.

Im ersten Drittel des 19. Jh.s bleiben die Seelen der Besten in Ungarn vom deutschen Neohumanismus nicht unberührt. Deutschland betrachtet man als die Heimstätte der edlen Künste und Wissenschaften und vor allem als die Heimat des neuen Menschenideals: der edlen Humanität. — „Zu untersuchen lohnt es sich überall das, was dort am besten ist: in Deutschland besonders die Volksschulen, in Frankreich das öffentliche Leben, in England die Gefängnisse und den Volkscharakter ...", so überlegt es sich B. Szemere[34]). Und weiter heißt es: „Während die westlichen Völker sich um papierene Verfassungen abmühen, erzieht das stille Deutschland einen Bürgerstand, der an Bildung dem französischen und englischen Mittelstand überlegen ist, stärker, dichter und beständiger wird."

Er glaubt in Sachsen seine Heimat gefunden zu haben: „Wo finde ich nochmals ein so gutes Volk? Und was ist das, was ich in diesem Volke ehre? Du bist es Humanitas, die göttlichste und edelste Blüte der Menschenseele ... Ja der Franzose ist glatt, der Engländer vollkommen, der Ungar hitzig, begeistert, der Slawe gut, der Deutsche aber human." — In Frankfurt besucht Szemere das Goethehaus und schreibt begeisterte Zeilen über „das Gefäß, wo die reichste und schönste Seelenblüte des deutschen Bodens erwuchs ... die die ganze Welt mit ihren befruchtenden Strahlen erfüllte. Wahrlich, es gibt in der Welt nichts Heiligeres als die Tugend und den Genius ..."

Die Zeit steht jedoch nicht still: bald ist die edle Menschlichkeit nicht mehr der Leitstern. Ihren Platz nimmt die politische Freiheit ein. So mußte Deutschland seine Aureole langsam einbüßen: an seine Stelle als Vorbild tritt Frankreich, wo die neue Revolution 1830 neue Entwicklungsmöglichkeiten versprach. — „Die Freiheit ist die Grundlage von allem, so auch der nationalen Blüte, nicht die Wissenschaft und die Kunst ...", stellt bereits Széchenyi fest[35]) und zieht als Beispiel die deutsche Nation heran, die es trotz ihrer Bildung zu nichts gebracht habe, eben weil sie keine Freiheit genieße. „Bis heute konnte sie sich von der Stufe der allgemeinen Mittelmäßigkeit nicht erheben und das Gewicht und die Wirkung ihrer ungeheuren Bildung verschaffte ihr den Segen der Freiheit nicht." Deutschland erscheint auch anderen als eine mittelpunktlose Nation, die sich vieler Gelehrten rühmt, aber kein nationales Leben hat: „Daher ist der deutsche Geist jetzt noch ein Nest des Kosmopolitismus". „Deutschland, d. h. deutsches nationales Leben im Sinne der Ideen des 19. Jh.s, gibt es gar nicht: sein ganzes Dasein ist nur ein mittelalterlicher Begriff, mittelalterliche Erinnerung." So wird Frankreich das Ideal, die französische Nation, „die ohne Dank erhalten zu haben, viel getan hat für die Ent-

---

[34]) *Reisen im Ausland* I—II. Pest 1845 (ung.).

[35]) St. Széchenyi: *Hunnia*, S. 118 und 208 (ung.).

wicklung aller Nationen in der Welt, weil sie Prinzipien erweckt und ins praktische Leben eingeführt, die es vorher nicht gab, ... sowie Gelegenheit zur Entfaltung der Vernunft gegeben hat; die Vernunft, verstanden die praktisch gerichtete Vernunft, ist der größte Schatz im Busen der Nation[36])."

1847 versucht ein katholischer Geistlicher, J. Rónay, eine vergleichende Charakterologie der europäischen Nationen zu geben[37]). Aus seinem Deutschtumsbild, das sich unter anderem auf Zitate aus Tacitus, Carus und Kant stützt, seien hier einige Sätze angeführt, eben weil sie die Angaben der Reisebücher glücklich ergänzen: „Der Deutsche liebt seine Heimat, ist aber kalt gegen sein Vaterland; er liebt sein Volk, ist aber kalt gegen seine Nation ... Viele schreiben es seiner kosmopolitischen Bildung zu, ich leite es von der territoriellen Zerstückelung und der deutschen Eigennützigkeit her ... Mehr passive als aktive Kraft, sagen sie selbst, und daher kommt es vielleicht, daß sie in der Welt der Theorie so viel größer und kühner sind als im praktischen Leben. — Die deutschen Grundeigenschaften: Ehrlichkeit, Gradheit, Offenheit und bescheidene Anspruchslosigkeit treten nicht hervor. Daher kommt es, daß diese Nation, in der Geschichte der menschlichen Kultur unter den ersten glänzend, noch immer nicht so große Aufmerksamkeit erregt hat wie der Engländer und der Franzose."

Im gärenden geistigen Leben der ungarischen Romantik spielt Deutschland, wie wir sahen, eine bedeutende Rolle. Nicht nur seine Ideen, und sein Beispiel wirken tiefgreifend, selbst die Mißachtung oder Verkennung, die man deutscherseits den ungarischen Bestrebungen zuteil werden läßt, ist ein Ansporn zu neuen Taten, zu neuen Anstrengungen. Sie erweckt das Bedürfnis der Rechtfertigung vor dem gebildeten Westen, vor allem vor Deutschland, warum Ungarn in der allgemeinen Bildung noch nicht dort stehe wo die anderen Nationen stehen. Daß Ungarn durchaus nicht ohne Kultur, Dichter, Wissenschaftler sei — dies zu beweisen, ist bis auf den heutigen Tag brennendes Bedürfnis.

„Ich weiß niemand", so schreibt der braunschweigische Gelehrte J. Fr. Reimann 1708[38]), „den ich dazu recommandieren könnte, de Scriptis et Scriptoribus Hungaricis eine Nachricht zu geben. Ich glaube auch nicht, daß jemals einer von dieser Materie was geschrieben habe oder auch

---

[36]) J. Irinyi: *Reisenotizen in Deutschland, Frankreich, England* (ung.). Pest 1846, S. 29—41.

[37]) *Charakterkunde, oder psychologische Beschreibung der englischen, französischen, ungarischen, deutschen, italienischen, russischen, spanischen Nation usw.* (ung.). Györött 1847, 221 S.

[38]) *„Versuch einer Einleitung in die Historiam literariam..."* Zitiert bei J. v. Farkas: *Deutsch-ungarische geistige Beziehungen zur Zeit der Romantik.* Deutsch-ungarische Heimatbl. II, S. 266.

was Sonderliches habe schreiben können. Denn die Ungarn haben jederzeit ein solches Naturell gehabt, daß sie mehr auf ein gewandtes Pferd und einen blanken Säbel als auf ein curioses Buch gehalten." Zwei Ungarn nahmen dieses eine weitverbreitete Meinung ausdrückende mißachtende Wort auf und schrieben ungarische Literaturgeschichten, um zu beweisen, daß die Ungarn doch Kultur haben. — Herders Wort in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit": „... und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden" wirkte auch mächtig nach.

Vor dem deutschen Publikum bittet man um Gerechtigkeit in der Beurteilung der ungarischen Geisteswerke. Man will daran erinnern, daß der Ungar wegen der Türkenkriege nicht genügend vorwärts kommen konnte: „Bedenket, daß ihr, als die Osmansche Wut drei Jahrhunderte hindurch Europa mit Verderb gefährdete, im schützenden Schatten dieser Nation (d. h. der ungarischen) im lieblichen Schoße der Musen ruhen konntet ... Als eure Väter die Feder in die Tinte tauchten, haben unsre Väter mit dem Schwert Wache gestanden und wie Löwen gekämpft, um euch und die ganze Christenheit zu schützen[39])."

Die Anerkennung der Deutschen tut dem Ungar sehr wohl. Kazinczy will einen Brief von J. von Müller, in dem dieser die Ungarn lobt, veröffentlichen: „... damit unsere Nation sehe, daß wir nur vom österreichischen und inländischen Deutschen für Barbaren gehalten werden."

Der deutsche Mensch als Objekt des künstlerischen Gestaltungswillens in der ungarischen Literatur der 40er Jahre: so könnte man das formulieren, was wir noch in einigen Zeilen überblicken möchten. Für uns kann es sich hier nur darum handeln, in Kürze auf einzelne typische Werke und Motive hinzuweisen. — In der liberalen demokratischen Atmosphäre[40]) der 40er Jahre werden die Gegensätze, Bürgertum und Adel, naturgemäß akut, und das Problem findet auch seinen Eingang in die Literatur der Zeit. Die demokratisch gesinnte Jugend muß in manchen Fällen in dem meist konservativen Adel ihren Gegenspieler entdecken. Da nun ein ungarisches Bürgertum erst im Entstehen ist, wird dem Adel das deutsche Bürgertum als Vertreter der neuen Ideen gegenüber gestellt (manchmal ganz mit Unrecht). So geschieht es z. B. in dem Drama „Das Erbe" von K. Obernyik. Schmitt, der reiche Fabrikant, ist aus Deutschland eingewandert, verachtet den Adel, der die Arbeit meidet und sein Vermögen verschwendet. Daher will er seine adoptierte Tochter Mathilde nicht dem adligen Nyáray geben. — Die ungarischen Dichter leben damals meist in Pest und beobachten im Zeichen der sich langsam durchsetzenden re-

---

[39]) Füredi Vida (Pseudonym für Sándor Kisfaludy): *Über die Rezension* (ung.). Wissensch. Sammlung, 1818, VI, S. 32.

[40]) Vgl. J. v. Farkas: *Zeitalter des „Jungungarn"* (ung.). Budapest 1932.

alistischen künstlerischen Absichten ihre nächste Umgebung, die Stadt Pest und Buda, mit ihren Bürgertypen. Da die beiden Städte vorwiegend noch deutsch sind, sind die Typen der so entstandenen Genrebilder, Lebensbilder auch deutsche Kleinbürger, die vielfach humoristisch gemalt sind (Ignatz Nagy, A. Frankenburg). In der Novellendichtung tritt das Motiv oft auf, daß ein ungarischer Jüngling sich in ein deutsches Mädchen verliebt. Der Vater will gewöhnlich nichts von der Sache wissen, und der Jüngling kann das Mädchen nur durch List erobern. So wird der Weg der Verschmelzung der beiden Volkselemente auch in der Literatur geebnet. Das größte literarische Produkt in dieser Beziehung ist gewiß Jókais Roman: „Der neue Gutsherr", in welchem die natürliche Anziehungskraft der ungarischen Erde geschildert wird.

Mit dem Reichstag 1825 beginnt eine neue Zeit für das politische Leben Ungarns. Große Männer treten auf, die — ihre geistige Nahrung meist der früher erwachten Literatur entnehmend — die großen und notwendigen nationalen und sozialen Reformen verwirklichen wollen. Die Einführung der ungarischen Sprache in das öffentliche Leben erweckt die Empfindsamkeit der Nationalitäten: ungeheure Spannung zittert in der Luft und gibt der glanzvollen Reformepoche einen düsteren Grundton. Pest, der natürliche Mittelpunkt des Landes, zeigt die allgemeine Nervosität in gesteigertem Maße: es kommt manchmal zu kleinen Auseinandersetzungen zwischen dem biederen, konservativen deutschen Bürgertum und der nationalen, ja chauvinistischen Jugend. Die Politik absorbiert wieder alles. Für diese Jugend bedeutet das Deutschtum wiederum Wien, die absolutistische Regierung, die die nationalen Reformen und die demokratische Entwicklung verhindern möchte. So sind auch die deutschfeindlichen Gedichte eines Petőfi zu verstehen.

Da kommen die begeisterten Tage der Märzrevolution 1848. Die Freiheit der Völker ist errungen, die Tyrannei gestürzt, es jubeln und jauchzen die Menschen: „Weg mit dem Haß, der sich bis jetzt als Schlangenkopf zwischen die Völker gedrängt hat. Es ist nur eine Lüge der Tyrannen, daß die Völker berufen seien, einander zu hassen, weil sie Angst haben vor der Freundschaft der Völker!" — Die Freiheit vereint die Jugend von Pest und Wien. Die ungarischen Damen schicken der begeisterten Jugend von Wien eine ungarische Fahne mit der Aufschrift: „Die Sklavenketten sind gefallen, frei reichen wir einander die brüderliche Hand[41])." Ähnlich sagt auch Kossuth in seiner großen Rede vom 17. Juli 1848: „Die freie ungarische Nation ist berufen, mit der freien deutschen Nation sowie die deutsche Nation mit der freien ungarischen Nation in engem freundschaftlichem Verhältnis zu leben, und gemeinsam sollen sie Wache halten über die westliche Zivilisation."

[41]) Man vgl. darüber den Jahrgang 1848 der ung. Zeitungen und Zeitschriften.

Es ist aber anders geworden. Wien wiegelte die Nationalitäten gegen die Ungarn auf, und die Ungarn mußten zum Schutze der Freiheit zu den Waffen greifen. Bemerkenswert ist, daß im blutigen Kampf der Donauvölker einzig und allein das ungarländische Deutschtum (und ein Teil der Slowaken) auf Seite des Ungartums steht. F. Herczeg verewigte in seinem Roman „Die sieben Schwaben" (1916) die Treue der schwäbischen Bevölkerung von Werschetz, der er ja selber entstammte.

Zwei Großmächte, Österreich und Rußland, haben den ungarischen Freiheitskrieg erdrosselt. Im folgenden Absolutismus bedeutet das mit dem Deutschtum identifizierte Habsburg zum letzten Male wieder die erdrückende Macht, die die Helden der Nation hinrichtet, die Dichter verfolgt oder in den Wahnsinn hetzt. — Nach der blutigen Rache kam die Germanisierung. Die Schulreform von Leo Thun sichert dem Deutschen wieder viele Rechte in den Schulen zu: in der Absicht, die deutsche Sprache im Lande langsam durchzusetzen.

Es ist gewiß nicht Wunder zu nehmen, wenn in dieser Zeit die alten Formen des Widerstandes wiederum lebendig werden. „Ungar, glaube dem Deutschen nicht", geht es von Mund zu Mund. Der große Dichter Arany verspottet die Soldaten und die Führung der österreichischen Armee in seinem humoristischen Heldengedicht „Die Zigeuner von Nagyida", wo er allerdings das eigene Volk noch weniger schont. Széchenyi stellt das ganze Bach-System in seiner „Großen ungarischen Satire"[42]) an den Pranger und nimmt mit Hohn an Wien Rache für die Unterdrückung und Erniedrigung seines Volkes. — Das Deutschtum als Problem interessiert Széchenyi so sehr, daß er es auch in seinem letzten, deutsch geschriebenen Werke, „Disharmonie und Blindheit", zu lösen sucht. Hier finden sich die Sätze: „Ich kenne kein Volk, in welchem ich so viele Freunde, die ich achte, liebe und ehre, zählen würde, als in dem deutschen Volksstamme. Alle meine Wahlverwandtschaften sind deutsch ..." Das Bild verzerrt sich, und es entsteht ein höchst ungünstiges Porträt der germanischen Rasse in der großen Satire, sobald er an die qualvolle Gegenwart seines Volkes denkt. —

*

Der Ausgleich zwischen Nation und König erfolgte 1867 vornehmlich unter dem Druck der internationalen Lage. Ungarn gewann seine nationale und staatliche Unabhängigkeit in einem Grade wieder, wie es sie seit Jahrhunderten nicht gehabt hatte. Der Ungar konnte jetzt seinem Nachbarn, dem „deutschen Schwager", wie er den Österreicher scherzhaft nennt, unbefangen begegnen. Langsam folgt auch der seelische Ausgleich. Der Deutsche, so besonders der ungarländische Schwabe und der Österreicher,

[42]) Der literarische Nachlaß aus der Döblinger Zeit. Budapest 1922 (Fontes).

werden in manchen Scherzen verspottet, und müssen den Gefoppten, den Tölpel spielen, genau so wie dem Ungar in den Wiener Witzen schon lange eine ähnliche, wenn nicht schlimmere Rolle zugefallen ist. — Der große Romandichter M. Jókai herrschte damals über die Gemüter; er sah darin eine Aufgabe, den Antagonismus, den die ungarischen Herzen dem Deutschtum gegenüber hegten, auszutilgen. Es ist etwas übertrieben, wenn er sagt[43]): „... hat doch vor mir keine Seele gewagt in Ungarn für brüderliche Liebe allen Nationalitäten gegenüber, und erst noch für eine Verehrung der deutschen Kultur das Wort zu erheben. Alles schenkte man dem Deutschen, Gut und Blut, — nur die nationale Verehrung nicht, ich kehrte den Begriff um." Seine Verdienste sind gewiß nicht zu verkennen. Seine Größe als Künstler liegt nicht in der Charakterzeichnung. So haben seine Deutschen manchmal nichts vom spezifisch deutschen Wesen: Schemen sind es nur, wie der deutsche Professor, das sentimentale Mädchen usw. Am meisten von dem eigentlichen Leben besitzen die deutschen Kleinbürgertypen.

## V.

Gleichzeitig mit dem Ausgleich hat Preußen die Führung im Deutschen Reich endgültig übernommen. Bald kommt es zu der Gründung des zweiten Reiches und zum Bund mit Österreich-Ungarn. Damit beginnt eine neue Zeit auch in der Geschichte unseres Problems. Man kann nicht sagen, daß das Reichsdeutschtum bis jetzt keine Rolle im Deutschtumsbild der Ungarn gespielt hätte. Von nun an tritt es aber in den Vordergrund und zieht das ganze ungarische Interesse an sich. — Mit Preußen bestanden in der Vergangenheit manche Beziehungen: Friedrich der Große und Bismarck wollten zu ihrer Zeit die ungarische Unzufriedenheit gegen Wien ausnützen, wiederum wollten einige Ungarn nach dem Tode Josephs II. die Königskrone König Friedrich Wilhelm II. von Preußen anbieten. Den Zusammenschluß der deutschen Länder zu einem einheitlichen Staat nahm die ungarische Presse[44]) bereits am Anfang unseres Zeitraumes (1867) als eine politische Notwendigkeit und unvermeidliche Gegebenheit hin, vor allem, da es eine Schwächung Österreichs und damit die Schwerpunktverlegung der Politik der Monarchie nach Ungarn hin bedeutete. Die Gestalt Bismarcks steht im Vordergrund des Interesses. Er findet feurige Verehrer, obzwar seine verfassungswidrigen Maximen bei vielen Empörung erregen.

Die offizielle Meinung und die politische Überzeugung der Generation des Ausgleiches ist die Interessengemeinschaft des Ungartums und des

---

[43]) Zitiert bei M. Bernfeld: *Das Deutschtum bei Jókai* (ung.). Budapest 1927, S. 24.

[44]) Vgl. M. M. Kegl: *Die Beurteilung der deutschen Frage in der ung. Presse* (1866—1871). Budapest 1934.

Deutschtums: „... es gibt in Europa keine zwei Faktoren, deren Interessengemeinschaft, obgleich sie in Blut und Tradition ganz verschieden sind, so klar wäre und sich bereits in so vielen geschichtlichen Ereignissne verkörpert hätte[45])." — Der greise Kossuth hält als Einziger das Bündnis mit Deutschland für einen großen geschichtlichen Fehler. Er wurde aber nicht beachtet.

In der Politik sind so die Gegensätze, soweit sie überhaupt vorhanden waren, faktisch ausgeglichen worden, und beide Teile betrachten den Bund als die notwendige Grundlage des europäischen Gleichgewichtes. Inoffiziell, in der Gesellschaft, Literatur und Publizistik aber prallen die Kräfte doch immer wieder aufeinander. Es ergeben sich Streitfragen, Diskussionen, und es stellt sich heraus, daß ungarische und deutsche Interessen an einem Punkte doch nicht zusammengehen: in der Frage des ungarländischen Deutschtums.

An diesem Punkte scheint es nicht unnütz zu sein, einen Blick auf die gefühlsmäßige Beurteilung des Deutschtums im übrigen Europa zu tun. „Vielleicht gibt es in allen Ecken und Enden Europas kein Wort, das sich jetzt im Stillen häufiger zwischen die Zähne drängt als „verdammte Deutsche!" Diese Zeilen von Löher[47]) kündigen um 1874 eine veränderte Lage in der Beurteilung des Deutschtums in der Welt an. Sie kannte es bis jetzt als Volk der Dichter und Denker und wurde aus einem Traum emporgeschreckt, als Deutschland plötzlich Sieg um Sieg erkämpfte und mit dem Selbstbewußtsein der führenden kontinentalen Macht auftrat. Der Deutschenhaß hat gewiß Ursachen[48]), die unvermeidbar sind, da sie einfach aus der Verschiedenheit der Völker und aus der Begrenztheit des Verstehens zwischen den Völkern herrühren. Der Hauptgrund aber ist die Konkurrenz, die Deutschland den übrigen führenden Völkern naturgemäß machen mußte, indem es selbst auch Großmacht wurde.

Die östlichen Nachbarn der Deutschen haben seit 1870 einen Grund mehr gehabt als die übrige Welt, die neue Großmacht mit einer gewissen Angst anzusehen. Das 60 Millionenvolk übt einen großen natürlichen Druck auf Südosteuropa aus. Deutsche Wissenschaft, Technik, deutsches Recht nehmen das Gebiet in Besitz. Die Wirtschaftsbeziehungen durchlaufen es und binden es enger an Deutschland: die Bahn nach Bagdad soll nach Wilhelm II. die deutsche Suprematie bis weit nach Asien und Afrika ausdehnen. Nicht klar formulierte Aspirationen sind es, die man

[45]) Vgl. Graf J. Andrássy: *Interessensolidarität des Ungartums und des Deutschtums.* Budapest 1916 (ung.).

[47]) *Die Magyaren und die anderen Ungarn.* Leipzig 1874.

[48]) Über die Ursachen des Deutschenhasses in der Welt siehe außer den bereits erwähnten Werken von M. Scheler und Keyserling, bes. L. Ziegler: *Der deutsche Mensch,* Berlin 1915.

mit dem Ausdruck „Drang nach dem Osten" zu charakterisieren pflegt. — Dabei ist das ganze Gebiet bis zur Donaumündung bestreut von kleinen deutschen Siedlungen, die schon oft die Furcht erweckten, daß sie als Grundlage für etwaige politische Aspirationen dienen könnten.

Mit 1871 gingen nicht alle deutschen Wünsche in Erfüllung. Viele denken an das ersehnte Reich[49]), das alle Deutschen, so weit nur möglich ist, in sich faßt und die deutschen Inseln des Südostraumes durch seine Suprematie über die kleinen Nationalstaaten hin sichert. Zur Erhaltung des Auslandsdeutschtums entstehen Vereine, wie der Allgemeine Deutsche Schulverein, die ihre Ziele auf gesellschaftlichem Wege und nicht immer in vollem Einvernehmen mit der von Bismarck gelenkten Politik des Reiches verfolgen. Die Männer des Schulvereins schrieben eine Anzahl Werke, in denen sie das Deutschtum in Ungarn gegen die „erwürgende" Nationalitätenpolitik des erstarkten ungarischen Staates in Schutz nahmen. Das Nationalitätengesetz von 1868, das auf einer sehr menschlichen Grundlage das Zusammenleben der Völkerschaften im ungarischen Raum unter der Vorherrschaft des Majoritätsvolkes sicherte, rief eine Welle der Entrüstung seitens der Vertreter des großdeutschen Gedankens hervor. Franz v. Löher, Professor der Geschichte in München, war bestimmt der zäheste und gescheiteste unter allen Schützern des Auslandsdeutschtums. Sein Werk „Die Magyaren und die anderen Ungarn" enthält das ganze Material der Ungarn betreffenden Streitfragen: die anderen wiederholen nur seine Gedanken. Löher betont an vielen Stellen des umfangreichen Buches seine Liebe und Achtung für ungarisches Wesen. Doch ist seine ganze Einstellung an mehr als einem Punkte sehr aggressiv, seine Feststellungen riefen ähnliche Äußerungen über das Deutschtum hervor. Die Ungarn magyarisieren gewaltsam die Deutschen in Ungarn, fängt er an. Das ist Kulturverwüstung, setzt er hinzu, da die Ungarn ein Volk ohne Kultur seien: „... welche gähnende Öde bedeckt die ganze tausendjährige Geschichte der Magyaren." Schwäche und Untergang dieses kulturlosen Volkes werden nun breit geschildert, um zur Schlußfolgerung zu gelangen: helfen kann nur noch das Deutschtum in Ungarn mit seinem Fleiß und seiner Kultur. Am Ende widerlegt Löher gegen seinen Willen die Klage der Magyarisierung selbst, indem er die Frage aufwirft: „Wird Ungarn deutsch oder magyarisch?" und die Frage letzten Endes positiv für das Deutschtum beantwortet.

Die ungarische Öffentlichkeit schenkte der Angelegenheit nicht viel Aufmerksamkeit. Energischer trat von den ungarischen Zeitungen nur der Pester Lloyd den großdeutschen Ansprüchen entgegen, indem er auf

---

[49]) S. B. Pukánszky: *Das literarische Echo der großdeutschen Ideen* (ung.). Budapest, Szemle, 1936, Maiheft.

die ungarische staatserhaltende Kraft hinwies. — Erst 1882 erschien eine kleine Broschüre, die eine ungarische Kritik über die Tätigkeit des Schulvereins enthält: „Was der Schulverein will." Die kleine Schrift sucht zu beweisen, daß die ganze bisherige Tätigkeit desselben auf Böswilligkeit hinweise, weil er unter dem Vorwande der Kulturmission politische Broschüren gegen Ungarn veröffentlicht. Seine Agitation will die Deutschen und die Ungarn zu Feinden machen, dem das Ungartum nicht ruhig zusehen kann.

In viel höherem Maße verdient unsere Aufmerksamkeit das Gedicht *„Der Kampf der Hunnen"* von L. Arany. Es handelt nämlich von dem großen geschichtlichen Kampf des Ungartums und Deutschtums, der als ein schweres Schicksal auf beiden Völkern laste, seitdem die Hunnen und die Goten nach dem Tode Attilas gegeneinander kämpften. Der Kampf erfuhr während der tausendjährigen Geschichte die wechselvollsten Geschicke: „Bald kamen die Deutschen mit Waffen und Verwüstung gegen uns, bald um unsere wilde Rasse zu verfeinern, mit lächelndem Wohlwollen ...". Heute ist das Wirtschaftsleben der eigentliche Kampfplatz. Ungarn geriet über Nacht in die Krise der Neuzeit: der liberale Kapitalismus ist da, und da das ungarische Element, Adel und Bauerntum, unvorbereitet sind, nimmt das deutsche Bürgertum die neuen Posten in der aufblühenden Industrie und im Handel ein. Der Eroberer kommt sacht, verborgen, harmlos im Dampfe der Kessel, im Rauche der Essen, im Räderwerk der Lokomotive. — Andere Deutschen kämpfen wiederum mit der Feder, so der tapfere Fr. v. Löher. Sie verkünden der Welt: „Der Ungar liegt im Sterben, sein Pelz wird unser sein."

Das ungarische Leben machte 1867—1914 gewiß sehr viele Nöte durch. Die dünnen Reihen des Bürgertums wurden durch mehr oder minder Assimilierte aufgefüllt. Deutsche, Slawen und Juden sind in großer Zahl zum Magyarentum übergetreten. Das Übel war nur, daß die Seele des Magyarentums selber ermattet war. Die Assimilation konnte also in den meisten Fällen nur sehr oberflächlich sein und führte vorübergehend eher zu einer Überfremdung des ungarischen Lebens, wie das J. v. Farkas in seinem letzten Buch[50]) so überzeugend dargelegt hat. — Im bürgerlichen und im geistigen Leben unterliegt Ungarn mehr als je dem deutschen Einfluß: man verfolgte vielleicht das deutsche Wort, nichts desto weniger dachte man aber deutsch. Wenn nun einige Männer sich gegen den deutschen Geist und deutsche Kultur wenden und ungünstige, manchmal übertriebene Urteile fällen, so ist das nur aus der Sorge um das Schicksal des Ungartums zu verstehen. Iván Bárczi-Brix erblickt z. B. im germanischen Geist den

[50]) *Der Freiheitskampf des ungarischen Geistes*, 1876—1914. *Ein Kapitel aus der Geschichte der neueren ungarischen Literatur*. Berlin 1940.

Widersacher der ungarischen Kultur, da dieser Geist die Entwicklung einer eigenen Kultur gehemmt habe. Er weist darauf hin, daß die Triebfeder dieser Abneigung in den gegen Ungarn gerichteten Pamphleten der großdeutschen Publizistik zu suchen ist[51]).

Weniger kriegerisch beginnt G. Toldy[52]) seine Gedankengänge. Hinter den führenden Völkern unserer Zeit sind wir etwas zurückgeblieben, sagt er. Es wäre grobe Unwissenheit zu sagen, daß wir uns in der Sache der Bildung mit den Engländern, Franzosen, Deutschen oder Italienern vergleichen können. Einen beträchtlichen Schaden bedeutet aber für uns, daß wir ausschließlich die Deutschen bewundern und wie der kleine Schüler von dem großen Meister „von der deutschen Unsterblichkeit seit Jahrhunderten Lobgesänge anstimmen." Die nackte Wahrheit sei demgegenüber, meint er, daß man vergebens die geschichtliche Epoche sucht, in der ganz Europa von dem germanischen (deutschen) Geist beherrscht wäre. — Das geistlose Überschätzen der deutschen Kultur und die vollständige Abhängigkeit von ihr („Bei uns werden als die Urquellen jedes Wissens die deutschen Werke zitiert, da wir unsere ganze Wissenschaft aus deutschen Werken schöpfen...") berge eine große Gefahr in sich. Ein gesundes Urteil tue not, das zeigen würde, daß der deutsche Geist gar nicht in so unerreichbarer Höhe schwebt, wie unsere bestochenen Größen verkünden, aber auch nicht so niedrig steht, wie das von diesem oder jenem unwissenden Deutschenfresser unter uns geschimpft wird.

Somit haben wir die Spannungen zwischen Ungartum und Deutschtum in Kürze bis zur Jahrhundertwende überblickt. Der herrschende Tenor hier wie dort wurde doch von der Politik angegeben, und die Zentralmächte gingen im besten Einvernehmen und mit dem Bewußtsein der Interessensolidarität der Zukunft entgegen. Der Weltkrieg bewirkte mächtige Veränderungen in den Geistern und auf der Karte, und die neuen Kräfte veränderten auch das Gesicht unseres Problems.

## VI.

Das Weltkriegsende, das Staaten gesprengt und Grenzen verschoben hat, war im höchsten Maße geeignet, im Deutschtum die Idee einer überstaatlichen Einheit zu stärken. Die Friedensschlüsse haben die Zahl des Auslandsdeutschtums vermehrt und sie in mehrere Staaten verteilt. Die kleinen Volksgruppen können eben nur durch den starken Volksgedanken zusammengehalten werden. So bildet heute das ganze Deutschtum der

---

[51]) Einfluß der deutschen Kultur in Ungarn. Vorlesungen in Budapest um 1880. Vgl. Pukánszky: a. a. O. S. 199.

[52]) *Negerwörterbuch. Sammlung von Fremdwörtern, die unsere gebildete Klasse unrichtig anwendet* (ung.). Budapest 1910.

Welt eine Sprach-, Volks- und Kulturgemeinschaft, die ihren natürlichen Mittelpunkt im Dritten Reich findet, das sich ebenfalls auf dem Volksgedanken aufgebaut hat.

Die ungarische Gesellschaft hat seit dem Weltkrieg das innere Leben, die Entwicklung und das völkische Erwachen des ungarländischen Deutschtums mit Skepsis begleitet. Nach dem furchtbaren „Frieden" von Trianon witterte man in der deutschen Frage neue Gefahren. Die jüdisch-liberale Presse benutzte geschickt die Stimmung, um durch diese wesentlich ungarische Frage das gesamte Deutschtum in Mißkredit zu bringen.

Unseren folgenden Betrachtungen möchten wir jetzt einige stoffabgrenzenden Bemerkungen vorangehen lassen. — Die offizielle Meinung in Ungarn über das Deutschtum nährt sich heute hauptsächlich aus alten, von uns erörterten Quellen: aus dem Gedanken der Interessensolidarität, aus der Kriegskameradschaft, ferner aus den alten, tausendjährigen geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen usw. Diese Meinung ist stets für eine Freundschaftspolitik, hegt eine allgemeine Verehrung für deutsche Kultur, Wissenschaft, Technik und Wirtschaftsorganisation. Der deutsche Einfluß ist auf diesen Gebieten bis heute sehr beachtenswert. — Das Dritte Reich wird aus verschiedenen weltanschaulichen Lagern verschieden beurteilt, die nationalen und sozialen Bestrebungen finden vielfach Nachahmung. Eins ist gewiß: das Problem „Deutschtum" ist äußerst wichtig, und es gibt in Ungarn wohl keinen Menschen, der sich damit auf diese oder jene Weise nicht auseinandersetzen würde. Diese offizielle oder allgemeine Meinung wollen wir nur aufzeichnen, nicht aber im einzelnen besprechen. Die Aufgabe, die wir uns in diesem letzten Kapitel gesteckt haben, besteht darin, das Bild vom Deutschtum von der Grundlage des ungarischen Volksgedankens aus gesehen zu zeichnen. Dies scheint uns das wesentlich Neue in dem ganzen Problem zu sein.

Auf gewisse innere Nöte der ungarischen „Gründerzeit" haben wir bereits hingewiesen. Der flache Optimismus der Jahrhundertwende wollte von den schweren Problemen wenig wissen und wiegte sich in dem Traum der 30 Millionen Ungarn, den ihm der Assimilant J. Rákosi geliefert hat. Die Hellsichtigen werden zum Schweigen gebracht, der große Dichter Ady, der für die richtige Selbsterkenntnis ganz neue Quellen eröffnet, wird von den Assimilanten als Volksverderber und Landesverräter verschrieen. Und weil die Assimilanten, bes. die Deutschen, sich bald fast alle führenden Stellen im ungarischen Leben erobern (wenn auch nur vorübergehend), findet sich der tiefere ungarische „völkische" Gedanke diesen fremden Kräften gegenüber. Ady schreit schmerzlich auf, als sein Ungartum von einem Rákosi in Zweifel gezogen wird: „Was! für diese Ungarn, die von Schwaben abstammen, wäre ich kein Ungar!" Unter solchen Umständen fühlt sich der Ungar fremd in seinem Lande. D. Szabó, ein fanatischer

Vorkämpfer des ungarischen Gedankens, schreibt die Zeilen: „Das Magyarentum ist heute in Ungarn nur zahlenmäßig die Majorität. In bezug auf sein politisches, wirtschaftliches und soziales Gewicht ist es Minorität. Eine Minorität ohne deren Rechte, aber mit allen Pflichten der Majorität“[53]). Das Schicksal des Kernmagyarentums ängstigt ihn: „Wenn das Deutschtum (man verstehe: die Assimilanten) die Posten der Macht und des materiellen Wohlergehens auf allen Lebensgebieten in diesem Maße besetzt hat: was wird das Schicksal der Verurteilten, die das Leben dem Kusse ungarischer Mütter verdanken? Sie werden Diener, Straßenkehrer, Gendarmen, Kanonenfutter. Oder aber sie müssen nach Amerika gehen, Teller waschen“[54]).

Der Assimilationsvorgang hat dem Ungartum wertvolle Elemente zugeführt, ist aber gewiß nicht ohne nachteilige Folgen für dasselbe gewesen. Bereits Ende des 19. Jh.s finden sich Männer, die sich von dem äußerlichen Glanz und Erfolg nicht beeindrucken lassen und eine Überfremdung wittern. 1931 setllt D. Szabó gewiß übertrieben fest: „Das viel zu starke Hereinströmen der fremden, slawisch-germanischen, endlich jüdischen Psyche ... hat das rassische Bewußtsein, die Kraft der Rassensolidarität, die im Blute wurzelt, das vielfältige und tiefwurzelnde Mystikum der Rassenseele aufgelöst“[55]).

Die Vertreter des ungarischen Volksgedankens erblicken auch in der deutschen Kultur und in dem deutschen Geist ein Hemmnis für die ungarische Entwicklung. Die Lage hat sich seit der Romantik kaum geändert. Man findet fast dieselben Argumente, wie wir sie vor hundert Jahren gesehen haben. Wie einst Bajza, so sagt heute Szabó: „Vielleicht ist der Sentimentalismus der größte Unterschied, der uns von der deutschen Psyche trennt“[56]). Er genoß, wie einst auch Dessewffy, französische Bildung und fühlt die ungarische Seele der romanischen näherstehend als der germanischen. Er geht so weit, daß er die deutsche Sprache aus dem ungarischen Unterrichtsplan ausschließen möchte. In diesem Punkt trifft er sich mit den Turaniern, die das Ungartum in eine ziemlich ungenau bestimmbare Gemeinschaft der turanischen Völker zurückführen wollen und der Meinung sind, die westliche, germanische Kultur habe den ungarischen Lebenswillen geknebelt.

Hier kommt in das Denken von so vielen intransigenten Magyaren eine interessante Wendung: das, was sie für die Gegenwart feststellen zu können glauben, projizieren sie in die Vergangenheit zurück[57]). Die einen

---

[53]) *Der Weg des Deutschtums* (ung.). Budapest 1931.

[54]) *Klage* (ung.) S. 11.

[55]) *Der Weg des Deutschtums.*

[56]) *Das eigene Gesicht der ungar. Literatur.* 1934, S. 7 (ung.).

[57]) *Ede megevé ebédem.* (Kritische Ausführungen zum Grabmal E. Schlittenhelms.) (ung.) Budapest 1937, S. 18.

wollten Vászoly zum Symbol der ganzen ungarischen Geschichte erheben und sagen: Der Ungar wurde geblendet und eingespannt in den Dienst deutscher Ziele. Die anderen wollten Stefan den Heiligen als Symbol gelten lassen, der eine Deutsche zur Frau nahm und sein Land zwar unter fremdem, deutschem Einfluß, aber nach den arteigenen Bedürfnissen gestaltete. Diejenigen, die die erste These vertreten, übertragen gewisse tragische Züge der neuzeitlichen Entwicklung der adligen Kultur auf die Gesamtheit des ungarischen geschichtlichen Lebens und betrachten es durch ihren eigenen Pessimismus. Dieser Pessimismus ist gewiß nicht neu und trat zuerst in der Zeit der Romantik hervor. Hauptsächlich die Romantiker und die Modernen Ady und Szabó hat auch der Philosoph L. Prohászka berücksichtigt, als er „ein schönes Lied vom ungarischen Wesen sang"[58]). Der Ungar ist ihm der Flüchtling, der neben den Wanderer, den Deutschen, gestellt wird: in ihm erblickt er sein Ideal, kann ihn aber nie erreichen und bleibt neben ihm ewig unvollendet, mit dem quälenden Gefühl dieser Unvollendetheit. Der Ungar ist finitistisch: ist allem abgeneigt, was problematisch, was ungelöst ist, und fühlt sich entschieden hingezogen zu dem, was gesichert erscheint, was beständig, wenn auch dürftig erscheint, drängt sich zur Tat, nur wenn sie sich in der guten Abgrenzung, Verschanzung seines Daseins kund tun kann. Sein Geist zeugt von Ruhe, Beständigkeit und Gemessenheit. Der Deutsche wiederum hat den Instinkt des Wanderns und die Sehnsucht nach der Unendlichkeit im Blute. Zwischen beiden im Wesen verschiedenen Kulturseelen beginnt vor tausend Jahren ein tragischer Kampf. Der Geist westlicher Lebenswelt zeigt sich geradezu als Dorn im Körper des Ungartums, als stimulus carnis oder besser noch als stimulus animi, der nicht zur Ruhe kommen läßt, der geradezu in die Flut ewiger Wandlung hineindrängt. In die Neuzeit tritt das Ungartum gebrochen ein, die östliche Welt (die Türken) drückt es nieder und bedroht es mit Vernichtung, und so öffnet es denn seine Tore nach dem Westen zu und bricht die es davon abschließenden Schanzen nieder. Gerade hierdurch wird es aber endgültig zum Opfer jener Unendlichkeitssehnsucht, und deshalb sieht es sich gezwungen — da nun nichts anderes mehr übrigbleibt — aus eigenem Leib und Wesen Schanzen gegen den Westen aufzurichten.

Dem „deutsch" denkenden Prohászka trat man neulich mit Entschiedenheit entgegen und behauptet, daß die Ungarn keine Flüchtlinge[59])

---

[58]) *Der Wanderer und der Flüchtling* (ung.). Minerva, 1932—34. Prohászka übernimmt hier im großen und ganzen die Ergebnisse von L. Ziegler (*Das heilige Reich der Deutschen*, Darmstadt, 1925) über das deutsche Volksethos.

[59]) Man vgl. den Aufsatz von J. Szekfü: *Wir sind keine Flüchtlinge*! in der Magyar Szemle, 1938, Aprilheft und die einzelnen Beiträge des Sammelwerkes: *Mi a magyar?* (1939).

seien. Man soll, wie Szekfü meint, statt metaphysischer Spekulation auf der nüchternen Grundlage der Tatsachen beharren und das Ungarnbild aus der ungarischen Vergangenheit ohne Zuhilfenahme von fremden Theorien gestalten. Vorliegende Arbeit, die in ihrer ursprünglichen Form auch Prohászkas schönen und poetischen Ausführungen recht viel verdankt, möchte durch die objektive Handhabung der nüchtern beobachteten Tatsachen zur Klärung der Frage beigetragen haben.

Wir kehren noch einmal zur ringenden Gegenwart zurück. Die Hauptsorge der völkisch denkenden ungarischen Jugend ist gewiß heute noch die soziale Not des Bauerntums. Da der Mittelstand zu einem ziemlichen Prozentsatz aus assimilierten Elementen besteht, bildet das Bauerntum die einzige Hoffnung auf eine bessere und ungarischere Zukunft. In manchen Gebieten Ungarns ist nun ein starker Rückgang dieses Bauerntums festzustellen, weil es infolge des materiellen Tiefstandes zum Einkindsystem getrieben wurde. Gerade in diesen Gebieten leben die fleißigen und kinderreichen deutschen Kolonistenfamilien, die die von den Ungarn verlassenen Felder in Besitz nehmen. Ein deutscher Keil erstreckt sich langsam von der Drau bis zum Donaueck um Budapest herum. Viele wollen die Aufmerksamkeit der Regierungen und der Gesellschaft auf diese Frage hinlenken, daher gebrauchen sie grelle und übertreibende Farben.

Aus der Situation heraus würde man erwarten, daß die Stellungnahme der völkisch denkenden Jugend dem Deutschtum in Ungarn gegenüber ungeduldig wird. Gestehen wir ruhig, daß es auch solche Äußerungen gibt. Die tiefer Denkenden wollen aber vom richtig verstandenen Volksgedanken heraus die Rechte der Volksgruppen in Ehre halten. Auch am Portrait des ungarländischen Deutschtums, das sich in der neuesten soziographischen Literatur findet, kann man keine gehässigen Züge entdecken. Die Deutschen sind arbeitssam, fleißig, strebsam und anspruchslos, selbstbewußt und stramm. „Sie kaufen ein baufälliges Haus, etwas Acker, dann ziehen sie ein, Groß und Klein, mit einer glänzenden Haue. Das ist alles, was sie haben, aber wenn die Kinder groß werden, sind wiederum einige neue Schwärme da, die das Ihrige wahrhaftig mit Heroismus verrichten . . . Sie sind ja die Schwingungen einer mächtigen Kraft . . ., die vor unseren Augen . . . neue Kolonien erobert." Das alles wird breit geschildert, um einen wirkungsvollen Gegensatz zu bilden zu den sozialen und seelischen Nöten des ungarischen Bauerntums und wiederum um das Gewissen der ungarischen Gesellschaft aufzurütteln.

---

[10]) Vgl. die Werke von I. Kovács: *Stumme Revolution*, 1937. Budapest (ung.), G. Féja: *Sturmecke*, Budapest 1937 (ung.) und J. Illyés: *Untergang*. Nyugat 1933 (ung.).

„Denn es ist nicht zu leugnen: die beiden Völker stehen einander gegenüber: in Transdanubien wird ein Kampf auf Leben und Tod geführt . . . Hier bildet das Deutschtum einen Ring, dort ist es vorgeschobener Pionier, überall kennt es aber seine Pflicht. Jahrhundertelange Kämpfe haben sie stählern gemacht, und heute stehen sie düster in der Seele, Gewehr bei Fuß vor den ungarischen Dörfern — wie einst die germanischen Söldner Odoakers am Limes des römischen Reiches, — um die günstige Gelegenheit zu benutzen, dem zuckenden, das Einkindsystem vertretenden Ungartum den Gnadenstoß zu geben." Wenn man bedenkt, daß das Deutschtum 6% der Bevölkerung in Ungarn ausmacht, so muß man das übertrieben finden.

# Die finnisch-ugrisch-samojedische Schicht des Jukagirischen.

Von

**Karl Bouda.**

W. B. Schostakowitsch hat in seinem interessanten Aufsatz über die früheren auf Grund von Flußnamen anzunehmenden Wohngebiete sibirischer Völker o. 6, 81ff. eine Karte gezeichnet, aus der man sieht, daß die Jukagiren einst den Raum zwischen etwa 145 und 165 Grad Ost, der der Halbinsel Kamtschatka zugeneigten Nordostküste des Ochotskischen Meeres und dem nördlichen Eismeer östlich der Mündung der Kolyma innehatten, während sie heute nur auf zwei kleinen Gebieten leben: am Mittellauf der Kolyma, wo der kolymsche Dialekt zu Hause ist, und am rechten Ufer der unteren Indigirka, wo das Tundrajukagirische gesprochen wird. Daß die Annahme des genannten Forschers a. a. O. 86 richtig ist, beweist auch der jenes große Gebiet im Osten von Süd nach Nord durchströmende Omolon, an dessen Ufer es heute auf weitem Umkreis nur Lamuten — so heißen die östlichen Tungusen — gibt. Sein Name ist jukagirisch und bedeutet 'guter Fluß', worin *-on* dem sonst in der Form *un* belegten Stamm des Wortes 'Fluß' entspricht, der z. B. auch in der einheimischen Benennung *Önm-un* 'Lärchenfluß' für die Kolyma vorliegt. Der vor jenem *on* in anderen Flußnamen, die Schostakowitsch erwähnt, erscheinende Dental, der auch sonst, neben dem Lateral, in der Kompositionsfuge auftritt, gehört gar nicht zu dem Wort für 'Fluß', weshalb der Hinweis S. 86 Anm. auf den bekannten Namen Don unbeachtet bleiben muß.

In der Anzeige des von E. A. Krejnowitsch herausgegebenen Werkes *Sprachen und Literatur der paläoasiatischen Völker*, ZDMG 91, 222f. habe ich nur kurz darauf hinweisen können, daß das Jukagirische Beziehungen zu den uralischen Sprachen hat. Bei der Lektüre der jukagirischen Texte, die W. I. Jochelson in den Jahren 1895—97 auf der geographischen Expedition I. M. Sibirjakovs gesammelt und in seinem für die Kenntnis dieser von ihren Nachbarn und der Zweisprachigkeit der Eingeborenen arg bedrängten Sprache außerordentlich wertvollen Werk *Materialy po izučeniju jukagirskago jazyka i fol'klora*, St. Petersburg 1900, zusammen mit den von A. Schiefner herausgegebenen Aufzeichnungen früherer Reisender veröffentlicht hat, ist mir aufgefallen, daß lexikalische und grammatische Übereinstimmungen des Jukagirischen und Uralischen

recht oft begegnen. Dadurch werden zwei Sprachgebiete einander nahegerückt, die gegenwärtig, durch die Tungusen und Lamuten getrennt, voneinander weit entfernt sind. Es kann jedoch auch vom geographischen Gesichtspunkt aus eine Brücke geschlagen werden, die jene fernen Gebiete verbindet, denn an der Nordküste Sibiriens stellen die jakutischen Dolganen, die im Westen an die über den unteren Jenissej bis an die Mündung der Chatanga vorgedrungenen Tawgysamojeden grenzen und im Osten an der Indigirka und Kolyma Nachbarn der Jukagiren sind, die Verbindung her. Um die Übereinstimmungen, die ich beobachtet habe, vorzuführen, muß ich, da wir kein jukagirisches Wörterbuch besitzen, das Material, wenn auch möglichst kurz, aus den Texten — die Abkürzung T. meint den Tundradialekt — belegen, während bei dem der bekannten oder wenigstens leicht erreichbaren uralischen Sprachen knappe Hinweise genügen.

1. *āl* 'Unteres'. *pïäd-ālbä* 'unter einen Felsen' 61, 5. *ālyudä* 'nach unten, hinunter' 54, 24: fgr. *al* 'Unteres'.

2. *aŋ* 'Mund'. *áŋa moit* 'im Mund haltend' 1, 8. *áŋdägä lägítäŋam* 'sie fütterten sie in ihren Mund' 18, 38: samK. *aŋ*. O. *ak*. *āk*. *āŋ* 'Mund'. čer. *aŋ*. ostj. *oŋ* 'Öffnung'.

3. *ai* 'wieder, noch'. *tāt ai igājälä pāšäim* 'darauf warf sie den Riemen wieder' 2, 13. *ämāigi ai jāṇḍoi* 'seine Mutter schläft noch' 6, 50: samO. *ai* 'wiederum, noch'.

4. *ačä* 'Rentier'. *ačä níngät āurägän* 'Rentiere viele (seiend mögen) laufen' 7, 7. *jáxad ačä*[1]) 'jakutisches Rentier', d. h. 'Pferd' 21, 17ff.: samO. *āte*. *ātä*. *èaté*. *oatéä* 'Rentier'.

5. *aŋ-ǯä* 'Auge', eigtl. 'das Sehende'. *täríkägi áŋǯäläk jóixāl* 'die Augen seiner Frau fingen an zu schmerzen' 17, 31. *áŋǯäd-ǒǯigi*[1]) *ärāiläl* 'seine Tränen[2]) flossen, wie man sah, herab' 32, 11. *äl áŋǯäń* 'sie ist blind', eigtl. 'ohne Augen', wie im Samojedischen, 17, 49: wog. *āŋkw-ät*. ostj. *vŋg-ər* 'blikken'.

6. *ačiä* 'Vater' 3, 17. 93, 5. 48: samO. *aža* 'Vater'. *ača*. *at'a* 'jüngerer Onkel'. Juk. *a* und *ä* wechseln sehr oft, vgl. Nr. 9. *čanmax* 'auf den Rücken' 3, 14. 53, 10. *čänmax* 19, 17. 24. 62, 45. *aǯū* 'Wort, Stimme' 5, 20. *äǯū* 5, 23.

7. *čača* 'älterer Bruder' 8, 2. 16, 2: samO. *čeča* 'Oheim, Bruder der Mutter'.

8. *än* 'bitten'. *mät uórpä äníčit tadíji* 'als sie um meine Kinder bat, gab ich sie ihr' 25, 16: finn. *ane* 'Bitte'. mordw. *ana* 'verlangen, begehren, betteln'.

9. *amun* 'Knochen, Zweig, Landzunge'. *túdä ámun-čoyójoyolo míǯum* 'er nahm sein knöchernes Messer' 6, 8. *ämúngi čúmut' šálgäč* 'alle seine Knochen zerbrachen' 6, 39. *šóbud-amúnäk' maráitällä tádim* 'einen Erlen-

---

[1]) Dentale Media in der Kompositionsfuge zwischen Vokalen.

[2]) Wörtlich 'Augenwasser', wie im Uralischen und anderen Sprachgebieten.

zweig reichend gab sie ihm' 5, 16. *tät järåidällä åmun-joγúlgä abúdai* 'so hinabschwimmend geriet es auf die Nase, d. h. Spitze, einer Landzunge' 34, 4: samK. *amnu*. O. *āmd(e)*. *oamdä* 'Horn' usw. H. PAASONEN, Beitr.[1]) 14, 52. Vgl. Nr. 50.

10. *är* 'wollen, wünschen'. *jåńduol äríʒiäi* 'ich will mich schlafen legen' 18, 29. *čáčagi xóllumä äríʒiäi* 'ihr älterer Bruder wollte sogleich' 23, 15: wog. *ēr* 'wollen, müssen'. *ērpt* 'lieben'.

11. *älä*. *äl* 'nicht' (auch prohibitiv). *ålä kåltäjä* 'ich werde nicht kommen' 1, 11. *äl šåuräiläk'* 'lauf nicht weg' 1, 7. *älä, äl kåitäili* 'nein, wir werden es euch nicht geben' 98, 13: finn. *älä*. ostj. *al*. wog. *ul* 'nicht (prohib.)'.

12. *iʒi*. *äʒi* 'allein, selbst'. *tät iʒíjä låudällä tät' låjäk* 'nachdem du allein gegessen hast, sitzt du so da' 1, 14. *tät iʒíä mídox* 'nomadisiere du allein' 20, 29. *täríkiädíä*[2]) *túdä äʒíä ǒʒäm* 'die kleine Alte, sie allein, trank' 6, 49: finn. *itse*. mordw. *eś*. wotj. *at'ś*. *at'š'* 'selbst'.

13. *ibi* 'saugen'. *čúmut íbiji* 'alle sogen' 28, 74. *íbičägi lídiännui* 'ihre Brust füllte sich' 69, 3. *tät úo númun ibíčäšnumik'* 'womit säugst du dein Kind?' 20, 16. *måtin íbičä lä-käik'* 'gib mir Milch' 62, 23: finn. *ime* 'saugen'. *imisä* 'Weibchen'. Zu den Konsonanten vgl. Nr. 34, ferner *árnumoja*. *árnuboja*. *árnabuja* 'Vielfraß' 13, 10. 59, 14. 81, 4. *ämi* 'schwarz, dunkel, Nacht' 6, 20. 11, 11. 14, 16. 17, 40. 32, 5. *ämíbä* 'schwarz' 13, 16 gegenüber *äbíbä* 6, 71. 23, 77.

14. *ilät* 'schimpfen, schelten'. *ärpåjäd-aníʒä ódud-aníʒägälä ilätiäm* 'der lamutische Fürst fing an, den jukagirischen Fürsten zu schelten' 53, 55. *pólut'* *täríkädäńä ńåilätiäŋi* 'der Alte mit seiner Alten fing(en) an (mit)-einander zu schimpfen'[3]) 61, 20. *jálum nílätiäŋi*[4]) 'drei fingen an, einander zu beschimpfen' 16, 9: ostj. *l'āɣət*. wog. *l'aut* 'schimpfen, schelten'.

15. *im* 'sich setzen'. *mät'* *xodólgä ímāx* 'setz dich in mein Boot' 4, 5. *irkíät'* *kåjägudä ímäi* 'einer setzte sich nach vorn' 16, 11. *túdä ämåigälä ńäʒígä ímdom*. *ímdollo ädät'* *kobäč* 'er setzte seine Mutter auf den Schlitten. Nachdem er sie gesetzt hatte, ging er ziehend' 6, 52. *páipälä uórpälä čúmu ímdāŋam* 'sie setzten alle Frauen und Kinder (darauf)' 53, 25. *túdä čúlgälä tā ímdom* 'sein Fleisch lud er ein' 10, 6. Dazu gehört *amdat* 'legen'. *tábun-búdiän . . . ńåräx ámdatŋimälä* 'darauf legten sie ein Kleid . . .' 28, 46: samO *om-t*. *om-d* 'sich setzen'. *omelc*. *omdelʒ* 'setzen'. ostj. *ām-əs* 'sitzen, wohnen', davon *ąm'səlt* 'setzen'. *āmət*. *òmt* 'setzen'. wog. *ūn-l* 'sitzen, wohnen', davon *ūnləpt* 'setzen'. *ūntt* 'setzen'.

---

[1]) *Beiträge zur finnisch-ugrisch-samojedischen Lautgeschichte* KSz. 13—17.

[2]) Das Deminutivsuffix ist *-iä*, nicht, wie JOCHELSON, *Jazyki* § 28 angibt, *-diä*. Vgl. Nr. 4 Anm. Dasselbe Suffix liegt in *nílät-iä-ŋi* 16, 9 Nr. 14 vor.

[3]) Pluralisches Verbum bei der Mit-Verbindung, vgl. 22, 3. Nr. 20 93, 7. 94, 9 Nr. 61.

[4]) *n-* < *nä-*, *ńä-* 'mit' bezeichnet die Reziprozität.

Juk. *a* (und *ä*) wechseln mit *o* sehr oft. T. *ual. uol* 'nahe, neben' 93,34. 62. *alma*. T. *volma*[1]) 'Schaman' 28, 5ff. 93, 50. T. *lačil*. K. *ločil* 'Feuer, Feuerholz 93, 9. 1, 17. 3; 13. 23, 11. *agurpäš. ogurpäš* 'quälen' 31, 13. 39, 53. 39, 48. *aduo. oduo* 'Sohn, Junge' 7, 11. 5, 2. 4. T. *kaŋ*. K. *koŋ* 'hacken' 97, 9. T. *šaγ* 'sitzen, sich setzen' 93, 74. 94, 26. 93. *šoγ* 'liegen' 1, 16. 23, 49. Vgl. für das Samojedische Castrén, *Grammatik* § 100, 1. 123, 4. 116, 1. 2. Andere Fälle dieser Art beruhen auf rückwirkender vokalharmonischer Assimilation[2]) eines *o* an ein folgendes *a*. *xon* 'gehen' 2, 4. 3, 5. 6, 41. *xan-ā* 'anfangen zu gehen' 7, 2. 9, 9. 20, 28. *madā* 13, 12 u. Nr. 17 zu *modo. mo* Nr. 63.

*käbä* 'fortgehen' 6, 32. 28, 156. 93, 9: *kobä*. T. *kovä* 1, 4. 3, 2. 12, 3. 93, 63. *käŋ. koŋ* 'bemitleiden' 38, 19. 79, 5. 39, 55. *äžil. ožil* 'Huf' 15, 19. 25, 23. *numäži. numoži* 'Axt' 1, 18. 14, 25. 30, 15. *päjä*. T. *pojä* 'Wange' 94, 77. Castrén § 100, 8. 116, 7.

Für die Vertretung von *ä* (~ *a*) und *i* will ich außer *äži. iži* Nr. 12 wenigstens anführen *änlä. inlä* (> *illä*) 'ander' 63, 19. 28, 96. 129. 61, 13. *čäbičä. čibišä* 'Hagebutte' 75, 4. 7. Castrén § 100, 6. 108, 4. 123, 17. 16. *omo* 'gut, schön, gesund'. *ońmäptägä äl omó* 'ihr Befinden ist nicht gut, sie fühlen sich nicht wohl' 95, 22. *omóčä marxílä marxílnäi* 'er hat eine hübsche Tochter' 21, 15. *mät ämåi äl áŋžäń, tábun ómolotk'* 'meine Mutter ist blind, mach sie gesund' 17, 52: samO. *soma*. J. *sawa* 'gut'. Das Jukagirische besitzt weder *s*[3]), das ja auch in samojedischen und tungusischen Dialekten im Anlaut zu *h* wird, noch *h*.

17. *or* 'Schrei, schreien'. T. 'weinen'. *kódiäl-órul'* 'Wolfsschrei' 6, 27. *tät órńällä modåiŋi. órpägi åläžuoi* 'dann hörte man, wie sie schrieen. Ihre Schreie hörten auf' 51, 13. *omnígä åimugut čůoläži-polut órńäi* 'den Leuten auf dem anderen Ufer ruft der Märchenalte zu' 20, 43. *ibålät mádäi*. T. *óräńäräŋ šáγanai* 'weinend setzte er sich hin' 93, 12: samT. *jör*. J. *jar. jär*. Jn. *jal. jar* 'weinen'. Außer *jär. är* Nr. 20 gibt es manche Beispiele, die ähnliche Anlautverschiedenheiten zeigen. *jubumói* 'er wurde betrunken' 29, 11. *jubómuŋi* 'sie wurden betrunken' 30, 14. *imúmui* 'er wurde betrunken' 60, 6, von *jubo. jūbu* 'dumm, irr, wild, betrunken'. *juruγožä. iroγožä* 'weibliches Rentier' 24, 30. *jurugu* 'sich spalten' 30, 14. 106, 75. *jurguš* 'spalten, bohren' 92, 2. *iruguš* 19, 38. 52, 19. 57, 1. 4. 82, 4.

18. *ai* 'Ei'. *túdäl abúdgä póinäjä ail xódoi* 'in seinem Nest liegen weiße Eier' 104, 16. Ob dieses Wort etwas mit samO. *eäŋ. èŋ. eŋ* 'Ei' zu tun hat, ist schwer zu sagen. Zum Verständnis des Auslauts könnte z. B. samO.

---

[1]) Vgl. lamut. *alma* 'singen'.

[2]) Es gibt hier aber auch die fgr. progressive Assimilation. *požärxó-mo* 'am Tage' 1, 4. *čiäžä-mä* 'im Winter' 24, 46.

[3]) Deswegen *tobóko* 'Hund' 3, 3. 9, 1 aus russ. *sobaka* oder *čobiät* 'Rat' 71, 2. Anderes s. Nr. 101.

*pagī. paŋy. paŋ. pag. pā. poa. pua* 'Messer' herangezogen werden, vielleicht handelt es sich aber um ein Lehnwort wegen jeniss. *eŋ. ēŋ.* Plur. *eäŋen* 'Ei'.

19. *jar. jār* 'schlagen, schießen'. *čúoläžį-pólut ibólo jåräm* 'der Märchenalte schlug auf den Felsen' 17, 79. *nóilmuŋin jarótom* 'er schoß auf seinen Fuß' 99, 22: samJ. *jad* 'schießen'. Jn. *jer. jod* 'schießen und treffen'. Wie in vielen Sprachen ist der Wechsel von *d* und *r* im Jukagirischen gewöhnlich. *abúdgä.* T. *avúrya* 'in dem Futteral' 94, 35. *káudäim.* T. *káuräim* 'er führte sie' 95, 43. *igåjälä jódom.* T. *igåjäläk íräm* 'er band sie mit einem Riemen' 93, 18. Vgl. Nr. 79 zu $š \sim r < d$.

20. *jär* 'fallen, sich hinablassen, schwimmen, fließen'. *áŋa pugålbiäpägi järúoi* 'ihre Barthaare waren ausgefallen' 74, 38. *prólubogät jårxa-ān*[1]) *mínolo jåräl aŋa-pugålbiädägän šínžim* 'aus der Wuhne zog er ihn, der sich auf dem Floß unter das Eis hinabgelassen hatte, am Barthaar' 19, 4. *tärikädäńä jåržiŋi* 'er ging mit seiner Frau schwimmen' 22, 3. *úogi åräč* 'sein Kind schwamm hinab' 18, 9. *lädúdä åräiŋi* 'sie schwammen flußabwärts' 19, 10. 28, 102. 124. *únuŋ ńáyat jårtäč* 'der Fluß floß sich teilend' 23, 32: čer. *jöra* 'fallen'.

21. *järx* 'Eis, gefrieren'. *jårxa-budíä lódāŋi* 'sie fingen an, auf dem Eis zu spielen' 14, 21. *jårxan míbiägän ńäžiäliäm* 'von der Seite des Eises fing sie an zu nagen' 8, 22. *låpudäulä pukólägä jåräšum, järxúräm* 'er ließ sein Blut in den Schnee hinabtropfen, es gefror' 6, 44. *ólmoń ńút'näi, järxåläl* 'er steht nur so da, er hat, wie man sieht, angefangen zu gefrieren' 8, 14. *läbiå järxátäi* 'die Erde wird gefrieren' 24, 47: lapp. *jegŋa.* ung. *jég* usw. 'Eis'. In *järx* liegt epenthetisches *r* vor, das sich z. B. in kaukasischen Sprachen vor Konsonanten so gern entwickelt. Es erscheint hier auch sonst. *uo* 'Kind'. Plur. *uorpä* 25, 16. 28, 150. *čičägäinit šogígälä šašáxadaim* 'als er sprang, zerriß er den Sack' 17, 78. *čándä čirčägäč* 'er sprang nach oben' 28, 120. *púdädägä álbäšum* 'sie goß es auf sie' 2, 21. *unúngä álbäršum* 'er goß es in den Fluß' 12, 5.

22. *jo. jō* 'Schmerz, schmerzen, krank sein'. *tärikägi áŋžäläk jóixāl* 'die Augen seiner Frau fingen an zu schmerzen' 17, 31. *šíńän-jóžäk jóixāl* 'Bauchschmerzen fingen an wehzutun' 13, 9. *taŋ šorómo jóuläi* 'jener Mann wurde krank' 38, 2. *må-jōlåjä, uórpä, őžidiä måtin kåiŋik* 'ich fange an krank zu werden, Kinder, gebt mir etwas Wasser' 35, 14: samJ. *je.* Jn. *jē.* T. *ja* 'schmerzen, wehtun'.

23. *juo* 'Gürtel'. *júogän kíť ńät ńáčäyačä* 'er versank bis an den Gürtel' 24, 49. *jårxa júogän kíť ńänui* 'das Eis reicht bis an den Gürtel' 72, 8. *júodäi* 'er gürtete sich' 1, 18: syrj. *ji* 'Gurt, Gürtel'. wotj. *jä* 'breiter Gurtriemen'; Strohband der Garben'. Zum Vokalismus vgl. noch *júom* 'er sah es' 1, 8. 17. *älä jäń* 'unsichtbar' 28, 103. 30, 5. *júodäi* 'sie blickte' 1, 10. 5, 19. *jådi* 'er

[1]) *ān* < *āl* wegen des folgenden *m*.

ist zu sehen' 5, 19. 94, 46 oder, etwas anders, *mät pugólbiä lóudič*. T. *mät' púgačä lídäč* 'meine Federn fielen ab' 95, 32.

24. *kuǯ-ū* 'Himmelsgott, Himmel'. *tāt' tärikiädiä kuǯűŋin órńäi* 'dann rief die kleine Alte gen Himmel' 7, 4. *kuǯűŋin júoŋam* 'sie blickten zum Himmel' 16, 9. *čiäŋ tāt' kuǯűŋin mářiäč* 'der Adler flog dann gen Himmel' 19, 21: wotj. *kwaǯ. kwaź* 'Gott, Wetter'. wog. *kworəs* 'Himmelsgott, Himmel'.

25. *kókä* 'Kopf' 70, 15. *kókäd-amun* 'Kopfknochen', d. h. 'Hirnschale' 94, 50: finn. *kokka* 'Spitze'.

26. *koi* 'Bursche' 2, 2. 4, 2. 31, 2. *kójoǯä* 'männlich' 7, 3. *kőjoǯä* ds. 69, 23: wog. *koi* 'Kind'. samO. *koija* 'jüngerer Bruder, jüngere Schwester'.

27. *kim* 'hart, fest'. *kímdiäšut. kímǯäšut* 'ich werde mich anstrengen' 8, 22. 99, 48. *kíä, kímdäšŋik, mítkälä kudáǯi šárŋitäm* 'Freunde, strengt euch (beim Rudern) an, die Krieger werden uns einholen' 16, 12. *kímǯäšk, tőnbäl äl jóuläť läläk'* 'streng dich an, schone die Kraft nicht' 38, 9: mordw. *keme* 'hart, fest'. ung. *kemény* ds.

28. *kin* 'wer'. *mät ńär xónḍoyolok' kin igdät'* 'wer wird die Risse meiner Kleider flicken?' 6, 65. *túbän kínlä* 'wem gehört das?' 35, 26: finn. *ken*. ung. mordw. *ki* 'wer'.

29. *kun* 'kleben bleiben'. *áŋdamugä kúnäǯinit äl áurälläk'* 'schicke mich mit verklebten Lippen nicht fort' 40, 4. *íridäulä kúńdiäšum* 'er klebte ihren Bauch an' 1, 17: wog. *xan* 'stecken bleiben, haften, kleben bleiben'. ostj. *xan* ds. Die Laute *k* und *x* wechseln im Jukagirischen so häufig, daß sie alle anderen Entsprechungen, die belegt werden können, darin weit übertreffen, nur das Paar *č* ~ *š* kommt ihnen darin gleich, s. Nr. 77, 1. *iklä. ixlä* 'fest' 6, 36. 81, 5. *jak. jax* 'nun, also' (vor dem Imperativ) 21, 6. 24, 4. *jaxa* 'Jakute, jakutisch' 15, 1. 21, 18. 24, 1. 62, 12. 37. *jäkliä. jäxliä* 'durch' 94, 114. 16, 18. *xašä* 'dicke Suppe' 6, 47 aus russ. *kaša. xoxči* 'Huf' 23, 48 aus lamut. *kokči*.

30. *kud* 'töten'. *tolóbok' kúdäčim* 'er erlegte Rentiere' 5, 5. *xáxa mátkälä kudádätum* 'der Großvater wird mich töten' 1, 7. *čúmu kudádäm* 'er tötete alle' 31, 7: samO. *kādo'. kāro'* 'sterben'. wog. *xą̄l*. ostj. *xol* ds. Vgl. E. Lewy o. 8, 287 Anm. 2. Der in den Texten oft belegte Stamm des dort mit čer. *joda* 'fragen' verglichenen Wortes *jondečka* heißt *joul* 'fragen, wahrsagen'. *mät jóuläč* 'ich fragte' 69, 42. Es müßte also die umgekehrte, aber wohl mögliche Lautentsprechung angenommen werden.

31. *xod* 'liegen'. *čumútayi xódōŋi* 'alle lagen da' 6, 29. *ńär pólon*[1]) *xódoi* 'viele Kleider liegen da' 7, 9. *lúnbugä xodótoŋik* 'legt es in den Kessel' 10, 7: wog. *xūl*. ostj. *xal* 'schlafen'.

32. *xon* 'gehen'. *mät amáin xonk'* 'geh zu meiner Mutter' 2, 4. *mátul'*

[1]) Eigtl. 'voll', aus dem Russischen entlehnt.

*xonitäk*‘ ‘führe mich’ 26, 20: samJ. *hun*. Jn. *kun* ‘laufen’. O. *kūn*. T. *kun* ‘davonlaufen’.

33. *xo* Pronominalstamm. *omóγo xon númmäbodäk*‘ ‘wo hast du das gute gefunden?’ 8, 7. *tínätaŋ númä ńäxón óilä* ‘das erwähnte Haus existiert nirgends’ 23, 37. *mătul*‘ *xot*‘ *käčimik*‘ *taŋídä xonnítäk*‘ ‘woher du mich geholt hast, dahin bringe mich wieder’ 4, 14. *älä ígädiänä čúon xódo ámdäčäk* ‘wie kannst du ohne Gürtel sterben?’ 17, 47. *mät úo, xódiät ibăläk* ‘mein Kind, warum weinst du?’ 4, 3: wog. *xo-t*. ung. *ho-l* ‘wo’. mordw. *ko-da* ‘wie’. wotj. *ku* ‘wann’. Dieser Stamm stimmt mit dem finnisch-ugrischen auch in der Stellung, möglichst vor dem finiten Verbum, überein. Auch die in beiden Sprachgruppen gleichen Suffixe des Lokativs *-n* und des Ablativs *-t* sind gerade hier deutlich erkennbar.

34. *xobo* ‘Unteres, nach unten, auf die Erde’. *xóbotaŋ ăjädulbon ukăidällä agúrpäšum* ‘als der untere Unsichtbare herauskam, quälte er ihn’ 39, 52, *aŋlúpä mítkälä xóbo-nugódäŋam* ‘die Russen warfen uns um, zu Boden’ 28. 121: wog. *xạm-i*. ostj. *xʊm-dà* ‘zu Boden, auf den Bauch’. wog. *xạmit* ‘umwerfen, umstürzen’. ostj. *xʊmp* ‘umfallen, umschlagen’. Für *b* ~ *m* vgl. Nr. 13. Wie im Ugrischen gibt es hier lokale Präverbia nominalen Ursprungs. *tobókoŋol kúnälin čolgórox áliktäŋimälä* ‘statt Hunde spannten sie zehn Hasen an’ 3, 3. Da steht vor der Wurzel des kausativen *ik-tä*, die zu *igäjä* ‘Riemen’ gehört, *al-* ‘unter’. *ŏži čándä*[1]*-lólgol*‘ ‘das Wasser kochte auf[1]’ 14, 29. *púgu lódä*[1]*-kúdäi* ‘die Sonne ging unter[1]’ 31, 7. *jóbi*[1]*-ägătäm* ‘er stellte (den Kessel) an den Rand[1] (des Herdes)’ 4, 13.

35. *xol* ‘Stimme, Ton, Geräusch’. *lóŋčä-xolíläk*‘ *mădul*‘ ‘er hört den Ton einer Glocke’. 21, 12. *ălä xolíńäläx* ‘mach keinen Lärm’ 27, 15. *tät*‘ *täríkä xŏligi ăläžuotäi, táŋnugi čobóläk* ‘wenn das Geschrei deiner Frau aufhört, dann laß ab’ 17, 37: wog. *xōl*. *xą̄l*. ostj. *xòl*. *xōl* ‘hören’.

36. *xoi* ‘Gott’. *xóin-númoŋin ńačădin xónni* ‘er ging in die Kirche, sich zu verneigen, zu beten’ 21, 29. *xoin-požärxó* ‘Feiertag’ 25, 13. *tabúdä jŏd-amúngälä xóidäŋi* ‘sie verehrten diesen Schädel göttlich’ 37, 11: finn. *koi* ‘erster Morgenschimmer’. wog. *xuj* ‘Sonnenaufgang’. sam. T. *kou*. K. *kuja*. Jn. *kaija* ‘Sonne’.

37. *xār* ‘Fell’. *múčinbon xărgi* ‘verschieden sind seine Felle’ 2, 17. *xárdälä jăndič* ‘sie legte sich auf sein Fell’ 7, 6. 17, 16. 20, 21: ostj. *kàr* ‘Rinde, Schale, Schorf’.

38. *xaŋ* ‘verfolgen, jagen’. *írkin šorómo läi, täríkäni, xaŋíčäläk*‘ ‘es lebte ein Mann, mit einer Frau, ein Jäger’ 99, 1. *polúdäk*‘ *mítul*‘ *xáŋil* ‘der Alte verfolgt uns’ 27, 5. *čúgodäulä núgum, taŋ xáŋiäm* ‘er fand ihre Spur, er fing an sie zu verfolgen’ 19, 32. *kärăkäpul*‘ *xáŋiŋam* ‘die Korjaken verfolgten sie’ 53; 41: samO. *kāg* ‘jagen, treiben’.

39. *punk* ‘Hügel’. . . . *čórxoγo kólgänäjä púnkäk läl* ‘auf der Tundra . . . gibt es einen steilen Hügel’ 96, 1: wog. *puŋk* ‘Kopf’.

40. *pui* 'flußaufwärts'. *mät' púidiä* 'flußaufwärts von mir' 10, 13: wog. *puj(i)* 'vom Fluß aufwärts gelegene Gegend'.

41. *pal* 'sich befreien'. *načílä palā́jä* 'sich mit Mühe befreiend' 74, 65: wog. *pal* 'frei'.

42. *porx* 'sich biegen'. *ṓnmädiäk' porxúšaimälä tā ímāi, tā jā́ǯui* 'er bog eine junge Lärche herab, setzte sich darauf und fing an zu schaukeln' 65, 4: wog. *porəx* 'Rücken'.

43. *pon* 'legen'. *tā́čilä lóčid-iγílgä pónim* 'dann legte er sie an den Rand des Feuers' 1, 18. *mät äǯílpä jályid-iγílgä pónik'* 'lege meinen Huf an den Rand des Sees' 15, 20: wotj. *pon*. wog. *pon*. *pun* 'legen' usw. Donner, MSFOu 49, 171.

44. **pol*. T. **päl* ergibt sich aus *pólut'*. T. *pā́lur* 'Alter, Greis', deminutiv *polúndiä*. T. *pā́ldudiä* 1, 1—3. 93, 2. 60: mordw. *pola* 'Gatte, Gattin'. finn. *puoli* 'Hälfte, Mitte, Teil, Seite, Gegend'. *puoliso* 'Gatte, Gattin'. wog. *pāl*. *pā̄l* 'Hälfte, Seite, Gegend'. ung. *feleség* 'Gattin'. *felebarát* 'Nächster'. samO. *päl*. *pälle*. K. *phele* 'Kamerad'.

45. *piä*. *pōjä* 'Stein, Berg'. *krā́č-píä íčäńul-píäŋin órńäi* 'der Kreuzstein schrie zu dem Scharfenstein' 34, 6. *tiŋ piā́d-íčägä* 'auf diesem Berggipfel' 95, 30. *monóγon-bṓjä* 'der Hammelberg' 89, 6: samK. *phi*. J. *pae*. O. *pö*. *pü*. *pū* 'Stein'.

46. *pai* 'Frau'. *tāt' pai xónnut' túdä čáčapä numógä jáxai* 'die Frau von dort gehend gelangte in das Haus ihrer älteren Brüder' 31, 24. *írkin paik' módol* 'eine Frau sitzt da' 3, 4. *kóipä taŋ páinŋin mónŋi* 'die Jungen sagten zu jener Frau' 3, 6. *jan pā́joǯä uórpäk' lúdunbugä mólγo pónilälum* 'die drei Mädchen legte er in den Eisenkessel hinein' 11, 4: samO. *paja*. *paija* 'alte Frau'.

47. *paγu* 'Netz'. *púgäŋot kúdädäunä páγununǯäili* 'als es (zum)[1]) Sommer wurde, fischten wir mit Netzen' 69, 28. *jáxad-aníǯä paγúnnäi* 'der jakutische Fürst hatte ein Netz' 62, 3. *pṓgi páγun-xónḍäk ígdämlä* 'sein Diener flickte die Löcher des Netzes' 62, 21: samO. *poŋa*. *poŋo*. *poŋ*. *pok*. Jn. *foga*. *fuga* 'Netz'.

48. *pa(n)d* 'kochen'. Die Texte bieten keine intransitiven Formen. *ločílä pā́dätum, tā pádum, lúdunbugäjä pádum* 'er zündete Feuer an und kochte es, im Kessel kochte er es' 4, 12. *šubónbä pádŋik* 'kocht das Fett' 10, 7. *pándax, púdä čul lā́ti, tábungät' patk'* 'koche, auf dem Hof wird Fleisch sein, davon koche' 27, 19. *tāt' pándāŋi čumútaγi* 'dann fingen sie an, alles zu kochen' 36, 14: ostj. *pāt* (trans.) 'braten, kochen'. wog. *pāj* (intrans.). *pajt* (trans.) mordw. *pije*. *pide* 'kochen' usw. Donner a. a. O. 165. Zum Nasal vgl. etwa die bekannten fgr. Entsprechungen wie finn. *anta*. ung. *ad* 'geben' u. ä.

---

[1]) Genau so sagt man z. B. im Wogulischen.

49. *päd* 'brennen'. *tắčilä ločílä pắdätum. tínätaŋ ulắgän-núma pắdäč* 'dann zündete er Feuer an. Das Grashaus brannte an, entzündete sich' 6, 27. *tā páduoi* 'er ist (da) verbrannt' 10, 12: samJ. *para* 'brennen'. ostj. *pōt* 'frieren' usw. Donner 150. Im Tundradialekt ist dieser Stamm unbekannt. *púdä lóčil pắdätŋik* 'zündet auf dem Hof Feuer an' heißt da *púdä láčil ắndäŋik* 97, 24. T. *lačílya ńániräŋ ắndäŋumlä* 'im Feuer verbrannten sie Speck' 94, 39. T. *ändä* ist das Kausativum von *än* 'leben'. *omóčäd-ómnińä äl-än-čúon* 'mit guten Leuten nicht lebend' 61, 21. *tabúdä míʒum, ắnḍäm* 'sie nahm es und zog es auf' 18, 12. *tät ắmʒä nóudik', ắndik'* 'hüte und ernähre deine jüngere Schwester' 31, 2. *tubónpä äčíä, ämắi ắnʒäŋitän* 'sie mögen Vater und Mutter ernähren' 24, 45. T. *ändä* bedeutet also 'beleben, anzünden' wie čer. *ilə̂šte* 'beleben, anzünden' von *ile* 'erleben', ostj. *vlt* 'anzünden' zu wog. *ḁ̄l* 'leben' auf Grund einer auch auf anderen Sprachgebieten verbreiteten Anschauungsweise.

50. *pun* 'erzählen'. *čúoläʒi púnduk'* 'erzähle ein Märchen' 18, 18. *taŋ jáxan-márxil punắdutäm* 'jenes Jakutenmädchen wird erzählen' 62, 34. *táŋnugi púnädiäm* 'da fing er an zu erzählen' 18, 25. *mítul ắlä punúduläk'* 'von uns erzähle nicht' 3, 10: wog. *pun*. ostj. *pon* 'flechten' usw. Donner 145f. Die Bedeutungen werden nicht nur durch die Wendung unserer Seemannssprache '*Garn spinnen*', sondern auch durch das zentralkaukasische Verbum čeč. *-ic*. inguš. *-uvc* 'flechten, erzählen' erläutert.

51. *päjä* 'Wange'. *ńắmaloγudä pắjägi lắpkudäi*. T. *máloγun pójägi číämäni* 'von beiden Seiten sind seine Wangen blutig' 94, 77: wog. *pajt* 'Gesicht, Wange' usw. Donner 141. Im Uralischen ist in der auslautenden Silbe wie in dem Nr. 9 erwähnten Worte der dentale Laut erhalten.

52. *pädi* 'Finger'. *jägíläŋin pắdičälä kíšänuŋam* 'sie zeigen mit dem Finger auf das Feuer' 28, 194. *kóipä jóloxu-pắdičiä ńắʒit áuräi* 'er geht, die kleinen[1]) Finger des Jungen benagend' 3, 11: samK. *phīdi*. Jn. *fit'u. fid'u*. wotj. *pọl'y* 'Daumen'.

53. *päʒ* 'beißen'. *ńắpäʒit ńắkudắdäŋi* 'einander beißend töteten sie einander' 61, 23. *päʒ* kann über *päd'* auf *pär* zurückgeführt werden, vgl. Nr. 79: mordw. *poŕə. pore* 'kauen, nagen, zerfressen'. čer. *pura* 'beißen, kauen'.

54. *puti* 'Mitte'. *pútin kóŋiäm, tā kudắdäm* 'er haute ihn mitten durch und tötete ihn' 27, 17. *piắgälä pútilmuŋin irúgušum* 'er durchbohrte den Berg in seiner Mitte' 19, 37. *ắmʒädäulä pútinmuŋin šašáxadaiŋam* 'sie rissen seine jüngere Schwester mitten durch' 19, 65: wog. *pūt'i*. 'Busen'. samO. *pūty* 'Inneres'.

---

[1]) Wörtlich 'hinteren Finger'. So sagt man im Tschuktschischen. *ŋačγy jaar rylγytlyŋyn* 'der linke hintere Finger' W. Bogoraz, *Materialy po izučeniju čukotskago jazyka i fol'klora* 18, 15. Im Jenisseischen wird der Ringfinger so bezeichnet, A. Schiefner bei Castrén XVIII.

55. *pu* 'Äußeres'. *púdä ločílä pådätum* 'draußen machte sie Feuer an' 3, 12. *šášpäd-äŋílä púdulugulàŋdät adí tóbum* 'die Türöffnung machte sie von der Außenseite fest zu' 6, 26. *púdälugudä úkoč* 'er ging auf den Hof hinaus' 17, 3. *polúndiä pún-númoŋin xónni* 'der kleine Alte ging in das Nachbarhaus' 35,36: samO. *pō* 'Äußeres'. *pōnä* 'nach außen, auf die Straße'.

56. *pog* 'laufen'. *kódiäl pógiäi* 'der Wolf fing an zu laufen' 8, 26. *kódiäl áji pógut šáiyudä måŋmägäč* 'der Wolf noch laufend sprang über etwas hinweg' 63, 13. *unúngä čándä pónŋi* 'sie liefen flußaufwärts' 15, 15. *šåulbul' ločílgät jóbilaŋi pónŋi* 'die Mäuse liefen aus dem Feuer auf den Berg zu 20, 36: čer. *pokte* 'treiben, jagen, verjagen, verfolgen'.

57. *por* 'Knie'. *pórlä páiŋit lodåx ajítäm* 'mit dem Knie stoßend, warf sie ihn hinunter' 5, 27. *läbiåd-úolo mídžum, póyožilgä totútäm* 'sie nahm den Rogen und klebte ihn an das Knie' 2,8: samJ. *pūly. pūle.* O. *pul-sai. pul-hai. pūle.* finn. *polvi* 'Knie' usw. DONNER 174. Für den häufigen Wechsel $\gamma \sim r$ vgl. *ayi* 'heimlich, sich anschleichen, verstecken' 23, 24. 32, 4. 68, 6. *ari* ds. 23, 10. *čulyo* 'Eishacke, aufhacken' 25, 28. 26, 25. 28, 124. 64, 19. *čulrä* 20, 35. *joyoti. joroti* 'Pfeil' 13, 7. 24, 38. *joyúlgi* 'ihre Nase' 74, 64. *jorúläk'* 'Vorgebirge' 27, 9.

58. *mäl* 'Brust'. *áŋdamugä účki målut óržägä láxai* 'sein Bart reichte von seinem Mund bis mitten auf die Brust' 28, 174. *mät' målun-požärxó áŋčijiŋik* 'sucht meine Brustsonne', d. h. 'meinen Brustschmuck' 19, 43: čer. *mel.* ung. *mell* usw. 'Brust'.

59. *män* 'springen, hüpfen'. *kódiäl tät måŋmänžiäi* 'der Wolf fing dann an zu springen' 8, 25. *måžigät' måŋmägäč* 'er sprang von dem Schlitten' 8, 24. 9, 16. 23, 23. 31, 6. 35, 21. 96, 24. *šålgä júku-nodā mónžitäi* 'auf dem Baum wird ein kleiner Vogel hüpfen' 5, 22: ung. *men.* finn. mordw. *mene.* wog. *min.* samT. *men.* J. K. *min* usw. 'gehen'. Für die Bedeutung vgl. z. B. samO. *čaru* 'laufen, springen'.

60. *mär. mäd* 'hören, verstehen, fühlen, kosten'. *tínätaŋ pai märížäi, xížilbäläk' mådul'* 'jene Frau horcht, Lachen wird gehört' 5, 8. *módoi, märížiänunui* 'er sitzt da und lauscht' 17, 26. *morížäi*: *ńålämä óilä* 'er horcht: es ist nichts' 17, 40. T. *åmžägi ánāduduyut' óräńägi móric* 'sie hört ihre jüngere Schwester in[1]) den Felsen weinen' 93, 28. *túdä tärikägälä ibičidäulä módinum* 'er fühlt, betastet die Brust seiner Frau' 14, 16. *lígältaŋpä modåiŋam, mónŋi*: *uórpä, čomón ilälič* 'die Alten kosteten und sagten: Kinder, es schmeckt sehr gut' 28, 50: mordw. *maŕa* 'hören, vernehmen, merken, spüren, empfinden, fühlen'. Vgl. tung. *medə* 'erkennen, bemerken, fühlen'?

61. *am* 'sterben, Tod'. *mit' tobóko irkiät átaxlot ámčinuŋi* 'unsere Hunde, einer zwei (seiend), starben' 72, 12. *ámdäi* 'sie starb' 1, 15. *čúmut ámdäŋi* 'alle sind gestorben' 28, 137. *ógojälmä ámdālälŋi* 'am Morgen fingen sie sicht-

[1]) Eigentlich 'aus', wie im Fgr., wo man etwas 'aus', nicht 'in' dem Walde findet, wo etwas nicht 'darin', sondern 'daraus' fehlt.

M. TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

lich an zu sterben' 3, 22. *polúndiä täríkädäńä átaxlu ámdäŋi* 'der kleine Alte mit seiner Alten starben' 94, 4. In dem parallelen Text des Tundradialekts lautet diese Verbalform *má-jābäŋi*[1]). T. *pāldudiä ápanalādäńäŋ mā-jōbäŋi* 'der kleine Alte mit seiner Alten starb[2])' 93, 7. Ähnlich 97, 72. 77. Hier ist also der alte Anlaut bewahrt, vgl. Nr. 17 und für die Labialen Nr. 13. 34: lappK. *jamme* 'sterben'. mordw. *joma. juma* 'umkommen, zugrundegehen'. čer. *joma* 'verschwinden'.

62. *mid* 'nomadisieren'. *tät iǯiä mídox* 'nomadisiere du allein' 20, 29. *täríkä mídot' kóbäč* 'die Frau zog nomadisierend fort' 20, 30. *títäl' mídäŋi* 'sie fingen an zu nomadisieren' 4, 22. *túdä täríkägälä nóilä mídošäm*, T. *mírotäm* 'er ließ seine Frau zu Fuß fortziehen' 99, 74: sam Jn. *miedo. muoro.* T. *mēda.* J. *myud. myu'* 'Rentierkarawane'.

63. *mo* 'sitzen, leben'. *poǯärxómo módot čolgóro mónni* 'am Tage, sitzend, sagte der Hase' 1, 4. *tíbid-aŋílgä mádäi* 'er setzte sich auf die Rauchluke' 2, 5. *täríkiädiä módoi, čolgórolo úońäi. modóŋi* ' es lebte eine kleine Alte, sie hatte einen Hasen als Sohn. Sie lebten' 6, 2. *modótom, mónni*: *mádāx* 'sie setzte ihn und sagte: setz dich' 28, 171. Dazu gehört *moǯū* 'Ort, Stelle'. *täríkä-moǯű áŋčijäitämä* 'ich werde gehen, einen Frauenort, wo Frauen leben, zu suchen' 12, 2. *tobókod-ulägä-moǯű käik'* 'gib mir einen Hunde-Grasplatz' 3, 7: sam T. *mou.* wog. *mā.* finn. *maa* 'Erde'.

64. *moi* 'halten'. *íčädäulä nugóngä moim* 'sie hält sein Ende in der Hand' 19, 57. *ugúrčä láxid-íčägälä moit' káčiŋam* 'das hintere Ende der Schneeschuhe haltend bringen sie' 35, 25: sam J. *mu'e* 'halten, gebrauchen, pflegen'. mordw. *muje.* čer. *moa. mua* 'finden'.

65. *mon* 'sagen'. Beispiele namentlich für *mónni* 'er sagte'. *mónŋi* 'sie sagten' brauchen, da sie hier schon öfter vorkamen, nicht wiederholt zu werden: ung. *mon-d.* lappL. S. *muon* 'sagen' usw. Paasonen, Beitr. 13, 245. Vgl. Lewy a. a. O.

66. *mon(a)* 'Haar'. *čúmut' šorómon-monáiläk ulágäŋol tádimälä* 'lauter menschliche Haare gab sie ihnen statt Gras' 3, 7. *túdä monáilägälä čóudällä ńáčoloiläm* 'als sie ihre Haare abgeschnitten hatte, flocht sie sie zusammen' 19, 54. T. *mónilädä viätoǯä páipäk nímayat púlgäč* 'mit aufgelösten Haaren ging die Frau aus dem Haus hinaus' 93, 57: mordw. *pona.* wog. *pun* 'Haar'. Die Verschiedenheit im Anlaut ist schwer zu erklären, weil ein solcher Wechsel innerhalb des Jukagirischen nicht mehr auftritt. Man kann aber daran erinnern, daß die Lautfolge *b* + Vokal + *n* im tungusischen Anlaut ungewöhnlich und selten ist. Deshalb heißt es lamut. *bi* 'ich', aber *min* mein', prädikativ *minŋi*, und *bu* 'wir (exclus.)', aber possessiv *mun.* Auch im Jenisseischen geht anlautendes *b* in *m* über, wenn die Silbe mit *n* auslautet, Castrén § 30, 3 und XIV. Vielleicht hilft diese Attraktion, die sich

[1]) Vgl. Nr. 104.

[2]) Vgl. Nr. 14 Anm. 3.

auf einem großen zusammenhängenden Gebiet in ganz verschiedenen Sprachen vollzieht, zur Erklärung der Gleichung, denn anlautende Mediae gibt es im Jukagirischen nur im zweiten Glied einer Zusammensetzung. Übrigens hat der Wechsel *-p* ~ *-m* im ostjaksamojedischen Auslaut den Wert eines einzigen Phonems. Castrén *Grammatik* § 196, 1. Prokofiev, *Sel'kupskaja grammatika* § 7.

67. *mor. moγ* 'stecken, anziehen'. *tódinkiädågän óŋžä čúpäk‘ mórōŋil* 'zwischen ihren Zähnen stecken rohe Fleischstücke' 94, 31. *ńär mórox* 'zieh das Kleid an' 6, 61. *túdä númäžigälä júogän morúšällä* 'nachdem er seine Axt in seinen Gürtel gesteckt hatte' 1, 18. *tabúdä ånlä moγílä moγúšäŋam* 'sie ließen ihn einen anderen Rock anziehen' 63, 19. Das soeben erwähnte Wort für 'Rock' gehört zu diesem Stamm. *nigåjäbun máyil läi* 'eine Schürze und[1]) ein Rock ist da' 2, 17. *píäžäläk‘ móldigäjägä*[2]) *úlädit‘* 'das Elentier mit dem Rockriemen anbindend' 14, 13. *mät‘ máyil kåčik‘* 'bring meinen Rock' 5, 15: wog. *māγ* 'stecken, stopfen'. Zu der Bedeutung 'anziehen' paßt gut wogK. *voset-kīn ju mąumtaxts* 'er steckte sich in die Kleider hinein' Munkácsi, VNGy II 225.

68. Der Anlaut der Personalpronomina und ihre in den Numeri verschiedene Vokalisierung stimmt zu den uralischen Formen. *mät‘* 'ich': samO. *man. mat.* mordw. *mon.* finn. *minä* ds. *mit‘* 'wir': samO. *mē. mī.* finn. *me.* ung. *mi* ds. *tät‘* 'du': samO. *tan. tat.* mordw. *ton.* ung. *te* ds. *tit‘* 'ihr': samO. *tē. tī.* finn. *te.* ung. *ti* ds.

69. *ta* 'jener'. *kóipä taŋ páinŋin mónŋi* 'die Burschen sagten zu jener Frau' 3, 6. *čolgóro tāt mådäi* 'der Hase wartet dort' 6, 74. *kóbäč taŋídä* 'er ging dorthin' 20, 44. *mät‘ títul‘ tāt‘ kúdäčit‘* 'ich werde euch so töten' 6, 67. *tåčilä lóčid-iγílgä pónim* 'dann legte er sie an den Feuerrand, Herd' 1, 17. *náya táŋdinlät kúdäčijiŋi* 'von da an, seitdem fingen sie an, zusammen zu leben' 9, 18: wog. *ta.* mordw. *to.* finn. *tuo* 'jener'.

70. *ti* 'dieser'. *tiŋ jaŋ márxil modóŋi* 'diese drei Mädchen saßen da' 2, 2. *tåtäk‘ tī lålälul‘* 'du bist ja auch hier' 2, 24. *tī šóŋŋik* 'geht hier herein' 6, 78. *mät‘ tīt mådäčä* 'ich werde hier warten' 6, 74. *títāt čúoläži púnduk‘* 'erzähle ein solches Märchen' 18, 21: wog. *ti.* čer. *ti.* mordw. *te.* finn. *tä* 'dieser'.

71. *tad* '(einer 3. Person) geben'. *täríkiädiä túdäl ninbägälä tádim* 'das Altchen gab ihm ihr Brett' 1, 6. *ómniŋin tádiāi* 'sie fingen an, den Leuten zu verkaufen' 24, 13: samO. *tat. tad* 'bringen'. J. *tat* 'bringen, geben'.

72. *tam* 'sich anziehen'. *átaxun šorómo támiŋi* 'die beiden Männer zogen sich an' 51, 12. *márxil támii* 'das Mädchen zog sich an' 64, 10. *tamítällä orpúšaiŋik täríkä* 'hebt die Alte auf, nachdem ihr sie angezogen habt' 6, 60.

---

[1]) Asyndetische Wortverbindung wie im Fgr.

[2]) *mol-* < *moγil.* Sogenannte, ähnlich verkürzte Allegroformen kommen auch hier vor. *lúdunbugä* 'Eisenkessel' 4, 12: *lúnbugägi jåliäläl* 'sein Eisenkessel fing sichtlich an zu kochen ' 54, 16. — Wog. *mām* 'Volk' aus *mā-xum* „Erd-mensch".

*tiŋ marxílpägälä tamítäŋam* 'sie zogen diese Mädchen an' 36, 6: sam. **tom* in J. *tōndā* 'bedecken'. O. *t'ōnda* 'anziehen'. *čonda* 'sich anziehen, sich bedecken'. ostj. N. *lōm* 'Decke'. *lōmvlt* 'anziehen'. I. *tūmd* 'anziehen, sich kleiden'. *tūmdəpt* 'anziehen'.

73. *tot* 'kleben, stecken bleiben'. *módoi kódiäl'*, *laxígi tóttič* 'es sitzt der Wolf, sein Schwanz klebte (am Eis) an' 26, 23. *númäžigi šálgä tótič* 'seine Axt blieb in dem Baum stecken' 17, 25. *laxígi tät' totúläl* 'sein Schwanz ist so, scheint es, angeklebt' 8, 15. *póyožilgä totútäm* 'sie klebte, schmierte ihn auf ihr Knie' 2,8. *ilájä märíäšum, ńánmän pólḍičägä todútäm* 'der Wind trug sie davon und klebte sie an ein Weidenblatt' 10, 3: samJ. *tadā* 'haften, sitzen bleiben'. Juk. *tod-i* bedeutet 'Zahn'. *šind-amúndägän todínäi*[1]) 'sein Nacken hat Zähne' 23, 22. *títä pábägälä tódinkiädägän óŋžä čúpäk' mórōŋil* 'zwischen den Zähnen ihrer älteren Schwester stecken rohe Fleischstücke' 94, 31. Dazu paßt wieder *jómidäulä todíäm* 'sie fing an, seinen Hals zu beißen' 23, 23. Vielleicht kann hiermit samO. *tud. tut*, Ju. *tot. tut. to'. tu'* 'kauen' verglichen werden. Jedenfalls fällt auf, daß sich die samojedischen Wörter für 1. 'Zahn' und 2. 'Leim' teils decken, teils einander nahestehen, samO. *čeu* 1. (Tschaja). 2. (Narym). 1. *teu*. 2. *t'eu* (mittlerer Ob). 1. *tiu*. 2. *t'eu* (Ket). 1. *tim*. 2. *čime* (Baicha). 1. *tim*. 2. *t'yme. t'üme* (Tas).

74. *nabur* 'Schaum'. *mät úo, xódiät ibäläk? äčíä, čóbun-nabúräk' läguol* 'mein Junge, warum weinst du? Vater, ich will Meerschaum essen' 4, 3: ostj. *ńāwər. ńāur. ńaur* 'Schaum'. Zum Anlaut vgl. Nr. 75. 77.

75. *nolu* 'Pappel, Rotpappel'. *molín nóludäk, ńánmäläk läl* 'es gibt nur Rotpappeln und Weiden' 106, 55: wog. *ńuli* 'Silber-, Rottanne' usw. Gombocz, NyK 32, 202. Paasonen, Beitr. 14, 30f.

76. *ńor* 'Sumpf'. *ńórol-čágä lóudičä* 'er fiel in den Sumpf' 24, 48. *šorómolok ńórod-óžigä čičuojil* 'der Mensch will ins Sumpfwasser springen' 38, 7: wotj. *ńur*. wog. *ńār* 'Sumpf'. samO. *ńar* 'Sumpf, Moor, Tundra'.

77. *ńańčä* 'groß'. *ńáńčä mámäčänäk' kužűgät lóudul'* 'ein großer Bär fiel vom Himmel' 7,5. *ńáńčä púŋägäuläk' mádul'* 'ein großer Lärm war zu hören' ebd. *ńáńčä pólutäuläk' kálul'* 'ein großer Alter kam' 9, 5. In lautlicher Hinsicht will ich hier zwei Bemerkungen machen.

1. Juk. *n* und *ń* schwanken. *nälbä* 'rupfen, abziehen, scheren' 24, 38. 54. 32, 1. *ńälbä* ds. 4, 11. 7, 5. 10, 5. 37, 4. 64, 16. *númžit. ńúmdit* 'völlig, gänzlich' 37, 4. 57, 39. 68, 27 und in dem Suffix *-nä. -ńä* 'mit'; ähnlich im Samojedischen. Castrén § 142c, 1. 162, 2. 172. 195, 1. Vgl. noch Nr. 74f. In unserem speziellen Fall könnte man sich übrigens auch gut vorstellen, daß der anlautende Nasal durch Einwirkung der unmittelbar folgenden

[1]) Wörtlich 'ist mit Zähnen'. Dieser üblichen Ausdrucksweise mit Hilfe des Instrumentalsuffixes *-nä, -ńä* gegenüber ist *lī* 'haben' sehr selten; auf 131 Seiten Text nur sechsmal. *lī* ist übrigens sicher mit asiat. -esk. *li'* 'machen zu' und čukč. *lyŋ, lgy* 'halten für' zu verbinden. Über diese Hilfsverba s. Bogoraz, *Jazyki*... 124f.

mouillierten assimiliert worden wäre. 2. Juk. *č* und *š* ist ein Phonem. *činnäjä šāx* 'ein gefällter Baum' 9, 15. *šinäžiläm* 'er schlug' 17, 29. *čobóläk* 'höre auf' 17, 38. *šobóläi* 'er hörte auf' 23, 53. *čiŋžit* 'ziehend'. *šinžim* 'er zog' 19, 5. *čubóžä* 'Herz' 4, 19. 5, 3: *šubóžä* ds. 24, 64. *čubónbä* 'fett' 17, 4. 53, 3. *šubónbä* ds. 10, 7. 36, 15. Vgl. schließlich die Lehnwörter mit *č* aus russ. *s* Nr. 102.

Nun ist allgemein bekannt, daß ung. *gy* auf *ńś* zurückgehen kann, ich erinnere nur an die Gleichung *magyar*: *mańśi*, die Selbstbenennung der Wogulen. Berücksichtigt man die erwähnten lautlichen Verhältnisse des Jukagirischen, so können gegen die Gleichsetzung von *ńańčä* mit ung. *nagy* 'groß' keine Bedenken erhoben werden. Es bedarf keines Wortes, daß jeder, der das jukagirische Wort kennen lernt, von dieser frappanten Übereinstimmung mit dem bisher rätselhaften ungarischen Wort sehr überrascht sein wird, ich zweifle aber an der Möglichkeit eines Zusammenhangs keinen Augenblick, trotzdem verbindende Zwischenglieder, die man sich wünschte, bis jetzt fehlen.

78. *nu. ńu* 'stehen'. *irkin mǎčtägän ägúžubogi ńuť'näi* 'an einer Stelle steht, befindet sich seine Spur' 5, 7. *ólmoń ńuť'näi* 'er steht nur so da' 8, 14. *činnäjä šāx ńúť'näl* 'ein gefällter Baum steht da' 9, 15. *túdä ämǎilä úkčibägä núšäläšum* 'wo sein Mütterchen hinausgegangen war, stellte er (die Falle) auf' 21, 7. *jōd-amúndäulä tā núšaläšŋam* 'sie stellten seinen Schädel da auf' 37, 12: samJ. *nū*. K. *nu* 'stehen'.

79. *ažū*. T. *aru. arū* 'Wort, Stimme'. *mät ažű älä mǎdińädä* 'wenn du (auf) mein Wort nicht hörst' 5, 20. *täríkiädiä ažű äl módiŋiläk*' 'hört nicht auf die Worte der kleinen Alten' 38, 13. *täríkiädiä ažűgi óilä* 'die Stimme der kleinen Alten ist nicht, sie schweigt' 6, 61. T. *kódät-arú móríč* 'eine menschliche Stimme war zu hören' 93, 31. *tuŋ vólmapulgi arű mórir pukíräč* 'die Stimme dieser Schamanen hörend lief er weg' 97, 5: samO. *èž. ēž. ēži*. J. *wada. wāda*. T. *buadu* 'Wort'. Daß sich *d* und *r* nahe stehen, ist schon Nr. 19 gesagt, vgl. Nr. 53. Die Vertretung *ž* : *r* andererseits begegnet oft. *ložū* 'junge Frau' 18, 15: *läru* 'Mädchen' 41, 8. *šižil. čičil*: T. *širil* 'Rand des Fellüberzugs der Zeltstangen' 27, 3. 78, 13. 99, 64. *nǎžimälä*. T. *nárinumlä* 'sie benagt' 99, 44. *pukížäč*: T. *pukíräč* 'er lief weg' 97, 5f.

80. *šäu*. T. *xäi* 'Stein'. *númäžigälä šǎulŋin šínäžiläm* 'mit der Axt schlug er auf den Stein' 17, 29. *íčädägä šǎuläk últämlä* 'an ihr Ende band sie einen Stein' 19, 55. T. *joγúlgi xǎiläŋ, únämäpulgi čomóžä xǎilpäläŋ* 'ihre Nase ist aus Stein, ihre Ohren aus großen Steinen' 93, 38f. Dasselbe Anlautverhältnis mit Sibilanten, die sich vor palatalen Vokalen entwickelt haben, kennen samojedische Sprachen: samJ. *sea*' *śa*' 'Berg'. O. *kè. kē. kī*. K. *kawa*' ds. finn. *kivi* usw. 'Stein'. Vgl. ferner samJn. *siolo. sioro*. T. *sieja*. K. *šika* gegenüber finn. *kieli* usw. 'Zunge' oder endlich samT. *siti*. Jn. *side. sire*. K. *šide* gegenüber wog. *kit* usw. 'zwei'.

81. *ša(i)r* 'etwas'. *šar áŋčik* 'suche etwas' 69, 8. *šar kudâdäčäbon óilä* 'nichts Erlegtes war da' 64, 9. *mitin šáiräk* 'sie zeigten uns etwas' 28, 68. *šáiräk júomä* 'ich habe etwas gesehen' 51, 11: samJ. *sier. śer.* T. *sier* 'Sache'. ostj. *sir* 'beschaffen; Sitte, Gebrauch, Ordnung, Gesetz' usw. PAASONEN, Beitr. 16, 16f.

82. *šar* 'bedecken'. *pukólälä šárŋam* 'sie bedeckten mit Schnee' 14, 20. *čugódäulä ilâjä šárlälum* 'der Wind hat, wie man sieht, seinen Weg (mit Schnee) bedeckt' 35, 42. *läbiâgä šárŋam* 'sie bestatteten sie in der Erde' 21, 37: samO. *šer. šēr. sier* 'anziehen, bekleiden'. K. *šēr* 'ankleiden'. J. *sier* 'anziehen'.

83. *šińä* 'Bauch'. *šińän-jõžäk jóixāl* 'Bauchschmerzen fingen an wehzutun' 13, 9: samJ. *śond'ea. śonzea* 'Magen, Eingeweide'. *śond'e-myui* 'Eingeweide'. O. *šünž. šünd'* 'Inneres'. *sünd'* 'Inneres, Magen'.

84. *šoγu* 'Schaum'. *šoγúńäi xodónäi* 'er ist voll Schaum' 1, 16: čer. *šoŋ.* mordw. *čoŋ* 'Schaum' PAASONEN, Beitr. 16, 59f. Vgl. juk. *móγo.* T. *móŋo* 'Mütze' 87, 6. Auch *g* wechselt mit *ŋ. nâgažiälmä* 'gestern, am Abend vorher' 73,9. *nâŋažiä* 'gestern' 72, 16. *núgon* 'Hand' 6, 62. 14, 24. T. *níŋin* ds. 95, 11. 41.

85. *šog* 'hineingehen'. *númoŋin šógi* 'sie ging in das Haus hinein' 1, 12. *mâtkä šóxtäjäk* 'wirst du zu mir hereingehen?' 28, 100. *šogígä šokk* 'geh in den Sack hinein' 17, 73. *númoŋin äl šóu* 'sie ging in das Haus nicht hinein' 6, 16. *númoŋin ai šóujäili* 'wir gingen wieder in das Haus hinein' 28, 105. T. *nímaya mâšäui* 'er ging in das Haus hinein' 94, 76: lappK. *soaŋŋa* 'eintreten'. čer. *šuŋalta* 'tauchen, untertauchen'. mordw. *sova. suva* 'eintreten, hineingehen' PAASONEN, Beitr. 13, 253f. Vgl. Nr. 92, 2 und 100.

86. *čaŋ* 'helfen'. *čúmut čáŋboŋot ägiäŋik* 'stellt euch alle als Hilfe hin' 39, 25. *čâŋbäŋot mätlägät ägiäŋik* 'stellt euch als Hilfe neben mich' 38, 4. *mítul čáŋuštilädin níäi* 'um uns helfen zu lassen, haben wir dich gerufen' 39, 46: mordw. *čaŋgode.* ung. *segít* 'helfen'.

87. *čol* (< **čolm, *čolv*?) 'flechten'. *túdä nigâjäbun-abúžä čóunumla ńâčolom* 'als sie die Fransen ihrer Schürze abgeschnitten hatte, flocht sie sie zusammen' 2, 9. *túdä monáilägälä čoúdällä nâčoloiläm* 'nachdem sie ihre Haare abgeschnitten hatte, flocht sie sie zusammen' 19, 55: lapp. *čuolbma.* mordw. *śulma. śulmo.* finn. *solmu* 'Knoten'.

88. *čoγu* 'seicht'. *Önmun-ämâi čoγúńäi* 'Mütterchen Kolyma ist seicht' 84, 3: lappN. *coage-s* 'seicht'. samO. *čaga* usw. 'austrocknen'. *čagemba* 'ist seicht' usw. PAASONEN, Beitr. 14, 250.

89. *čomo* 'groß, alt, stark, sehr'. *čomóžä čórxogo ägâdäč* 'er gelangte zu einer großen Lichtung' 5, 17. *čomómui* 'er wuchs' 14, 12. *čomól-tärikägi mónni* 'seine alte Frau sagte' 18, 3. *čomóyotä áčik* 'zieh stärker' 6, 38. *čomón omóčä númä mólyo jâŋḍūŋi* 'sie schliefen im Inneren eines sehr schönen

Hauses' 7, 8. *čomón ič póudällä* 'nachdem sie sehr lange gelaufen war' 63, 15: samO. *čäma* 'reich' (Baicha). 'böse' (Tas).

90. *čoŋ* 'schmecken'. *omóčä čóŋčä ŏ̈ži* 'gut schmeckendes Wasser' 28, 64. *mit' tólou čóŋčoyot ai čoŋúläl* 'es schmeckt ja noch besser als unser Rentierspeck' 28, 65. *mit' lăgul' čóŋič* 'unser Essen schmeckt' 29, 17: samO. *saŋa* 'schmecken'.

91. *čul* 'Fleisch'. *óŋžä čúpäk'* 'rohe Fleischstücke' 94, 31 s. Nr. 73. *čul' níŋuo ulătä. čúläk' níŋuo últämä* 'ich habe viel Fleisch angebunden' 6, 36f. *čúdäulä lăgum. čúpädäulä ulúmui* 'er aß ihr Fleisch. Ihr Fleisch ging zu Ende' 15, 11. *túdä čúlgälä tā ímdom* 'er lud sein Fleisch auf' 10, 6: čer. *šəl.* wotj. *syl'* 'Fleisch'. In *čúl-gälä* tritt der ursprüngliche Stamm wieder hervor, dessen auslautenden Labial die Sprache sonst für ihr nominales Suffix in Anspruch nehmen kann. Dasselbe gilt für das folgende Wort.

92. *lūl* 'Rauch'. *túbän lŭl—xot ägíäjä lŭläk'* 'dieser Rauch — von woher aufgestiegener Rauch?' 28, 108. *pon čomón lŭnäi* 'die Luft war stark voll Rauch' 64, 24. *läbiă-molyot jŭläk úkčil* 'mitten aus der Erde kam Rauch heraus' 5, 8. *pon ólmoń júl-títä kúdäi* 'die Luft wurde ganz wie Rauch' 30, 6. Das letzte Beispiel zeigt den Stamm *lūl* deutlich: wotj. *lul.* syrj. *lol* 'Hauch, Atem, Seele'. estn. *leil* 'Dunst, Dampf, Atem, Leben', wog. *lil(i)* usw. 'Atem, Seele'. Zu diesem Wort müssen zwei für das Jukagirische wichtige Bemerkungen gemacht werden.

1. Der Wechsel $l \sim j$ ist hier stark ausgeprägt. *loŋčä* 'Glocke' 21, 12. *joŋčä* ds. 74, 51. *púdä lódoi.* T. *jóroi* 'er spielte auf dem Hof' 94, 76. *lukúolúnbugiä* 'kleines Kesselchen' 17, 3. *júku-nodā* 'kleiner Vogel' 2, 4. *írkin numógä laxáŋi* 'sie gelangten in ein Haus' 3, 4. *númaṅuolgä jáxai* 'er gelangte dahin, wo ein Haus war' 51, 3. (Zu *lox* 'ankommen, gelangen' vielleicht syrj. *lok.* wotj. *lyk* 'kommen'.) Dieselbe Entwicklung kommt im Samojedischen vor, Castrén § 172. 202, 3. Auch aus dem Tschuktschischen kenne ich eine wegen des folgenden Vokals zu juk. *lūl* treffende Parallele. *luräq. juräq* 'vielleicht'.

2. Zu *lūl* gehört *luč* 'Atem'. *lúčädäulä lăpul' tóbum* 'das Blut erstickte seinen Atem' 66, 23. *lúčägi írkin jóloǯämlä* 'er ließ ihr nur den Atem' 5, 10. 23, 81. Die Zusammenstellung dieser beiden identischen Stämme erhöht den Wert des Vergleichs mit den fgr. Wörtern wegen der semasiologischen Übereinstimmung beträchtlich. Der auf den ersten Blick vielleicht merkwürdige Wechsel $l > č(š)$ kommt hier oft vor. *mät äl lăidijä* 'ich weiß nicht' 6, 18. *lăidiŋik* 'wißt' 14, 27: *čăižiä* 'wissentlich, absichtlich' 74, 62. *lúdu* (> *lu-* Nr. 67 Anm. 2): T. *čō* 'Eisen' 97, 27. *lúbogäi* 'er sättigte sich' 17, 8. 20, 50. 70, 20: *čubónbä* 'fett' 17, 4. 94, 39. *šubónbä* ds. 8, 27. 10, 7. 9. 36, 15. *tät jŏ̈nšomor lóndot'* 'ich werde deinen Kopf abschneiden' 24, 27: *átaxun nóigälä čónŋam* 'ihre beiden Beine schnitten sie ab' 94, 103. *pugól-biä.* T. *púgačä* 'Feder' 95, 32 s. Nr. 23. Dieser Wechsel ist nicht mehr erstaun-

lich, sobald man daran denkt, daß er in der tschuktschischen Sprachgruppe, wo er mit einer leichten Bedeutungsschattierung verbunden sein kann. zu den elementaren allgemeinsten Lautveränderungen gehört. Er stammt daher, wirkt also auf einem zusammenhängenden Gebiet von Sprachen, die miteinander nicht verwandt sind. Übrigens verdient diese Erscheinung insofern besondere Beachtung, als sie geeignet ist, die von G. J. Ramstedt und N. Poppe vertretene Ansicht zu stützen, daß sich ursprüngliches — auf Grund unserer Parallele wohl eher stimmloses als palatales — *l* (und *r*) im Mongolisch-Tungusischen und Tschuwassischen erhalten, im Türkischen aber zu *š* (und *z*) entwickelt hat, o. 6, 108ff.

93. *laxi* 'Schwanz'. *prólubä aŋílgä láxil' padíät igdämäbodäk'* '(ich) war es, der (Fische) fing, indem ich den Schwanz in die Öffnung der Wuhne steckte' 8, 8. *piäžä láxin-šubónbäk' polúdämlä* 'er nahm Schwanzfett vom Elentier heraus' 23, 41: wog. *lēyγ. lēγ-* 'Schwanz'.

94. **lar* in *larxu* 'Wurzel'. *šän-lárxul'* 'Baumwurzel' 38, 4. Das Suffix *-xu. -xo* ergibt sich z. B. aus *šárxu* 'Finger (insgesamt)' 2, 17. 37, 1. 57, 49 auf Grund des Wortes *šar-ít* 'kratzen' 23, 53 oder aus *požärxo* 'Sonne, Tag, Licht' 5, 4. 19, 43. 69, 1, das unter anderen aus Bildungen von einer Wurzel *po, pu* 'weiß, hell'[1]) abgeleitet ist: *ločílä póžärodaim* 'er zündete Feuer an' 17, 41. *póžäläšŋitäm pudábädäulä* 'ihre (der Schneeschuhe) Oberfläche werden sie weiß machen' 64, 6. Zu dem erschlossenen **lar* würde zu stellen sein ostj. *lēr.* wog. *tār* 'Wurzel' usw. Paasonen, *S-Laute* 86f.

95. *läbiä* 'Erde, Land'. *läbiă-mólyot jűläk úkčil* 'aus dem Inneren der Erde kam Rauch heraus' 5, 8. *tátmäžä läbiăk' núnŋimälä* 'sie fanden ein solches Land' 95, 9: samO. *läppal. leppäl. lebal. liebal. läbal* 'glatt, eben, flach'. ung. *lap-os* 'eben, flach, platt'. Zu *läbiä* gehört nach Nr. 92, 2 auch *čäbi* 'Tundra'. *tátul Önmun-čäbílgän kaudáitämä* 'ich werde dich über die Tundra an der Kolyma führen' 87, 5.

96. *lolo* 'beten'. *nóudiŋik áibigi, lóloŋik* 'hütet seinen Schatten, betet' 38, 28: finn. *laula* 'singen'. *laulu* 'Lied'. ostj. *loj.* wog. *luj* 'singen'.

97. *loŋ* 'platzen, zerreißen, aufgehen, weggehen'. *írin-tobúlgi tā čumútayi lóndai* 'die Haut ihres Bauches platzte völlig' 23, 39. *mólyon lóŋnäjäbodäk'* 'in der Mitte ausgehöhlt' 28, 69. *šášpäd-aŋílä álä tóbi, lóŋnit pónim* 'er machte die Tür nicht zu, ließ sie offen stehen' 64, 23. *tabúdäk' ńáyat' lóndāŋit* 'als sie anfingen, sich voneinander zu trennen' 28, 120: wog. *lạŋ* 'bersten'. ostj. *làŋg-ət* 'spalten'.

---

[1]) Daher ferner *póińä* 'weiß' 11, 10. 35, 57. *póńxo* 'weiß' 19, 35. *póńxo-nodo* 'weißes Tier', d. h. 'Vielfraß' 29, 18. *póńxo-póŋdo* 'weißes Geld', d. h. 'Silber' 21, 18. 24, 9. *pukolä* 'Schnee'. Auch im Samojedischen gehören 1. 'weiß' und 2. 'Schnee' zusammen: samJ. 1. *sear.* 2. *sira.* T. 1. *sera'a.* 2. *sirụ.* Jn. 1. *si̯oi.* 2. *si̯a.* O. 1. *ser.* 2. *syr* (Tas). K. 1. *siri.* 2. *sirä.*

98. *läp* 'Blut'. *läpudäulä pukólägä järäšum* 'er ließ sein Blut in den Schnee hinabtropfen' 6, 43. *mit läpul ńämáloyudä ăuräŋidä agúrpäŋitäi* 'unser(e) Blut(sverwandten) werden sich quälen, wenn sie dahin und dorthin ziehen' 33, 2. *pǎjägi läpkudäi*. T. *pójägi čiămäni* 'seine Wangen sind blutüberströmt' 94, 77. Aus *läp* und *čiäm* Nr. 92, 2 und 66 ergibt sich **liäm*: finn. *liemi* 'Suppe, Brühe'. mordw. *lem* 'Suppe, Fett, Talg'. ung. *lé* 'Saft'. *lev-es* 'Suppe'. Das tertium comparationis dürfte 'Saft' sein. Im Giljakischen auf Sachalin bedeutet *t'ox* 'Blut, Saft', am Amur nur 'Saft'.

99. *läg* 'essen'. *tábun läkk'* 'iß es' 18, 16. *čomó tärîkägi tátkälä lägítätum, äl läuläk'* 'seine alte Frau wird dir zu essen geben, iß nicht' 18, 15. *mät títul' lägítät* 'ich werde euch zu essen geben' 6, 24. *xanín läktäm*. T. *xanín läutälya* 'wann wird sie zu essen geben?' 94, 96. *títä úo läudällä ámdälälŋi* 'nachdem sie ihr Kind gegessen hatten, fingen sie sichtlich an zu sterben' 3, 22. *läŋduoläjä* 'ich bin hungrig' 94, 97. *läŋduolžäkdu* 'bist du hungrig?' 6, 3. 15, 11. 'Essen wollen' für hungrig sein' zu sagen, ist auch im Uralischen verbreitet: ostj. *lìų̯*. kausat. *lābət*. ostjS. *jiγ*. wog. *tē. taj* usw. 'essen' Paasonen, *S-Laute* 124.

100. *lol. jäl* 'kochen'. *äl* 'schmelzen, tauen'. *ôžï čándä lólgol' póxšoi* 'das Wasser kochte über und löschte (das Feuer) aus' 14, 28. *tabúngälä lólgošum, polúdäm, čălkiäšum* 'er ließ es kochen, nahm es heraus und ließ es abkühlen' 17, 7. *män čáinik lólgoš* 'ich ließ meinen Teekessel kochen' 74, 47. *lúnbugägi jäliäläl* 'sein Kessel fing sichtlich an zu kochen' 54, 16. Dazu gehört *jäložä* 'Sonne', wörtlich 'das kochende'[1]). *jônkičildägä jäložäläk' ńút'ńätul'* auf seiner Stirn wird die Sonne stehen' 18, 5. *jäložäŋin kiäläšŋam* 'sie trockneten es an der Sonne' 37, 5. *läbiă ällăya lóudutäjä* 'wenn die Erde anfängt zu tauen, werde ich fallen' 24, 48. *pukólägi álāi* 'der Schnee fing an zu schmelzen' 17, 5. *pukólä-pudăbä alúojadäläŋi títāt läŋduolit agúrpät ägúžununžäili* 'bis zum Schmelzen der Schneedecke werden wir so hungernd und uns quälend umherziehen' 70, 17: ostj. *lvl*. wog. *tol*. ung. *olvad* 'schmelzen, tauen' usw. Paasonen, *S-Laute* 19. Aus den beiden letzten Gleichungen geht hervor, daß der in den wolgafinnischen Sprachen im allgemeinen durch *s*, nur im Tscheremissischen durch *š* vertretene Laut, dem im Ungarischen die Schwundstufe, im Wogulischen *t*, im Ostjakischen nach den Dialekten *l, ł* bzw. *t* entspricht, hier nicht gleichmäßig vertreten ist. In diesen beiden Fällen, in Nr. 93 und in Nr. 14, wo palatales *ś* zugrunde liegt, tritt wie im Nordostjakischen der Lateral auf, während in Nr. 85. und 91 dafür *'š* bzw. *č* steht, vgl. Nr. 77 und 92, 2. Es ist aber weder einzusehen noch zu verlangen, daß im Jukagirischen, das die Laute *s* und *ś* nicht kennt, eine Gleichmäßigkeit in dieser Beziehung etwa im Sinne der von H. Paasonen für das Finnisch-Ugrische überzeugend dargelegten Regulierung existiere,

[1]) Die Wörter mit der ursprünglichen Bedeutung 'hell' samJ. *jālea. jāle'. jäl'e* 'Tag, Licht, hell'. T. *jale* 'Tag' usw. Paasonen, Beitr. 17, 1 klingen wohl nur zufällig an.

zumal die Wörter zu verschiedenen Zeiten eingedrungen sein können, wie es bei Nr. 72 klar der Fall ist.

101. Von dem etwa halben Hundert Lehnwörtern aus dem Russischen führe ich nur einige an, die die vom Finnisch-Ugrischen her bekannten Erleichterungen anlautender Konsonantengruppen zeigen. Nach dem Muster finn. *ranta* 'Strand', also mit Abfall aller anlautenden vor dem letzten Konsonanten, der übrigbleibt, ist *täríkä* 'Alte, Frau' aus russ. *starucha* oder *doróbo* 'guten Tag!' aus *zdorovo* entlehnt. Nur selten wird eine Gruppe nicht verändert. *prólubä* 'Wuhne'. *prikólä* 'dicker Birkenstock mit Eisenspitze'. Zwar kann ein jukagirisches Wort mit *r-* nicht anlauten — daher heißt es wie in vielen sibirischen Sprachen *luči* 'Russe' —, man könnte sich aber auch wie bei ung. *garas* 'Groschen' u. ä. helfen, was bei *ǯäräbä* 'Los' aus russ. *žrebij*, *kińäš* 'Fürst' aus *knjaź* oder *kíläči* 'Zange' aus *klešči* geschehen ist. Vokalischer Vorschlag nach dem Prinzip ung. *iskola* 'Schule' läßt *ičtó* 'hundert' aus russ. *sto*, *ičtáńä* 'Standplatz' aus *stan* oder den Namen *Ičpiridon* aus *Spiridon* entstehen, die zugleich für die Substitution der Sprache fremder Laute wie *s* zeugen, vgl. Nr. 16 Anm. *čokčăm* 'ganz' aus *sovsěm*. *ńäčtä* 'Ort, Stelle' aus *město*. *činnä* 'sehr' aus *sil'no*. *paraṅä* 'Krähe' aus *vorona* (nur der Tundradialekt kennt den Laut *v*).

Im Vergleich zu den russischen sind die aus Nachbarsprachen übernommenen Lehnwörter nicht zahlreich, einige interessante will ich kurz erwähnen. *lok(k)i* 'Pfeil'. *mät' lókil' kăčik* 'bringe meinen Pfeil' 5, 16. *lókkilä ajínut' kudăđäŋam* 'mit dem Pfeil schießend töteten sie ihn' 24, 35. Die Übereinstimmung mit samJ. *luk(y)*. Jn. *loku* 'Klumppfeil' kann nur durch Entlehnung aller dieser Wörter aus tung. *lūkī* 'Holzpfeil' erklärt werden. Das aus dem Türkischen stammende, in Sibirien verbreitete Wort für 'Pfeife', Gombocz NyK 32, 187. Paasonen FUF 2, 119, ist über lamut. *kansa* ins Jukagirische gedrungen, wo es *xánčä* heißt 30, 11f. Ebenso wie die Tschuktschen beim Eskimoischen, das sich ja in seiner westlichen Verbreitung bis an die Küste Nordostsibiriens in ihre unmittelbare Nähe erstreckt, lexikalische Anleihen gemacht haben, scheinen einige jukagirische Wörter daher zu stammen. *marx* 'Tochter, Mädchen', 2, 2. 5. 36, 13: esk. *meeraq*, Plur. *meerq-at* 'Kind', ferner *xolγut* 'Mammut' 67, 13 aus esk. *kel'lĭgvok* ds. (der Anklang an samT. *kalája*. Jn. *káḷi. kário* ds. kann doch wohl nicht zufällig sein?) und endlich vielleicht die Wurzel *kun* in *kunäl'*, attributiv *kunijin* 'zehn': esk. *qulit*, in SW-Alaska *qoln*. Was die tschuktschisch-jukagirischen Berührungen angeht, möchte ich jetzt nur darauf hinweisen, daß juk. *nimä*, T. *nima* 'Haus' von den Tschuktschen als *nym* 'Zeltdorf' Wohnort, Ansiedlung' übernommen worden ist, denn der umgekehrte Weg der Entlehnung kann sowohl aus lautlichen Gründen als auch deshalb nicht angenommen werden, weil das Tschuktschische in der Wurzel *ra* ein einheimisches Wort für 'Zelt, Haus' besitzt.

Auf der ethnologischen Tagung in Kopenhagen hat W. Steinitz unlängst unter dem Thema „*Totemismus bei den Ostjaken und Herkunft der Ostjaken und Wogulen*" berichtet, daß mit ostj. *mąś, mąńś-* und *por* die zwei großen, exogamen Phratrien der Obugrier und mit *mąś-* oder *por*-Mann' bzw. -Frau nicht nur die heutigen Ostjaken, sondern auch ihre mythischen Vorfahren benannt werden und daß in der Volksüberlieferung die mythischen *mąś*-Leute als geschickt und klug, die *por*-Leute als dumm, roh und böse gelten. Bei der Benennung *mą(ń)ś* handelt es sich um ein 'südliches', das bekannte finnisch-ugrische, und bei *por* wohl um ein altsibirisches Element, das mit der vorsamojedischen Küstenbevölkerung zusammenhängt und offenbar Beziehungen zu der tschuktschischen Völkergruppe hat. Diese Annahme läßt sich sprachlich beweisen. Das Wort *por*, das schon B. Munkácsi in *por-nē* 'Hexe' und *por kʻǫləs* 'fremder Mensch' VNGy I 0288 belegt hat und zu dem vielleicht auch samO. *pur kum* 'unfruchtbarer Mann'. *pur nälkum* 'unfruchtbare Frau' gehört, stelle ich zu der tschuktschischen Wurzel *pur* 'Blut rächen, Sühnegeld geben, tauschen', von der *puräl* 'gekaufter oder gefangener Fremdstämmiger, Sklave' abgeleitet ist, W. Bogoraz, *Chukchee Mythology* 8, 2, ferner zu juk. *pō* 'Kriegsgefangener, Sklave, Diener' und seine Ableitung *pŏŋoǯä* 'Sklave; waise, verwitwet'. *tínätaŋ kóiǯädiägälä pŏŋol míńŋam* 'den erwähnten kleinen Jungen nahmen sie als Sklaven' 31, 17. 62, 21 s. Nr. 47. *taŋ tŏnböl šorómon pŏŋoǯä* '(ich bin) der Sklave jenes mächtigen Mannes' 54, 6. *írkin pŏŋoǯä täríkäx läl* 'es lebte eine alte Witwe' 7, 2. Das ursprüngliche *-r* ist geschwunden, wobei man sich übrigens an die Auslautverluste des Samojedischen erinnert fühlt. samO. *tu. tū.* T. *tʻu(a)*. Jn. *tua* 'Flügel', aber finn. *sulka*. mordw. *tolga*. čer. *tol* 'Feder'. samJ. *po* 'Jahr' gegenüber finn. *vuosi* usw. Donner 185f. Es ist offenbar, daß wir in *por* eine weit verbreitete altsibirische Stammesbezeichnung haben.

102. Nun können einige Fälle vorgeführt werden, die bei ganz verschiedener Form eine völlige Übereinstimmung der Anschauung zeigen, Sinngleichungen also, die bei der Frage nach sprachlicher Verwandtschaft oft höhere Beweiskraft haben als noch so gewichtige Etymologien. Juk. *nímäǯičä óǯi* 'bitteres Wasser' 39, 72. 83, 6. bedeutet wie samO. *pasi üt* ds. 'Branntwein'. Da der Wodka aber auch bei den Tschuktschen *äqä mimyl* 'schlechtes Wasser' heißt, mag es sich um eine verbreitete Ausdrucksweise handeln, wobei jedoch zu beachten ist, daß ihn die ebenfalls benachbarten Lamuten *dalra mu* 'süßes Wasser' nennen.

Ganz anderer Wert ist der Tatsache beizumessen, daß juk. *äimä* 'Hälfte' genau wie das finnisch-ugrische Wort derselben Bedeutung den einen Teil eines Paares bezeichnet; die bloße Stammform bezeichnet ja das ganze vorhandene Paar. *täríkä múräd-äimundägälä lóudäm* 'die Alte warf (den) einen (ihrer) Schuh(e)' 20, 24. *ugúrčän äimundäk čándä-áiluol*

*ńúť ńäi* '(eine Spur,) die ein Schneeschuh obenhin, flüchtig gezogen hat, ist da' 35, 18. Wog. *sam-pāl.* ung. *fél-szemű* 'einäugig'. wotj. *pal kiez* 'die eine Hand'. čer. *pel'-ko̯dan.* ung. *fél-kezű* 'einarmig', vgl. M. Kertész KSz. 14, 85ff.

Juk. *onor* 'Zunge'. *tät ónor* 'deine Zunge' 49, 16. *ónor todípä* 'die Zunge und die Zähne' 104, 12. *mät júo púgud-ónorā* 'ich habe einen Regenbogen[1]) gesehen' 104, 22. Davon ist abgeleitet *ålä onórńäritäjäk* 'du wirst mich nicht betrügen' 17, 58, ebenso wie von ostj. *ńāləm* 'Zunge' *ńàlmi̯lən* 'du lügst' Pápay 45, 4. *ńàlmi̯di̯ xo̯j* 'lügender Mann' 30, 2 oder wie samJ. *sīje* 'betrügen, lügen' zu samT. *sieja* usw. 'Zunge' gehört. Dasselbe ist im Mordwinischen beobachtet, o. 19, 337.

103. In dem Text 35, 16ff. verfolgt ein Mann die Spur eines anderen. Dann heißt es *tāť júom: jă̈xluol šāl-jäkliä tā ajűläl* 'da sah er: er war hinter den (hinteren) Baum gesprungen' 20. Diese figura etymologica erinnert lebhaft an die stark ausgeprägte Art des Wogulischen und Ostjakischen, sich so auszudrücken, daß das Nomen in attributiver Form bereits vor das ihm vorausgehende, abhängige gesetzt wird: wog. *jāntewiŋ ja̯ut jāntewakəm* 'meines sehnigen Bogens Sehnchen'. *awiŋ kwol āwimnəl* 'aus der Tür meines türigen Hauses'. *kaniŋ ūs kanəm* 'der Platz meiner . . . Stadt'.

104. In dem eben angeführten Satz . . . *tā ajűläl* steht ein Demonstrativum, etwa 'da', vor dem finiten Verbum. Ein solcher Hinweis kommt in dieser Sprache sehr oft vor und ist uns auch hier schon begegnet. Um die Sätze nicht wiederholen zu müssen, bitte ich, z. B. zu vergleichen 10, 6 Nr. 15. Nr. 42. 4, 12 Nr. 48. 10, 12 Nr. 49. Im Tundradialekt ist in diesem Fall, aber nicht bei infiniten gerundialen Formen, das in der anderen Mundart sehr seltene *mä* 'voilà, russ. vot' 5, 15. 6, 10 normales Präverb, *mä-*, antevokalisch *mär-*, geworden. *ámdäŋi.* T. *má-jābäŋi* 'sie starben' 94, 4. *xonnítäŋam.* T. *mắr-ūšäŋa* 'sie brachten' ebd. *ägíäŋi.* T. *mór-ogōŋi* 'sie standen auf' 94, 5. *jắnd̯uŋi.* T. *már-avāŋi* 'sie legten sich schlafen' 94, 7. *ńuoliäŋi.* T. *mắr-arắvāŋi* 'sie fingen an zu lachen' 94, 29. *pắdätäŋam.* T. *mắr-ändäŋa* 'sie verbrannten' 94, 37 und andere beliebig zu vermehrende Beispiele, vgl. noch Nr. 61 und 85. Im Wogulischen trifft man genau denselben Gebrauch der demonstrativen *ti* und *ta* auf jeder Seite der Texte häufig an. *ań mirən akʻw-mūs ti alwäsət* 'jetzt wurden deine Leute alle getötet'. *ajäŋ-xumpi̯yəm ta xūl'təs, am kit ą̄träyəm ti ńawliäyəm* 'mein junger Diener blieb zurück, ich verfolge die beiden Fürsten'. *tū ta xajte'im* 'ich laufe dorthin'. *puŋkəm jūwl'ə ti jąŋxtäsləm, jūwl'ə ta minente'im* 'ich wende meinen Kopf zurück, gehe zurück'.

105. Im Jukagirischen kann das Possessivsuffix der 3. Singularis determinierend verwendet werden. *jắnd̯ulälŋi, átaxun páipäk mắčtäŋil.*

[1]) Wörtlich 'Sonnenzünglein'.

*kånmägi nóidä-budiä mádāi* 'sie legten sich schlafen, die beiden Frauen hatten ihre Betten. Er setzte sich auf die Beine der einen' (nicht „seiner", denn es ist nicht seine Frau) 5, 27. *númoŋin šåuräm, lóčil-budiä orpúräm. pukólägi álāi, ŏžiŋot kúdäi* 'er brachte ihn nach Hause und hängte ihn auf das Feuer. Der Schnee fing an zu schmelzen, er wurde zu Wasser' 17, 5. Dieselbe Erscheinung in ostfinnisch-ugrischen Sprachen ist seit langem wohlbekannt. Zu der bei Ö. Beke, dessen zwei wogulische Beispiele im Hinblick auf die zahlreichen Fälle in den Texten allerdings sehr gering sind, KSz. 15, 16 hierzu gegebene Literatur kommt noch Fuchs, FUF 12, 8 und Schütz, NyK 40, 46. Ob da, wie Beke will, türkischer Einfluß vorliegt oder ob es sich nicht eher um Urverwandtschaft handelt, wird sich wohl mit völliger Sicherheit nicht ausmachen lassen; der von ihm nicht erwähnte determinierende Charakter des Possessivsuffixes auch der 2. Singularis im Permischen spricht nicht gerade für Entlehnung. Jedenfalls stimmt das Jukagirische auch in diesem Punkt mit dem Finnisch-Ugrischen überein.

106. Auf eine Frage wird hier wie im Finnisch-Ugrischen mit einem auf den Fragesatz bezüglichen bzw. aus ihm herübergenommenen Glied, also nicht mit 'ja' oder 'nein', wie wir gewohnt sind, geantwortet. *mónni: šógi līmik'? čúoläžı-pólut' mónni: läi* 'er sagte: hast du einen Sack? Der Märchenalte antwortete: Ja' 17, 70.

107. Die beiden ersten Worte des Satzes *čáčagin tärikägi pándäi, lägitäm* 'die Frau des älteren Bruders kochte und gab ihm zu essen' 23, 84 kann man völlig entsprechend nur in einer uralaltaischen Sprache wiedergeben, also *čača-gin tärikä-gi* etwa durch ung. *a bátyá-nak asszony-a*, also mit einer Konstruktion, die z. B. in der tschuktschischen Gruppe oder im Giljakischen unmöglich ist.

108. Das Jukagirische geht auch sonst noch in vielen Dingen mit dem Uralischen zusammen. Besonders springt da in die Augen das pluralische Verbum bei den Mit-Verbindungen, die Stammform in kollektivem Sinn und die zahlreichen, durch Zusammenrückung mit teilweise jetzt noch selbständig gebräuchlichen Verbalwurzeln entstandenen modalen und Aktionsartensuffixe, die z. B. auch in den tungusischen Sprachen in reicher Fülle entwickelt sind. Dagegen treten die präfigierten Elemente, die auf Grund eines Einflusses der tschuktschischen Sprache zustande gekommen sind, zurück. Bei dem reziproken Präverb *ńä-* ist die Vorsetzung vor die Verbalform aus dem Suffix *-ńä* 'mit' noch deutlich erkennbar, eine andere ähnliche, leicht verständliche Entwicklung haben wir Nr. 104 beobachtet.

Wir haben gesehen, daß das Jukagirische eine so starke uralische Schicht besitzt, daß man es als diesem Sprachgebiet zugehörig ansehen kann, ohne sich bei dieser Feststellung einer Übertreibung schuldig zu machen. Es ist klar, daß sich infolge der langen nachbarlichen Beziehungen Einflüsse der strukturell abweichenden tschuktschischen Sprachgruppe, auf die hinzu-

weisen sich mehrmals Gelegenheit bot, haben geltend machen können. Sie treten aber, wie gesagt, zurück und ändern an dem Gesamtbild nichts.

Weil die Urheimat der uralischen Völker im Westen des Urals angenommen wird, erhebt sich nun die zu Beginn dieser Betrachtung für die gegenwärtigen Siedlungsgebiete schon gestreifte Frage, wie man sich die frühen jukagirisch-uralischen Beziehungen im sibirischen Raum vorstellen soll. Da kann ich wieder auf Schostakowitsch hinweisen, der in seinem eingangs zitierten Aufsatz S. 89 auf Grund vieler Flußnamen, die beinahe in der ganzen sibirischen Ebene verstreut sind, und der heutigen, dieses Gebiet einnehmenden Verbreitung der Tungusen vermutet hat, daß dieser Raum früher von einem Volk oder von mehreren verwandten Völkern bewohnt wurde. Es hat, ehe das Vordringen der Tungusen und Jakuten von Süden her erfolgte, also wohl eine Wanderung uralischer Stämme nach Osten stattgefunden, wobei die vermutlich ältere Bevölkerung des nördlichen Sibirien, die Tschuktschen und ihre Verwandten, ihrerseits in die äußerste Nordostecke verdrängt worden ist. Durch die spätere Ausbreitung der Altaier in dem Raum zwischen dem Jenissej und der Kolyma wurde die alte Verbindung unterbrochen: im Westen bildete schließlich der Jenissej im wesentlichen die Ostgrenze der Uralier und im Osten hielten sich, zwischen den tungusischen Lamuten und der tschuktschischen Völkergruppe eingekeilt, die Jukagiren.

# Über die „Rückständigkeit" der ungarischen Landwirtschaft.

Von

**Arno Winkler** (Berlin).

In deutschen und außerdeutschen Schriften wird immer wieder über die ungarische Landwirtschaft geklagt. Sie sei rückständig; der Ackerboden werde wenig gepflegt; der Kunstdüngerverbrauch sei gering; die Besitzverteilung ungünstig; die Hektar-Erträge seien schlecht, die Kultur überhaupt extensiv.

Gleichzeitig wird in denselben Schriften dem ungarischen Weizen das höchste Lob gespendet; die Samenausfuhr sei ungewöhnlich hoch; das Obst voll Saft und Sonne; mit Heilpflanzen versorge Ungarn Europa; Geflügel aus Ungarn begehren die verwöhnten Engländer; der Tokajer verdränge den Schaumwein.

Wie verträgt sich das?

Den Aberglauben an die Rückständigkeit der ungarischen Landwirtschaft predigt einer dem andern; jeder vergißt dabei sein eigenes erworbenes und beobachtetes Wissen um die Dinge.

Wie ist das möglich? Wer ist der Prophet dieses Glaubens?

Es erscheint angebracht, Gedanken darzulegen, die ich in meinem Buche: *Ungarns landwirtschaftsgeographische Gestaltung*[1]) erstmalig als Arbeitshypothese verwendet habe.

## A. Von der Wut des Vergleichens.

Es ist doch so einfach: „Man nehme" ein statistisches Jahrbuch in die Hand und schreibe die Hektar-Erträge der Länder heraus, übersichtlich untereinander. Jedermann sieht sofort: nach den Hektar-Durchschnittserträgen steht Ungarn an 16. Stelle innerhalb Europas. Wenn das sogar ein Abgeordneter i. J. 1939 im ungarischen Parlament sagt, dann muß es stimmen.

Dann vergleiche man die Grundbesitzverteilung im Deutschen Reich mit der in Ungarn: sie ist in Ungarn „sozial außerordentlich ungünstig". Der hohe Anteil der Weidefläche und ihr schlechter Zustand, der niedrige

[1]) Berlin 1938; Ungarische Bibliothek, h. v. J. v. Farkas, 2. R., H. 8.

Anteil der Wiesen sind „ein Kennzeichen extensiver Wirtschaftsweise". Der hohe Anteil der Brache am Ackerland beweist, daß die alte Dreifelderwirtschaft, von der sich andere Völker selbstverständlich längst gelöst haben, die herrschende Betriebsform in Ungarn bis etwa 1895 war. Ein Vergleich des Kunstdüngerverbrauchs der Länder stellt Ungarn an eine der letzten Stellen. Die Straßen befinden sich in einem „heruntergekommenen Zustand" usw. usw.

Wie gesagt: das alles steht in jedem statistischen Jahrbuch und kann verglichen werden; quod erat demonstrandum!

Beim Vergleich werden Dinge, Vorgänge oder Zustände einander gegenübergestellt und aufeinander bezogen. Das kann geschehen, und es ergibt sich: sie stimmen überein, sind ähnlich oder verschieden. Gut! Dann werden die Ursachen gesucht und — für unser Beispiel Ungarn — im „schlechten" Klima, in unterschiedlichen Bodenarten, in der mangelnden Verwendung von Kunstdünger, in der großen Weidefläche, in geringem und ungepflegtem Stalldung, in extensiver Kultur, mangelnder technischer Ausrüstung, in unzureichenden Fachkenntnissen der Besitzer, in ungünstiger Besitzverteilung, langdauernder Türkenherrschaft, Mißwirtschaft des Großgrundbesitzes u. a. m. gefunden. Darum sind eben die Hektar-Erträge in Ungarn sehr niedrig.

Das erscheint als ein recht äußerliches Verfahren, das, weitergeführt, in Magie endet.

1. Es gibt eine bebaute Fläche von meßbarem Ausmaß, und es gibt eine wägbare Menge, die von dieser Fläche geerntet wird. Die Erntemengen werden aber tatsächlich geschätzt und nicht gewogen. Aus beiden Größen, einer gemessenen Fläche und einer geschätzten Erntemenge, wird der Hektar-Ertrag errechnet. Also: die vielbeachteten Hektar-Erträge gibt es in Wirklichkeit gar nicht; sie können nicht beobachtet werden; sie sind eine Rechengröße aus einer bekannten und einer geschätzten Größe! Die Zuverlässigkeit dieser Rechengröße ist demnach an sich schon zweifelhaft. Sie verliert noch mehr mit der Anzahl und der Größe der Länder, die verglichen werden; denn die Erhebungsweise ist verschieden, und die Vorkriegsgrößen der Erntemengen sollen zu hoch geschätzt worden sein.

Es kann gestattet werden, die Hektar-Erträge eines Landes zeitlich unter sich zu vergleichen, wenn angenommen werden kann, daß innerhalb dieser Zeiten die Fehlerquellen gleich geblieben sind.

Wann ergeben sich gesteigerte Hektar-Erträge? Wenn sich bei gleichbleibender Erntemenge die Erntefläche vergrößert, sinkt der Hektar-Ertrag. Der Mittelwert entspricht nicht der Wirklichkeit; denn er kann auf den alten Flächen gleich geblieben sein, aber die neugewonnenen Flächen tragen anfangs weniger. Eine Ertragssteigerung tritt nur auf, wenn sich

die Erntemenge (aufs Hundert) stärker vergrößert als die Anbaufläche. Tatsächlich sah es in Ungarn so aus[2]):

Weizen:

| Jahr | Erntefläche in ha | in % zum Vorj. | Erntemenge in dz | in % zum Vorj. | errechn. Ertrag je ha in dz | Mehrertrag zum Vorj. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1870 | 1817689 | — | 15593556 | — | 8,58 | — |
| 1895 | 2812024 | + 54,6 | 39451159 | + 152,9 | 14,03 | 5,45 |
| 1928 | 1694375 | — 39,7 | 25049000 | — 36,5 | 14,78 | 0,75 |
| 1938 | 1617565 | — 4,5 | 26883152 | + 7,3 | 16,62 | 1,84 |

Einer meiner Herren Kritiker[3]) hat bemängelt, daß ich die ungarische Agrarstatistik nicht vollständig ausgenutzt und auf Ernteerträge verzichtet hätte. Ich bedaure, daß die methodische Einführung meines Buches nicht aufmerksam gelesen worden ist, in der ich Ziel und Art der Untersuchung angegeben habe. Man soll von einem Buch nicht verlangen, was es nicht geben will. Ich bedaure auch, daß die ungarische landwirtschaftliche Statistik nicht besser bekannt ist. Es sei verraten: im Statistischen Jahrbuch für Ungarn, 1. Jg. 1872, S. 72ff. vgl. S. 96 sind die „Ernteresultate" für das Jahr 1870 als „Fechsung von einem Joch in niederösterreichischen Metzen" angegeben. Sie betragen für 54 Komitate (ohne Siebenbürgen) an Winter- und Sommerweizen im Mittel 9,125 niederösterr. Metzen = 4,3214 dz je katj. = 7,516 dz je ha[4]). Im Jahre 1900 betrug der durchschnittliche Ernteertrag je ha für die ungarischen Komitate (ohne Siebenbürgen) 11,65 dz und i. J. 1928 15,775 dz; i. J. 1938 waren es 16,62 dz je ha. In 68 Jahren hätte sich demnach der Ernteertrag von 7,52 auf 16,62 dz je ha gesteigert, d. s. um 121%! Gewiß ein schönes Zeichen für die Leistungssteigerung in der ungarischen Landwirtschaft, wenn — trotz sorgfältiger Berechnung — die umständliche Rechnung nicht zu viel Fehlerquellen hätte und nach oben gesagtem, die Zahlen stichfest genug wären[5]).

---

[2]) Nach den Statistischen Jahrbüchern für Ungarn; für 1938 nach dem Ungarischen Wirtschafts-Jahrbuch 1939, S. 61, ohne die zurückgegliederten Gebiete. Der Ertrag stellt sich nach den Statistischen Jahrbüchern (teilweise mit Umrechnung) auf 7,87; 13,44; 15,78; 16,62. Umrechnungen erfolgten nach den Formeln: 1 katj = 0,575 ha; 1 n. ö. Metze = 0,47358 dz; 1 dz = 1,2987 hl; 1 cbm Weizen soll im Mittel 770 kg wiegen.

[3]) Rungaldier, R.: in Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1939, S. 230f.

[4]) 1 n. ö. Metze = 61,5045 l; 1 l = 1 cdm; 1 cbm Weizen wiegt 740—800 kg, im Mittel 770 kg; $\frac{61{,}5045 \text{ cdm} \times 770 \text{ kg}}{1000 \text{ cbm} \times 100 \text{ kg}} = 0{,}47358 \text{ dz} \times 9{,}125 = 4{,}3214 \text{ dz}$ je katj = 7,516 dz je ha.

[5]) Die Unterschiede zur Aufstellung auf S. 3 ergeben sich daraus, daß dort die Erträge errechnet, hier die Angaben des Statistischen Jahrbuchs genommen wurden

2. Es wird Weizen mit Weizen verglichen, der Weizen Südkanadas mit dem in Britisch-Indien, in Frankreich, in Deutschland, in Ungarn usw. Allgemein wird seine Gesamtwärme im Jahr mit 1900° C angegeben und danach eine mehr pflanzen- als wirtschaftsgeographische Grenze des Anbaus gezogen. Die Sorten werden überhaupt nicht berücksichtigt, obwohl sie in den Ländern so verschieden voneinander sind, daß von einer anderen Pflanze gesprochen werden könnte. In Kanada ermöglicht der 100-Tage-Weizen die großen Ernten; in Frankreich wächst französischer, in Dänemark dänischer, im Deutschen Reich deutscher Weizen, und in Ungarn sind die Sorten des Ungar-, Banater- und Theißweizens von etwa 20 auf 7 auf 4 herabgedrückt worden. Und diese Sorten stimmen mit dem jeweiligen Klima und Boden und den wirtschaftlichen Tatsachen überein und gedeihen in anderen Ländern nicht oder sind dort weniger ertragreich.

3. Diese verschiedenen Weizensorten wachsen demnach in Ländern mit unterschiedlichem Klima und Boden; denn zwischen der klimatischen Lage Dänemarks und Ungarns, Kanadas und Britisch-Indiens ist doch wohl ein Unterschied zu erkennen. In Großbritannien wird Weizen nur auf den besten Bodenarten, im Deutschen Reich auch auf weniger geeigneten Böden angebaut, in Frankreich auch an der atlantischen Küste, in Ungarn auf Steppenschwarzerde. In Mitteleuropa sind Roggen und Kartoffeln klima- und bodenbedingt, in Ungarn nur bodenbedingt; Hafer ist in Ungarn weder klima- noch bodenbedingt. D. h. dem Vergleich fehlt die vergleichbare Grundlage.

4. Es ist üblich, das letzte erreichbare Jahr als Vergleichsjahr zu wählen, damit das Buch nicht als „veraltet" erscheint. Bei Zeitvergleichen werden die letzten beiden Jahre genommen oder eine Jahrhundertwende oder je 10, 25 oder 50 Jahre, oder es werden von 5 zu 5 Jahren Durchschnitte gezogen. „Jubiläumsstatistik" hat Wagemann diese geistlose Art genannt. Durchschnitte sind Rechengrößen, keine Wirklichkeit. Der Zeitvergleich sollte Jahre wählen, die frei von äußeren Einflüssen und geeignet sind, dauernde, gefügeverändernde Wandlungen zu erfassen. So wären für Ungarn zu wählen die Jahre:

1870: am 18. April 1871 wurde das Kgl. Ungarische Statistische Landesamt errichtet; die erste seiner Volkszählungen stammt aus dem Jahre 1869/70, die Anbaustatistik aus dem Jahre 1869/70, die Viehzählung aus dem Jahre 1870. Diese Zählungen liegen zeitlich eng beisammen und sind vergleichbar.

1895: in diesem Jahre fand die große landwirtschaftliche Konskription statt, die als zuverlässig gilt.

1928: nach diesem Jahre beginnt die weltwirtschaftliche Krise, die in die gelenkte Wirtschaft führte.

1935: fand eine große allgemeine statistische Aufnahme statt.

---

und 1 cbm Weizen mit 770 kg angesetzt wurde. Hier verstecken sich also weitere Fehlerquellen!

5. Ebenso wichtig wie die Sortenfrage scheint die Frage nach dem Erzeugungsziel zu sein. Schweden, Großbritannien und Frankreich bauen Weizen für eigenen Bedarf, Argentinien, Australien und Kanada für die Ausfuhr. In den Überschußgebieten hat sich eine andere Ordnung der Bewirtschaftung des Bodens entwickelt als in den Zuschuß- und Selbstversorgungsgebieten. Besitzverteilung, Betriebsweise, Betriebsform, Wirtschaftssystem und Bearbeitung des Bodens sind jeweils unterschiedlich und werden vom Erzeugungsziel beeinflußt. Und dieses Erzeugungsziel verändert sich. Mit der Europäisierung der Erde und der Verlagerung der großen Weizenlandschaften seit hundert Jahren haben sich die Thünenschen Kreise verschoben und aufgelöst (Teleki). Können dann noch die Hektar-Erträge der Länder mit kapitalistisch-landwirtschaftlich-industriellen Maschinen-Großbetrieben und der mit handwerklich-bäuerlicher Pflugbau-Eigenversorgung miteinander verglichen werden, ohne daß darauf hingewiesen wird?

6. Innerhalb eines politischen Raumes wird das Gesamtanbaugebiet, d. h. das pflanzengeographische Verbreitungsgebiet, einer Wirtschaftspflanze zum Vergleich angesetzt und keine Rücksicht auf Anbau im Gebirge und in der Ebene, auf Klima und Boden, Besitzverteilung und Betriebsweise genommen. Es sollten Kerngebiete und Randgebiete unterschieden werden, die sich sozusagen natürlich entwickelt haben. Kerngebiete sind Gebiete stärksten Anbaus je Erzeugnis. Sie sind die wichtigsten Gebiete und bestimmen das Landschaftsbild. Randgebiete sind Ergänzungsgebiete, sind solche der Noch-Verbreitung. Kerngebiete des Weizens sind in Ungarn Jász-Nagykun-Szolnok, Békés, Pest-Pilis-Solt-Kiskun und Somogy; von ihnen zu den Randgebieten führt ein deutliches Gefälle, das durchgreifend ist und das das Gesamtgebiet beeinflußt.

7. Wenn statt der Hektar-Erträge die Größe der Erntefläche einer Wirtschaftspflanze bezogen auf die landwirtschaftliche Nutzfläche gewählt und dies für alle Hauptwirtschaftspflanzen durchgeführt wird, erhalten wir das zweckgesetzte Zusammenspiel der statistisch erfaßten Wirtschaftspflanzen und können das Wesen der ungarischen Wirtschaftslandschaft als Weizen-Mais-Landschaft, das der deutschen als Roggen-Hafer-Landschaft, der französischen als Weizen-Hafer-Landschaft kennzeichnen.

8. Es werden Länder miteinander verglichen, deren volkliche und wirtschaftliche Erfüllung nach Ursprung und Entwickelung grundverschieden voneinander ist. Es seien hier nur gegenübergestellt:

Frankreich: welch buntes Bild, von den Siegeszügen Caesars über das Reich Karls d. Gr. und die Revolution zur subventionierten Landwirtschaft! Welche Veränderungen der Wirtschaftslandschaft in diesen Zeiten!

Großbritannien: Landnahme durch germanische Stämme im 5. Jh.; Eroberung durch die Normannen im 11. Jh.; Neueinwanderung der Juden aus Festlandeuropa nach 1492, dem Jahr der Entdeckung Amerikas; Einzug des Puritanismus; Ent-

wickelung zum Weltreich. Die Wirkung auf die Landwirtschaft liegt in einem ständigen Wechsel zwischen Ackerbau, Wald, Schafweide als Kern des Wirtschaftslandes.

Dänemark: äußerer und innerer Wandel wird in der Neuzeit durch Ausbau der Volkshochschule und des Genossenschaftswesens gekennzeichnet; hochkapitalistisches Bauerntum.

Vereinigte Staaten von Amerika: sie treten seit 1492 erneut in das Blickfeld der Europäer, deren wirtschafts-geschichtliche Entwickelung sie überspringen und beeinflussen.

Kanada: es entwickelt sich während des Krieges 1914—1918 und nach ihm zum Weizenausfuhrland.

Das wirtschaftliche Verhalten der Völker schafft überall eine Wirtschaftslandschaft von arteigenem oder artfremdem Gepräge. Das Typische liegt auf völkerpsychologischem Gebiet.

9. Wichtiger als die Erntemenge und die Hektar-Erträge wäre ein Nachweis, wo die besten Weizensorten gedeihen, also eine räumliche Verteilung der Güte und Gütemenge. Das hat für Ungarn Beke vorbildlich getan[6]). Im übrigen beziehen sich alle Vergleiche auf die Menge.

10. Ein größerer politischer Raum (Staat) wird durch innerpolitische Grenzen in kleinere Flächen zerlegt, z. B. in Länder oder Departements oder Komitate. Für die wissenschaftliche Bearbeitung sind diese zwangsläufig durch die Statistik gegeben. Eine räumliche Betrachtung muß demnach auf diese staatlichen Kleinflächen zurückgreifen, um Unterschiede der Bewirtschaftung zu finden. Eine sorgfältige Berechnung kann später diese politischen Gebilde in naturgeographische Landschaften, geschlossene Gebiete oder Inseln des Anbaus verteilen, z. B. auf Tiefland, Berg- und Hügelland, Aufschüttungs- und Abtragungsflachländer, nasse und feuchte Landschaften usw.

Nun hat Rungaldier[7]) gesagt, daß die ungarischen Komitate keine Landschaften und untereinander nicht vergleichbar seien, da sie verschieden groß wären, und daß sie nur Verwaltungseinheiten wären. Darauf ist zu erwidern:

1. Ich habe niemals die Komitate nach ihrer Flächengröße miteinander verglichen; ich habe ihre Größe überhaupt nicht angegeben. Ich habe auch die Anbauflächen nicht auf die Flächengröße der Komitate bezogen. Wohl aber habe ich die Größe und Stärke der Anbauflächen je Wirtschaftspflanze in den Komitaten miteinander verglichen. Ich glaube, das ist etwas anderes.

2. Die ungarischen Komitate sind keine naturgeographischen Landschaften, sondern innerpolitische Landschaften des Staates Ungarn und als solche Verwaltungseinheiten. Alle Verwaltungsbezirke fallen immeverschieden groß aus. Ostpreußen, Baden, Sachsen sind politische Landr

---

[6]) Beke, László: *Die besten Erzeugungsgebiete landwirtschaftlicher Exportartikel Ungarns.* Budapest (1937).

[7]) Rungaldier, R.: wie oben.

schaften des Deutschen Reiches und verschieden groß; selbstverständlich sind es Verwaltungseinheiten innerhalb des Deutschen Reiches, zugehörig verschiedenen naturgeographischen Landschaften. Die wissenschaftliche Arbeit braucht zuerst einmal klare Begriffe. Unter „Landschaft" kann alles mögliche verstanden werden, von den Choren Pencks bis zur Flugplatzlandschaft. Es sind verschiedene Wege gegangen worden, um die Verwaltungsgebiete untereinander vergleichbar zu machen. Die Anbaufläche einer Wirtschaftspflanze wurde auf die Getreidefläche bezogen (Engelbrecht) oder auf die Gesamtfläche (Deutscher Landwirtschaftsatlas) oder auf die Ackerfläche und nach Wirtschaftsräumen (Geisler). Getreide- und Ackerfläche sind beweglich, Gesamtflächen über längere Zeit starrer. Der Wechsel der Beziehungsfläche zeigt, wie unsicher jedes Verfahren ist. Außerdem kommt es immer auf den Zweck an, der erreicht werden soll.

3. Untersuchen wir das Verhältnis der Anbaufläche zur Flächengröße der politischen Landschaft, am Beispiel Ungarns. Nehmen wir an, die Komitate wären gleich groß, dann hätte i. J. 1928 jedes Komitat auf einer Flächengröße von 3722,92 qkm: 677,76 qkm Weizen angebaut, d. s. 18,2% der Gesamtfläche des Komitats; für 1938 wären es 17,4%[8]).

Eine Überlegung ergibt:

a) Wenn die Komitate gleiche Flächengröße und gleichgroße Anbauflächen haben, stehen Flächengröße und Anbaufläche in vergleichbarer Beziehung zueinander, auch für mehrere Jahre.

b) Ist bei gleicher Flächengröße die Anbaufläche verschieden groß, dann geben die Hundertsätze auch ein vergleichbares Bild.

c) Bei verschieden großer Fläche und gleichgroßer Anbaufläche sagt die Beziehung über die Flächengröße aus, nicht aber über die Anbaufläche.

d) Wenn Flächengröße und Anbaufläche ungleich sind, ist die Verhältniszahl nur unter bestimmten Bedingungen vergleichbar. Sie gibt ein richtiges Bild über die Größe der Anbaufläche, wenn auf einer großen Fläche die Hundertzahl der kleinen Fläche nicht überschritten wird[9]).

4. Die tatsächlichen Verhältnise lagen in Ungarn so:

| Weizenkerngebiete 1928 | Flächengröße in qkm, 1928 | besäte Fläche 1928 | |
|---|---|---|---|
| | | in qkm | in % |
| Jász-N.-Szolnok . . . . . | 5251 | 1828 | 34,81 |
| Békés . . . . . | 3670 | 1323 | 36,04 |
| Pest-P.-S.-Kiskun . . . . . | 12034 | 1207 | 10,02 |
| Somogy . . . . . | 6675 | 1009 | 15,12 |

[8]) Gesamtfläche des Staatsgebietes: 93073 qkm; Weizenfläche 1928: 16944 qkm, 1938: 16176 qkm; Anzahl der Komitate 25.

[9]) Vgl. dazu die scharfen Worte von Max Eckert: *Die Kartenwissenschaft*, Berlin u. Leipzig 1925, 2. Bd., S. 131, 145.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Die Komitate ordnen sich wie folgt:

nach der Flächengröße: Pest-P.-S.-K., Somogy, Jász, Békés;
nach der Anbaufläche: Jász, Békés, Pest, Somogy;
nach der Anbaufläche in % der Flächengröße: Békés, Jász, Somogy, Pest.

Die größte Weizenfläche liegt in Jász-N.-Sz., das nach der Flächengröße an dritter Stelle steht. Das kann die Hundertzahl nicht ausdrücken, weil in Békés die Anbaufläche im Vergleich zur Flächengröße sehr groß ist. Selbst wenn in beiden Komitaten die Fläche voll besät wäre, bliebe die größere Anbaufläche in Jász-N.-Sz.

Die Unterschiede zwischen Flächengröße und Anbaufläche in den Komitaten untereinander zeigt jede Aufstellung oder kartographische Darstellung, ohne daß sie im Hundertsatz ausgedrückt zu werden brauchte.

Jász-N.-Sz. hat die größte Anbaufläche, weil eben größere Flächen mit Weizen bebaut werden, nicht weil es eine größere Fläche zur Verfügung hat als Békés, das ja auch etwa 2000 qkm bebauen könnte, und dann im Hundertsatz ebenso über Jász-N.-Sz. läge als jetzt. Und Pest? Es hat die größte Fläche zur Verfügung und baut so wenig an? Erst wenn es mehr als 4550 qkm angebaut haben wird, steht es tatsächlich und beziehungsweise an erster Stelle.

Es kommt nicht darauf an nachzuweisen, in welcher Beziehung die Weizenfläche zur Gesamtfläche steht, sondern die Frage heißt: wo liegen die größten Flächen, die mit Weizen bebaut werden? Soll untersucht werden, ob die Weizenfläche die Bevölkerung ernähren kann, dann muß der Ertrag auf den Kopf berechnet werden. Der Hundertsatz sagt nichts aus über die naturgeographischen Bedingungen; denn diese sind in Westungarn besser. Er sagt auch nichts über die Beweglichkeit der Fläche, ihre örtliche Wanderung oder über die Güte der Ernte.

## B. Die eingeschlossene scheinwissenschaftliche Wertung.

1. Es wird gefolgert: da die Hektar-Erträge in vielen europäischen Ländern höher sind als in Ungarn, hat Ungarn einen schlechten Stand. Seine niedrigen Hektar-Erträge sind auf ein zurückgebliebenes und extensives Kultivierungssystem zurückzuführen. Der geringe Kunstdüngerverbrauch beweist die mangelnde Pflege des Ackerbodens. Die Grundbesitzverteilung ist ungünstig. Mit anderen Worten: der Vergleich endet mit einer Bewertung: gut oder böse, günstig oder ungünstig, vollkommen oder unvollkommen, rückschrittlich oder fortschrittlich. Auch unter extensiv und intensiv verbirgt sich gewöhnlich ein Werturteil. Ohne den Streit berühren zu wollen, ob die Wissenschaft forschen und werten soll, ob sie voraussetzungslos und zweckgerichtet ist oder nicht, ermangelt diesem Urteil nach dem oben gesagten der Vordersatz.

2. Gewöhnlich schwebt über der Wertung noch eine Idee, ein platonisches Urbild, das zeigt, wie es sein sollte. Die Hektar-Erträge oder der Milchertrag einer Kuh werden an dem vorhandenen jeweils höchsten Ertrag gemessen, alle anderen sind dann „rückständig". Es wird vorausgesetzt, daß diese vorbildlichen Höchst-Erträge von allen erreicht werden können. „Es ist nicht einzusehen, warum die dänischen Kühe auf die Dauer mehr Milch geben, die holländischen Hennen verhältnismäßig mehr Eier legen sollten als die deutschen"[10]). Es handelt sich doch nicht um Hühner, sondern um einen Gelehrten oder einen Bauer eines bestimmten Volkes in einem bestimmten Klima, der eine Rasse züchtet, die unter bestimmten natürlichen Verhältnissen eine gewisse Menge Eier legt!

3. Wenn es wissenschaftlich „wahr" und eine allgemein gültige Wertung wäre, daß die ungarische Landwirtschaft als rückständig zu beurteilen sei, dann müßte man nicht nur nach den sachlichen Gründen fragen, sondern auch nach dem Menschen selbst und seiner „Schuld", und das erst recht, wenn nicht nur wissenschaftliche Ziele, sondern auch außerwissenschaftliche verfolgt werden sollen, wie es tatsächlich geschehen ist.

Nun wissen wir, daß zwei Völker den ungarischen Raum entscheidend gestaltet haben: Magyaren und Deutsche. Jene herrschten räumlich, volklich und politisch, diese wirtschaftlich; beide haben sich gegenseitig angepaßt und verschmolzen. Die Deutschen wurden aus merkantilistischen und politischen Anschauungen ins Land gerufen. Ihre Wirtschaftsgesinnung war bekannt; sie sollten Urlandschaften und rohes Weideland dem Anbau erschließen. Außerdem wollte Josef II. den politischen Einfluß der Magyaren hemmen. Wenn in diesen zweihundert Jahren die Landwirtschaft Ungarns keine oder nur geringe Fortschritte zu nennen hätte oder sogar rückständig genannt werden müßte, wäre es demnach ein Irrtum gewesen, an die Durchschlagskraft der deutschen Einwanderer und die guten bäuerlichen Anlagen der Magyaren zu glauben oder beide wären traditionsgebunden geblieben.

## C. Die Idee der Weltwirtschaft und der internationalen Arbeitsteilung.

1. Hinter dem Vergleich schimmert noch ein anderer Gedanke durch: das Wissen von den räumlichen Unterschieden der Erdoberfläche soll die Erzeugung der Güter unter optimalen Bedingungen begründen. Die Wirtschaftspflanzen sollen dort angebaut werden, wo Klima und Boden die besten Voraussetzungen schaffen. Die südliche Halbkugel wird zum Viehzuchtgebiet der Erde, Südamerika zum Weizenland, in Nordrußland wächst der Faserflachs Europas; Nordeuropa bleiben Kartoffeln und Roggen

[10]) Reiners, L.: *Die wirkliche Wirtschaft*, 4. A., München (1930), S. 158.

vorbehalten. Die Erde wird europäisiert, aber Europa selbst wird ein kleiner Teil der Welt (Teleki). Die Länder werden aufgeteilt in Rohstoffe ausführende (Agrarstaaten) und Rohstoffe einführende (Industriestaaten), Schuldner- und Gläubigerländer mit aktiver und passiver Handelsbilanz. Die Landschaften veröden zu Einfrucht- und Einvieh- und Schornsteinlandschaften; aber die Menschen begeistern sich für diese internationale Arbeitsteilung, für freien Wettbewerb, Freihandel, Bauern- und Bodenfreiheit. Die europäische Landwirtschaft soll zu intensiver und qualitativ höherer Bearbeitung übergehen (Stresemann); die Produktion Europas muß schematisiert werden (Briand). D. h. gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! Lehret sie die universale und unitarische Idee vom Menschen, der in allen Zonen gleich und für den die Erde das Wohnhaus ist! Lehret sie den Glauben an die Nivellierung und Gleichartigkeit und Gleichförmigkeit der Menschen, ob nordisch oder dinarisch, ob schwarz oder weiß!

2. Nach der Ideologie der Weltwirtschaft (Gegensatz: Volkswirtschaft) muß eine umfassende Ordnung des Austausches und Verkehrs einsetzen. Der sogenannte Welthandel wird zu einer gewollten Leistung der freien Verkehrswirtschaft, die Ende des 19. Jh.s ihren höchsten Stand erreichte. Dieser Welthandel regelt die Preise durch Angebot und Nachfrage und Preispolitik. Die Staaten sind gezwungen, sich in diesen Kreis einzuschalten und jede Krise und Konjunktur mitzunehmen. Steigende Weizenpreise vergrößern die Anbaufläche in den kapitalistischen Ländern, in den Bauernländern verkleinern sie diese. Niedrige Wollpreise vermindern die Zahl der Schafe. Die Wirtschaft der Länder ist abhängig von Tatsachen, die jenseits ihrer politischen Grenzen liegen. Sie beteiligen sich an einem Wettrennen, für das ihnen die innere Anteilnahme fehlt. Aber der „gute Europäer" findet schon auf seinem Frühstückstisch die Leckerbissen aus aller Herren Ländern! In China baut er Eisenbahnen, weil es in Europa welche gibt; nicht, weil die Chinesen solche brauchen, sondern, weil er „Geschäfte" tätigen muß. Und dann vergleicht er die Dichte dieses Eisenbahnnetzes mit dem in europäischen Ländern und „stellt fest", das es „rückständig" ist!!

Das Zeitalter dieser Art von Weltwirtschaft ist vorüber. Der Kaffee Brasiliens wird ins Meer geschüttet; der Weizen Argentiniens zum Heizen der Lokomotiven benutzt; der Übergang zu einer neuen erdumfassenden Wirtschaft kündet sich an.

3. Das Wirtschaftssystem, genannt Weltwirtschaft, wird gestört, wenn es gelingt, Sorten zu züchten, die in bisher „ungeeigneten" Klimaten nicht gedeihten, die die räumlichen Unterschiede von Klima und Boden aufheben.

## D. Naturwissenschaftliche und geistwissenschaftliche Betrachtung.

1. Die Wissenschaft versteht unter Landwirtschaft die planvolle Arbeit des Menschen am Boden zur Erzeugung pflanzlicher und tierischer Güter für Bedarfsdeckung und Erwerb. Als solche ist sie ein Teil der Wirtschaft und diese ein Teil der Kultur, d. h. der Ganzheit, die sich aus dem Besitz an stofflichen und geistigen Gütern und Fähigkeiten eines Volkes gestaltet hat. Es ist eine Ganzheit, in der das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, die nur innerhalb der Ganzheit verstanden werden und nur von ihr aus verändert werden können, also auch auf die andern Teile rückwirken. Der verstärkte Flachsbau im Deutschen Reich seit 1933 ist von der Ganzheit „Deutsche Wirtschaft unter national-sozialistischen Zielen seit 1933" aus zu verstehen. Es liegt ihm eine Weltanschauung und ein Wille, diese in die Tat umzusetzen, zugrunde.

Jede Kultur und jeder Zweig der Kultur, auch die Wirtschaft, wurzelt in der Natur der Erdoberfläche, sowohl die Kultur der Primitiven und Naturvölker als die der Vollkulturvölker. Sie ist abhängig von der Lage zum Meer, von den räumlichen Unterschieden des Klimas, den Bodenerhebungen und Bodenarten, von der Verteilung der Flüsse, den Pflanzenformationen, der Tierwelt und, nicht zuletzt, von den geographischen Gruppen der Menschheit, den Rassen und Völkern. Alle Kultur ist Natur und Geist, ja, gerade der Geist der Völker gestaltet erst die Kultur[11]).

2. Die wissenschaftliche Betrachtung der Kultur, auch der Wirtschaft, sollte darum auch von zwei Seiten her erfolgen: von einer naturwissenschaftlichen und von einer geistwissenschaftlichen. Eine naturwissenschaftliche und eine geistwissenschaftliche Denkweise sollte nach den Ursachen forschen, um die jeweils gestaltenden Kräfte zu finden. Jene wird Gesetze erkennen, wird die Kultur naturgebunden ansehen, ihr Sein und ihren Ablauf kausal-genetisch-mechanistisch erklären. Sie denkt an einen statischen Gegenstand mit gleichbleibender Fragestellung. An der Grenze ihres Könnens, dort, wo sie nicht zu letzten Einsichten kommen kann, setzt die geistwissenschaftliche Denkweise ein. Sie will das Tun der Völker aus ihrem Geist und ihrer Weltanschauung heraus verstehen, will den Sinn und die Wirklichkeit erfassen und zu einem ganzheitlich-zweckstrebigen Verstehen kommen. Sie begnügt sich nicht mit einer naturgesetzlichen Gebundenheit der Kultur, sondern sie sieht sie in Entwickelung, in dinglich-zeitlich-räumlicher Bewegung, sieht sie zeitgebunden, dynamisch und — sie kann ihre Zukunft nicht voraussehen.

---

[11]) Sombart, W.: Weltanschauung, Wissenschaft und Wirtschaft, Berlin 1938, S. 8.

3. Das gilt auch für die Landwirtschaft als raumfüllende Erscheinung eines Landes; denn sie ist ein Teil der Wirtschaft und damit der Kultur. Aus ihrer naturgeographischen Gebundenheit lassen sich Standorts- und Ertragsgesetze ableiten, die allgemeine kausale Erklärungen geben. Aber es sind keine wirtschaftsgeographischen Gesetze; denn nach ihnen läßt sich nicht „erklären", warum die Kerngebiete des Weizens in Ungarn nicht in den klimatisch günstigen Landschaften liegen, warum die westlichen Viehrassen die ungarischen verdrängen konnten, aber nur zeitweise. Nach diesen Gesetzen hätte niemand voraussagen können, daß die Kakaoerzeugung von Südamerika zur Goldküste wandern, daß das Deutsche Reich i. J. 1937 106000 ha mit Körnermais bestellen würde. Zum Verstehen, Begreifen, Erleben einer solchen Wirtschaftslandschaft muß eine andere Ursachenreihe herangezogen werden, muß eine geistwissenschaftliche, zum mindesten anthropogeographische Betrachtung einsetzen. Mit der Beschreibung der äußeren Erscheinungsformen, mit Messen und Wägen und Abwägen allein ist es nicht getan. Die Körner einer Weizenähre sind mehr als Zahl und Maß. Naturwissenschaftliche Kategorien können nicht auf geistige Bereiche übertragen werden und umgekehrt, geistwissenschaftliche Begriffe können zur Erklärung von Naturtatsachen nicht verwendet werden. Nicht die geologisch-klimatischen Bodenarten erklären den Anbau, sondern die jeweilige Verbreitung der landwirtschaftlichen Böden ist wesentlich.

4. Jede Kulturerscheinung trägt in sich zeitlich gewordene Bestandteile. Ein gegenwärtiger Zustand ist nur aus geschichtlichen Vorgängen und Zuständen zu verstehen; denn die Kultur ist nicht statisch, sondern dynamisch. Die Standorte der Wirtschaftspflanzen und Wirtschaftstiere sind beweglich, sie wandern, verdichten und verdünnen sich. Die Begriffe selbst erhalten historischen Charakter. Eine Beschreibung des Klimas eines Landes ist für eine landwirtschaftsgeographische Betrachtung wenig ergiebig. Weder die jährliche mittlere Menge der Niederschläge, noch der mittlere Zustand der Temperatur aus langjährigen meteorologischen Durchschnittswerten kann als allgemein wirtschaftsgeographischer Begriff gelten. Die Landwirtschaftswissenschaft ist zu einer Agrarklimatologie auf kleinster Fläche in bodennaher Entfernung gekommen; denn die Pflanzen und Tiere leben nicht in der Rechengröße Klima, sondern sie sind der unmittelbaren Wärmestrahlung ausgesetzt. Wenn gesagt wird, daß das Maisklima mit einer Mindestdurchschnittswärme des wärmsten Monats von 22° C zu kennzeichnen sei, so ist das ein naturwissenschaftlicher Begriff, der mit der Sortenzucht geschichtlich geworden ist.

5. Jede Untersuchung, die eine wirtschaftliche Erscheinung klären will, führt zu der Erkenntnis, daß sie mit rein naturwissenschaftlichen Kategorien nicht zum Ziele kommt, sondern geistwissenschaftliche Begriffe

heranziehen muß. Und auch diese führen nicht zu letzten Einsichten, sondern nur zum Verstehen, nicht zum Wissen; „es bleibt ein Erdenrest, zu tragen peinlich", nämlich für die rationale Erkenntnis; das ist der Glaube, die Hingabe an eine Metaphysik; eine weltanschauliche, philosophische oder religiöse Erkenntnis.

Jede landwirtschaftsgeographische Erscheinung trägt als Kulturerscheinung nicht nur naturwissenschaftliche Kategorien in sich, sondern zugleich auch geistwissenschaftliche. Menge und Güte, Zahl, Größe, Raum und Zeit und raum-zeitliche Veränderung, Lage, Klima und Boden, Wert und Preis, Angebot und Nachfrage, Schutzzoll oder Freihandel, Weltwirtschaft oder Volkswirtschaft sind zeitlich gebundene, materialisierende Kategorien der Kausalität, die am irrationalen Leben, an der seelisch-geistigen Finalität und Ganzheit, an Seele und Persönlichkeit vorübergehen. Es wird nicht gefragt: wie sind die Hektar-Erträge in Ungarn zu erklären und zu verstehen?, sondern es wird gefragt: welches sind die geographischen Grundlagen der Hektar-Erträge? Man fragt nach der Naturgebundenheit der menschlichen Wirtschaft, stellt sich bewußt auf die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise ein und will kausal erklären, nicht final verstehen.

## E. Verstehen aus der Existenz.

1. Die Ganzheit Ungarn ist eine einmalige Erscheinung. Das Allgemeingültige in ihren Erscheinungen ist so stark abgewandelt, daß es als Sondererscheinung im ganzen betrachtet werden muß. Aus diesem Da-sein, dieser Existenz, strömen schöpferische Kräfte, die das gestalten, was ungarisches Leben heißt. Dieses Lebendige läuft nicht nach mechanischen Gesetzen ab, sondern es kann etwas Neues schaffen, ohne daß dieses Neue den Rahmen der Existenz sprengt. Dieses ungarische Leben kann verständlich werden durch Einfühlen und Miterleben. Die Existenz begreifen wir nicht durch die Pflicht, nämlich der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihr, sondern durch die Liebe, die Einfühlung in die Dinge.

Wie ratlos stehen wir chinesischen Lebensäußerungen gegenüber. Sie kommen uns wie andere „spanisch" vor. Sobald wir aber den westeuropäischen Standort verlassen, das Vergleichen und Werten unterlassen und uns auf einen fernöstlichen Platz begeben, sehen wir klarer. Es sind immer die Forschungsreisenden am erfolgreichsten gewesen, die sich in die Seele ihrer Völker einfühlen konnten, die keinen angeblich allgemeingültigen Maßstab anlegten.

2. Es ist notwendig, ein Ganzes in seine Teile zu zerlegen, um die Vielheit der Erscheinungen zu erkennen. Diese müssen dann aber wieder in die Ganzheit hineingestellt werden, um sie zu verstehen. Bleiben wir

bei der Landwirtschaft als einem Teil des ungarischen Lebens. Sie soll herausgenommen, aber sie soll nicht im luftleeren Raum, losgelöst von der Ganzheit, betrachtet werden, weder im mitteleuropäischen, noch im weltwirtschaftlichen Raum; sie muß befreit werden von allen weltbürgerlichen und einebnenden Ideen.

3. Zwei Grundbestandteile gilt es zu beschreiben. Die Landschaft gibt die Möglichkeit der Gestaltung; im Volk liegen die Kräfte der Gestaltung. Die Eigenheiten der Landschaft, erfaßt in der Lage, im Klima, in der Oberflächengestaltung, in den landwirtschaftlichen Bodenarten, in den Flüssen und in der natürlichen Pflanzenbedeckung, und die Eigenheiten des Volkes, gefunden in seiner rassischen Zusammensetzung, seiner Weltanschauung, seinen Lebensformen, seiner Einstellung zur Wirtschaft und zum Staate bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Beide besitzen eine natürliche Ausstattung und Veranlagung. Die Landschaft gestaltet das Volk und seine Wirtschaft, und das Volk gestaltet die Landschaft und gibt auch ihr ein arteigenes Aussehen. Aber ungarisches Volk und ungarische Landschaft stehen nicht allein in einer luftleeren Unendlichkeit, sondern sie sind von anderen Völkern und anderen Landschaften mit anderen Eigenschaften umgeben. Beide können nicht nur nach innen wirken, sondern müssen sich auch nach außen äußern. Doch zum Ziel führen nur eigene Möglichkeiten, eigene Kräfte der Landschaft und Völker. Nicht der „Mensch" erscheint in der Landschaft, auch kein „homo oeconomicus", sondern: die Wirtschaftslandschaft ist der Ausdruck des inneren Wesens, der Seele eines bestimmten Volkes und kann nur aus sich heraus und für sich als eigenlebiges Ganzes verstanden werden. Darum hat auch jedes Volk das Recht und die Pflicht, seinen Lebensraum arteigen zu ordnen und zu gestalten.

4. Wir betrachten die Hektar-Erträge nicht an sich, vergleichen sie auch nicht mit denen anderer Länder, sondern wir betrachten sie im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit den natürlichen und volklichen Grundlagen des ungarischen Raumes. Dasselbe gilt von der Grundbesitzverteilung. Sie erscheint uns weder „schlecht" noch „unsozial", sondern sie ist ein wesentlicher, zum Ganzen gehöriger Bestandteil der ungarischen Wirtschafts- und politischen Geschichte. Ihre Wertung überlassen wir den Sozialethikern. Die Frage heißt nicht: warum werden in Ungarn nicht größere Flächen mit Futterpflanzen bebaut, um die Viehwirtschaft zu „heben", sondern: in welcher Beziehung stehen Futterbau, Wiesen und Weiden, Vieh landeigener und landfremder Rasse zu den Lebensgrundlagen und Lebensäußerungen des ungarischen Volkes? Oder: die Straßen in Ungarn sind nicht „schlecht", weil sie in der Schweiz „besser" sind, sondern sie werden erst dann schlecht, wenn Spannungen zwischen Verkehrsbedürfnis und Zustand der Wege entstehen.

Wir betreten damit einen Standort, der nicht außerhalb, sondern innerhalb der Zustände liegt. Wir tragen nicht Gedanken hinein, die Land und Volk fremd sind. Wir wollen ihre eigenen Gedanken erforschen.

Das Leben, die Kultur und die Wirtschaft sind nicht nur ein Sein, sondern auch ein Sollen. Wir wollen nicht nur wissenschaftlich wahre Tatsachen finden, sondern wir wollen sie auch werten. Wir wollen nicht nur die Vergangenheit erforschen, sondern aus ihr für Gegenwart und Zukunft lernen. Wir wollen nicht nur die Lebensbedingungen der Wirtschaftspflanzen erkennen, sondern wir wollen auch Sorten züchten, die Boden und Klima und dem Erzeugungsziel angepaßt sind.

## F. Willensgebundene Wirtschaft.

1. Die Wirtschaft wird von der Weltanschauung bestimmt (Sombart). Obwohl in Ungarn auch heute noch vielfach nach Erfahrung und Überlieferung gewirtschaftet wird, können doch die Magyaren, wie ihre politische und wirtschaftliche Geschichte beweist, zu den Völkern gezählt werden, die an den „Fortschritt", an das Fließen aller Dinge glauben.

Die Wertung der Wirtschaft hat auch bei ihnen gewechselt. Politische Zeiten, die die Wirtschaft als Verrichtung und Wirksamkeit des Staates betrachteten, wechselten mit ökonomischen Zeiten, die die Vorrangstellung der Wirtschaft verherrlichten. Mit ihnen wechselte das Wirtschaftssystem (Handwerk oder Kapitalismus), die Marktordnung (freier oder beschränkter oder geregelter Wettbewerb), das Erzeugungsziel (Bedarfsdeckung oder Erwerb und Ausfuhr, Hauswirtschaft oder Gutswirtschaft), die Ordnung der Bewirtschaftung des Bodens (Besitzverteilung, Betriebsweisen, Fruchtfolgen, Technik der Bearbeitung und Pflege des Bodens). Die Technik wird verherrlicht und angebetet; eine Technik, von der angenommen wird, daß sie jedes Volk erlernen kann, die Japaner ebenso wie ein Bauern- oder Wanderhirtenvolk. Daß dies ein Irrtum ist, dürfte inzwischen bewiesen worden sein. Auch der Ungar führte im 19. Jh. Maschinen in seinen Großbetrieb ein, nicht um besser damit wirtschaften zu können, sondern aus Liebe zum technischen Ablauf des Verfahrens, also mehr aus Spielerei.

Solange auch der Magyare die Wirtschaft im Sinne einer prästabilierten Harmonie der Einzelziele deutete, blieb sie eigen- und naturgesetzlich und naturgebunden; sein Wille, sie umzuformen, unterlag der Naturkausalität, seine Wirtschaftspolitik schuf eine liberalistische Wirtschaftsordnung.

Wenn sich aber die Anschauung durchsetzt, daß die menschliche Gesellschaft kein Naturgebilde sei, sondern Geistigkeit, daß der menschliche Wille frei sei und von innen heraus etwas hervorbringen, schöpferisch tätig sein und alle Regelmäßigkeiten umstoßen könne, daß die Wirtschaft

im Dienste der Volksgemeinschaft stehen müsse, daß überhaupt nicht die Wirtschaft, sondern die Politik schicksalhaft sei, dann setzt sich der Wille über die Naturgesetzlichkeit; Wertung und Sinndeutung der Wirtschaft formen eine gebundene nationale Wirtschaftsordnung. Diese Anschauung fordert eine neue Haltung des wirtschaftenden Menschen, und zu dieser muß er zum eigenen Heile gezwungen und erzogen werden. Denn der Mensch ist von Natur böse, und der Glaube an die Erziehung, im Sinne einer Fortpflanzung der Gesellschaft, ist sehr stark. Die Wirtschaft soll unter politischen Bedingungen erzeugen; sie strebt nach Eigenständigkeit (Autarkie); sie ist eine geordnete Wirtschaft, deren Merkmale sind: Bedarfsdeckung, Bewegungsfreiheit des Unternehmers, geregelter Wettbewerb, Vorratswirtschaft. Die volklichen Kräfte überdecken die Bedingtheit durch die geographischen Faktoren. Der freie Wille setzt Zwecke und strebt nach Zielen, gestaltet und verändert das Gefüge der Wirtschaftslandschaft; sie wird willensgebunden.

2. Seit Stefan d. H. und Stefan Széchenyi bis Paul Teleki wurde der ungarische Raum nicht von der Wirtschaft, sondern vom politischen Willen gestaltet. Und dieser Wille hat es immer wieder vermocht, sich veränderten inneren und äußeren Verhältnissen anzupassen, das Volk zu kräftigen und zu erneuern, um jeder Gefahr, die seinem Bestande drohte, begegnen zu können. So oft auch die ungarische Nation von fremden und verwandten Völkern Blut und Geist aufnahm, ihre Seele blieb die gleiche, ihre natürliche politische Begabung entfaltete sich erst recht, sie blieb das herrschende Volk, und die den ungarischen Staat tragende Nation.

Fürst Géza und sein Sohn erkannten, welche Gefahren einem halbnomadischen Viehweidewirtschafts-Staat drohten, dessen Angehörige nach der Niederlage durch Otto d. G. (955) keine Beutezüge mehr unternehmen können, die untätig auf ihren Reichtümern sitzen, aufsässig und in ihrer Lebensweise gehemmt werden[12]). Von Westen her marschierten die deutschen Kaiser, im Osten warteten die byzantinischen. Sie erkannten aber auch den geographisch geschlossenen Raum der Donau-Theiß-Ebene und seine Eignung zur Staatenbildung, was vor ihnen weder Hunnen noch Avaren, weder Slaven noch Römer gesehen hatten; allerdings mußte dieser neue Staat ganz anders gebaut sein als der alte. Der spätkarolingische Feudalstaat schwebte Stefan d. H. als Ziel vor. Das setzte aber eine andere Weltanschauung voraus. Mit der bewußten Anlehnung und seiner kämpferischen Ausführung an das römisch-christlich-germanische Westeuropa war die gewollte Anpassung an den geographischen Raum zwangsläufig verbunden und damit die Änderung des Wirtschaftssystems. Seit Stefan d. H. beginnt die große Wandlung des ungarischen Volkes und Raumes:

[12]) Szekfü, J.: *Der Staat Ungarn*, Stuttgart u. Berlin 1918, S. 16.

vom geschlechtsgemeinschaftlichen Eigentum zum Privateigentum, vom Stammesverband zum Komitat, von der Grundherrschaft zur Gutsherrschaft, von der Viehweidewirtschaft zur Fruchtlandschaft, von der Freiheit der Steppe zur germanischen Treue[13]).

3. Der zweite große Versuch, die seelische Haltung seines Volkes zu erneuern und von dort aus festgefrorene politische, soziale und wirtschaftliche Einrichtungen willensmäßig zu ändern, ging von Stefan Széchenyi (1791—1860) aus. Auch Széchenyi bewunderte die höheren westlichen Kulturen Frankreichs, Englands und Deutschlands und setzte ihnen gegenüber die „trostlosen zurückgebliebenen" Zustände Ungarns, dem dauernden „Fortschritt" die „Rückständigkeit" des ungarischen Ständestaates. Er übersah, daß der Westen, den er bewunderte, durchaus nicht artgewachsen und einheitlich war, daß die Eigenschaften, die ihm frei und fortschrittlich galten, das geistige und kultürliche Eigentum einzelner weniger Großen waren, daß die Masse des Volkes, ihre sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen von denen des ungarischen Volkes gar nicht so weit entfernt waren. Er selbst blieb auch, was er war: Katholik und Aristokrat mit westeuropäischer Bildung, weltanschaulich gebunden und exclusiv.

Széchenyi verlachte und bemitleidete die ungarische Rede: „Extra Hungariam non est vita" oder „Der Sohn soll nicht klüger sein als der Vater". Er hörte darin nur ein stolzes, selbstbewußtes, selbstzufriedenes Wort; er hörte nicht das Körnchen Wahrheit herausfallen: jenseits der Grenzen Ungarns gibt es kein ungarisches Leben, und die wohlverstandene Erfahrung und Überlieferung ist eine erhaltende Kraft, und die Ahnenreihe hinter uns verehrungswürdig. Er glaubte nicht, daß Ungarn gewesen sei, sondern, daß es sein werde. Es wird die Idee des Fortschritts aufnehmen, es wird ein „europäisches Niveau" erreichen. Er beschwörte Alte und Junge, Adelige und Nichtadelige, Katholiken und Protestanten, das ungarische Volk und den ungarischen Boden zu lieben und an der Bildung des Nationalgeistes mitzuarbeiten; alle sollten an einer national-völkischen Einheit tätig sein. „Es geht um nicht weniger, als um die Erhaltung einer Nation für die gesamte Menschheit"[14]). Der Begriff der Nation muß für jeden eine natürliche Eigenschaft seiner seelischen Kräfte werden; und diese Eigenschaft muß tätig sein, muß „planvoll und mit bewußtem Willen in schöpferischer Absicht" vor sich gehen. Tätige Arbeit kann die Zukunft schöpferisch gestalten[15]). Széchenyi selbst war ein Mann der Tat, hat zahlreiche soziale und wirtschaftliche Reformen eingeleitet und durchgeführt. Aber ihm standen zur vollen Erreichung seiner Ziele nicht die Mittel zur Verfügung

[13]) Szekfü, J.: S. 26.

[14]) Farkas, J. v.: *Die Entwicklung der ungarischen Literatur*, Berlin, 1934, S. 154.

[15]) Szekfü, J.: S. 154.

wie Stefan d. H., und die Zeiten hatten sich geändert. So ungarisch er war, seine Gedanken trugen doch mancherlei fremdes Gepräge. Sein romantischer Nationalismus war von größter Wirkung auf die ungarische Nation, ihr Denken und Tun, ihre Ethik und ihr Gewissen. Die katholische Kirche ernannte Stefan I. zu ihrem Heiligen, und die Heilige Stefanskrone wurde zum Inbegriff des Ungarischen Staates und der ungarischen Nation. Széchenyi wird im Lande der „größte Ungar" genannt, weil das Schicksal der ungarischen Nation zum innersten und ausschließlichsten Erlebnis seiner Seele geworden war[16]).

4. Der jüngste Versuch einer inneren Erneuerung auf völkischer Grundlage zu einer „nationalen Selbstzwecklichkeit" ging von Julius v. Gömbös aus. „Ich klammere mich hartnäckig an alles, was ungarisch ist, und mit beglücktem Stolz schaue ich den ungarischen Reiter, der selbstbewußt Sonnenaufgang und Sonnenuntergang betrachtet" (zit. Teleki). Im Osten lag die Urheimat und Wanderungsheimat der Magyaren, die sie nie vergessen haben und nie vergessen können. „Ich bin ein Asiate, und ich bin stolz darauf" (Teleki). Vom Westen drohten und drohen Gefahren, die der politische Instinkt der Nation immer gemeistert hat. Vom Westen übernahm auch Gömbös neue Gedanken, aber er formte sie nach einem ungarischen Bilde, weil er sich bewußt war, daß der neue Gedanke des politischen nationalen Willens nur durchdringen konnte, wenn der Führer der Nation sich in die nationale Existenz einfühlen kann, und der Glaube an seine Nation ihn beseelt. Er wollte die Erstarkung des unabhängigen selbstzwecklichen nationalen Staates, der durch einen verfassungsmäßigen zentralen Willen regiert wird.

Sein Nachfolger, Darányi, griff mutig, vom Stefansgedanken und der lebenden, sich entwickelnden ungarischen Verfassung überzeugt, in den Weltanschauungskampf ein und verkündete im März 1938 den nationalen Gedanken, in dessen Einheit sich alle zur ungarischen Aufbauarbeit zusammenschließen müßten, zum Aufbau eines christlich-nationalen Staates. Sein Reformprogramm umfaßte Rassenschutz und nationale Einheit, Ausbau der Landesverteidigung, nationale Wirtschaftspolitik, Bodenbesitzreform, Steigerung des Nationaleinkommens — kurz: Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte der Nation, und zwar bewußt und willensgebunden, aus eigener Kraft, niemand verpflichtet, durch Anstrengung und Opferbereitschaft, zu höheren Leistungen. Diese sollen auf wirtschaftlichem Gebiet erreicht werden in einem wohldurchdachten, planvoll ausgeführten und den Lebensgrundlagen angepaßten Aufbauwerk, getragen von privater Unternehmertätigkeit, der der Staat die Richtung weist, die aber im übrigen bewegungsfrei bleiben soll.

---

[16]) Szekfü, J.: S. 151.

Mit Besonnenheit, aus gelehrter Fülle, voll ethischen Bewußtseins hat Paul v. Teleki zur ungarischen Nation gesprochen. „Das Schicksal der Nation hängt nicht von Tagesereignissen ab, sondern von der eigenen Kraft der Nation, von ihrem Willen...". „Wir suchen nicht nach fremden Vorbildern... Wir Ungarn gehen unseren eigenen Weg". Teleki sieht in der Bodenreform gleichzeitig auch eine wirtschaftliche Reform, die die Möglichkeit für eine wirtschaftliche Umleitung und weitere Entwickelung bietet. Die Bodenfrage kann nicht schematisch beantwortet werden. Er verkündet die Politik der Wiederherstellung des christlichen Ungarn, Erziehung einer christlich-nationalen-ungarischen Gesellschaft.

Teleki befürwortet eine Umstellung der Weizenerzeugung; d. h. eine Einschränkung der Weizenfläche. Sie ist in den letzten zehn Jahren — abgesehen von kleineren Schwankungen — nicht gewachsen. Trotzdem soll sie vermindert werden, weil Deutschland und Italien die größten Käufer geworden sind. Diese Käufer müßten ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen entsprechend beliefert werden. Eine Umstellung der Wirtschaft ergibt sich ferner aus der Stellung zu Südslawien, zur Slowakei und auch aus dem ungarischen Wirtschaftsleben selbst.

Teleki erstrebt eine Umstellung der Erzeugung auf solche Produkte, die für den Staat keine Belastung darstellen wie der Weizenpreis. „Man muß mehr Gewicht auf Öl- und Futterpflanzen, sowie auf die Viehzucht legen können, also auf Produktionszweige, in denen der Export leichter ist als beim Getreide". Darum empfiehlt er Anbau von Roggen, Hafer, Gerste, Verbesserung der Fruchtfolge durch Einschaltung von Grünfutter, Mais und Ölsaaten. Das Tiefland soll wirtschaftlicher und besser bewässert werden und dadurch soll die Produktion die Vielfältigkeit erhalten, zu der sie heute unbedingt übergehen müsse. Das Land müsse Qualitätsproduktion betreiben. Vorbedingung für Steigerung der Produktion sei, die Entwickelungsmöglichkeiten und Bedürfnisse der verschiedenen Landesteile gründlich zu überprüfen und kennen zu lernen. Ungarische Qualitätsarbeit, gestützt auf Boden und Klima, kann Spezialprodukte erzeugen, für die das Ausland gern auch entsprechende Preise bewilligen wird.

Die Vorschläge zur Verminderung der Weizenfläche gehen von einem Staatsmann aus, der zugleich Fachmann ist. Er wird auch wissen, daß der Erfolg nur sicher ist, wenn die Umstellung nicht schematisch und mechanisch geschieht. Da Weizen und Mais, geographisch wie volklich gesehen, die Hauptwirtschaftspflanzen sind und diejenigen, die sichere Erträge gewährleisten, lassen sie sich nicht einfach verdrängen, abgesehen davon, daß die Erntemengen schwanken. Hier wäre zunächst an die Kleinwirtschaften zu denken, die, unter Berücksichtigung ihres Viehbestandes,

weniger anbauen könnten. Da Roggen bodenbedingt ist und mit Weizen und Mais in keinem naturgeographisch begründeten Wettbewerb steht, auch nicht in Arbeitswettbewerb, kann seine Anbaufläche kaum vergrößert werden. Der Anbau von Hafer war zurückgegangen, weil er dem Klima nicht angepaßt ist. Wo die Voraussetzungen für Weizen nicht gegeben sind, könnte Braugerste angebaut werden und umgekehrt. Futtergerste sollte den sandigen Steppenschwarzerden des Alfölds vorbehalten bleiben. Hanf, Flachs und Tabak könnten größere Anbauflächen erhalten; ebenso geographisch richtig verteilte Futtermittel für den eigenen Bedarf, Luzernesamen für die Ausfuhr. Von fremder Seite ist der verstärkte Anbau von Ölsaaten empfohlen worden, der aber durch Klima, Boden, Mangel an Saatgut behindert, jetzt jedoch staatlich sehr unterstützt wird. Der Anbau von Sojabohnen wird versucht. Sehr entwicklungsfähig erscheint der Gemüse- und Obstbau, wenn er sich auf Güteobst für die Ausfuhr umstellt, sowohl in der Erzeugung wie in der Einrichtung. Überhaupt muß die geplante Umstellung nicht nur von der Erzeugungsseite, sondern auch von der Verwertung, von dem Erzeugungsziel her, betrachtet werden.[16a]) Außerdem wird die Frage der Umstellung neu beantwortet werden müssen, wenn die schon begonnene Bewässerung der ungarischen Tiefebene weiter fortgeschritten sein wird.

Bánkúti[17]) hat darauf hingewiesen, daß die Erzeugung überflüssiger Weizenüberschüsse auch eine Sortenfrage ist. Es sollten landfremde Sorten, die sich nicht anpassen können, nicht mehr angebaut werden. Sie werden heute angebaut, weil ihre Rentabilität (privatwirtschaftlich gesehen) größer ist, als die der landeigenen Sorten. Da sie aber für die Ausfuhr nicht zugelassen werden, weil ihr Mehl zur Brotbereitung ungeeignet ist, vergrößern sie die Überschüsse.

Ungarn wurde zur Zeit des Ständestaates, also bis 1866, als abhängiges landwirtschaftliches Kolonialland angesehen. Mit dem Ausgleich und der neuen Verfassung von 1867 begann ein wirtschaftlicher Aufschwung, aber Ungarn blieb die Kornkammer Österreich-Ungarns, bis die Industrialisierung begann. Ungarn blieb von der Monarchie abhängig; sein Export ging bis 80% nach Ländern der Monarchie. Bis 1938 waren das Deutsche Reich, Österreich, Rumänien und Tschecho-Slowakei die wichtigsten Länder der Ein- und Ausfuhr. Mit der Eingliederung Österreichs und Böhmens und Mährens in das Deutsche Reich ist dieser Käufer und Verkäufer gestärkt worden, wenn nicht andere Umstellungen als Folge der Zusammenfassung eintreten, also die Beziehungen ohne weiteres übernommen werden.

---

16a) Vergl. Darányi, Béla v.: in *Ungar. Wirtschafts-Jahrbuch* 1939, S. 234.

17) Bánkúti im Pester Lloyd vom 9. 7. 1939.

## G. Über die Leistungssteigerung in der ungarischen Landwirtschaft.

I. Die Geschichte der ungarischen Landwirtschaft ist gleichzeitig die Geschichte ihrer willensgebundenen, national-wirtschaftlich bedingten Leistungssteigerung. Sie beginnt in den Zeiten der Arpaden und reicht bis Horthy-Teleki. Es ist menschlich verständlich, daß sie nicht eine dauernd aufsteigende Linie darstellt, sondern eine Kurve mit ihrem Auf und Ab.

Der Grundgedanke dieser Leistungssteigerung liegt in der Verdrängung der ackerbebauenden Viehweidewirtschaft eines wandernden Reitervolkes durch den Fruchtbau, die Viehhaltung und Viehzucht und durch die Landwirtschaft (im Sinne einer gegenseitigen Durchdringung von Fruchtland und Viehlandschaft). Nomaden und Ackerbauer, Wanderer und Siedler sollten sich im ungarischen Raum vermischen und eine neue „höhere" Kultur schaffen, in der der Nomade vom Ackerbauer aufgesogen wird. Was diese Umstellung der Lebensweise, Ernährungsgrundlage, Gedankenführung, des wirtschaftlichen Verhaltens bedeutet, kann daran ermessen werden, daß dieser Vorgang fast tausend Jahre brauchte und nicht durch Vergleiche, sondern durch Einfühlung in die Seele des Volkes zu verstehen ist. Während Stefan d. H. die Anlehnung an den römisch-christlich-germanischen Staat der Spätkarolinger suchte, ist zwar auch in der späteren Zeit der Westen Vorbild gewesen, in den letzten Jahrzehnten auch das faschistische Italien, aber das Ziel nach einem ungarisch-christlich-nationalen Staate von landwirtschaftlich-industriellem Gepräge wird unverkennbar aufgehellt.

II. Bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 läßt sich die Leistungssteigerung nach folgenden Punkten zusammenfassen:

Ihre Voraussetzungen waren:

1. Eine geänderte Ordnung der Bewirtschaftung des Bodens. Die Anpassung an die Eigenschaften des naturgeographischen Raumes forderte verbesserte Wirtschaftsverfahren und neue Betriebsformen, die sich nicht mehr auf Erfahrung und Überlieferung, sondern auf Wissenschaft und Technik gründen. Übergang von der Feldgraswirtschaft zur Dreifelderwirtschaft und Fruchtwechselwirtschaft; Verdrängung der Weiden, Wiesen und Brache durch das Ackerland; Bearbeitung des Bodens mit geeigneteren Geräten; klima- und bodenbedingte Düngung; Pflege des Bodens durch Bodenverbesserungen physikalischer und chemischer Art und durch Neulandgewinnung.

2. Regelung der Flüsse und Ausbau des Hochwasserschutzes. Gerade hier haben die Magyaren gezeigt, welche Stärke der Zielstrebigkeit in ihnen liegt. Beide, Hochwasserschutz und Flußregelung, ließen zunächst neues

Wirtschaftsland gewinnen und altes Wirtschaftsland von den Kanälen aus bewässern. Eine Fläche von 2,6 Mill. ha wurde vor Überschwemmungen geschützt. Andererseits entstanden auf den nicht mehr regelmäßig überfluteten Flächen Sand-, Ton- und Sodaböden, die laut Gesetz künstlich berieselt werden sollen.

3. Der Bau von Eisenbahnen, Kleinbahnen, Autostraßen und Landstraßen hat das Verkehrsnetz verdichtet.

Ihre Erfolge waren:

1. Die landwirtschaftliche Nutzfläche betrug 1870 65,85%, 1895 71,55%, 1928 81,03% der Gesamtfläche.

2. Das Ackerland hat sich vom südlichen über das mittlere Alföld und nach Westungarn ausgedehnt. Sein Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche betrug 1870 56,19%, 1895 67,04% und 1928 73,44%. Das Getreideland stieg in den genannten Jahren von 42,03 auf 45,79 auf 54,42%; im gleichen Zeitraum fiel der Anteil der Weiden von 23,47 auf 17,78 auf 13,36%; die Brache ging zwischen 1870 und 1928 um 83,37% zurück!

3. Die Hektar-Erträge des Weizens betrugen i. J. 1870 8,58, i. J. 1928 14,78 dz je ha.

4. Die gesamte landwirtschaftliche Erzeugung ist vermehrt und vermannigfaltigt worden. Haupt- und Nebenwirtschaftspflanzen und die Viehrassen sind durch Sortenzucht und Sortenauswahl dem Klima und Boden angepaßt worden. Mit der Zunahme des Anbaus von Futterpflanzen wurde die arbeitsarme Viehweidewirtschaft in die arbeitsreiche Viehstallwirtschaft übergeführt. Die Richtung der Viehhaltung änderte sich aus einer Schaf-Rinder-Haltung in eine Schweine-Rinder-Haltung.

5. Das Erzeugungsziel wechselte von der hauswirtschaftlichen zur marktwirtschaftlichen Betriebsweise, von der Bedarfsdeckung zur Erwerbswirtschaft.

6. Pflanzenbau und Viehhaltung bestehen nicht mehr getrennt nebeneinander, sondern verbinden sich zur Landwirtschaft. Bis 1928 gab es schon reine Landwirtschaftsgebiete, in denen sich Mehrfrucht und Mehrvieh und klima- und bodenbedingte Nährflächen gegenseitig das Gleichgewicht hielten.

III. Nach 1929 geht die Leistungssteigerung von der gelenkten und geordneten Wirtschaft aus. Als Ziel der Lenkung wird angegeben[18]):

1. Sicherung der Stetigkeit von Erzeugung und Verwertung;

2. Aufrechterhaltung einer bestimmten Preislage;

3. Erweiterung der Erzeugung, besonders der Pflanzen, die für die Industrie verwertbar sind.

[18]) Kecsö, St.: *Fortschreitende Wirtschaftslenkung in Ungarn*; Ungar. Wirtschafts-Jahrbuch 1938, S. 33ff.

Die Lenkung erfolgt entweder über den Anbau oder über die Verwertung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Bis 1937 waren fast 93% der Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die einer Regelung unterlagen, einer unmittelbaren Lenkung unterworfen; von der gesamten landwirtschaftlichen Ausfuhr entfielen 65% auf unmittelbare Lenkung, d. s. 11% des Gesamtwertes der Produktion.

Die Wirkungen dieser Lenkung sind im allgemeinen folgende:

1. Die Weizen-Maisbau-Landschaft dehnt sich nicht weiter aus oder verkleinert sich zugunsten der Nicht-Getreidefläche und der Vielfalt der Erzeugnisse. Die Anbauflächen für Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen,) Hackfrüchte (Kartoffeln, Futterrüben), Handelsgewächse (Flachs, Mohn, Sonnenblumen, Gewürzpaprika), Ölsaaten (Rizinus), Rauhfutter (Futtermais, Luzerne, Hirse), Gemüse (Salat, Gurken, Paprika, Zwiebeln, Tomaten, Kohlrüben, Petersilie, Blätterkohl) sind vergrößert worden, unterstehen aber der Lenkung[19]).

2. Die Erzeugung ist nach der Güte vereinheitlicht, die Güte selbst gesteigert worden. Die Anpassung an Klima und Boden und die Abnehmer im Ausland wird weiter untersucht und durchgeführt. Durch diese Maßnahmen ist der Aufbau der Landwirtschaft und ihre räumliche Verteilung beeinflußt worden[20]). Weizen, Mais, Gerste, Industriepflanzen, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Zuckerrüben wurden in neuen Sorten gezüchtet. Die Paprikaerzeugung wurde auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Durch planmäßige sorgfältige Züchtung konnte eine hervorragende Art Gewürzpaprika gewonnen werden. Für Paprika hatte sich eine nach Boden und Klima geeignete Landschaft herausgebildet: die Umgebung von Kalocsa und Szeged. Diese beiden Gebiete von zusammen etwa 200000 ha wurden 1934 von der ungarischen Regierung für geschlossene Anbaugebiete erklärt, außerhalb deren kein Gewürzpaprika angebaut werden durfte. Im Zuge der Wirtschaftslenkung ist dieses Gebiet auf etwa 4888 ha eingeschränkt und die Güte genau vorgeschrieben worden.

Neben der Festsetzung der Anbauflächen und Erntemengen achtet die Wirtschaftslenkung auch auf die Güte derjenigen Erzeugnisse, die für das Ausland bestimmt sind, so bei Wein, Samen, Obst, Geflügel, Eier, Gänseleber, Butter und Heilpflanzen.

3. Die Grundlage einer landwirtschaftlich verbundenen Viehzucht ist die Erzeugung von Futtermitteln. Sie hat die Weiden wie das Weizenland verdrängt. Die wichtigste Futterpflanze ist die ungarische Luzerne geworden, die durch weitere züchtende Auslese dürre- und winterbeständig,

[19]) Nagy, J. E.: *Entwicklungstendenzen der ungarischen Landwirtschaft*; Ungar. Wirtschafts-Jahrbuch 1938, S. 55.

[20]) Villax, E.: *Angaben zur Pflanzenzüchtung in Ungarn*. Ungarisches Wirtschafts-Jahrbuch 1938, S. 65.

langlebig und ertragsicher geworden ist. Der Milchertrag der Kühe und die Butterausfuhr sind gestiegen; ihre Verwertung wurde geordnet. Geflügel wurde nach den Bedürfnissen der Ausfuhr ausgelesen, in seinen Mengen beschränkt und nach der Güte gekennzeichnet.

4. Eine Leistung eigener Art stellt eine Gruppe landwirtschaftlicher, bäuerlich hochgezüchteter Güter dar, die der Auslandsmarkt zu schätzen weiß, und die darum in Ungarn besonders gepflegt werden. Es sind veredelte Güter im weiteren Sinne. Dazu gehören: Güteweine des Berg- und Hügellandes, Tafeltrauben, Gemüse (Zwiebeln, Tomaten, Paprika, Salate, Gurken, Melonen), Obst, Kleesamen, Ölsaaten, Heilpflanzen, Bettfedern, Schweineschmalz, Geflügel, Gänseleber und Butter.

## H. Ergebnis.

Es wurde nachgewiesen, daß die Behauptung, die ungarische Landwirtschaft sei „rückständig", auf unwissenschaftlichen Voraussetzungen beruht und darum ein Fehlurteil ist.

Wenn die ungarische Landwirtschaft nach naturwissenschaftlichen und geistwissenschaftlichen Kategorien betrachtet wird, und die weltwirtschaftliche, universalistische und internationale Ideologie aufgegeben wird, kommt man zu einem Verstehen aus der Existenz und der Wertung einer willensgebundenen Wirtschaft.

Die Fragestellung: warum ist die ungarische Lanwirtschaft rückständig? ist wissenschaftlich unzulässig.

Die Frage sollte heißen: wie ist die ungarische Landwirtschaft und wie sollte sie sein, jeweils, als Erscheinung des ungarischen Lebens auf ungarischem Boden?

Die „Rückständigkeit" der ungarischen Landwirtschaft besteht nicht in Wirklichkeit, ist nicht real, sondern sie besteht nur in der Betrachtungsweise und dem Gedankenkreis einiger Theoretiker.

## Friedrich Schmidt-Ott zum 80. Geburtstag.

Das Ungarische Institut der Universität gedenkt mit tiefempfundener Dankbarkeit Friedrich Schmidt-Otts an seinem 80. Geburtstage. Denn er war von jeher der großzügigste Förderer der deutschen Hungaristik. Als preußischer Kultusminister schuf er im Jahre 1916 den ungarischen Lehrstuhl an der Universität, ein Jahr darauf half er das Ungarische Institut zu begründen und übernahm die oberste Schirmherrschaft über die Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts. Seit einem Vierteljahrhundert hält er nun seine schützende Hand über die deutsche Hungaristik. Ihm ist es auch zum größten Teil zu verdanken, daß unser Institut im Jahr 1921 die Ungarischen Jahrbücher, die erste deutsche hungaristische Zeitschrift, herausgeben, und in der Ungarischen Bibliothek der deutschen Ungarnforschung einen weiten Raum sichern konnte.

Während vor dem Weltkriege 1914—1918 das benachbarte Ungarn, sein Volk, seine Kultur, seine tausendfältigen Beziehungen zum Deutschtum vielfach unbekannt waren, steht heute — aus unserem Institut hervorgegangen — eine Schar junger Gelehrter im Dienste der deutschen Ungarnforschung. All diese Gelehrten versammeln sich heute und legen Friedrich Schmidt-Ott als bescheidenes Zeichen ihrer Dankbarkeit die Ergebnisse ihrer Arbeit vor: die 20 Jahrgänge der Ungarischen Jahrbücher, die 40 Bände der Ungarischen Bibliothek.

Julius von Farkas

## Anton Hekler. †

Am 3. März dieses Jahres wurde der Inhaber des Lehrstuhls für Archäologie und Kunstgeschichte an der Pázmány-Universität in Budapest, Prof. Dr. Anton Hekler, im Alter von 58 Jahren durch einen sanften Tod allzu früh seinen Freunden und Schülern sowie den großen wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben, die noch vor ihm lagen, entrissen. Mit ihm verliert Ungarn einen hervorragenden Gelehrten, Deutschland einen treuen Freund.[1])

Wie manche bedeutende Archäologen, so ist auch Hekler erst auf einem Umwege zu seinem Lebensberuf gelangt. Er widmete sich zunächst dem Studium der Rechte, das er in Budapest mit dem Doktor der Staatswissenschaften abschloß. Dann fand

[1]) Für freundliche Auskünfte bin ich Fräulein Dr. Gizella Erdélyi zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

seine leidenschaftliche Liebe zur antiken Kunst den rechten Lehrer in der Persönlichkeit Adolf Furtwänglers. Dem allzu früh dahingegangenen Meister widmete er in Verbindung mit drei Mitschülern seine Dissertation über römische weibliche Gewandstatuen, in der er einen kühnen Vorstoß in die schwierigen Probleme der römischen Stilgeschichte und der Kopienkritik unternahm (1909). Drei Jahre später erschien ein auch für weitere Kreise bestimmtes, mit einer kurzen Einleitung verschenes Bilderbuch *Die Bildniskunst der Griechen und Römer*, von dem auch eine englische, eine französische und eine ungarische Ausgabe veranstaltet wurde. Dieses Werk gehört zu den glücklichsten Erscheinungen der archäologischen Literatur. Sachkunde und Geschmack schufen eine Veranschaulichung der antiken Porträtkunst, die bis heute nicht veraltet oder überholt ist. Mit diesem Thema hatte Hekler das Gebiet gefunden, das im Zentrum seines ganzen wissenschaftlichen Lebenswerkes steht. Durch drei Jahrzehnte hat Hekler in einer großen Reihe von Aufsätzen einzelne Werke und Probleme des antiken Porträts behandelt. Es gelang ihm, unbekannte Bildnisse zu entdecken, bekannte richtig zu deuten und zu bewerten. Das griechische Bildnis war auch der Gegenstand der Vorlesungen und Übungen, die er im Winter 1937/8 als erster ungarischer Gastprofessor im Archäologischen Seminar der Berliner Universität abhielt. Ein im Druck befindliches Buch *Bildnisse berühmter Griechen* enthält eine Zusammenfassung eines Teiles seiner Ergebnisse. Die Wissenschaft durfte von seinem unablässigen Ringen um die Erkenntnis des antiken Bildnisses noch eine Fülle von Resultaten erwarten. Heklers Forschung beschränkte sich nicht auf dieses Spezialgebiet, sondern zog auch Werke der großen Kunst und der Kleinkunst verschiedener Perioden in seinen Bereich. Arbeiten, die er für die klassische Kunst des fünften Jahrhunderts plante, sind unvollendet geblieben.

Heklers Lehrgebiet umfaßte nicht nur die antike, sondern auch die gesamte neuere Kunst. Hatte er sich für die eigentliche Forschung ein Sondergebiet gewählt, so behandelte er in seiner Lehrtätigkeit mit Vorliebe Gegenstände von größter und allgemeinster künstlerischer Bedeutung. Sein Vortrag zog nicht nur Studenten, sondern auch Laien durch suggestive Wärme in seinen Bann. Aus seiner Lehrtätigkeit sind eine ganze Reihe von Büchern entstanden. Für deutsche Leser kommen besonders seine Darstellung der *Kunst des Phidias* (1924) und seine *Ungarische Kunstgeschichte* (1937) in Betracht. Diese letztere erschließt uns eine viel zu wenig bekannte Provinz der europäischen Kunst und zeugt zugleich von alter deutsch-ungarischer Kulturverbundenheit. Nur in ungarischer Sprache gab er Bücher über Probleme des plastischen Stils, über Bedeutung und Verbreitung des Klassizismus in der antiken Kunst, über Michelangelo, Leonardo da Vinci, die Kunst des Mittelalters und der Renaissance, über Geschichte der ungarischen Kunst, über die europäische Lage der ungarischen Barockplastik heraus.

Anton Heklers beweglicher Geist fand auch an diesen weitgespannten Gegenständen noch nicht sein Genüge. Er war, wie manche Archäologen, ein Mann der vita activa. Er hat seine praktische und organisatorische Begabung auf verschiedenen Gebieten betätigt. Ausgrabungen im Auslande hat Ungarn nicht unternommen. In jungen Jahren leitete Hekler die Grabungen in Dunapentele (Intercisa); aber die Provinzialkunst vermochte ihn, der ganz auf große Kunst eingestellt war, nicht auf die Dauer zu fesseln. Wenn Budapest in seinem Museum der bildenden Künste eine kleine, aber sehr gewählte und interessante Sammlung von antiken Skulpturen und Terrakotten besitzt, so ist der Ankauf und die Ausgestaltung seiner Initiative zu verdanken. Während des Weltkrieges schuf er ein ungarisches archäologisches Institut in Konstantinopel, dessen Tätigkeit er mit einigen Abhandlungen eröffnete, aber leider bei Kriegsende schließen mußte. Als Herausgeber der Archäologiai Értesitö

hat er die internationale Bedeutung dieser Zeitschrift durch Form und Gehalt gesteigert. Besonders erfolgreich waren nach dem Weltkriege seine Bemühungen um die Ausgestaltung der internationalen Zusammenarbeit, die in dieser Wissenschaft stets eng und fruchtbar war. Er pflegte freundschaftliche Beziehungen zu den Ländern des Südens wie denen des Nordens. Die deutsche Archäologie gedenkt mit tiefer Dankbarkeit der Liebe, die den ungarischen Patrioten nicht nur mit der deutschen Wissenschaft, sondern mit Deutschland überhaupt verband. Als das deutsche Archäologische Institut nach dem Weltkriege systematisch die Beziehungen zu allen Ländern aufnahm und ausbaute, war er es, der auf ungarischer Seite sich mit ganzer Seele der Aufgabe der Ausgestaltung einer praktischen Zusammenarbeit widmete, die eine Fülle von fruchtbaren und in ferne Zukunft nachwirkenden Beziehungen ergeben hat. Eine Krönung dieser Arbeit war die Lehrtätigkeit, die er in Berlin im Wintersemester 1937/8 ausgeübt hat, und an die sich eine von ihm organisierte Exkursion des Berliner archäologischen und des christlich-archäologischen Seminars nach Budapest im Sommer 1938 anschloß. Weitere Arbeitsgemeinschaften waren geplant. Heklers Tatkraft ist auch hier über die Grenzen der Archäologie hinausgegangen. Als Dekan der philosophischen Fakultät organisierte und leitete er im Jahre 1928 die Breslauer ungarische Woche, an der dreiundzwanzig Professoren der Universität Budapest teilnahmen, und der ein Gegenbesuch der Breslauer Professoren im nächsten Jahre folgte.

Da ihn so viele wissenschaftliche Bande an Deutschland knüpften, nahm er auch regen Anteil an der Gründung der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest, und als Mitpräsident der Gesellschaft setzte er in ganz besonderem Maße seine Arbeitskraft für die Vertiefung der deutsch-ungarischen Beziehungen ein.

Mannigfaltige wissenschaftliche Ehrungen sind Anton Hekler zuteil geworden. Die beste Ehrung seines Andenkens wird die Fortführung seines wissenschaftlichen und seines organisatorischen Lebenswerkes sein. G. Rodenwaldt.

## Stephan Tisza und Deutschland[1]).

Die Korrespondenz und die Schriften des Grafen St. Tisza, die in der Veröffentlichungsreihe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bereits vier Bände füllen (II.—V. Bd.), werden mit diesem 6. Bd. abgeschlossen. Der Ministerkollege und vertraute Freund Tiszas, Prof. Eugen Balogh, hat auch diesmal ein überaus wertvolles Quellenmaterial der Forschung erschlossen, das die weitverzweigte Regierungstätigkeit und robuste Arbeitsleistung des ermordeten ungarischen Staatsmannes, sowie auch seine in der Gestaltung der mitteleuropäischen Politik erwiesene überragende Tätigkeit in dramatischer Weise charakterisiert.

Abgesehen von einem geringeren Teil der Korrespondenz, in der wir Tisza als Führer der „Arbeitspartei" genannten Parlamentsmajorität kennen lernen können, dessen Aufmerksamkeit nicht einmal die geringsten Beanstandungen der entlegensten Wahlbezirke entgangen sind, ist die Mehrzahl seiner Schriften hochpolitischer Natur, die klar erweisen, mit welch seltener Sachkenntnis und sorgenvollem Verantwortungsgefühl er für eine befriedigende Lösung der laufenden zwischenstaatlichen politischen Probleme des Deutschen Reiches und der Donaumonarchie eintrat.

---

[1]) Sämtliche Schriften des Grafen Stephan Tisza. Veröffentlicht von Dr. Eugen Balogh. Bd. VI. I—XXI, 1—182 S. Budapest 1937. Ungar. Akademie d. Wissensch. (Gróf Tisza István összes munkái. VI. köt.)

Vor allem das polnische Problem, das zur Trübung der so notwendigen vorbehaltslosen Mitarbeit unter den Mittelmächten zu führen drohte, beschäftigte seine politischen Bemühungen. Nach Besetzung Russisch-Polens erhob sich nämlich die Frage, ob sich die Mittelmächte für eine deutsch-polnische oder aber für eine austropolnische Lösung bezüglich der künftigen staatsrechtlichen Orientierung dieser Gebiete einigen und dementsprechend die politischen und verwaltungstechnischen Voraussetzungen treffen sollten.

Als nun ein prinzipielles Übereinkommen nicht zustande kam, entfaltete Tisza eine fieberhafte ausgleichende Tätigkeit, um die verantwortlichen Stellen in Österreich zur Einsicht und zum Verständnis der reichsdeutschen Ansprüche zu veranlassen und durch Vertagung ihrer entscheidenden Stellungsnahme den Weg zur Einigung für die Zeit nach dem Kriegsende anzubahnen.

Geradeso schien er bei der Beurteilung des Friedensvorschlages des Präsidenten Wilson eine hervorragende Rolle gespielt zu haben, wie es aus seiner mit dem Außenminister Grafen Czernin geführten Korrespondenz hervorgeht. Wie bekannt, war er von allem Anfang an gegen eine kriegerische Auseinandersetzung der zwischen der Monarchie und Serbien entstandenen Gegensätze und eher geneigt, eine ehrliche Verständigung der vagen Machtpolitik vorzuziehen, ein Umstand, der gar den Eindruck der Schwäche seiner außenpolitischen Konzeptionen erwecken konnte. Jedoch den Anschein einer solchen Beurteilung mag wohl am besten seine Stellungnahme gegenüber den Wilsonschen Anträgen widerlegen, indem er durch den Wiener amerikanischen Botschafter dem Präsidenten Wilson klar und offen wissen ließ, daß die Donaumonarchie, gestützt auf die treue Waffenbruderschaft mit dem deutschen Bundesgenossen, zwar den Frieden wünsche, aber nicht den Frieden der Zerstückelung, die aus den bekundeten Kriegszielen der Westmächte erhellte.

In die Periode der in diesem Bande veröffentlichten Korrespondenz fällt auch die Stellungnahme der Mittelmächte zur Frage der Legung von Seeminen und des verschärften U-Bootkrieges. Tiszas Ansicht war, daß das Deutsche Reich in Anbetracht des eingestandenen Vernichtungswillens der Westmächte mit vollem Recht zur Verschärfung des U-Bootkrieges schreiten könne, zumal es sich bereit erklärte, bei Anwendung dieser Waffe gewisse Vorbehalte walten zu lassen. Es hieß, daß das Deutsche Reich nur an gewissen, den Neutralen genau anzugebenden Gewässern, vor allem in der Nordsee, von dieser Waffe Gebrauch zu machen gedachte. Tisza unterließ es daher nicht, dem Präsidenten Wilson wissen zu lassen, daß der vom Deutschen Reiche geplante verschärfte U-Bootkrieg bei weitem nicht jene Störung der Bewegungsfreiheit der Neutralen bedeuten würde wie die von den Westmächten bereits durchgeführte Legung von Seeminen, die nicht allein auf gewisse Seegebiete beschränkt war, sondern sich auch auf die weiten Seestraßen des Weltverkehrs erstreckte und dadurch die Bewegungsfreiheit der Neutralen — darunter auch Amerika — nahezu unmöglich machte.

Tiszas vornehme politische Linienführung und ehrliche Bereitschaft, immer wieder den Weg der harmonischen Mitarbeit mit dem Deutschen Reiche anzubahnen, erkennt man am besten aus seinen Bemühungen, ein dauerndes Einverständnis mit Berlin bezüglich der Ernährungsprobleme zu erzielen.

Die Ernteergebnisse waren nämlich in Ungarn im Jahre 1916 infolge der Kriegsoperationen auf ungarischem Gebiete, sowie auch wegen der Heranziehung einer beträchtlichen Anzahl von landwirtschaftlichen Arbeitskräften zum Kriegsdienst recht mittelmäßig ausgefallen. Trotzdem hatte Ungarn allein zur Ernährung des stehenden Heeres täglich nahezu 200 Waggon Mehl beigesteuert, abgesehen von seiner ständigen Beitragsleistung zur Ernährung Österreichs. Auch das adriatische Küsten-

gebiet wurde über die an Österreich abgegebene Ernährungsquote hinaus auf lange Dauer mit Saatfrüchten aus Ungarn versehen. Die Beitragsleistung Ungarns an landwirtschaftlichen Produkten zur Sicherung der Monarchie war recht bedeutend, so daß Ungarn im Frühjahr 1917 in die schwere Lage geriet, seine Kopfquote etwa auf $^2/_3$ der Höhe der reichsdeutschen Ernährungsquote festzusetzen. Überdies lief Ungarn in Gefahr, seinen Viehbestand, dessen intakte Aufrechterhaltung doch im Interesse der Versorgung der Mittelmächte gelegen war, bedeutend herabsetzen zu müssen. Es schien daher äußerst wichtig, die kompetenten Stellen im Reiche zu überzeugen, daß es für das Durchhalten der beiden Teile der Monarchie dringend notwendig sei, entsprechende Mengen von Saatfrüchten aus der deutschen Kriegsbeute in Rumänien an die Monarchie, darunter auch an Ungarn, zu überlassen. Diese Maßnahme schien umso dringender, als Österreich einen zusätzlichen Teil der Beute für sich beanspruchte und sein Begehren an das Reich unter der Voraussetzung formulierte, daß es auch weiterhin bis zur neuen Ernte durch Ungarn ungestört beliefert werde. Hier erwies sich wieder Tisza als geschickter Vermittler, dessen staatsmännische Fähigkeit die Monarchie über die Klippen dieser Mißverständnisse hinweghalf.

Während dieser lebenswichtigen zwischenstaatlichen Verhandlungen wurde aber Tisza von der ungarischen Opposition in der Frage des Wahlrechtes angegriffen, dessen sofortige Erweiterung der öffentlichen Meinung als das einzige Heilmittel der innerpolitischen Probleme vorgespiegelt wurde. Nun aber demissionierte Tisza, weil er der Ansicht war, daß es nicht im Interesse der Monarchie sei, während des großen Ringens weittragende innerpolitische Änderungen durchzuführen. Er ging ins Feld als Kommandant eines ungarischen Husarenregimentes, von wo er seine warmherzigen Privatbriefe an seine Verwandten und Vertrauten schrieb.

Überdies wurden noch in seinem Nachlaß zwei eigenhändig geschriebene Briefe vom 31. Oktober 1918 vorgefunden, an den designierten Ministerpräsidenten, den Grafen Johann Hadik, und an den Stadtkommandanten, den FML. Baron Lukasich, in denen er seine Mitarbeit für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung kurz vor dem Ausbruch der Revolution in Budapest anbot.

Aber diese Briefe konnten nicht mehr zugestellt werden, da ihr Entsender noch an demselben Tage ermordet wurde.

Die Korrespondenz Tiszas ist nicht allein für den Historiker, sondern auch für jene weiten Kreise ein wahres Erlebnis, die gerne in den Schriften eines Staatsmannes blättern, der sich sein ganzes Leben hindurch allein den hohen Menschheitsidealen der Ehrlichkeit und Treue — auch in seinem politischen Tun und Handeln — huldigte.

Dionys Jánossy.

## Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1938/39.

(Vgl. den vorangehenden Bericht in: Bd. XVIII, S. 353.)

Nachdem verschiedentlich Vertreter der ungarischen Regierung gelegentlich eines Aufenthaltes in Berlin auch dem Ungarischen Institut einen Besuch abgestattet haben, brachte im Berichtsjahr 1938/39 auch der finnische Kultusminister Hannula anläßlich seines Zusammentreffens mit Reichserziehungsminister Rust auf solche Weise sein Interesse für das Institut und besonders für dessen finnische Abteilung zum Ausdruck. Minister Hannula war über das Bestehen einer solchen Arbeitsstätte in der deutschen Hauptstadt sehr erfreut, wobei ihn besonders die Sammlungen jungen Schrifttums in den ostfinnischugrischen Sprachen angenehm überraschten. Das

Ungarische Institut bietet als einzige wissenschaftliche Stelle Deutschlands Gelegenheit, durch Einsicht in eine Auswahl der seit dem Weltkrieg erschienenen Fibeln, Bücher und Zeitungen in den Sprachen der kleinen finnischugrischen Völker auch für diese auf dem Stand der sprachlichen Entwicklung zu bleiben.

### Veröffentlichungen.

Band XVIII der Ungarischen Jahrbücher erschien in vier Nummern und einem Umfang von 28 Bogen, als Beilage lieferte der Ungarische Landesverband Wissenschaftlicher Gesellschaften die Zeitschriftenschau „Deutsche Auszüge Ungarischer Wissenschaftlicher Zeitschriften" (Hsg. Univ.-Prof. Zoltán Magyary). Der Direktor des Instituts, Prof. J. v. Farkas, beteiligte sich durch Bearbeitung der ungarischen Literatur oder dahin gehöriger Fragen an verschiedenen wissenschaftlichen Sammelwerken, von denen besonders genannt seien Szekfüs Charakterkunde des Ungartums „Mi a Magyar?" und die „Gegenwartsdichtung der Europäischen Völker" von Wais. Die Assistenten des Instituts besprachen fortlaufend in der „Geistigen Arbeit" deutsche Neuerscheinungen über Ungarn und Finnland, außerdem arbeitete Herr Kalek an der Bücherschau der Jahrbücher für Geschichte Osteuropas mit.

### Bibliothek.

Der Bücherbestand der Bibliothek wuchs um etwa 300 Bände. Außer der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, dem Ungarischen Auswärtigen Amt und der Bibliographischen Zentralstelle in Budapest schuldet das Institut diesmal auch der Finnischen Gesandtschaft in Berlin für verschiedene Schenkungen Dank. Laufend liegen im Institut 170 deutsche, ungarische und sonstige donauländische Zeitschriften aus, außerdem 15 ungarische und finnische Tageszeitungen. Einschlägige Zeitungsausschnitte werden weiterhin im Archiv gesammelt.

Neben den 20 Mitgliedern, die ständig im Institut arbeiten, holten etwa 100 Gelehrte oder Vertreter des öffentlichen Lebens in häufigen Anfragen Auskünfte ein. Der Leihverkehr der Bücherei wurde täglich reichlich in Anspruch genommen.

### Lehrtätigkeit.

Die Gesamtzahl der Hörer beim Professor und den beiden Lektoren betrug im Sommersemester 70, im Wintersemester 55. Im eigenen Haus veranstaltete das Institut einen Vortragsabend, auf dem ein Mitglied Fragen der ungarischen Kriegsgeschichte behandelte; ein Vortrag des finnischen Gelehrten Prof. E. Öhmann über die vorgeschichtlichen Berührungen zwischen Germanen und Finnen wurde in die größeren Räume des Collegium Hungaricum verlegt.

## Deutsch-Ungarische Gesellschaft e. V., Berlin.

Am 5. April 1940 fand die feierliche Gründung der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin statt. Diese Gesellschaft soll die kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn ausbauen und vertiefen. Der neugegründeten Gesellschaft wird seitens hoher maßgebender Stellen allergrößtes Interesse entgegengebracht. Die Schirmherrschaft übernahm Herr Generalfeldmarschall von Mackensen. Herr Staatssekretär Dr. Zschintzsch vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Herr Unterstaatssekretär

Dr. Woermann vom Auswärtigen Amt und Herr Reichssportführer Staatssekretär von Tschammer und Osten sind in das Ehrenpräsidium eingetreten. Den Vorsitz führt Herr Minister a. D. Generalmajor Glaise von Horstenau. Den drei Sektionen der Gesellschaft steht je ein Vizepräsident vor: Herr Vizeadmiral z. V. Freiherr von Freyberg der allgemein gesellschaftlichen Sektion, Herr Generaldirektor Dr. Voss, Reichswerke „Hermann Göring", der volkswirtschaftlichen Sektion und Herr Professor Dr. von Farkas, o. Prof. an der Universität Berlin und Direktor des Ungarischen Instituts, der kulturellen Sektion.

Es ist beabsichtigt, die Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts in den Rahmen der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft einzubauen. Die bereits bestehenden Deutsch-Ungarischen Gesellschaften in München und Wien sind der neuen Gesellschaft als Zweigstellen angegliedert worden.

In einem festlichen Rahmen wurde im Haus der Flieger der feierliche Gründungsakt der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft vollzogen. Brachte das Erscheinen zahlreicher führender Persönlichkeiten des deutschen staatlichen und kulturellen Lebens die Anteilnahme zum Ausdruck, die der Neugründung und ihren Zielen von deutscher Seite entgegengebracht wird, so zeigte andererseits die Anwesenheit einer eigens zu dieser Feier nach Berlin entsandten ungarischen Abordnung, mit welcher Freude die Erweiterung der kulturellen Bindungen auch in Ungarn aufgenommen worden ist. Auf dieser Gründungsfeier wurden viele ungarische Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern ernannt.

An der Spitze der deutschen Ehrengäste sah man neben dem Generalfeldmarschall von Mackensen den Präsidenten der Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen, SS-Obergruppenführer Lorenz, den Präsidenten der neugegründeten Gesellschaft, Staatsminister a. D. Generalmajor Prof. Dr. h. c. Glaise von Horstenau, die Ehrenpräsidenten Reichssportführer Staatssekretär von Tschammer und Osten und Staatssekretär Dr. Zschintzsch, die Reichsminister Dr. Lammers und Rust. Weiterhin waren anwesend General der Flieger Zander, Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ott, Gouverneur z. D. Dr. Schnee, Reichsleiter Korpsführer des NSKK Hühnlein, Reichsleiter Oberbürgermeister Fiehler, Chef des Protokolls Gesandter Freiherr von Dörnberg, Staatssekretär Pfundtner, SA-Obergruppenführer Prinz August Wilhelm von Preussen, Generalleutnant Hans von Voss sowie die Vizepräsidenten der Gesellschaft Vizeadmiral z. V. Freiherr v. Freyberg-Eisenberg, Generaldirektor Dr. Wilhelm Voss und Professor Dr. von Farkas. Unter den ungarischen Gästen befanden sich der Kgl. Ungar. a. o. Gesandte Sztójay mit mehreren Herren seiner Gesandtschaft, der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses und Präsident der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest Nagy von Tasnád, Staatssekretär von Szily, Legationsrat Ullein-Reviczky, Sektionsrat Paikert und Universitätsprofessor Varga von Kibéd.

Die festlichen Ansprachen und Reden wurden von Darbietungen des Fehse-Quartetts umrahmt.

**Begrüßungsansprache des Präsidenten der Vereinigung Zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen, SS-Obergruppenführer Lorenz.**

Herr Generalfeldmarschall, Exzellenzen, meine Herren! Als Präsident der Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen, der die Deutsch-Ungarische Gesellschaft als jüngstes Mitglied angehört, heiße ich Sie herzlichst willkommen. Es ist mir insofern eine besondere Freude unter unseren Gästen Exz. Andreas Nagy von Tasnád, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses und Präsident der Un-

garisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest, Exz. Koloman von Szily, Staatssekretär im ungarischen Kultusministerium, Legationsrat Anton von Ullein-Reviczky, Sektionsrat Géza von Paikert und Prof. Alexander Varga von Kibéd, Generalsekretär der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest, begrüßen zu dürfen, als ich selbst die Ehre hatte, mit Ihnen anläßlich der Gründung der Schwestergesellschaft in Budapest vor drei Vierteljahren zusammenzukommen. Besonders aber Ihnen, Herr Generalfeldmarschall, sage ich meinen tiefgefühlten Dank für Ihre Bereitwilligkeit, die Schirmherrschaft über die Gesellschaft zu übernehmen. Sie leben nicht nur im Herzen jedes Deutschen als der große Heerführer des Weltkrieges, sondern werden auch in Ungarn als der große Held und Feldherr gefeiert.

Was wir bei der eindrucksvollen Gründungsfeierlichkeit in Budapest vereinbarten, ist nun Tatsache geworden, die Deutsch-Ungarische Gesellschaft ist mit dem heutigen Tage gegründet. Der bisherige Träger der zwischenstaatlichen Arbeit nach Ungarn, die Deutsch-Ungarische Gesellschaft in Wien, geht in die Berliner Hauptgesellschaft als Zweigstelle über. Die besondere Wertschätzung der dort bereits geleisteten Arbeit findet ihren Ausdruck in der Berufung ihres Präsidenten, des Herrn Ministers a. D., Generalmajor Glaise von Horstenau, zum Präsidenten der heute gegründeten Hauptgesellschaft.

Die Tatsache dieser Begegnungen hier in Berlin und in Ungarns Hauptstadt ist bereits der Ausdruck dessen, was Sinn und Zweck der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft, wie überhaupt aller zwischenstaatlichen Arbeit ist. Denn die Pflege der persönlichen Beziehungen zwischen den Angehörigen der einzelnen Staaten ist die Vorbedingung für eine Vertiefung des gegenseitigen Kennenlernens und gegenseitiger Wertschätzung. Ohne Kenntnis der Besonderheiten des anderen Volkes ist eine Verständigung und Achtung der Völker voreinander nicht möglich. Daß das nationalsozialistische Deutschland diesen Prinzipien einer wahren und echten Völkerverständigung schon immer aufgeschlossen war und stets zu ihrer Verwirklichung beigetragen hat, findet seinen Grund nicht zuletzt darin, daß diese Prinzipien durchaus dem Gedankengut des Nationalsozialismus entsprechen.

Es bestehen in Deutschland bereits eine große Anzahl zwischenstaatlicher Gesellschaften, und die Gründung der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft ist ein erneuter Beweis für unser ernsthaftes Bestreben, dem Gedanken der zwischenstaatlichen Verständigung zu dienen und ihn in die Tat umzusetzen.

In Verfolg dieses Zieles ist es die Aufgabe der zwischenstaatlichen Gesellschaften und damit auch der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin, freundschaftliche Beziehungen zwischen Persönlichkeiten Deutschlands und anderer Staaten anzubahnen, die praktischen Möglichkeiten dafür zu schaffen, schon bestehende Beziehungen zu erweitern und zu vertiefen. Über das persönliche Erleben hinaus ist es Sache der Gesellschaften, durch ständigen und nachhaltigen Austausch kultureller Leistungen: in Deutschland das Interesse auf die Eigenart anderer Völker und anderen Volkstums zu lenken und Verständnis dafür zu gewinnen — und in anderen Ländern den Boden zu ebnen, daß deutsches Wesen und Wollen Verständnis finden. Es ist selbstverständlich, daß es dabei keinesfalls um eine Angleichung geistiger Werte oder etwa um einen kulturellen Kompromiß gehen kann.

Die Aufgabe einer Herbeiführung der Verständigung zwischen dem deutschen und einem anderen Volk ist in beiden Ländern die gleiche, und ihre Durchführung geschieht in engster Zusammenarbeit mit den in den betreffenden Staaten bestehenden Schwesterorganisationen. Dadurch ist auch stets der kulturelle Austausch gesichert. Wenn nunmehr auch Ungarn zu den Ländern gehört, mit denen auf dem Wege einer zwischenstaatlichen Gesellschaft engste Beziehungen kultureller und allgemeiner Art

gepflogen werden, so bedeutet das keineswegs erst den Beginn, sondern nur eine weitere Station auf dem Wege zur Vertiefung eines bereits traditionsreichen freundschaftlichen Verhältnisses. Ich möchte mit dem Wunsche schließen, daß die Deutsch-Ungarische Gesellschaft, die ich hiermit in die Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen aufnehme, die ihr gestellten Aufgaben zur Zufriedenheit und zum Wohle unserer beiden Völker erfüllen wird.

**Ansprache des Präsidenten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft, Staatsminister a. D. Generalmajor Prof. Dr. h. c. Glaise von Horstenau.**

Eure Exzellenzen, Hochverehrte Herren!

In einer überaus ernsten Stunde tritt die Berliner Deutsch-Ungarische Gesellschaft, nachdem sie gestern ihre offizielle Gründung vollzogen hat, mit einer festlichen Versammlung vor die breitere Öffentlichkeit hin. Es sei mir dabei vor allem gestattet, unsere lieben Gäste aus Ungarn zu begrüßen, die die weite Reise nicht gescheut haben, um dieser unserer ersten Festversammlung beizuwohnen. Ich begrüße vor allem Seine Exzellenz den Herrn Minister a. D. Nagy von Tasnád, der nicht bloß in seiner Eigenschaft als Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, sondern auch durch seine sonstigen glänzenden nationalen Leistungen zu den hervorragendsten Persönlichkeiten des ungarischen öffentlichen Lebens zählt, und den an der Spitze unserer ungarischen Schwestergesellschaft zu wissen, uns allen die wir hier versammelt sind, zu besonderer Freude gereicht. Dabei sei es mir erlaubt, indem ich Sie bitte, sich von den Sitzen zu erheben, des hochverdienten Vorgängers Seiner Exzellenz im Präsidium unserer Budapester Schwestergesellschaft in Treuen zu gedenken, Koloman von Darányis, der uns so frühzeitig entrissen worden ist. Wir werden ihm auch in der Berliner Gesellschaft ein ehrendes Andenken bewahren.

Mein zweiter Gruß gilt meinem lieben alten Freunde, Seiner Exzellenz dem Herrn Kgl. Ungar. a. o. Gesandten und bevollmächtigten Minister Fml. Sztójay, der durch sein vieljähriges Wirken längst unser Herz voll in Besitz genommen hat. Ferner begrüße ich die Herren Vizepräsidenten der Budapester Schwestergesellschaft, Seine Exzellenz Staatssekretär Szily, Herrn Legationsrat Ullein-Reviczky, Herrn Sektionsrat Paikert und den Herrn Generalsekretär Prof. Dr. Varga von Kibéd, die uns alle als Freunde und Helfer lieb und wert sind.

Von den deutschen Versammlungsteilnehmern sei vor allem Seiner Exzellenz dem Herrn Generalfeldmarschall von Mackensen unsere ehrfurchtsvollste Reverenz erwiesen. Seine geschichtlichen Verdienste um die Verteidigung ungarischen Bodens haben seinen Namen auch in die Seele jedes Ungarn eingegraben. Er hat der ungarischen Nation durch die uns alle beglückende Übernahme des Ehrenschutzes der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft einen neuen Beweis seiner tief-freundschaftlichen Zuneigung geschenkt; als Präsident der Gesellschaft bitte ich den großen Heerführer, der edelstes Rittertum verkörpert, ihm auch von dieser Stelle aus meinen Dank für seine hochsinnige Bereitwilligkeit aussprechen zu dürfen.

Mit größter Freude sehen wir in unserer Mitte die Herren Reichsminister Rust, und Dr. Lammers, die Herren Staatssekretäre Dr. Zschintzsch und von Tschammer und Osten, den Herrn Obergruppenführer Lorenz, der als Präsident der zwischenstaatlichen Verbände an unserer Gründung in gewohnter Tatkraft mitgewirkt hat, Korpsführer der NSKK Hühnlein, die Vertreter des Auswärtigen Amtes und der anderen Reichsbehörden. Nicht minder gilt mein Gruß den sonstigen Teilnehmern unserer Festsitzung, darunter selbstverständlich auch den Vorstandsmitgliedern sowie den Präsidenten der Zweiggesellschaften Wien und München, Graf Adolf Dubsky

und Kommerzienrat Dieminger, dann allen anderen Anwesenden, die verzeihen mögen, wenn die Liste der mit besonderem Dank zu Bedenkenden unvermeidliche Lücken aufweist.

*

In einer überaus ernsten, für die ganze Welt entscheidungsvollen Zeit meldet sich unsere Gesellschaft zum erstenmal zu Wort. Dies zwingt unserer Feier einen anderen Rahmen auf, als wir ihn sonst sicherlich gezogen hätten, aber diese Feier gewinnt dadurch auch einen geschichtlichen Hintergrund, durch den sie an Inhalt und Bedeutung über ähnliche Veranstaltungen nachgerade hinausgehoben wird. Und in allen deutschen Gauen wird daher auch die Nachricht besonders freudigen Widerhall finden, daß eben jetzt, da der Krieg an unsere Tore pocht, ungarische Freunde in unsere Mitte gekommen sind, um einer uralten geschichtlichen Beziehung durch die Teilnahme an der Gründung der neuen Gesellschaft ein neues, weithin leuchtendes Denkmal zu setzen.

Seit tausend Jahren sind in eindrucksvollem Maße die ungarische und die deutsche Nation nahe Wege gegangen. Die Gründung des deutschen Königtums durch die großen Sachsenherrscher und die Aufrichtung des ungarischen Staates durch die Arpadendynastie fallen zeitlich fast zusammen, und beiden Nationen ist in der Folge das verwandte Schicksal zuteil geworden: Völker der Mitte zu sein und unter ständiger Bedrohung von gleichzeitig mehreren Seiten Behauptungs- und Bewährungskämpfe ohnegleichen zu führen. Oft und oft war Ungarn das Vorfeld, dessen Besatzung entscheidungsvolle Kämpfe um die abendländische Kultur und damit auch für deutsches Wesen ausfocht — und oft- und abermals sprangen die deutschen Stämme ein, um den Ungarn ihren hilfsbereiten Arm zu leihen, wenn dem kleinen, tapferen Volke im Kampf wider gewaltig überlegene Gegner die ruhmvoll geführte Fahne zu entsinken drohte. Zu glanzvollster Höhe wurde die alte Schwert- und Schicksalsgemeinschaft im Weltkriege 1914/18 emporgeführt — als im vergangenen Jahre der von uns so hochverehrte Reichsverweser Nikolaus von Horthy, stolzer Freundschaften der Führer Deutschlands und Italiens sicher, das rot-weiß-grüne Banner auf den Waldkarpaten hißte, da wurden diese Berge, deren Wässer der Tisza, dem ungarischsten aller Flüsse, zuströmen, erst recht Denkmäler der Erinnerung an die zwanzig Jahre früher in blutbesiegelter Schicksalsgemeinschaft dargebrachten Opfer beider Nationen.

*

Die Aufgaben der zwischenstaatlichen Gesellschaften Deutschlands hat soeben der Obergruppenführer Lorenz in scharf umrissener Klarheit gekennzeichnet. Nicht die politischen Beziehungen fallen in ihren Arbeitsbereich, sondern die kulturellen, diese allerdings im weitesten Rahmen. Die eben gegründete Deutsch-Ungarische Gesellschaft darf auch in diesem Belange auf wohlbeackertem Boden säen. Der große Einfluß, den — neben der romanischen — die deutsche Kultur auf die Entwicklung in Ungarn genommen hat, seit Stephan der Heilige die deutschen „Gäste" im Lande willkommen hieß, ist mehr als einmal von berufener ungarischer Seite, zuletzt auch in einem Vortrag bei der Gründung der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest, eindrucksvoll dargestellt worden. Weniger einfach ist es natürlich, den Spuren der kulturellen Einwirkung kleinerer Völker auf größere zu folgen. Daß diese Einwirkung aber in unserem Falle gleichfalls weit mehr als oberflächliche Beurteiler wähnen, festzustellen ist, läßt sich auf vielen kulturellen Gebieten durch zahlreiche Beispiele nachweisen. Und nicht zuletzt der deutschösterreichische Stamm ist es gewesen, der dank der unmittelbaren Nachbarschaft und der Jahrhunderte alten engeren Gemeinschaft als Brücke für die Vermittlung ungarischer Kulturwerte nach deutschen Landen besonders dienen konnte.

Das nationalsozialistische Deutschland, das sich dankbar dessen erinnert, daß der erste ausländische Staatsmann, der ihm einen offiziellen Besuch abstattete, der unvergeßliche Julius Gömbös gewesen ist, ist aus innerster Sendung heraus fest entschlossen, das alte kulturelle Erbe der deutsch-ungarischen Beziehungen weiter zu hegen und pflegen. Der vor einigen Jahren abgeschlossene Kulturvertrag, der schon bisher so schöne Früchte gezeitigt hat, ist einer von vielen Beweisen. Auch die deutsch-ungarische Gesellschaft mit ihren Zweigstellen wird sich mit all ihren Kräften diesem hohen Ziele widmen, wobei gleich erwähnt sei, daß sie auch die Funktion der „Freunde" des schon auf eine 22jährige Vergangenheit zurückblickenden Ungarischen Institutes der Berliner Universität übernehmen wird. Daß die Arbeit der Gesellschaft selbstverständlich nur in engstem Gleichklang mit der ungarischen Schwestergesellschaft fruchtbringend sein kann, braucht hierbei nicht weiter ausgeführt zu werden. Immerhin möchte ich die Anwesenheit unserer ungarischen Freunde nicht vorübergehen lassen, ohne sie um die Aufrechterhaltung dieser unbedingt nötigen Tuchfühlung zu bitten.

Schließlich erlaube ich mir noch allen jenen Männern zu danken, die mir nach meiner Designierung zum Präsidenten der Gesellschaft bei deren Aufbau an die Hand gegangen sind, vor allem dem Herrn Staatssekretär Zschintzsch, dem Herrn Obergruppenführer Lorenz, dem Herrn Gesandten von Twardowski nebst seinen Mitarbeitern und ganz besonders dem Herrn Admiral Freiherrn von Freyberg, vor dessen selbstlosem Wirken ich schlechterdings nur beschämt die Augen senken kann.

Und nun Glück auf und frohen Mutes ans Werk!

**Ansprache Seiner Exzellenz Andreas Nagy von Tasnád, Präsident des Ungarischen Abgeordnetenhauses, Präsident der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest.**

Haben Sie wärmsten Dank für die Begrüßungsworte, die Herr Obergruppenführer Lorenz so freundlich war an uns zu richten.

Im Namen der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft und meiner hier anwesenden Freunde begrüße ich die heute begründete Deutsch-Ungarische Gesellschaft aufs herzlichste.

Vor einigen Monaten fand in Budapest die Vollversammlung unserer Gesellschaft statt, in der ich als Nachfolger des so jäh dahingegangenen Koloman von Darányi zum Präsidenten gewählt wurde. Als ich den Vorsitz übernahm, wies ich in meiner Antrittsrede darauf hin, das Ziel unserer Gesellschaft sei die Pflege und der Ausbau der Beziehungen zwischen ungarischer und deutscher Kultur. Ich betonte, daß dieses Ziel in Worte gefaßt geringfügig erscheint und dennoch ungemein viel bedeutet. Denn Kultur ist ihrem Wesen nach Ausdruck der gesamten Geistesart einer Nation in Wissenschaft, Schrifttum und Kunst, auf allen Gebieten des Geisteslebens. Pflege und Förderung der kulturellen Beziehungen zweier Nationen bedeutet daher die Vertiefung ihres Verhältnisses in allen Erscheinungsformen der nationalen Wesensart. Mit größtem Nachdruck habe ich darauf hingewiesen, daß eine Freundschaft zwischen Nationen wohl durch Politik, durch Staatsmänner, auch durch vorübergehende oder tiefer liegende Notwendigkeiten geschaffen werden kann, daß aber der dauernde Bestand einer solchen Freundschaft stets durch die Kenntnis, Wertschätzung und Liebe von zwei Kulturen, durch gegenseitige seelische Wechselwirkungen gesichert wird.

Unser Bestreben ist — im Sinne meiner Antrittsrede — durch die Kultur, durch eine gründliche Erkenntnis der überwältigend reichen, arteigenen deutschen Bildung sowie durch die Bekanntmachung ungarischer Geistesart die seelische Annäherung

der beiden Nationen zu fördern und damit die durch die Politik geschaffenen, für uns so wertvollen Beziehungen immer mehr zu kräftigen und zu verinnerlichen. Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, wie sehr dieser unserer Aufgabe durch das Wohlwollen, dem unsere Bestrebungen hier bei Ihnen begegnen, geholfen wird. Es ist für uns eine besondere Genugtuung, die uns zu aufrichtigem Dank verpflichtet, daß unsere Zielsetzungen nicht ohne Widerklang blieben, sondern eine so warme Erwiderung fanden, wie sie heute durch die Begründung Ihrer Deutsch-Ungarischen Gesellschaft hier in Berlin, dem Herzen des Reiches, zum Ausdruck kommt.

Die Tatsache der Gründung dieser Gesellschaft, die Art und Weise, wie sie ins Leben gerufen wird, sowie der herzliche Empfang, den Sie uns hier zuteil werden ließen, sollen unsere Kraft, Bereitschaft und Begeisterung, den uns gesetzten Zielen mit voller Hingabe zu dienen, in hohem Maße steigern.

Wir leben in schicksalsschweren Zeiten. Sämtliche Nationen der gebildeten Welt — große und kleine — werden einer harten Prüfung unterzogen. Gewitterwolken sammeln sich über uns, und der Sturm geschichtlicher Kräfte erschüttert die mächtigen Pfeiler der Welt. In solchen Zeiten hat aufrichtige Freundschaft erhöhten Wert. Es ist für uns ein erhebendes Gefühl, daß wir Ihre ehrliche und kräftige Männerhand hier, auf deutschem Boden, drücken dürfen. Wir bitten Sie, davon überzeugt zu sein, daß wir Ihre Hand gefaßt haben, um sie niemals wieder loszulassen.

Unser Weg wird uns von der Geschichte gewiesen. Gegenseitige lautere Absichten können unsere Freundschaft nur kräftigen. Arm in Arm in gegenseitig geförderter gemeinsamer Arbeit auf dem uns gewiesenen Weg dem großen Ziele, dem Glück unserer Nationen und einer gerechten Zukunft, entgegenzuschreiten: dies sei unser fester Wille, unsere innerste Freude, eine Freude, die Männern von volksverbundener nationaler Gesinnung würdig ist.

Mein innigster Wunsch ist, die über das Schicksal der Nationen waltende göttliche Vorsehung möge die Arbeit Ihrer heute gegründeten Gesellschaft mit viel Erfolg segnen.

**Vortrag des Herrn Staatssekretär Dr. Zschintzsch: Das deutsch-ungarische Kulturabkommen und seine Auswirkungen.**

Das gemeinsame historische Schicksal, das Deutsche und Ungarn im mitteleuropäischen Raum verbindet, hat die beiden Völker seit Jahrhunderten in den mannigfachsten Bezirken ihres Lebens in enge Berührung miteinander gebracht. Die Tatsache, daß die geistige Entwicklung beider Völker dabei ihre eigenen völkisch bedingten Wege ging, hat ihr Verhältnis zueinander keinesfalls gehemmt, im Gegenteil, mir scheint sogar, als ob gerade die geistige und nationale Eigenständigkeit, die Ungarn und Deutsche im Verlauf ihrer Geschichte zu verwirklichen bestrebt waren, das gegenseitige Verstehen in fruchtbarer Weise gefördert hat. Wenn ich heute zu Ihnen über das deutsch-ungarische Kulturabkommen und seine Auswirkungen spreche, so muß ich mir ein näheres Eingehen auf die jahrhundertealten kulturellen und geistigen Beziehungen und auf die Wechselwirkungen versagen, die etwa Reformation und Romantik und die Entwicklung eines bodenständigen Nationalismus hüben und drüben ausgelöst haben. Ich will nur, um die historischen Grundlagen dieses Kulturvertrages kurz darzulegen, daran erinnern, daß die Universitäten als Brennpunkte des deutschen und des ungarischen geistigen Lebens seit ihrer Gründung in engen Beziehungen zueinander gestanden haben. Das gilt auf deutscher Seite nicht nur für die dem Lebensraum des ungarischen Volkes benachbarten hohen Schulen in Prag und Wien, das gilt z. B. für die Martin-Luther-Universität in Halle/Wittenberg, die namentlich auf dem Gebiete der Theologie jahrhundertealte Verbindungen zu der Universität Debrecen

unterhält und für die Universitäten München, Breslau und Leipzig, deren mannigfache wissenschaftliche Beziehungen zum ungarischen Geistesleben durch die vielseitigen Berührungen gefördert wurden, die Handel und Wandel zwischen Ungarn und Deutschen zur Folge hatten.

Der Weltkrieg, in dem die beiden Völker in enger Waffenbrüderschaft nicht nur um ihr materielles Dasein, sondern auch um ihre geistige Existenz zu kämpfen hatten, führte im Bewußtsein der deutsch-ungarischen Schicksalsverbundenheit zu dem Entschluß, das wechselseitige Verständnis zu fördern und eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit über die Zeit des gemeinsamen Lebenskampfes hinaus zu sichern. Aus dieser Gesinnung heraus errichtete die preußische Unterrichtsverwaltung an der Universität den Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur, der mit einem ungarischen Institut verbunden und zur Förderung der Kenntnis der ungarischen Sprache durch ein Lektorat ergänzt wurde. Die Königlich-Ungarische Regierung unterstützte diese deutschen Bestrebungen nachdrücklichst, indem sie zur Förderung und Erforschung der wissenschaftlichen Literatur und künstlerischen Beziehungen beider Länder ihrerseits in Berlin das Collegium Hungaricum schuf. Durch diese Schöpfungen waren in der Hauptstadt des Deutschen Reiches Einrichtungen entstanden, die unter der tatkräftigen Leitung zunächst des Professors von Gragger und dann des Professors von Farkas eine besonders hervorragende Stellung im Bereich der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen einnahmen. Wie stark von allem Anfang an das Interesse weiter Kreise der deutschen Öffentlichkeit an der Förderung der wissenschaftlichen und geistigen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Ungarn gewesen ist, zeigt die außerordentliche Wirksamkeit der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts, welche die Tätigkeit des Instituts weit über seine engeren Aufgaben hinaus unterstützt und zum Teil erst ermöglicht hat.

An den vier Universitäten Ungarns entstanden Lehrstühle für deutsche Sprache, gleichfalls ergänzt durch Lektorate. An der „Peter-Pázmány-Universität in Budapest" wurde außerdem ein Lehrstuhl für deutsche Literatur geschaffen.

Die Entwicklung der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen in der Nachkriegszeit, um die sich der damalige königlich-ungarische Kultusminister, Graf Kuno Klebelsberg hervorragende Verdienste erworben hat, führte auch zu einer neuen Blüte des wissenschaftlichen Austausches zwischen den Gelehrten beider Länder. Wechselseitige Vorträge, Teilnahme an Ferienkursen und anderes mehr brachten eine Verstärkung der Hochschulbeziehungen. Ich darf nur an die deutsch-ungarischen Gelehrtenwochen, die vom 30. Juni bis 6. Juli 1929 in Breslau und vom 1. bis 7. Oktober des gleichen Jahres in Budapest stattgefunden haben, und an die Errichtung der deutsch-ungarischen akademischen Auskunftsstelle, der späteren Zweigstelle des Deutsch-Akademischen Austauschdienstes in Budapest, erinnern.

So waren im Jahre 1933, dem Jahre der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, bereits eine Reihe fruchtbarer Ansätze für eine großzügige Gestaltung der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen vorhanden, Ansätze, die trotz mangelnder organisatorischer Voraussetzungen — es gab vor der Machtübernahme in Deutschland kein Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung — aus der schicksalhaften Verbundenheit der beiden Völker und der Tatkraft einzelner Persönlichkeiten entstanden und entwickelt worden waren. Für die weitere Gestaltung der geistigen und kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Völkern ist nun von entscheidender Bedeutung die Tatsache gewesen, daß im Jahre 1934 an der Spitze der Unterrichtsministerien beider Länder zwei Männer standen, die von dem aufrichtigen Wunsch beseelt waren, die Voraussetzungen für eine ständige und vertrauensvolle kulturelle Zusammenarbeit zwischen dem ungarischen und dem deutschen Volk

zu schaffen. Ihr Wille war es, die aus alter Tradition erwachsenen wechselseitigen Beziehungen und den Austausch von Kulturgütern zwischen den beiden Ländern weiterzuführen und auf allen Gebieten möglichst lebhaft zu gestalten. Es waren dies der königlich-ungarische Herr Unterrichtsminister Dr. Bálint Hóman und Herr Reichsminister Rust. Diesem Willen der beiden Herren Minister gab eine Vereinbarung Ausdruck, die anläßlich eines Besuches des Herrn Reichsministers Rust in Budapest im Oktober 1934 in der Form einer Niederschrift abgeschlossen wurde. Diese Niederschrift enthält eine Reihe von Leitsätzen über die Pflege und Erhaltung bestehender wissenschaftlicher und kultureller Einrichtungen, wie den Austausch von Professoren, die Bereitstellung wissenschaftlicher Arbeitsplätze, den Austausch von Studenten und die Gewährung von Stipendien, die Vermittlung von Gebührenfreiheit, den Austausch wissenschaftlicher Veröffentlichungen und anderes mehr. Die Vereinbarung wurde durch einen Schriftwechsel ergänzt, der die gegenseitige Würdigung beider Völker im Schulunterricht, insbesondere in Geschichte und Geographie, und die Erleichterung des Bezugs wissenschaftlicher Zeitschriften fördern will.

In dieser Vereinbarung vom 13. Oktober 1934 sind die wesentlichsten vertraglichen Regelungen des späteren Abkommens zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Ungarn über die geistige und kulturelle Zusammenarbeit, kurz Kulturabkommen genannt, bereits vorweggenommen. Die besondere politische Bedeutung dieser Niederschrift liegt darin, daß sie die erste zwischenstaatliche Vereinbarung darstellt, die das nationalsozialistische Deutschland in kulturellen Fragen mit einem anderen Lande abgeschlossen hat. Da diese Vereinbarung, die auch den Kulturverträgen des Königreichs Ungarn mit anderen Staaten vorausging, als spontaner Ausdruck des Willens der beiden Minister ihrer Form nach keinen völkerrechtlich bindenden Charakter trug, war es von vornherein die Absicht ihrer Schöpfer, sie alsbald durch ein formelles Kulturabkommen zwischen den beiden Staaten zu ergänzen und zu erweitern. Dieses Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Ungarn über die geistige und kulturelle Zusammenarbeit, das die Budapester Vereinbarung auf den Gesamtbereich der kulturellen Beziehungen ausdehnt und auch die Beziehungen auf dem Gebiete der bildenden und darstellenden Künste, des Ausstellungswesens, des Rundfunks, des Films usw. regelt, wurde in Berlin am 28. Mai 1936 ungarischerseits von Herrn Minister Dr. Hóman und deutscherseits von den Herren Reichsministern Rust und Dr. Goebbels unterzeichnet.

Am Tage der Unterzeichnung des Abkommens promovierte der Herr ungarische Kultusminister Hóman an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zum Ehrendoktor. Im Elogium des Ehrendoktor-Diploms wird hervorgehoben, daß er der ungarischen Wissenschaft neue Wege gewiesen und der deutschen Sprache in Ungarn einen ehrenvollen Platz bereitet habe. Die deutsche Wissenschaft dankte damit dem warmherzigen Förderer der wissenschaftlichen Beziehungen beider Länder und ehrte zugleich den hervorragenden Gelehrten Hóman, dessen „Ungarische Geschichte des Mittelalters" demnächst auch in einer deutschen Übersetzung vorliegen wird.

Das deutsch-ungarische Kulturabkommen wurde richtungweisend für alle Kulturverträge, die das Deutsche Reich inzwischen mit anderen Staaten abgeschlossen hat.

Es würde zu weit führen, alle einzelnen Bestimmungen des 23 Artikel umfassenden eingehenden Abkommens hier vorzutragen. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, die wesentlichsten Bestimmungen des Abkommens kurz zu umschreiben.

Nach Artikel 1 unterhält die königlich ungarische Regierung zur Förderung und Erforschung der wissenschaftlichen Literatur und künstlerischen Beziehungen beider Völker das Collegium Hungaricum in Berlin. Sie erhält weiter neben den vier deutschen philologischen Lehrstühlen an den Universitäten Budapest, Szeged, Debrecen

und Pécs, an der königlich-ungarischen Péter-Pázmány-Universität in Budapest den Lehrstuhl für Deutsche Literatur. Die deutsche Reichsregierung erhält weiterhin den an der Universität zu Berlin bestehenden Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur sowie das damit verbundene ungarische Institut und Lektorat. Der Lehrstuhl wird mit einem ungarischen Gelehrten besetzt. Die ungarische Regierung errichtet einen Lehrstuhl für deutsche Kulturgeschichte an der Universität in Budapest, der mit einem reichsdeutschen Gelehrten besetzt wird.

In Artikel 2 ist die Lektorenfrage besonders behandelt. Danach unterhält die deutsche Reichsregierung deutsche Lektorate an den ungarischen Universitäten in Budapest, Szeged, Debrecen und Pécs sowie an dem Baron-Josef-Eötvös-Collegium in Budapest und errichtet ein solches an der Technischen Hochschule dort. Die ungarische Regierung unterhält außerhalb Berlins Lektorate an den Universitäten in München, Leipzig und wird bei auftretenden Bedürfnissen weitere solche Stellen an deutschen Universitäten und Hochschulen errichten.

Der nächste Artikel behandelt den Austausch von Professoren, der so zu fördern ist, daß möglichst in jedem Studienhalbjahr mindestens zwei Professoren von einer Universität oder Hochschule des anderen Landes zu Gastvorträgen oder Gastvorlesungen eingeladen werden. Diese Vorträge sollen tunlichst an mehreren Hochschulen des betreffenden Landes stattfinden. Beide Staaten behalten sich vor, in gegenseitigem Einvernehmen den Austausch von Hochschulprofessoren auf ein ganzes Semester auszudehnen. Außer Hochschulprofessoren ist auch der Austausch von Hochschulassistenten für kurze Zeit vorgesehen. In den weiteren Artikeln werden zur Unterstützung wissenschaftlicher Forschungsarbeiten Arbeitsplätze für Gelehrte in Hochschul- und Forschungsinstituten unentgeltlich bereitgestellt; ferner wird vereinbart, daß der bestehende Hochschüleraustausch aufrechterhalten wird. Die Zahl der gegenseitig bewilligten Stipendien beträgt nach dem Vertrage sechs.

Im Artikel 6 werden die Ferienkurse behandelt und vereinbart, daß deutsch-ungarische Studentengruppen in einer jeweils zu vereinbarenden Stärke an den Ferienkursen der Universitäten teilnehmen, und zwar unter weitgehender Bewilligung von Freistellen.

Artikel 8 regelt den Praktikantenaustausch in der Weise, daß Hochschüler beider Staaten, die eine praktische Tätigkeit während ihres Studiums oder unmittelbar danach als Bestandteil oder Ergänzung ihrer Berufsausbildung abzuleisten haben, in einem näher zu bestimmenden Umfang während der Sommerferien ausgetauscht werden.

Der Schüleraustausch, der Schülerbriefwechsel, wechselseitig zu veranstaltende Studienreisen und Lager werden in späteren Artikeln behandelt und hierbei Vergünstigungen finanzieller Art gewährleistet.

In Artikel 13 verpflichtet sich die ungarische Regierung, wie bisher Sorgfalt auf den Unterricht der deutschen Sprache an den höheren Schulen und Handelsschulen Ungarns zu verwenden. Die deutsche Regierung verpflichtet sich, die Reichsdeutsche Schule in Budapest und die deutsche Sprachschule mit Handelskursen in Budapest zu erhalten.

In dem Abkommen wird ferner ein Austausch von Listen derjenigen wissenschaftlichen und literarischen Werke vorgesehen, deren Übersetzung in der anderen Sprache oder deren Verbreitung in dem anderen Lande für besonders erwünscht gehalten wird. Ebenso sind beide Regierungen wechselseitig darum bemüht, in den wissenschaftlich führenden Fachzeitschriften Berichte über die neuen wissenschaftlichen und literarischen Werke des anderen Landes veröffentlichen zu lassen.

Der Buchbestand der deutschen Bibliotheken, bzw. der ungarischen Bibliotheken soll durch Austausch vermehrt werden. Das Ausleihen von Büchern und Handschriften zwischen Bibliotheken und Archiven soll gefördert und erleichtert werden.

In den Artikeln 17—19 verpflichten sich die beiden Regierungen, gegenseitig die Tätigkeit solcher deutschen und ungarischen Schriftsteller und Künstler zu fördern, deren Werke nach ihrem Gegenstande und kulturellem Wert besonders geeignet erscheinen, durch ihre Darstellung, sei es im Theater, im Film, im Rundfunk, die Kultur ihres Volkes zum Ausdruck und zur Anschauung zu bringen.

Ein besonderes Abkommen soll den Austausch und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Filmwesens regeln. Künstlerische und wissenschaftliche Ausstellungen sollen gegenseitig veranstaltet und gefördert werden. Der deutsche und der ungarische Rundfunk übernehmen es nach dem Abkommen, durch ihre Sender wechselseitige Übertragungen aus den Programmen des anderen Staates zu übermitteln und Vorträge über die Geschichte, Literatur, bildende Kunst und Volkskultur, sowie über die für den Fremdenverkehr des anderen Landes wichtigen Gegenden zu veranstalten.

Dies sind die wesentlichsten materiellen Bestimmungen des Kulturabkommens. Wie waren nun seine Auswirkungen? Ein Kulturvertrag als solcher kann zunächst nur die rechtlichen Grundlagen und die organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen für den kulturellen Austausch zweier Völker schaffen und diesen Austausch unter den besonderen Schutz und die Förderung der vertragschließenden Staaten stellen. Die kulturelle Begegnung zwischen den Völkern kann sich nur durch den lebendigen Einsatz der besten geistigen Kräfte beider Länder selbst vollziehen. Das Ziel, das sich zwei Regierungen beim Abschluß eines derartigen kulturellen Abkommens stellen, wird nur dann erreicht werden, wenn möglichst zahlreiche und vielgestaltige Beziehungen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens erschlossen, wenn wertvollste und für ihr Land verbindliche Vertreter des geistigen Lebens dem anderen Volk gegenübergestellt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Artikel 21 des deutsch-ungarischen Kulturabkommens eine besonders glückliche Form gefunden, die später als Muster für alle anderen Kulturabkommen diente. Es wird nach Artikel 21 ein gemischter deutsch-ungarischer Kulturausschuß gebildet, dem es obliegt, die in dem Vertrage vereinbarten Maßnahmen durch ständige Fühlungnahme mit den für die Durchführung jeweils zuständigen amtlichen Stellen beider Länder sicherzustellen. Dieser gemischte Ausschuß, der sich aus zwei für jedes Land gesondert gebildeten Regierungsausschüssen zusammensetzt, hat dem Abkommen gemäß jedes Jahr abwechselnd in Budapest und Berlin getagt.

Als Vorsitzender des deutschen Regierungsausschusses darf ich sagen, daß die Tätigkeit des gemischten Ausschusses von außerordentlichen Erfolgen begleitet war, vor allen Dingen deshalb, weil die Verhandlungen im Geiste einer aufrichtigen Freundschaft geführt worden sind. Es ist mir eine besondere Freude, bei dieser Gelegenheit die außerordentlichen Verdienste hervorheben zu dürfen, die sich der Herr Vorsitzende des ungarischen Ausschusses, Staatssekretär Exzellenz von Szily, den die Technische Hochschule in Berlin am 10. November 1939 zu ihrem Ehrendoktor ernannte, um die Ausweitung und Vertiefung vor allem der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern erworben hat.

Wenn wir die Entwicklung der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen in den nahezu vier Jahren, die seit dem Abschluß des Abkommens verstrichen sind, überblicken, so dürfen wir mit Genugtuung feststellen, daß die an das Kulturabkommen geknüpften Hoffnungen und Erwartungen in vollem Umfang erfüllt worden sind. Das Collegium Hungaricum und das Ungarische Institut in Berlin haben eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet. Die germanistischen Lehrstühle für

deutsche Literatur an den vier ungarischen Universitäten, der Lehrstuhl für deutsche Literatur an der Universität Budapest und der Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur an der Universität Berlin haben, unterstützt von Lektoren für deutsche bzw. ungarische Sprache, in Forschung und Lehre die Kenntnis der Sprache und der Literatur des anderen Volkes und das Verständnis für sein Wesen in reichem Maße gefördert.

Der in Durchführung des Kulturvertrages von der königlich ungarischen Regierung neu geschaffene Lehrstuhl für deutsche Kulturgeschichte an der Universität in Budapest, dessen besondere Aufgabe die Darstellung des deutschen Geisteslebens ist, ist seit September 1938 mit dem ordentlichen Professor für politische Wissenschaften an der Universität Leipzig, Dr. Hans Freyer, besetzt. Seine Wirksamkeit, die im gegenseitigen Einvernehmen um ein weiteres Jahr verlängert worden ist, hat der deutschen Wissenschaft an der Universität Budapest eine ähnliche Stellung sichern helfen, wie sie die ungarische Wissenschaft in der Reichshauptstadt seit Jahren einnimmt. Der Unterricht in der Sprache des anderen Volkes an den wissenschaftlichen Hochschulen ist durch eine umfassende Regelung der Auswahl, Anstellung und Besoldung der Lektoren, die ausnahmslos Angehörige des Volkes sind, dessen Sprache sie lehren, sowie durch die Errichtung eines deutschen Lektorats an der Technischen Hochschule in Budapest und des ungarischen Lektorats an der Universität in Liepzig neu gestaltet und erweitert worden.

Eine wesentliche Bereicherung der wissenschaftlichen Beziehungen beider Länder hat der Austausch von Professoren zwischen den beiden Staaten zur Folge gehabt. Darüber hinaus haben diese Gastvorlesungen und Gastvorträge von Gelehrten des anderen Landes über ihre besonderen Forschungsgebiete der Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis gedient und Lehrern und Studenten der Gasthochschule fruchtbare Anregungen und Kenntnisse vermittelt.

Mit großem Erfolg hat der leider zu früh verstorbene Professor Hekler an der Universität Berlin ein Semester lang über das historische und literarische Charakter-Porträt in der antiken Kunst eine Vorlesung und Übungen über Römische Porträts gehalten. Eine von ihm mit ungarischen und deutschen Studenten durchgeführte Studienreise in Deutschland und Ungarn hat die Beziehungen besonders eng gestaltet. An deutschen Hochschulen konnten wir ferner die ungarischen Professoren von Magyary, von Orsos, Faluhelyi, von Brandenstein, von Soós und Surányi-Unger begrüßen, während die deutschen Professoren Pinder, Walz, Schumann, Mothes, Heimsoeth, Gerke, Predöhl, von Farkas, Hoppe und Weber nacheinander seit 1937 als Gastprofessoren an verschiedenen ungarischen Hochschulen tätig gewesen sind.

Die nach dem Kulturabkommen vorgesehenen Arbeitsplätze in deutschen Hochschul- und Forschungsinstituten sind laufend zur Verfügung gestellt worden, und zwar drei von Deutschland und zwei von Ungarn. So arbeiteten ungarische Forscher im Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin-Dahlem, im Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch und in der Biologischen Landesanstalt auf Helgoland, während junge deutsche Gelehrte spezielle Forschungen in der Biologischen Station von Tihany betrieben haben.

Der Studentenaustausch ist vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und vom Ungarischen Landesstipendienrat dem Abkommen entsprechend durchgeführt worden. Dabei ist die vertraglich vorgesehene Zahl von sechs Stipendien in den letzten Jahren erheblich überschritten worden. Die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, die nach dem Kulturvertrag jährlich mindestens drei Stipendien an ungarische Akademiker gewähren soll, hat gemeinsam mit der Deutschland-Stiftung in den vier Studienjahren 1936/40 insgesamt 107 Stipendien für die Dauer von je einem

Studienjahr an junge ungarische Wissenschaftler ausgesprochen. Darüber hinaus hat die Stiftung in der gleichen Zeit weiteren 18 ungarischen Akademikern kurzfristige Stipendien zur Teilnahme an Ferienkursen gewährt und damit die Gastfreundschaft erwidert, die deutsche Studenten zur Teilnahme an ungarischen Ferienkursen zuteil geworden ist. Eine ähnlich erfreuliche Entwicklung nehmen der Praktikanten-Austausch mit je 10—12 Studenten des Landes und der Schüler-Austausch, der im Jahre 1938 mit 72 Austauschpaaren seinen Höhepunkt erreichte.

Ich habe Ihnen den wesentlichen Inhalt des deutsch-ungarischen Kulturabkommens und die praktischen Auswirkungen, die das Abkommen auf Grund der Arbeit des gemischten Ausschusses genommen hat, kurz geschildert. Mir bleibt zum Schluß übrig, noch einzugehen auf die letzte Tagung des gemischten Ausschusses in Budapest in der Woche vom 10.—16. März d. Js., da ihr eine besondere Bedeutung zukommt.

Zunächst ist anläßlich der Tagung des gemischten Ausschusses ein Zusatz-Abkommen zum Kulturabkommen unterzeichnet worden, dessen Inhalt der gemischte Ausschuß bei seiner vorletzten Tagung im Januar 1939 den beiderseitigen Regierungen vorgeschlagen hatte. Dieses Zusatzabkommen zieht die Folgerungen aus dem Anschluß der Ostmark an das Großdeutsche Reich, durch den Deutschland und Ungarn Nachbarn geworden sind. Dort wurde vereinbart, daß die königlich ungarische Regierung das Collegium Hungaricum und das Graf-Kuno-Klebelsberg-Institut für ungarische Geschichtsforschung in Wien weiter aufrecht erhält und daß die deutsche Regierung die in Wien bestehende Gastprofessur für ungarische Geschichte und Literatur weiter bestehen läßt. Das von Österreich besetzte Lektorat am Eötvös-Collegium in Budapest wird als deutsches Institut weitergeführt. Desgleichen hält die ungarische Regierung die beiden ungarischen Lektorate an der Universität und Technischen Hochschule in Wien aufrecht.

Der gemischte Ausschuß hat in dieser letzten Budapester Beratung eine Reihe von laufenden Angelegenheiten beschlossen, so wurde die Gastprofessur des deutschen Professors Freyer bis zum Oktober 1941 verlängert, dem ungarischen Gastprofessor in Wien soll das Prüfungsrecht verliehen werden, das ungarische Lektorat in München soll neu besetzt werden, der Austausch von deutschen und ungarischen Sportlehrern wurde beschlossen, die gegenseitig zu zahlenden Stipendien bei der Gewährung wissenschaftlicher Austauschplätze und beim Studentenaustausch wurden erhöht. Wichtig waren ferner folgende Entschließungen des gemischten Ausschusses: Auch während des Krieges werden der deutsch-ungarische Professorenaustausch und der Studentenaustausch weitergeführt und nach Möglichkeit erhöht. Desgleichen soll auch während des Krieges der gegenseitige Besuch der Ferienkurse fortgeführt und erhöht werden. Es wurde ferner beschlossen, den Assistentenaustausch über die bisher vorgenommene Besetzung wissenschaftlicher Arbeitsplätze hinaus im stärkeren Maße zu betreiben und die Zahlen zu erhöhen. Die Beschäftigungs- und Aufenthaltsgenehmigung der an der Reichsdeutschen Schule in Budapest und an der Deutschen Sprachschule mit Handelskursen, sowie der an der Zweigstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Budapest tätigen deutschen Lehrer wird durch einen gemeinsamen Antrag beim ungarischen Kultusministerium erleichtert werden.

Der Schüler-Briefwechsel, der nach Einrichtung einer zentralen Vermittlungsstelle in Ungarn einen außerordentlichen Aufschwung erhalten hat, wird weitergeführt und verstärkt werden.

Zur Vertiefung des an den ungarischen höheren Schulen und Handelsschulen erteilten deutschen Sprachunterrichts soll einer größeren Anzahl ungarischer Deutsch-Lehrer die Möglichkeit gegeben werden, an in Deutschland veranstalteten Fort-

bildungskursen für den Unterricht in der deutschen Sprache teilzunehmen. Der deutsche Ausschuß erklärte sich ferner bereit, dem ungarischen Ausschuß das neuere deutsche sprachmethodische Schrifttum für die Erteilung des Deutsch-Unterrichts zur Verfügung zu stellen, damit dieses Material bei der Abfassung ungarischer Lehrbücher der deutschen Sprache berücksichtigt werden kann.

Der gemischte Ausschuß war sich ferner darüber einig, daß in den an den Schulen verwendeten Lehrbüchern, insbesondere in denen der Geographie und Geschichte, Stellen zu beseitigen sind, die eine unrichtige Darstellung und Herabsetzung des anderen Landes bedeuten, eine Maßnahme, die bereits beim Abschluß des Kulturabkommens in Aussicht genommen war. Die Ausschüsse werden sich gegenseitig laufend über Beanstandungen unterrichten, die hinsichtlich des Inhalts einzelner Lehrbücher in dieser Beziehung zu erheben sind.

Schließlich hat der gemischte Ausschuß einen Unterausschuß eingesetzt, der alsbald in einen Meinungsaustausch treten soll über die Erweiterung der deutsch-ungarischen Kulturverbindungen auf dem Gebiete der Oper und des Schauspiels, der Konzerte, der Ausstellungen und des Künstler- und Schriftstelleraustausches.

Ich habe schon vorhin darauf hingewiesen, daß der letzten Tagung des deutsch-ungarischen gemischten Ausschusses besondere Bedeutung beizumessen ist, die ich in folgendem erblicken möchte:

Die Beratungen des Ausschusses waren auf beiden Seiten von dem festen Willen getragen, den Kulturaustausch zwischen Deutschland und Ungarn während des Krieges nicht nur fortzuführen, sondern zu erweitern und zu vertiefen. Seitens des deutschen Ausschusses ist während der Beratungen immer wieder erklärt worden, daß Deutschland im unbedingten Vertrauen auf den Sieg die Kraft hat, den kulturellen Austausch mit den befreundeten und neutralen Nationen weiterzuführen und zu verstärken. Die dem deutschen Ausschuß in Ungarn in so reichem Maße zuteil gewordenen Freundschaftsbeweise haben uns davon überzeugt, daß auch die ungarische Regierung von dem gleichen Wunsche beseelt ist. So können wir sicher sein, daß der Kulturaustausch, der im Kriege seine Feuerprobe bestanden hat, nach diesem Kriege in einem neuen Europa einen besonderen Aufschwung nehmen wird.

# Bücherschau.

Mitarbeiter: E. Behrens (E. B.), O. Boustedt (Bst.), H. Dibelius (H. D.), H. Goldberg (Gg.), I. Györgypál-Eckert (I. E.), S. Hartnagel (H. S.), L. Hofmann (L. H.), O. A. Isbert (-rt), J. Kippes (J. K.), I. Pécsi (Pcs.), F. v. Roosz (F. v. R.), L. Saczek (L. S.), J. A. Schneider (J. Schn.), L. Spohr (l. sp.).

## 1. Allgemeines. Bibliographie. Bibliotheken.

1. Kristóf, György: *Az erdélyi időszaki sajtó a kiegyezéstől a közhatalom változásáig (1867—1919).* Die periodische Presse Siebenbürgens vom Ausgleich bis zum Wechsel der Staatsgewalt). Bp.: M. Egyetemi Ny. 1938. 29 S., 8°.

In einer kleinen Skizze befaßt sich K. mit der Entwicklung der ungar. periodischen Presse Siebenbürgens nach dem Ausgleich, der eine Wiederherstellung des Verfassungslebens und der Pressefreiheit gebracht hatte. Wir erhalten interessante Einzelheiten über das Tempo der Entwicklung, über die Verbreitung und Wirksamkeit dieser Presse in der Zeit von 1867—1919. Es bleibt das Verdienst der ungar.-siebenbürg. Presse, daß sich das Ungartum nach dem Wechsel der Staatsgewalt eine kulturelle Unabhängigkeit bewahren konnte. (L. S.)

2. Zillich, Heinrich (Hsg.): *Klingsor. Siebenbürgische Zeitschrift. Bd. 16, H. 11/12.* Hermannstadt Nov.—Dez. 1939. 70 S., 4 T.; 8°. Einz.H. M. 1,20, halbj. M. 6.

Das vorliegende Heft enthält zwei Aufsätze, die ihrer nachhaltigen Bedeutung wegen hier an dieser Stelle nicht übergangen werden sollen. Z. nimmt als Herausgeber der Zeitschrift die letzten großen europäischen Geschehnisse des Jahres 1939 zum Anlaß, dem Problem der deutschen kulturellen Ostkolonisation nachzugehen. Er gibt in dem Aufsatz „Deutsche Kultur und Sprache im Osten" recht interessante Einzelheiten, die wenn z. T. auch nicht neu, so doch gerade heute wieder wichtig sind, so daß die neue Erinnerung daran durchaus als Verdienst angesehen werden muß. So hören wir z. B., daß bei den Deutschen Siebenbürgens bereits 1722, also 150 Jahre vor Frankreich und England, der allgemeine Schulzwang eingeführt wurde. Aufschlußreich ist in dem Aufsatz auch die Art, wie Z. die historischen Ereignisse betrachtet etwa wenn er von den Möglichkeiten spricht, die sich für ein geeintes Deutsches Reich nach der Vertreibung der Türken im europäischen Südosten ergeben hätten. — Juluis Bielz' Beitrag über das „Deutsche Theater in Hermannstadt" gibt ein lückenloses Bild über diesen so überaus wichtigen Teil geistigen Lebens, das Deutsche auf weit vorgeschobenem Posten über Jahrhunderte pflegten. Bis zum Ende des 16. Jhd.s führt eine reiche Tradition zurück. Das deutsche klassische Drama fand hier schon frühzeitig fruchtbaren Boden. So wurde bereits 1778 Emilia Galotti, zehn Jahre später Minna von Barnhelm, Clavigo, Die Räuber, Kabale und Liebe sowie Shakespeare gespielt. Nicht uninteressant ist die Tatsache, daß als die großen Gönner und Förderer des Hermannstädter Theaterlebens die dort stationierten kaiserlichen Generale sowie der ungar.-siebenbürg. Hochadel genannt werden (l.sp.)

3. Horák, Jiři (Hsg.): *Slovanská vzajemnost 1836—1936* (Slawische Wechselseitigkeit 1836—1936). Praha: Česka Akademie 1938. 428 S., 8°.

Anläßlich des hundertjährigen Bestehens des Hauptwerkes des literarischen Panslawismus, der Abhandlung „Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation" von Jan Kollár, ist dieses Sammelwerk herausgegeben worden, an dem sich Gelehrte aller slaw. Völker als Mitarbeiter beteiligt haben. Als Thema wird hauptsächlich der Einfluß des Kollarschen Werkes auf jede einzelne slaw. Nationalität behandelt. Zur Geschichte des Nationalbewußtseins bei den slaw. Völkern sind diese Untersuchungen über die Wirkung eines ungarländ. Slowaken, von größter Wichtigkeit. Zur Einführung hat M. Murko eine Abhandlung „Der slawische Gedanke vor Kollár" beigesteuert, die besondere Erwähnung verdient. (L. S.)

4. *Heimotyö. Suomalais-Ugrilaisen Kultuuritoimikunnan Suomen Osaston Vuosikirja.* (Stammesarbeit. Jahrbuch d. Finn. Abt. im Finn.-Ugr. Kulturausschuß.) Bd. 1 (1937—38). H:ki: Svl. 1938. 79 S., 8°.

Besser als durch alle anderen Äußerungen, mit denen die „finn.ugr. Kulturbewegung" bisher an uns herantrat, wird uns an ihrem jetzt begründeten Jahrbuch deutlich, wie sehr sich in ihr zwei Bestrebungen ganz verschiedenen Wesens mischen. Mit dem in eine fremde Kulturprovinz hineingewachsenen Ungarn besitzt Finnland ein gemeinsames Erinnerungserbe, dessen lebendige Pflege nur auf wissenschaftlichem Gebiet möglich ist. Estland dagegen steht infolge seiner geschichtlichen Schicksale nur vorläufig den Finnen ferner als das german. Skandinavien, hier kann und sollte bei der noch heute fühlbaren Charakterverwandtschaft beider Völker durch idealistischen Einsatz Wandel geschafft werden. Wo sich die finn.ugr. Kulturbewegung also der Umlenkung Finnlands von schwed. auf estn. Blickrichtung widmet, kann sie sich ohne Gewaltsamkeit auf sämtliche Zweige des öffentlichen Lebens erstrecken, während der Beschäftigung mit Ungarn Grenzen gewiesen sind, deren Überschreitung nur Anstoß erregen und daher einem guten Grundgedanken schaden kann. Wie blutleer erscheinen z. B. die in großer Menge vom vorliegenden Jahrbuch berichteten Fühlungnahmen einer finn. mit einer ungar. Kreditgenossenschaft oder finn. mit ungar. Mathematiklehrern usw. — gegenüber der einige zehn Seiten später aufgeführten paarweisen Verkoppelung je einer finn. mit einer estn. Studentenverbindung, der zufolge in praktischer Weise jeder Finnland besuchende estn. Student künftig gleich einen Kreis Menschen findet, die ihn als Bundesbruder aufnehmen! Eigenartig wirkt es auch, gerade M. Kuusi in einer sog. Stammeshyme „Budapestin kellot" und „Tonovan rannat" besingen zu hören, der kurz vorher im ersten Jahrbuch der Akadem. Karelien-gesellschaft so treffend erklärt hat, daß „die heutigen Finnen Brüder in Estland haben und nur dort, Vettern jedoch in den kulturverwandten nordischen Ländern". Die techn.künstler. Gestaltung des Jahrbuchs ist (abgesehen vom fehlenden Inhaltsverzeichnis) mustergültig. Inhaltlich setzt es sich fast nur aus Tätigkeitsberichten zusammen; immerhin geben ihm zwei kurze Mitteilungen von Weöres über Runebergs Beziehungen zu Vörösmarty und von Heporautà über die (gute!) Lage der ingro.-finn. und der liv. Minderheit in Estland bzw. Lettland auch einen wissenschaftlichen Inhalt. (H. D.)

---

5. Bevilaqua Borsódy, Béla; Mazsáry, Béla: *Pest-Budai Kávéházak. Kávé és kávésmesterség* 1535—1935. Bp.: Athenaeum 1935. 2 Bd. durchnumm. 1467 S.; 8°.

Zwei Riesenbände ungarischer Kulturgeschichte vom 16. Jhd. bis auf unsere Tage haben wir vor uns, der Gesichtspunkt der Bearbeitung ist die Geschichte der Cafés. Es ist geradzu erstaunlich, was für neue Dokumente aufgetaucht sind, die

mit neuen Farben die schon bekannten kulturgeschichtlichen Tatsachen ergänzen. Der erste Band berichtet von den ältesten Kaffeehäusern und zeichnet die Vorgeschichte des Cafés. Dieser Teil bringt aufschlußreiche Einzelheiten über die Entwicklung der ungar. städtischen Lebensform. Kaffeehäuser sind aber mehr als Geschäftsräume, sie sind wirtschaftliche Unternehmungen; außerdem bilden sie in jeder Großstadt Mittelpunkte des künstlerischen und literarischen Lebens. Besonders der zweite Teil enthält alles, was wir vom Verhältnis der ungarischen Künstler zum Kaffeehaus erfahren wollen. Die zwei Bände sind das Ergebnis einer außerordentlich großen Arbeit auf Grund eingehender Quellenstudien und bilden eine sehr angenehme Lektüre. (L. H.)

## 2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

6. Lakó, György: *Unkarin Lukemisto* (Ungarisches Lesebuch). Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura 1940. 271 S., 8°. Fm. 60. (SKS:n Toimituksia 216. Veröff. d. Finn. Lit. Ges.)

L., der begabte ungar. Finno-Ugrist, der sich mit seinen vergleichenden Sprachstudien außer in ungar. Fachkreisen auch in Finnland einen guten Namen erworben hat, stellte sich diesmal vor eine pädagogische Aufgabe, indem er ein für Finnen bestimmtes ungar. Lesebuch verfaßte. Nach zehn kurzen und leichten Sprachübungen, die stets auf die Grammatik Szinnyeis hinweisen, geben einige Lesestücke Übersicht über Ungarns Geographie und Geschichte. Dabei zog L. auch Schilderungen aus ungar. Klassikern heran; die Hortobágy veranschaulicht er mit den Worten Petőfis, den Plattensee mit denen Jókais. Weniger geglückt scheint uns der Gedanke, das ungar. Haus der großen Tiefebene in der Darstellung Baksays zu zeigen, da dessen Behauptungen für die heutige Sachlage nicht mehr recht zutreffen; L. hätte wenigstens darauf hinweisen müssen, daß sich das hier gegebene Bild auf die Verhältnisse des vorigen Jahrhunderts bezieht. Nach historischen Lesestücken folgt eine verständliche Zusammenfassung der ungar. Literaturentwicklung, dieser schließen sich Sprichwörter, biblische Texte und Märchen an. Außer Novellen enthält dann L.s Lesebuch noch eine Auswahl ungar. Volkslieder und Gedichte. — Aus der Auswahl der Texte geht nicht ganz klar hervor, ob das principium selectionis die sprachpädag. Nützlichkeit oder der literarische Wert eines Stückes war. Auf die gedankenschwere Phalansterszene der Tragödie des Menschen folgt unmittelbar der erste Aufzug des leicht-amüsanten Jugendwerkes von Herczeg „Die Gyurkovics-Mädchen". Ein Lesebuch, das zweifellos in erster Linie der Erlernung des heutigen Sprachgebrauchs dienen will, sollte nur sprachlich einwandfreie Texte enthalten. In den Gyurkovics-Mädchen wirkt die zweite Zeile mit „Egyszerű, ósdi butorzat, de nagy csín" auf den heutigen ungar. Leser befremdend. Bei klassischen Stücken ist es oft unmöglich Proben zu finden, in denen keine veralteten Wörter oder Redewendungen vorkommen; da ist es dann aber unbedingt erforderlich, in Notizen auf alles Derartige hinzuweisen, in L.s Buch etwa auf „oroszlány, alumin (S. 94), sürüdni (S. 99), nézsz (S. 144)" statt des heutigen „oroszlán, aluminium, sürüsödni, nézel". Aus stilistischen Gründen hätte L. die kurze historische Anekdote von Béla Tóth viel besser weggelassen, in der der sonst gewandte Stilist allzuhäufig die Gerundivendung „-va, -ve, -ván, -vén" gebraucht (fünfmal auf der einen Seite!; z. B. „A honvéd a vártára érvén, a tiszt bámulva rivallt rá"). Eben in diesem Stück kommt auch der heute nicht mehr übliche Ausdruck „miniszteri tanács" vor. — Zu diesen sachlichen Mängeln gesellen sich leider noch viele Druckfehler und sogar Schreibfehler (z. B. „Emilia Gallotti" zweimal auf S. 112), die in einem Lehrbuch wirklichen Schaden anrichten. Trotzdem wird das Buch den Finnen als brauchbare Einführung in die ungar. Sprache und Kulturkunde dienen, u. a. durch das über hundert zweispaltige Seiten starke ungar.finn. Wörterbuch. (H. S.)

7. Csűry, Bálint (Hrsg.): *Magyar Népnyelv.* A debreceni Tisza István Tudományegyetem Magyar Népnyelvkutató Intézetének évkönyve (Ungar. Volkssprache. Jhrb. d. Inst. f. Erforschung d. Ungar. Volkssprache an d. Stefan-Tisza-Universität in Debrecen). Bd. 1. Debrecen: Magyar Népnyelvkutató Intézet 1939. 170 S., 7 S. dtsch. Zusf.; 8°.

Wie in den meisten Ländern schon früher, so erweist es sich jetzt auch in Ungarn als notwendig, die bisher zerstreuten mundartkundlichen Forschungen planmäßig zusammenzufassen, mit dem Endziel eines ungarischen Sprachatlasses. Dabei ist es kein Zufall, wenn dies Unternehmen von Debrecen ausgeht, der von reformierten Alföldsöhnen bewohnten ideellen Hauptstadt des Madjarentums. Als Folge ergibt sich, daß die Sammlung der Volkssprache zunächst in Ostungarn am gründlichsten vor sich gehen wird; außerdem verspricht uns aber ein Programmaufsatz des neuen Jahrbuchs, daß wie im vorliegenden Band, so auch künftig stets die interessanten Außenposten des ungarischen Sprachgebiets besondere Berücksichtigung finden sollen, die Sprachinseln in der Moldau, in Slawonien und im Burgenland. Der Leiter des ungar. Unternehmens zeigt seine Umsicht darin, daß er vor Beginn der eigenen Arbeit gründlich die schon gesammelten Erfahrungen eines sprachverwandten Landes prüfen läßt: Bakós Bericht über die finn. Mundartaufnahmen enthält vieles auch für die ungar. Forscher Lehrreiche, z. B. bezüglich der Vorteile begrifflicher Anordnung vor abecelicher. Neben den Abhandlungen über lautliche, grammatische oder auch volkskundliche Einzelfragen bestimmter Mundartgebiete, die den größten Teil des Jahrbuchs füllen, sind als Vorarbeit für den Sprachatlas die Materialsammlungen in Form von Wörterverzeichnissen, Ortsnamenlisten oder Textproben irgendeiner Mundart besonders wichtig. Hervorhebung verdient schließlich ein aufschlußreicher Bericht Katalin Barthas über ihre mundartkundliche Studienreise zu den slawonischen Ungarn. (H. D.)

8. Farkass, Endre: *Szerencs tájegység nyelve nyelvjavitó munkánk tükrében* (Die Sprache des Szerencser Gebiets im Spiegel unserer Sprachverbesserungsarbeit). Szerencs: Farkas 1938. 23 S. 8°. (S. A. Szerencsi M. Kir. Áll. Polg. Iskola 1937—38. Tanévi Értesítője. Anzeiger d. Sz.er Bürgerschule 1937/38.)

In drei Schritten nähert sich F. mit dieser Schrift seinem Ziel einer Reinigung der Sz.er Ortssprache von den dort besonders heftig wuchernden Fremdkörpern. Zunächst bespricht er grundsätzlich den Wert der Sprachpflege und Spracheinheit, dann gibt er praktische Ratschläge für eine spracherzieherische Wirksamkeit der Volksschullehrers, schließlich legt er selbst Hand an durch Aufstellung verschiedenes nützlicher Wortlisten mit Sz. er Sprachhäßlichkeiten und deren gut-ungar. Entsprechungen. Im grundsätzlichen Teil hebt sich F. durch echtes Verständnis für Wesen und Schönheit der Sprache über den Durchschnitt der Sprachpfleger heraus; überdies erhält sein Büchlein noch wissenschaftliches Interesse durch die Einleitung, in der F. den Gründen für die besonders schlechten Verhältnisse grade von Sz. nachspürt. Sicher richtig weist er die Hauptschuld dem Einfluß einer Fabrik auf das dörfliche Leben zu, zumal diese ursprünglich mit fremdvölkischen Belegschaften arbeitete. Auch dem stattlichen Judentum des Orts wird eine Mitwirkung zufallen, während die Abstammung der Landbevölkerung von einstigen russ. Leibeigenen zwar unsere Aufmerksamkeit verdient, für die Sprachgebiete des Orts aber doch kaum herangezogen werden kann. (H. D.)

9. Ferenczi, Sándor: *Az énlaki rovásirás felirat* (Die Kerbinschrift von Énlak). Klausenburg: Minerva 1936. 79 S., 3 S. dtsch. Zusf., 1 Tf.; 8°.

Selten kann man an philol. Deutungsunternehmungen solche Freude haben wie an der vorliegenden Arbeit F.s, bei der jede Behauptung nicht nur ausreichende Begründung findet, sondern auch mannigfache. Von den verschiedensten Seiten rückt F. einer Frage zu Leibe; dann sehen wir die einzelnen Fäden alle in gleiche Richtung streben, bis sie sich zu Ende genau in einem Punkt treffen. Die dtsch. Zusammenfassung gibt vom Gehalt des Buchs ein nur unzureichendes Bild, teils weil sie unklar abgefaßt und für den Fernerstehenden nicht überall verständlich ist, vor allem aber weil sie F.s schönste Entzifferungsleistung, die Auffindung des Lautwerts d für ein schwer deutbares Zeichen der Inschrift, kaum erwähnt. (H. D.)

---

10. Mollay, Károly: *Középkori soproni családnevek* (Mittelalterliche Familiennamen aus Ödenburg). Bp.: Svl. 1938. 64 S., 2 S. dtsch. Zusf.; 8°. Német Nyelvészeti Dolgozatok 1 (Arb. z. Dtsch. Sprachwiss. — Hsg. Schwartz, Elemér).

Vor allem seit dem Erscheinen von Bahlows Deutschem Namenbuch (1933) ist Unruhe in die dtsch. Familiennamenforschung gekommen (und da die dtsch. Wissenschaft hier am weitesten entwickelt war, in die Familiennamenforschung überhaupt). Grade weil vorher ein Endzustand erreicht schien, in dem sich neuere Handbücher (wie der Brechenmacher oder der Gottschald) nur noch unbedeutend von dem klassischen Heintze-Cascorbi unterschieden, deshalb mußte es besonders heftig einschlagen, als die früher nur vereinzelt laut gewordenen Bedenken an den Grundlagen dieser einmütigen Forschung plötzlich durch ein abweichendes Handbuch in breite Kreise drangen. Es war die nur-sprachliche Betrachtung der Familiennamen als zeitloser Wörterbuchpunkte, die schließlich das Vertrauen verlor; richtig betonten Socin, Bahlow u. a., daß der Name nur im Zusammenhang mit der Kulturgeschichte seines Orts und seiner Zeit verstanden werden kann. Am wichtigsten für solche Neudurchforschung ist das wendebringende 15. Jahrhundert, das in der vorliegenden Schrift auch für Ödenburg sachkundige Bearbeitung findet. Doch müssen wir feststellen, daß M. im Neuerungseifer über das richtige Maß hinausstürmt: Sein Buch enthält schon viel mehr Sippenkunde als Namensforschung, mit dem Ergebnis, daß auf gut 60 Seiten nur 14 ausgewählte Namen „bewältigt" wurden. So konnten denn wenigstens M.s unnatürlich formales Einteilungsverfahren für die Familiennamen noch nicht viel schaden, das zur übersichtlichen Gliederung eines größeren Materials ganz unbrauchbar wäre. (H. D.)

11. Schlitt, Adam: *Die Mundart von Szakadát.* Debrecen: Kultura 1938. 106 S., 8°. Wärbel I 3.

Bei genauer Bestimmung aller lautlichen und grammatischen Merkmale seiner Heimatmundart findet S. neben einer Mehrzahl nur im moselfränk.südhess. Mischgebiet anzutreffender Eigenarten andere mit ausgesprochen nordhess. Prägung, während die alte Pfarrchronik gar das Saarland als Heimat der Bevölkerung nennt. Dieser Tatbestand läßt sich nur durch die Annahme landschaftlicher Gemischtheit schon der ersten Ansiedler bzw. eines fremden Zuzugs in frühster Zeit erklären; doch dürfen wir nicht denken, die Frage damit erschöpft zu haben. Mögen sich auch unter dem Grundstock nassauischer Siedler einzelne Familien aus Kurhessen und Fulda befunden haben — die von der Sprache nicht bestätigten Angaben der Chronik müssen wir als möglichen Irrtum beiseite lassen —, so bleibt es immer noch eigenartig, daß sich in Einzelformen diese Minderheit durchgesetzt hat, die sonst gewohnt war, sich sprachlich den neuen Nachbarn anzupassen. Grundsätzlich weist S. auf das Gesetz der neutraleren Form hin (auf die Erscheinung, daß sich eine neutralere Sprachform

gegen eine eigenartig abweichende auch dann durchsetzen kann, wenn zahlenmäßig nur wenig Sprecher hinter ihr stehen); doch unterläßt er eine praktische Probe auf den Fall Szakadát. Trotzdem erweist sich S.s im analytischen Fall besonders gründliche Arbeit als wertvoller neuer Beitrag zur siedlungsgeschichtlichen Erforschung der Schwäb. Türkei. Die wörtliche Wiedergabe eines längeren Stücks aus der Pfarrchronik kommt der Verwendbarkeit des Buchs sicher zugute; viel mehr noch gilt dies aber für den Abdruck der 40 Wenkersätze, den alle andern Mundartbeschreiber nachahmen sollten. (H. D.)

12. Steier, Lajos (Hsg.): *Czambel Emlékkönyv* (Gedenkbuch für Czambel). Pécs: Dunántul 1937. 175 S., 8°. (A „Felvidéki. Tud. Társ." Kiadv. Veröff. d. „Wiss. Ges. Oberungarns".)

Dieses Gedenkbuch für den Sprachwissenschaftler und ungar. Ministerialbeamten Czambel, das die bekanntesten ungar. Fachleute für das sog. tschecho-slowakische Problem zu Verfassern der einzelnen Beiträge hat, würdigt die Persönlichkeit und wissenschaftliche Wirksamkeit Cz.s im engsten Zusammenhang mit dem damaligen Stande der Idee von der tschecho-slowakischen Sprach- und Stammesverwandtschaft. Cz.s sprachwissenschaftliche These, die die slowakische Sprache mit der südslawischen Gruppe in Zusammenhang bringt und die die sprachliche Zusammengehörigkeit des Tschechischen und Slowakischen leugnet, wird uns auf Grund der einzelnen Aufsätze und des reich angeführten Literaturmaterials in ihrer wichtigen politischen Bedeutung für die Eigenständigkeit der slowakischen Sprache und eines besonderen slowakischen Nationalgefühls verständlich. Für die Nationalitätenpolitik des ungarischen Staates in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege erhalten wir auf Grund von Cz.s wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit viel aufschlußreiche Angaben. (L. S.)

13. Tagliavini, Karl: *Rumänische Konversationsgrammatik*. Heidelberg: Groß 1938. 452 S., 8°. M. 7. (Meth. Gaspey-Otto-Sauer.)
*Wörterverzeichnis und Schlüssel zur r. K.* 84 S. M. 2.

T.s Grammatik ist zurzeit zweifellos das beste Lehrbuch, aus dem Deutschsprechende das Rumänische lernen können; sie übertrifft auch bei weitem das frühere rumän. Buch der gleichen Reihe, mit dem sie gar nichts gemein hat. Der neue Verf. vereinigt eine beschreibende Sprachlehre mit den Grundzügen einer histor. Grammatik; die Gefahr, daß der nur auf praktische Zwecke eingestellte Schüler die philol. Feinheiten als lästiges, die Übersichtlichkeit störendes Beiwerk empfindet, konnte T. durch geschickte Druckanordnung auf ein Mindestmaß herabdrücken. Die gelegentlich noch vorkommenden leblosen Übungssätze nach Art früherer Schulaufgaben („die guten Könige wurden immer von ihren Völkern geliebt...") fallen grade hier unangenehm auf, wo der überwiegende Teil des Lesestoffs sehr glücklich aus rumän. Schriftstellern ausgewählt ist. Bei einer Neuauflage müssen auch einige sinnstörende Druckfehler ausgebessert werden; seinen eigenen Stil hat T. von einem Deutschen prüfen lassen, nur das nachträglich geschriebene Vorwort ist dieser Durchsicht leider entgangen (vgl. „zwischen" statt „unter" nach Art des lat. „inter"). (J. K.)

---

14. Benedek, Marcell: *A magyar irodalom története* (Gesch. d. ung. Literatur). Budapest, Singer et W. 1938. 256 S., 8°.

Betrachtet man das Buch als eine populäre und zusammenfassende Literaturgeschichte, die es B.s eigenen Worten nach sein will (S. 254), so muß es auffallen, daß die Darstellung lediglich bis zur Jahrhundertwende reicht, daß alo gerade die-

jenigen Zeiten fehlen (Ady und die Gegenwart), die das große Publikum am meisten interessieren. B.s schlichte und klare Darstellung weist gelegentlich ein allzu schulmäßiges Gepräge auf, zumal was die überreichliche Aufzählung von Namen betrifft: ein Zeichen dafür, daß sich B. von dem Ballast der herkömmlichen Literaturgeschichten und Lehrbücher nicht ganz frei zu machen vermochte. Dies bezieht sich in erster Linie auf solche Gestalten, deren Namen mit einer feststehenden Charakterisierung als literaturgesch. Gemeingut von Lehrbuch zu Lehrbuch wandern, ohne daß die betr. Schriftsteller dabei gelesen oder erfaßt werden (Vadnai, Vértesi, Iványi, Gozsdu, Kemecsey u. a.). Dadurch verliert B.s Buch viel an Lebensfrische, was um so mehr zu bedauern ist, wo der angenehme und durch eine im guten Sinne des Wortes journalistische Leichtigkeit bestimmte Stil dem B.schen Buch zu wirklicher Popularität verhelfen dürfte. Tatsächlich wäre es grade geeignet, die richtige Literaturgeschichte für den Familiengebrauch — vielleicht etwas „ad usum delphini" — zu werden. Alles Fragwürdige, Heikle, Polemische und Problematische wird sorgfältig vermieden, die Schilderung ist stets in gutgesinnt-konservativem Tone gehalten. Wahrscheinlich ist es auch diesem Konservativismus zuzuschreiben, daß B. die brennenden Probleme der modernen Literatur gar nicht berührt, ferner daß er etliche bekannte Redensarten unverändert in sein Buch übernimmt. So stellt er die Verwandtschaft der finn.ugr. mit den altaischen Sprachen als etwas Selbstverständliches hin, obwohl diese seit langem viel bestritten wird. Den Anfang der altungar. Leichenrede gibt B. in einer Lesart wieder, die um die Jahrhundertwende als wissenschaftlich galt, inzwischen aber unwiderlegbar als falsch erwiesen ist. Über die neuentdecke Marienklage, das erste ungar. Gedicht, das in den älteren Literaturgeschichten nicht erwähnt wird, weiß auch B. nichts zu sagen. Die als besonders schöne ungar. Prosa vorgeführten Sätze aus Bródys „Silberziege" (S. 247 bei Benedek) sind eher geschnörkelt unbeholfen als mustergültig. Neuartig wirkt der Abschnitt über Madách, wo B. nachzuweisen versucht, daß Adam in der Tragödie des Menschen nicht die Menschheit als Ganzes verkörpere, sondern den großen Mann. (H. S.)

15. *Boldog Margit Legendája* (Die Legende der seligen Margarete). Bp.: Egyetemi Ny. o. J. 218 S., 8°.

Eine bibliophile Neuausgabe der mittelalterlichen Legende von der seligen Margarete aus dem Hause der Arpaden liegt hier in glänzender Ausstattung vor. (L. H.)

16. Rónay, György: *Szűzek koszorúja* (Kranz der Jungfrauen). Bp: Pázmány Irod. Társ. 1936. 63 S., 8°.

Nach einer zusammenfassenden Darstellung jenes Zeitalters, in dem die ausgehende Klosterkultur der kämpferischen Haltung des Barocks Platz machte, beschreibt und erläutert R. verständnisvoll den „Jungfrauenkranz" von Lukas Pécsi (1591), der als wichtige geistesgeschichtliche Quelle diesen weltanschaulichen Wandel einprägsam zum Ausdruck bringt. (I. E.)

17. Dhas, Georges-Philippe (Hsg.): *Poèmes hongrois*. Bp: Springer 1935. 79, S., 8°.

18. Petőfi, Alexandre: *Jean le Preux*. Übs. G. Ph. Dhas. Paris: Sphère 1937. 44 S., 8°.

19. Herczeg, Ferenc: *Bysance*. Übs. G. Ph. Dhas. Ebenda 1938. 71 S., 8°.

1935 brachte D. eine kleine ungar. Anthologie heraus, die neben Gedichten von Ady, Arany, Babits und Kosztolányi schon erste Versuche einer Übersetzung des

„Helden János" enthielt. Zwei Jahre später war dieses Märchengedicht von Petőfi in rhythmischen Alexandrinerversen fertiggestellt, die den frischen Reiz der phantasievollen Dichtung gut wiedergeben. Herczegs Drama vom Ende eines zum Tode verurteilten Reiches, vom tragischen Schicksal der letzten ehrlichen Kämpfer, folgte als neueste Übersetzung von D. (L. H.)

---

20. Endrődi, Béla: *A boldogtalan ember* (Der unglückliche Mensch). Bp.: Genius 1939. 194 S., 8°.

Dieser Roman gibt die Geschichte einer leidenschaftlichen Liebe: der Mann ist ein feiner hochgebildeter, aber stark nervenkranker Mensch, die Frau eine durch und durch hysterische Erscheinung aus den sogenannten „höheren Kreisen" der Weltstadt Budapest. Diese Liebe ist tragisch, aber sinnlos; beide gehen daran zugrunde. Kein vernünftiger Mensch wird diese „Unglücklichen" verstehen oder bedauern können. Beim Lesen erinnert man sich alt bekannter Gestalten aus der Weltliteratur, z. B. des Barons Hulot in Balzacs „Cousine Berte" oder der Zolaschen Nana. (L. H.)

21. Harsányi, Zsolt v.: *Und sie bewegt sich doch.* Übs.: Toth, J. P. u. Luther, A. Leipzig: Esche o. J. 868 S., 8°.

22. Ders.: *Mit den Augen einer Frau.* Übs. wie oben. Leipzig: Esche o. J. 947 S., 8°.

Auch in Deutschland erlebten die Werke von H. große Erfolge. Die ungar. Kritik hat schon immer betont, daß das größte Verdienst der Lebensromane von H. darin liegt. daß sie Gestalten und Probleme der Vergangenheit jenen Kreisen des Publikums nahe bringen, die sich sonst nie mit diesen Entfaltungen des menschlichen Geistes befassen würden. H.s klare und leichte Sprache wurde von den Übersetzern gut getroffen. — In dem Riesenbande „Und sie bewegt sich doch" begleiten wir ein großes leidenschaftliches Leben: Galileis Kämpfe um die Unendlichkeit des Wissens gegen die Beschränktheit der Menschen und ihrer Vorurteile. In diesem Kampf erscheint Galilei als Heros des menschlichen Denkens, als unermüdlicher Sucher der Wahrheit und Entdecker des Weltalls inmitten einer langen Reihe weltgeschichtlicher Gestalten. Auf den letzten 200 Seiten aber, wo die Handlung ihren Höhepunkt erreichen sollte, wo Galileis Kampf gegen die Inquisition sich tragisch gestaltet, da wird der Roman langweilig, der Autor verliert sich in unendlich langen Dialogen, die nichts Neues mehr bringen. — Kurz nach dem Galilei-Roman erschien ein neues Riesenwerk von H. in deutscher und ungarischer Ausgabe beinahe gleichzeitig. Der neue Roman spielt in unserer Zeit und erzählt „mit den Augen einer Frau" die Lebensgeschichte der schönen Baronin Frau Magdolna Hubay. Der erste Band behandelt die schwärmerische Jugendliebe des 18jährigen Mädchens zu einem Don Juan aus der ungar. Gentry, — die zweite Geschichte berichtet über die Freundschaft einer reifen Frau von 33 Jahren mit einem Schriftsteller; die hohe Intelligenz des Liebespaares gibt tausend Möglichkeiten, alle Komplexe und feinen Gefühle gründlichst durchzusprechen — der dritte Band führt uns schließlich zu dem geschmacklosen Verhältnis einer 50jährigen Frau mit einem jüngeren Mann; er fängt mit einem Selbstmordversuch an und endet in der Heirat des geliebten Mannes mit der Tochter der Romanheldin. Ein Sittenspiegel von dem Gesellschaftsleben der höheren Kreise bis hinab zu den Haartrachten und Tischregeln ermöglicht es dem Verf., mit jeder der drei Handlungen über 300 S. zu füllen. (L. H.)

23. Jankovics, Marcell: *Kikötők* (Häfen). Bp: Franklin o. J. 225 S., 8°.

J., ein ungar. Dichter aus der Slowakei, bringt ein unterhaltsames Tagebuch von einer Mittelmeerreise. Das Werk enthält eine lebendige Schilderung der Landschaften.

Menschen unserer Zeit begegnen dem Autor, der in den Vordergrund seines Buches die polit. Fragen des Mittelmeerbeckens stellt. Bei einem Abstecher nach Odessa wird auch Sowjetrußland in das Problem einbezogen. (J. Schn.)

24. Körmendi, Ferenc: *Találkozás és bucsú* (Begegnung und Abschied). Bp: Athenaeum o. J. 273 S., 8°.

Auf einem Bummel durch die Welt wird ein Schriftsteller an einen kleinen Ort in Italien verschlagen. Hier begegnet er zwei Frauen, deren Liebe er erringt, die aber für ihn nur Episode bleiben. Gut dargestellt sind die Stimmung und die Psychologie des Reisenden sowie das Treiben in einer kleinen Familienpension. Die Gestalten aber, die sich von diesem Hintergrunde abheben, erscheinen unwahrscheinlich und erinnern an schlechte Filmromantik. K. erreicht in diesem Werk nicht sein früheres Niveau. (J. Schn.)

25. Surányi, Miklós: *Ein Volk allein.* Übs. Käthe Caspar. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1937. 777 S., 8°.

Die Übersetzung eines Romans, der eine der größten Persönlichkeiten aus der Geschichte Ungarns zum Mittelpunkt hat, muß immer, mag sie gut oder weniger gut sein, als eine wertvolle und von beiden Nationen dankbar anerkannte Arbeit angesprochen werden. S.s Romantrilogie (s. U. Jb. XVI, S. 301) ist auch in der dtsch. Übersetzung spannend und mit Genuß zu lesen, besonders da die Sprache den Zauber dieses einmaligen historischen Geschehens treffend wiederzugeben versteht. (l. sp.)

26. Szentimrei, Jenő: *Ferenc tekintetes úr. Kölcsey Ferenc életregénye* (Der gnädige Herr Franz Kölcseys Lebensroman). Bp.: Athenaeum o. J., 334 S., 8°.

Mit großer Hingabe und inniger Vertiefung zeichnet Sz. den Lebensroman des Dichters der ungar. Nationalhymne. Die geschmackvolle archaisierende Sprache beweist am besten die Einfühlung in die Zeit Kölcseys. Alle bedeutenden Gestalten des damaligen literarischen Lebens Ungarns bilden den Rahmen zur Lebensgeschichte des Dichters. Nach einigen Szenen der Kindheit erleben wir die Liebesleiden der Jugend, der überzeugendere zweite Teil des Romans zeigt dann den Aufstieg des Dichters zum Kämpfer für sein Volk als Redner auf den Reichstagen, als Vertreter des Lebenswillens in einem sich erneuernden Volk. (L. H.)

---

27. Möller, Karl v.: *Die Salpeterer.* München: Eher 1939. 278 S., 8°.

Ein Banater Schriftsteller liefert in diesem Roman einen Beitrag zur Siedlungsgeschichte seiner Heimat. Erst im dritten Teil wird das Banat zum Ort der Handlung, aber es bildet den Hintergrund auch zu den Geschehnissen der beiden ersten Teile. Deutsche Bauern im südlichen Schwarzwald, die „Salpeterer" (nach dem ersten Führer der Bewegung, dem Salpetersieder Johann Fridolin Albiez, benannt) führen einen harten, unerbittlichen Kampf gegen die Leibeigenschaft. Zu einer Neuordnung der inneren Verhältnisse des Staates ist die Zeit noch nicht reif, da bringt die Kolonisationspolitik Maria Theresias eine Lösung: im Banat erwartet die Bauern Freiheit und Wohlstand. Die Salpeterer klammern sich trotzdem an ihre alte Heimat, da werden sie zur Zwangsarbeit ins Banat verschickt. Erst die junge Generation findet sich in ihr Geschick. Auch der alte Salpetererführer Albiez erlebt eine innere Entwicklung und kommt zu der Erkenntnis, daß es ein gemeinsames deutsches Schicksal und Reich gibt — tragisch, daß ihm diese Erkenntnis in dem Augenblick kommt, als er und die Bauern das Gebiet des deutschen Reiches für immer verlassen haben! Die

eingehende und treffende Schilderung der Bauern, ihrer menschlichen Werte und der Art ihres „Verbrechens" (für das sie ins Banat verbannt werden!) geben dem Buch seinen Reiz und Wert. (F. v. R.)

28. Zillich, Heinrich: *Der Weizenstrauß*. München: Langen u. Müller 1938. 243 S., 8°.

29. Ders.: *Attilas Ende*. Ebenda 1938. 105 S., 8°.

Das innere Leiden und die Entspannung der Seele jener Menschen, die durch das Ungeheure der vier Kriegsjahre im Tiefsten erschüttert wurden — und dies waren wohl nicht die wenigsten und nicht die schlechtesten — bildet das Thema des „Weizenstrauß"-Romans: 20 Jahre nach Kriegsende besucht eine Witwe aus München mit ihren beiden Töchtern das Grab ihres vor Kronstadt gefallenen Mannes und findet Aufnahme im Hause eines Sachsen, für den und für dessen Freund der Krieg noch nicht aufgehört hat. Die Begegnung wird Frauen und Männern zur inneren Befreiung und zum Wendepunkt für ihr weiteres Leben. Sozusagen durch Vermittlung des Krieges findet die Begegnung zwischen Deutschen aus dem Reich und Deutschen aus der Heimat des Dichters statt. Z. läßt uns darin ein Symbol sehen, wie er überhaupt in klassischer Art die Form symbolhafter Dichtung verwendet, sei es in der Naturschilderung, sei es in der Darstellung rein menschlicher oder politischer Geschehnisse. So ist schon der Titel des Buches symbolisch zu verstehen, ebenso liegt in der Gegenüberstellung der Charaktere, etwa des Schobelt und des Polenka, ein Symbol. Die Figur des Polenka ist auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswert, da mit ihr der Typ eines völkisch Assimilierten — eine für die Geschichte der letzten 100 Jahre psychologisch und soziologisch neue, in den Ländern des europ. Südostens dann aber nicht seltene Erscheinung — dichterische Gestalt gewonnen hat. — Ganz anders geartet, wenn auch wieder symbolisch aufzufassen, ist die Geschichte von „Attilas Ende". In erzählender Form, aber dramatisch aufgebaut, dabei in der Sprache dem historischen Milieu angepaßt, absichtlich derber und weniger glatt, lesen wir von dem letzten großen Zug Attilas, der ihn schließlich bis zur ewigen Stadt führt. Das Zurückweichen vor dem christlichen Rom wird für den Heiden gleichzeitig zum Verzicht auf die Fortsetzung seines Siegeszuges . . . ein Weiterleben ohne Sieg gibt es für den großen Helden dann aber auch nicht mehr. Z. hat es nicht unterlassen, auch das kulturgeschichtliche Beiwerk zu geben, was ihm sehr zu danken ist. (l. sp.)

---

30. Roos, Ervin: *Eestikeelse kvantiteeriva heksameetri süsteem* (Das System des quantitierenden Hexameters im Estnischen). Tartu: Akadeemiline Kirjandusühing 1938. 70 S., 4. S. dtsch. Zusf.: 8°. (Akad. Kirj. Üh. Toim. 12. Publ. d. Akad. Liter. Vereinig. zu Tartu.)

R. unternimmt in seiner Schrift den erstmaligen Versuch, im Hinblick auf die Übersetzung antiker Poesie alle estn. Wörter für den quantitierenden Vers zu systematisieren. Nach kurzer Betrachtung der verschiedenen Möglichkeiten solchen Versbaus entwickelt R. ein eigenes Verfahren, bei dem die Länge einer Silbe nicht absolut bestimmt wird, sondern relativ zu ihren Nachbarsilben. Dies führt zu einer Klassifikation nicht der einzelnen Silben, sondern der ganzen Wörter, wobei sich für die zweisilbigen Wörter 9 Typen ergeben, für die dreisilbigen 27 und für die viersilbigen 81. Die praktische Anwendbarkeit seines Systems veranschaulicht R. an einer Übersetzungsprobe aus Ovids Metamorphosen. (Bst.)

31. Kangro, Bernard: *Eesti soneti ajalugu* (Geschichte des estn. Sonetts). Tartu: Akadeemiline Kirjandusühing 1938. 123 S., 2 S. franz. Zusf., 8°. Kr. 2,50 (Akad. Kirj. Üh. Toim. 13. Publ. d. l. Soc. Universitaire d. Littér. à Tartu).

K. versucht einen Gesamtüberblick über die Entwicklung des Sonetts in Estland zu geben. Im einleitenden Teil geht er auf die allgemeinen Formen des Sonetts ein und untersucht dessen inneren Aufbau. Nach einem kurzen Überblick über die Verbreitung des Sonetts in der europäischen Literatur folgt eine eingehende Behandlung des estn. Sonetts in seinen drei wichtigsten Entwicklungsperioden. Der erste Zeitraum reicht von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1908. Daran schließt sich die zweite Periode, die im Zeichen der Bewegung „Jung-Estland" und „Siuru" steht; 1926 beginnt die Gegenwart. Für jedes der drei Zeitalter stellt K. wieder Untersuchungen nach Form und Inhalt an, prüft die Veränderungen im Vergleich zu den anderen Perioden und behandelt gleichzeitig an Hand von Beispielen die wichtigsten Einzeldichter. (Bst.)

32. Annist, August — Saar, Gustav: *Kreutzwald, Jean Paul ja Witschel* (K., J. P. und W.). Tartu: Akad. Kirjandusühing 1936 103 S., 2 S. d. Zusf., 8°. Kr. 2. (Akad. Kirj. Üh. Toim 11. Publ. d. Ark. Liter. Vereing. z. Tartu.)

A. behandelt die Entstehung von F. R. Kreutzwalds „Paar sammokest" (Einige Schrittlein.) Dabei vertritt er die Auffassung, daß dieses bekannte Prosawerk nicht (wie ursprünglich angenommen wurde) eine Originaldichtung ist, sondern Jean Pauls „Maria Wutz" zum Vorbild gehabt habe. Beinah ein Drittel von Kreutzwalds Erzählung, darunter die schönen lyrischen Anfangs- und Endpartien, stellen eine freie Übersetzung dieses deutschen Werks dar. Allerdings hat Kreutzwald die Hauptpersonen und das Milieu der Handlung so stark auf das ihm gut bekannte estn. Landleben übertragen, daß hier trotz der Entlehnung eines großen Textteiles kein Plagiat, sondern eine geschlosene Neuschöpfung entstanden ist. — S. behandelt die verschiedenen estn. Übersetzungen der „Morgen- und Abendopfer" von I. A. B. Witschel, wobei auch er besonders auf die von Kreutzwald eingeht. Sehr übersichtlich stellt er den dtsch. Originaltext dem estn. gegenüber und führt dabei die reichen estn. Wortschöpfungen vor Augen, besonders auf dem Gebiet der abstrakten Begriffe. — Leider kann sich S. am Ende seiner Abhandlung nicht einiger unangebrachter chauvinistischer Bemerkungen enthalten. Wenn er schreibt, daß Kreutzwalds Übersetzung „dem estnischen Volk half, sich von der jahrhundertelangen geistigen Knechtschaft der feudal gesinnten deutschen Pastoren zu befreien, denen die Kirche in erster Linie als Mittel zur Niederhaltung des Volkes diente", so vergißt er die ganz anders geartete Seelenknechtung durch die griech.orthod. Priesterschaft zu erwähnen, und auch daß es wohl das Verdienst der deutschen Pastoren gewesen ist, wenn das estn. Volk nicht über die orthod. Kirche völlig russifiziert wurde, wie es den benachbarten Ingern und Woten ergangen ist. (Bst.)

## 3. Geschichte.

33. Mühlmann, Wilhelm E.: *Krieg und Frieden. Ein Leitfaden der politischen Ethnologie.* Heidelberg: Winter 1940. 252 S., 8°. M. 8,50, geb. 10. (Kulturgesch. Bibl. N.F.II 5.)

Wenn das vorliegende (unabhängig von aller Konjunktur schon im Winter 1938/39 fertiggestellte) Buch nach M.s eigenen Worten mithelfen soll, die Völkerkunde „von Herodot zu Thukydides" weiterzuentwickeln, so entspricht dem Herodot die etwa unter Weule zur höchsten Vollendung gelangte positivistische Völkerkunde vor 1914, die die Naturvölker bis ins kleinste um ihrer selbst willen beschreibt, mit ausgesprochener

Freude am Einmaligen und Außergewöhnlichen — während man heute in der Fülle der Einzelerscheinungen nach allgemeinen Regeln und wiederkehrenden Situationen sucht, so wie einst Thukydides in der jüngsten Geschichte seines Vaterlandes. Für eine solche Forschungsrichtung erhalten die Naturvölker erst als Vergleichsstück zu unsrer eigenen Kultur Bedeutung, oft sogar als Schlüssel zur besseren Selbsterkenntnis. Dementsprechend untersucht auch M.s neues Buch den Wechsel von Krieg und Frieden (und darüber hinausgehend überhaupt das außenpolitische Leben) in erster Linie bei den Naturvölkern, doch mit ständigem Seitenblick auf die spätere Weiterentwicklung zu den uns aus der Geschichte und der eigenen Umwelt bekannten Formen. — Wie notwendig eine solche zusammenfassende Untersuchung war, das zeigt sich an dem starken Widerspruch ihrer Ergebnisse zu unsern gewohnten Vorstellungen. M. macht uns verständlich, wie der bei den Naturvölkern noch vorherrschende primitive Krieg nicht aus überschäumendem Selbstgefühl entspringt, sondern als Versuch des Zuvorkommens aus bloßer Angst... wie eine hohe geistige Entwicklung vorausgegangen sein muß, bevor Verständnis für den offenen Kampf an Stelle des bis dahin selbstverständlichen tückischen Überfalls aufkommen kann... oder wie für den primitiven Menschen die Erlangung eines Sieges noch wenig zu tun hat mit seiner Auswertung zu eigenem Gewinn. Ganz besonders wichtig sind M.s Untersuchungen über die Auslesewirkungen des Kriegs, bei denen drei Gesichtspunkte unterschieden werden müssen: im Innern eines Volks die Ausmerze der Kriegsteilnehmer gegenüber den zu Hause Bleibenden, zwischen den Völkern die Ausmerze des Besiegten gegenüber dem Sieger und zwischen den Völkertypen die Ausmerze der Völker mit primitiver Kriegsführung gegenüber denen mit fortgeschrittener (denn — ebenfalls im Widerspruch zu landläufigen Vorstellungen — paart sich der größere Mut im entwickelten Krieg mit verminderter Grausamkeit und geringeren Verlustzahlen!). Vollständig klar hat auch M. diese Dreiheit noch nicht herausgearbeitet, obwohl er grade hierin schon weit über seine Vorläufer, z. B. den viel zitierten Steinmetz, hinausgelangt. Ein schwacher Punkt des — als Gesamtleistung trotzdem vortrefflichen — Buchs sind die Ausführungen über den kulturbegünstigenden Vorrang der politischen Großgebilde vor den kleinen Völkern und Staaten, wo M. apriorische Formeln aufstellt, die sich auf die empirische Geschichte nur in sehr beschränkten Maßen mit Erfolg anwenden ließen. — Für die Ungarnforschung lohnt sich ein besonderer Hinweis auf die Kapitel über Bauern- und Nomadentum, die uns die geschichtliche Rolle der turan. Völker verstehn helfen. Daß die gefährlichen Mongolen von den Chinesen durch buddhist. Propaganda bewußt entmannt wurden, scheint trotzt seines legendenhaften Aussehens ein geschichtlicher Vorgang zu sein. Darf man als Parallelbeispiel für völlige und seltsam rasche Charakterwandlung eines biologisch gleichbleibenden Volkskörpers vielleicht auf die Rolle des (sogar nur kurze Zeit an der Herrschaft befindlichen) Kalvinismus in England hinweisen? (H. D.)

---

34. Uhlirz, Mathilde: *Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn III.* Graz: Leuschner u. Lubensky 1939. 270 S., 8°. M. 18.

Nach zehnjähriger Pause — der erste Band, der die Zeit bis 1848 behandelt, ist 1930 erschienen — erhalten wir nun den dritten Band des V.schen Werkes, der den Weltkrieg und den Zusammenbruch der Doppelmonarchie enthält. Auch dieser Band vermittelt den gegenwärtigen Stand der Forschung und zieht in seinen reichen und gut gewählten Literaturangaben auch ausländ. Untersuchungen in starkem Maße heran, so daß er berufen ist, ein unentbehrliches Hilfsmittel besonders für den jungen Wissen-

schaftler zu werden. Der in Kürze erscheinende Schlußband mit einer Aufarbeitung der Zeit von 1848 bis 1914 und der angekündigte Registerband werden dann eine Gesamtwürdigung des so wichtigen Werkes zulassen. (L. S.)

35. Zarek, Otto: *The history of Hungary*. London E. C. 4: Selwyn & Blount, 1939. 390. S., 8°. Sh. 10/6.

Z.s „Geschichte Ungarns" (s. UJb. XIX, 168) liegt nunmehr auch in englischer Übersetzung — stark gekürzt — vor. Es läßt sich denken, daß Z. nach einem neuen Absatzmarkt seines Produktes Umschau halten mußte, nachdem in Deutschland das „Werk" nicht gefragt sein dürfte. Der englische Leser wird in den augenblicklichen Zeiten vielleicht sehr gern nach diesem Buch greifen und erfreut sein, von einem so judenfreundlichen Volk zu hören, wie es nach Z. die Madjaren sind. Genauere Kenntnis als sie ihm Z. übermittelt, würde ihn freilich eines besseren belehren. (l. sp.)

36. Divéky, Adorján: *A magyar-lengyel érintkezések történelmi tanulságai* (Die geschichtlichen Lehren der ungar.-poln. Berührungen). Bp: M. Nemzeti Szöv. 1937. 32 S., 8°.

Der um die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte beider Völker verdiente Gelehrte gibt uns hier eine kurze Zusammenfassung der Beziehungen von der Staatsgründung der Arpaden und Piasten bis zum Weltkrieg und seinen unmittelbaren Folgen. (L. S.)

37. Féja, Géza: *Dózsa György* (Georg D.). Bp.: Mefhosz 1939. 243 S., 8°.

Der große Versuch einer Klärung der Geschichte und der Urkunden um die Gestalt des lange verkannten Bauernführers des 16. Jh.s wird in diesem Buch zu einem umfassenden historischen Bild der Bauernbewegungen, die die ungar. Geschichte vom 13. Jh. an kennt. Die Kämpfe des Bauerntums werden mit der Objektivität des Wissenschaftlers und mit der Teilnahme des mitfühlenden Menschen beschrieben. Dieses Buch ist auch eine Leistung aus der Bewegung der sog. „Dorfforscher", deren Aufgaben nicht nur in einer Beschäftigung mit der Gegenwart des Bauerntums liegen, sondern auch in einer Aufdeckung der Vergangenheit dieses Standes, dessen Hebung die wissenschaftliche und die soziale Arbeit dieser Schriftstellergruppe fördern will. Klare Tatsachenberichte und gerechte Deutung der spärlichen Unterlagen zeichnen diese Arbeit von F. aus, aber ihre sprachliche Gestaltung ist übereilt, karg und vielfach fast flach. (L. H.)

38. Redlich, Oswald: *Das Werden einer Großmacht. Österreich von 1700 bis 1740*. Baden b. Wien, Leipzig: Rohrer 1938. 391 S., 8 Tf.; 8°. (Huber-Redlich: Geschichte Österreichs, Bd. 7.)

Eine Geschichte Österreichs in der ersten Hälfte des 18. Jh.s darf das klassische Zeitalter jenes in Europa einzigartigen Staatsgebildes darstellen. Das vorliegende Werk von R., dessen Auffassung vom Wesen der Geschichtsschreibung nicht nur den großen österreich. Historikern, sondern auch der Geschichtsbetrachtung eines Ranke verbunden ist, gibt ein außerordentlich klares Spiegelbild jener an Ereignissen und Persönlichkeiten so reichen Zeit. Die in ihrer Schlichtheit bestechende Darstellungsweise, die leichte und doch alles berücksichtigende Handhabung des Materials sowie der durchsichtige Aufbau bringen es mit sich, daß R.s Buch dem geschichtlichen Stoff in höchstem Maße gerecht wird. Auch in sachlicher Hinsicht trifft das zu, was vor allem für den ungar. Leser von Wichtigkeit sein dürfte. Die ungar. Bewegungen unter Franz Rákóczi werden unter Bewahrung strengster Objektivität, d. h. nach dem Rankeschen Worte „so, wie es eigentlich gewesen", dargestellt. Hierfür bürgt schon die vielfache Heranziehung.

ungarischen Quellenmaterials sowie der Ergebnisse neuester ungarischer Forschungen. Es darf freilich nicht übersehen werden, daß jene Epoche unter dem Gesichtspunkt „Österreich als Großmacht im europ. Kräftespiel" geschildert wird, und daß die Vorgänge in Ungarn sowie das polit. Handeln Rákóczis eine dementsprechende Bewertung erfahren mußten. (l. sp.)

39. Pillias, Émile: *Études sur François II Rákóczi Prince de Transylvanie.* Paris: Leroux 1939. 165 S., 8°.

Sechs Kapitel umfaßt das vorliegende Werk über Franz Rákóczi II. Es bringt überraschend viel neues Material aus französ. Bibliotheken und Archiven. Es genügt, die Überschriften der Kapitel zu lesen, um einen Begriff vom reichen Inhalt des Werks zu gewinnen: Wirkliche Gründe der Einmischung Ludwigs XIV. — Rákóczis unveröffentlichte Briefe an Baron von Besenwal, Gesandten Frankreichs in Danzig — Die Spiele im Hotel de Transylvanie — Rákóczi bei den Kamalduensern — Geheime Instruktionen Rákóczis an Abbé Brenner, seinen Beauftragten in Frankreich — Paris, die Stadt der Rákóczis. (L. H.)

40. Perlaky, Lajos: *I. Ferenc József* (Franz Josef I.). Bp.: Egyetemi Ny. 1938. 215 S., 8°.

P.s Buch ist nicht bloß eine populäre Biographie Franz Josefs, sondern ein wahrhaftiges Kompendium historischer Tatsachen, interessanter und charakteristischer Anekdoten über Politiker, Militärs, Aristokraten und geistliche Herren, über die ganze bunte Welt, die mit dem langregierenden Monarchen in irgendwelchem Zusammenhang stand. Man könnte sagen, es ist eine kurzgefaßte Geschichte des Gestern, jener Zeitperiode, auf die so viele Ungarn höheren Alters mit einer Art Heimweh zurückblicken. Obgleich P. aus zahlreichen historischen Quellen schöpfte und überaus viele Angaben bearbeitete — selbst solche (für die Persönlichkeit Franz Josefs bezeichnende) Kleinigkeiten werden erwähnt, wie daß der Kaiser und König die Todesurteile niemals unterschrieb, sondern mit einer quer durchstrichenen Null signierte — ist seine Darstellung niemals trocken und ermüdend, sein Buch bildet vielmehr eine angenehme, leichte und zugleich lehrreiche Lektüre, wie ein historischer Roman. P. entfaltet ein anziehendes Bild von den Herrschertugenden und menschlichen Zügen des Kaisers, bleibt aber in Urteil und Stellungnahme stets zurückhaltend objektiv. Von einigen mißglückten Sätzen abgesehen (vgl. z. B. S. 165) ist der Stil des Buches schlicht und angenehm flüssig; nur die Rechtschreibung der Eigennamen und Fremdwörter ist uneinheitlich und oft unangebracht („Augusztus, Traján, Maculay" und vieles andere). Ein literarisches Zitat gibt P. (auf S. 38) nicht nur in falscher Form wieder, sondern bezeichnet es auch als eigne Schöpfung Aranys statt als Übersetzung aus dem Englischen. (H. S.)

41. Steinacker, Edmund: *Lebenserinnerungen.* München: Schick 1937. 271 S., 8°. M. 7. (Veröff. d. Inst. z. Erforsch. d. Dtsch. Volkstums im Süden und Südosten in München 13.)

Neben Müller-Guttenbrunn ist Edmund Steinacker eine der bekanntesten Persönlichkeiten, die das Deutschtum Ungarns als volkspolitische Kämpfer im Zeitalter des Dualismus aufzuweisen hat. Auch die Jahre nach dem Weltkriege — St. starb 1929 — kennen ihn als rüstigen Mitarbeiter in allen Fragen der europäischen Minderheitenbewegung. Daß uns die Darstellung der Lebensgeschichte eines solchen Mannes, und dazu aus eigener Hand, gegeben wurde, muß daher unbedingt als großer Gewinn nicht nur für die an den damaligen politischen Geschehnissen interessierten Kreise,

sondern gerade auch für die biographische Literatur angesprochen werden. Der Wert der St.schen Lebenserinnerungen liegt wohl in erster Linie darin, daß sie als historische Quelle ersten Ranges zu betrachten sind. Zwei Gesichtspunkte sind hierbei von besonderer Wichtigkeit: Die Vorgänge des politischen Lebens Ungarns jener Zeit, in die St.s größte politische Tätigkeit fällt, vor allem die Madjarisierungsbestrebungen des ungar. Staates und der ungar. Gesellschaft sowie der Abwehrkampf der Gegenseite, werden nicht allein von einem Augenzeugen, sondern von einem mitten im politischen Kampf stehenden Manne geschildert. Dann aber — und das ist die erste und wichtigste Bedingung für eine sachliche Beurteilung — ist St. erst an die Abfassung seiner Lebenserinnerungen gegangen, nachdem er den notwendigen zeitlichen Abstand zu den Ereignissen gewonnen hatte. Man muß daher den Aufzeichnungen dieses um das deutsche Volkstum so hingebungsvoll und unermüdlich kämpfenden Mannes ohne Einschränkung die Anerkennung aussprechen, daß sie sachlich und ohne persönliche Ressentiments niedergelegt sind. (I. sp.)

42. Rendeiro, José Licínio: *A irresponsabilidade da Hungria no conflito.* Sá da Bandeira (Angola): Vouga 1938. 26 S., 7 Tf.; 8°. (A Guerra de 1914—18: I.)

Die ursprünglich in einer Zeitung der angolaschen Hauptstadt Luanda erschienene Arbeit legt Ungarns Unschuld am Kriegsausbruch dar. Die allgemeine Kriegsschuldfrage wird kaum aufgerollt; erst die Zuweisung des österreich-ungarischen Kriegsschuldanteils (gleichgültig, wie groß er sein mag) an bestimmte Persönlichkeiten bildet R.s Anliegen. Mit Nachdruck hebt er hervor, daß das Schicksal der Monarchie (und somit Europas) damals nur von Österreichern bestimmt wurde, während der Ministerpräsident Tisza als Vertreter Ungarns vergeblich auf eine friedliche Abwicklung des serbischen Streitfalls drängte. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen daher wörtlich wiedergegebene Reden und Briefe Tiszas aus dem Juli 1914, die nach R.s Überzeugung Europa vor dem Weltkrieg hätten bewahren können. Beachtung verdienen die Bildnisse verschiedener damaliger und heutiger Politiker, die man nicht oft so handlich beieinander findet. (H. D.)

43. Czermak, Wilhelm: *In deinem Lager war Österreich! Die österreich-ungarische Armee, wie man sie nicht kennt.* Breslau: Korn 1938. 121 S., 8°.

Der Zweck dieses Buches ist, die reichsdeutsche Öffentlichkeit über die österreichisch-ungarische Armee aufzuklären. C. umreißt Staat, Heeresleitung und Armeegeist scharf abgegrenzt voneinander. So wird dem Leser klar, wie die dualistische Konstruktion des österreichisch-ungarischen Staates hemmend auf die Entwicklung der Heeresausrüstung wirkte, wie aber im Weltkrieg trotz der Anforderungen, denen die Heeresleitung deshalb kaum gerecht werden konnte, die Armee sich bewährte, weil ein disziplinierter, zu jedem Opfer bereiter Geist in ihr herrschte. Es beweisen dies die Kämpfe am Isonzo, die in ihrer Unerbittlichkeit denen um Verdun nicht nachgestanden haben. Der österreich.ungar. Staat lag im Verfall, die Armee aber war es, die ihm einen Untergang in Ehren sicherstellte. (F. v. R.)

44. Ehrke, Hans: *Makedonka.* Braunschweig: Westermann 1938. 358 S., 8°.

Das Buch, in dem E. seine Weltkriegserlebnisse an der mazedon. Front in lebendigen Farben darstellt, ist eigentlich kein Roman, (wie auf dem Titelblatt angegeben wird), sondern ein packendes Tagebuch über viele Phasen eines verbissenen Widerstandes. Oft wissen wir ebensowenig wie der kämpfende Soldat, um was es im einzelnen geht bei den unzähligen Gefechten, Vorstößen und Rückzügen; dafür begreifen wir aber bald jenes eigenartige Verbundensein mit dem fremden Land, für das die Deut-

schen Blut und Leben geben. Besonders bleiben dem Leser die körperlichen Leistungen von Mensch und Tier im unwegsamen Gebirgsgelände und ihre unvorstellbaren Entbehrungen im Gedächtnis haften. Auch an diesem Kriegsbuch wird wieder deutlich, wie der gute Geist der Fronttruppe durch das jahrelange Ringen kaum erschüttert wurde, sondern erst in der Heimat unter zersetzende Einflüsse geriet. Mit der Andeutung solcher erster Demoralisationsversuche, die aber zunächst an der anständigen Gesinnung der Heimkehrer abgleiten, schließt gerade das besonders lesenswerte Buch. (Gg.)

45. Lukinich, Imre: *A lengyel kérdés és a magyar kormány 1914—1917* (Die poln. Frage und die ungar. Regierung 1914—1917). Bp: M. T. Ak. 1939. 44 S., 8°.

46. Ders.: *Die ungarische Regierung und die polnische Frage in den ersten Jahren des Weltkrieges.* Bp. 1938. 43 S., 8°. (Ostmitteleurop. Bibl. 17.)

Die ungarisch und deutsch im gleichen Wortlaut erschienene, gründlich ausgearbeitete und interessant geschriebene Arbeit behandelt die Haltung der ungar. Regierung, die ganz eindeutig von der beherrschenden Persönlichkeit Tiszas bestimmt wird, bei der Auseinandersetzung über die zu besetzenden russ.poln. Gebiete. Tiszas Erwägungen zielen auf eine Lösung hin, die die Angliederung der neuen Erwerbungen an die Monarchie auf der Grundlage des Dualismus erstrebt. Während die ungar. Opposition und die öffentliche Meinung des Landes die Schaffung eines souveränen poln. Staates und gegebenenfalls sogar die Umwandlung des Dualismus der Monarchie in einen Trialismus wünschen, läßt sich Tisza von Sorgen um die erhaltende dualistisch-paritätische Struktur und von Bemühungen um einen Interessenausgleich bei den verschiedenen Mittelmächten zu seiner vorsichtigen Politik bestimmen. Das Ergebnis der Verhandlungen ist dann das gemeinsame Manifest der Mittelmächte vom 5. Nov. 1916, das Tisza trotz seiner Mitwirkung nicht für opportun hielt. Er verblieb bei seiner ursprünglichen Auffassung, die eine Personalunion Österreichs mit Polen ablehnte, und verurteilte auch die Bestrebungen, welche auf einen engeren Anschluß Polens an Deutschland abzielten. Im übrigen war er der Ansicht, daß Entscheidungen endgültigen Charakters vor Beendigung des Krieges in der poln. Angelegenheit nicht zu treffen seien. (L. S.)

47. Schlereth, Ludmilla: *Die politische Entwicklung des Ungarländischen Deutschtums während der Revolution 1918/19.* München 2: Schick 1939. 117 S., 8°. (Veröff. d. Inst. z. Erforsch. d. Dtsch. Volkstums im Süden u. Südosten in München 18.)

Während wir über die Bestrebungen der nichtdeutschen Nationalitäten Ungarns vor dem Weltkriege, über deren Haltung und Maßnahmen im Kriege selbst und in den Jahren des Zusammenbruchs der Donaumonarchie und Ungarns sowie über die Ereignisse der Revolutionen in Ungarn genügend unterrichtet sind, fehlte es immer an einer Darstellung der Geschichte des ungarländ. Deutschtums während des Weltkrieges und der sich anschließenden Revolutionen. Jetzt erfahren wir durch S.s Buch u. a. von den Maßnahmen der beiden dtsch. Volksräte, die sich entsprechend der Parteiung im Deutschtum unter der Károlyi-Regierung gebildet hatten, von dem Kampf um die deutsche Selbstverwaltung, vom Autonomiegesetz des Jahres 1919 und von den Vorgängen in Westungarn, die schließlich zur Abtretung des größten Teiles an Österreich führten. — Die Darstellung bewegt sich in der Form einer reinen Schilderung der Ereignisse und der führenden Persönlichkeiten. Daß das Magyarentum im Hinblick auf seine Nationalitätenpolitik vor, während und selbst nach dem Weltkriege auch unerfreuliche Seiten zeigt, ist bekannt und braucht in einem Werk wie diesem keineswegs verschwiegen zu wer-

den, dennoch wäre zu fragen, ob man nicht in der Ausdrucksweise bei der Beurteilung mancher Tatsachen etwas zurückhaltender hätte vorgehen sollen (vor allem auf den ersten Seiten). Das müßte man selbst bei der Darstellung weniger heikler Zusammenhänge beachten als etwa auf S. 38, wo es heißt: „. . . . Niederungen einer achtungslosen Polemik und zänkischen Roheit, wie sie nun einmal das politische Zeitungswesen hat". Derartige Attribute kann man dem politischen Zeitungswesen wohl kaum in so unbedingter Form zusprechen. (l. sp.)

---

48. Thier, László: *Adatok az 1849 június 13-iki csornai ütközet történetéhez* (Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Csorna am 13. Juni 1849). Sopron: Röttig-Romwalter 1938. 12 S., 1 S. dtsch. Zusf., 2 Tf.; 8°. P. 1. (Scarbantia. Helytörténeti adatok Sopron és Sopron vármegye multjából. Geschichtliches aus Ödenburgs und des Komitats Vergangenheit. 1.)

49. Csatkai, Endre: *Idegenek a régi Sopronról (levéltöredékek, útinaplók) 1487-1841* (Fremde über das alte Ödenburg). Sopron 1938. 46 S., 1 S. dtsch. Zusf., 8 Tf.; 8°. P. 4. (Scarbantia 2.)

50. Collinder, Björn: *A leghivebb város* (Die treueste Stadt). Übs.: Podmaniczky, Pál., Sopron 1938. 9 S., 1 S. dtsch. Zusf.; 8°. P. 1. (Scarbantia 3.)

51. Csatkai, Endre: *A soproni exlibris története* (Geschichte des Ödenburger Bucheignerzeichens). Sopron: Röttig-Romwalter 1938. 28 S., 1 S. dtsch., 1 S. franz. Zusf., 41 Tf.; 8°. P. 8. (Scarbantia 5.)

52. Thier, Ladislaus: *Sopron im Spiegel alter Drucke.* Sopron: Svl. 1938. 63 S., 8°.

Fünf wissenschaftliche Hefte aus Westungarn liegen vor uns, die Blätter zu einer Chronik Ödenburgs und seiner Umgebung sein wollen. Csatkai und Thier liefern je eine allgemeine Arbeit und eine Sonderabhandlung: Dort sammelt Cs. alte Briefe und Reiseberichte über Ödenburg, während T. geschickt dtsch. Drucke aus dem 18. Jhd. interpretiert — hier lernen wir die Stadt in kunstgewerblicher Wirksamkeit kennen und das Komitat als Schauplatz des 1848er Freiheitskriegs. Eins der Hefte greift mit der Übersetzung eines Aufsatzes aus der schwed. Zeitung *Nya Dagligt Allehanda* (Jg. 1936) auch in die jüngste Geschichte der Stadt ein: es behandelt, wie der Titel andeutet, die Ödenburger Abstimmung von 1921. Die meisten Arbeiten sind einer Schriftenreihe eingegliedert, die mit ihrem Namen „Scarbantia" auf den römischen Ursprung Ödenburgs hinweist; in den bearbeiteten Urkunden begegnen wir hauptsächlich deutschen Namen. (L. H.)

53. Biró, Vencel: *Képek Erdély multjából* (Bilder aus der Vergangenheit Siebenbürgens). Klausenburg: Minerva 1937. 108 S., 8°.

Im Rahmen einzelner Erzählungen schildert B. verschiedene Zeiten aus der Kulturgeschichte Siebenbürgens, hauptsächlich jedoch die ungar.-türk. Beziehungen während der Türkenherrschaft. Wir bekommen den regen Verkehr und Geschenkaustausch mit Konstantinopel, die Diplomatie und das Botschafterwesen in Siebenbürgen zu sehen. Auch Einzelpersönlichkeiten werden in ihrem polit. und häuslichen Leben dargestellt, sogar hochadelige Frauen und regierende Fürsten bei der Verrichtung körperlicher Arbeiten. Die kleinen Bilder sind nicht nur zur Unterhaltung und für die Jugend geeignet, sondern liefern auch dem Kulturgeschichtler wertvolles Material. (J. E.)

54. Halász, Miklós: *Csehszlovákia 1918—1938* (Tschechoslowakei 1918—1938). Bp.: Századunk 1938. 116 S., 8°.

H.s unmittelbar nach dem Anschluß Österreichs an das Reich abgefaßte Arbeit wollte noch vor der zu erwartenden Neuordnung in der Tschechoslowakei eine Bilanz über die zwanzig Jahre tschechoslowakischer Geschichte ziehen. Auf wenigem Raum gibt H. einen geschickt zusammengestellten Überblick über die Geschichte und wesentlichen Probleme des ehemaligen Staates. Hervorzuheben ist dabei die Blickeinstellung auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge und Unterschiede, ferner die gute Charakteristik tschechischer und slowakischer Politiker, vor allem aber die besondere Berücksichtigung der slow. Frage, Um der Slowakei willen kann die Schrift deshalb auch heute noch als gute Einführung in verwickelte Zusammenhänge dienen. Beigefügt sind statistische Angaben und eine Zeittafel der Ereignisse von April bis Oktober 1938. (L. S.)

55. Makkai, László: *A milkói (kún) püspökség és népei* (Das Kumanenbistum Milcov und seine Völker). Debrecen: Pannonia 1936. 62 S., 8°.

Im Rahmen einer Monographie gibt M. einen tiefgehenden Einblick in die ungar. Kolonisation außerhalb der Grenzen im 13. Jh. Die bisher wenig bekannten ungar. Bestrebungen in der Moldau und sonst auf dem nordöstlichen Balkan werden im Buche mit reichhaltigen Unterlagen erläutert. — Die für die Kumanen eingerichtete Diözese Milcov (benannt nach dem Fluß, an dem Focșani liegt) war nicht nur ein östlicher Vorposten des Christentums, sondern auch eine Festung der ungar. Kolonisation, um die herum sich mehrere ungar. Siedlungen verbreiteten. Für die Verarbeitung des reichhaltigen Materials verwendet M. eine streng wissenschaftliche und klare Methode, in welcher er die Ergebnisse ungar. und rumän. Forscher vereinigt und eine Brücke zwischen bisher gegensätzlichen Auffassungen errichtet. (I. E.)

---

56. Sihvo, Jussi: *Sturmfahrten für Finnlands Freiheit.* Übs. Ingeborg Maltusch-Heldt. Essen: Essener Verlagsanstalt 1939. 312 S., 8 Zeichn., 2 Kt.; 8°.

Es gibt viele Darstellungen, die sich mit dem finn. Freiheitskrieg 1918 und seiner Vorgeschichte beschäftigen. Sie haben zu einem großen Teil den Fehler, daß sie zu steif und umständlich in der Beschreibung sind. Aus dem Titel des vorliegenden Buches sollte man auf eine Ausnahme schließen, doch bereits nach den ersten Seiten erkennt man den Irrtum. Auch die Übersetzung hat nicht dazu beigetragen, die Schwerfälligkeit nennenswert zu mildern. Für die Finnen haben S.s Schilderungen zweifellos besonderes Interesse, doch dürfte die Anteilnahme des dtsch. Lesers an der Vielfalt der auftretenden Personen sowie auch an den rein örtlichen Einzelheiten wesentlich geringer sein, abgesehen von jenem ganz verschwindend kleinen Kreis, bei dem vielleicht eine speziellere Kenntnis der Dinge vorauszusetzen ist. S. beschreibt mitsamt ihren Vorbereitungen die zahllosen Fahrten, die er vor Beginn des finn. Freiheitskrieges zu verschiedenen Zwecken über die schmalste Stelle zwischen Finnland und Schweden, den Quarken, oft bei ungünstigen Witterungsverhältnissen, mit einem Motorboot ausgeführt hat. Bis auf die letzte Reise, die zu einem wochenlangen fast hoffnungslosen Umherirren auf der winterlichen Ostsee wurde und schließlich doch noch eine glückliche Wendung nahm, sind die verschiedenen Unternehmen kaum so ereignisreich — oder wenigstens nicht so fesselnd dargestellt, daß nicht der Leser nach Bewältigung der 300 Seiten das Buch ermüdet aus der Hand legte. (Gg.)

57. Moora, H.: *Die Vorzeit Estlands.* Tartu: Akademiline Kooperativ 1932. 90 S., 8°.

58. Kruus, Hans: *Grundriß der Geschichte des estnischen Volkes.* Ebenda 1932. 247 S., 8°.

Auf Grund der zahlreichen vorgeschichtlichen Funde, die heute zum größten Teil im Nationalmuseum in Dorpat vereinigt sind, und aufbauend auf den Untersuchungsergebnissen vieler Forscher, insbesondere von R. Hausmann und dem bekannten Finnen A. M. Tallgren, unternimmt es Moora „eine möglichst allgemeinverständliche Übersicht über die bisherigen Ergebnisse der estn. Vorgeschichtsforschung" zu geben. An Hand von übersichtlichen und sehr interessanten Karten sowie erstklassigen Abbildungen verschiedener Funde behandelt er nacheinander die Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Dabei werden auch die kulturellen Beziehungen zu den Nachbarvölkern eingehend untersucht, um nachzuweisen, daß weder Estland noch die übrigen ostbalt. Länder kulturell wesentlich zu Osteuropa gehört haben, daß sie vielmehr seit Jahrtausenden einen Teil des „baltischen Kulturkreises" bildeten. — Die Arbeit von Kruus schließt zeitlich an und gibt einen Überblick über die weitere geschichtliche Entwicklung des estn. Volkes bis zur Erlangung der Selbständigkeit. Besonderes Gewicht legt K. auf die neuere Zeit, da ja erst in der Mitte des vorigen Jhd.s die Grundlagen für eine Neugestaltung des polit. Lebens in Estland geschaffen wurden. Im Zusammenhang mit den Gestaltungskräften des historischen Werdens geht K. besonders auf die allgemeine Rechtslage und die ländlichen Besitzverhältnisse ein, da in der Tat die sozialen und nationalen Strömungen hier zu einem unlöslichen Ganzen verbunden waren. Die Darstellung trägt einen betont populären Charakter und ist besonders auf den ausländ. Leser zugeschnitten. Leider sind wohl auch aus diesem Grunde überhaupt keine Quellenhinweise beigegeben.

(Bst.)

## 4. Volks- und Landeskunde.

59. Hayduk, Alfons: *Tőrők orczag.* Wien, Leipzig: Luser 1938. 60 S., 16°.

60. Scheibenpflug, Heinz. *Donau und Donauraum.* Ebenda 1939. 78 S., 16°.

61. Matthiae, Andreas: *Siebenbürgen.* Ebenda 1939. 75 S., 16°.
(Reihe Südost, 1. Folge, Nr. 9, 16, 18.)

Während die Donau als der natürliche Verbindungsweg zum europ. Südosten schon immer für Deutschland von großer Bedeutung war, hat seit der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich dieser zweitgrößte der europ. Flüsse noch erheblich an Interesse zugenommen. Es ist daher nur natürlich, daß auch das Schrifttum über Donauraum und Donauprobleme sowie über die dortigen Völker von Jahr zu Jahr wächst. Als Hauptgesichtspunkt gilt dann die Tatsache, daß seit 1938 Deutschland als Donauland wieder eine tragende Rolle zu übernehmen hat, und ferner daß im Hinblick auf die Geschichte die Donau sozusagen als Schicksalsstrom für die deutsche Südostkolonisation angesprochen werden muß. Auch für die vorliegenden Bändchen sind diese Gesichtspunkte kennzeichnend. — In der Schrift von Scheibenpflug ist beispielsweise für Ungarns Staatsaufrichtung, Volkwerdung und Kultur deutsche Blutbeimischung nicht ohne Einfluß geblieben (S. 20). So entscheidend indes der dtsch. Einfluß in Ungarn auch ist, so darf der Beitrag des Magyarentums selbst zur Geschichte Ungarns genausowenig übergangen werden, gerade was die Verteidigung des Abendlandes gegen die Mongolenstürme und die Türkenheere anbelangt, wie es S. einmal tut (S. 44). Etwas verfehlt dürfte in S.s Arbeit die Bezeichnung Gentry und die Beurteilung der hiermit gemeinten sozialen Schicht sein. Die Gentry bilden nämlich nicht die Vertreter des Großgrundbesitzes (S. 49), sondern eher die Mittelschicht des Adels, die nach den Verschiebungen im Landbesitz seit etwa 1849 vor allem die Staats- und Komitatsstellen bekleidet und sich mit städtischen (einst deutschen) Schichten mischt. Gewiß finden sich auch in den Kreisen der sog. Gentry Anhänger der Entnationalisierungsbestrebungen; in erster Linie sind jedoch für die schädliche

Nationalitäten- und Minderheitenpolitik, wie sie von der Mitte des letzten Jh.s bis in die jüngste Vergangenheit gehandhabt wurde, die Assimilierten selbst verantwortlich zu machen, also jene nicht-magyar. Volksangehörigen, die selbst ohne Not ihr ursprüngliches Volkstum aufgaben und dann andre nach sich zu ziehen suchten. Unter diesen sind sehr viele Vertreter des Judentums, aber auch manche einstigen Deutsche anzutreffen. — Auch in der in Form von Reiseeindrücken geschriebenen Schrift von Hayduk, dessen Titel einige nicht unbeachtliche Druckfehler aufweist, steht der Kampf des Deutschtums gegen die Entnationalisierungsabsichten — wenn auch nicht ausgesprochen — im Vordergrund der Betrachtungen. Wenn H. auf seiner Reise meist ein Schwinden des dtsch. Volkstums feststellen mußte, so findet er doch auch Gegenden (z. B. die Schwäb. Türkei), wo die Zahl der Deutschen in stetem Zunehmen begriffen ist, so daß er dann von einem „Wunder neuer Landnahme" spricht. Auch in den Städten konnte H. deutsche Namen feststellen, wie etwa in Fünfkirchen, wo er "es aufgab sie zu notieren, weil ihrer zu viele waren" (S. 51). Dabei muß allerdings berücksichtigt werden — und aus H.s Schrift geht das nicht ohne weiteres hervor —, daß in den Städten sehr viele Juden gute dtsch. Namen tragen, die nicht sofort den jüd. Namensträger verraten. — Matthiaes Büchlein gibt eine Übersicht über die Geschichte Siebenbürgens, insbesondere der Siebenbürger Sachsen, eines Landes und eines Volkstums, die im europ. Südosten eine besondere Stellung einnehmen. Von besonderem Interesse ist die Widerlegung des bekannten rumän. Geschichtsmythos, wobei freilich zu bemerken ist, daß auch M.s eigene Behauptungen nicht jederzeit einer eingehenden Prüfung standhalten können, wie etwa in den Abschnitten über Michael den Tapferen, Brukenthal oder Stephan Ludwig Roth. Auch von einer Vernichtung des Kalvinismus in Ungarn durch die Gegenreformation kann nicht die Rede sein, die konfessionelle Spaltung blieb bestehen, wenn sie auch nicht solche Tragik wie in Deutschland zeitigte, vielmehr zu einer lebhaften geistigen Auseinandersetzung zur Zeit der ungar. Romantik führte. (l. sp.)

---

62. *Internationale Zeitschrift der Ungarischen Geographischen Gesellschaft* (Titel in franz., engl., dtsch. u. ital. Sprache), Bd. 67, H. 2. Bp.: Ungar. Geograph. Ges. 1939. 349 S., 8°.

Die Festnummer dieser internationalen Ausgabe der bisher rein madjar. erscheinenden „Földrajzi Közlemények" kam zum 60. Geburtstag des Grafen Teleki heraus und widmet diesem einen einleitenden Artikel von Cholnoky sowie eine vollständige Zusammenstellung seiner reichhaltigen geopolit. und wirtschaftsgeograph. Schriften. Die inhaltlich sehr verschiedenen 24 Beiträge sind nach der alphabetischen Folge der Verfasser geordnet und vorwiegend in madjar. Sprache gehalten; 3 Aufsätze sind deutsch geschrieben, die anderen bringen fremdsprachliche Auszüge. — Für die Ungarnkunde seien nächst den vielseitigen morpholog. und naturwissensch. Beiträgen an dieser Stelle die mehr anthropogeograph. Arbeiten hervorgehoben, so besonders der Beitrag von Mendöl über die Volksdichte der ungar. Städte, der mit neuen Berechnungen und Skizzen über die Agglomeration eine Fortsetzung seiner Untersuchungen in den Ungar. Jahrb. (Bd. XVI) darstellt. — Gustav Thirring gibt eine Studie über Volksdichte und Volksverdichtung an Hand der westungar. und burgenländ. Siedlungsverhältnisse, die nach der altungar. Auffassung zusammengefaßt werden; dabei sind auch die reichsdeutschen Grenzbezirke nur mit den madjar. Bezirksnamen und ohne Berücksichtigung der heutigen Staatsverhältnisse aufgeführt. — Besonders beachtenswert erscheint die in madjar. Auffassung gebotene Studie von A. Ronai über Nationalitätenprobleme im Karpatenbecken, wobei versucht wird,

die nichtmadjar. Volksgruppen des alten Raumes unter einer einheitlichen These zu erfassen. Beigefügt sind 3 Skizzen, von denen eine die Siedlungsverhältnisse zwischen Großwardein und Gr. Karol, jedoch ohne Berücksichtigung des Sathmardeutschtums, darstellt, eine andere in Schwarzweiß-Raster eine Übersicht über die nichtmadjar. Siedlungsgebiete im alten Raum gibt, aber in starker Reduzierung der andersvolklichen, besonders auch der deutschen Inseln, und mit starker Heraushebung der unbesiedelten Randgebirgszonen; fast sämtliche Volksgruppengebiete werden als madjar. bezeichnet. Die statistische Behandlung des Problems fußt in erster Linie auf dem Stand von 1910. (-rt.)

63. Moderne Welt (Zschr.): *Ungarn* (Sonderheft = Jg. 21, H. 2/3). Bln: Buch- und Tiefdruckgesellschaft Nov.-Dez. 1939. 36 S., 4°. M. 0,70.

Ein reiches Bildmaterial macht den Leser mit den führenden Persönlichkeiten Ungarns, mit seinem Heere, Arbeitsdienst, seinen reichen Volkstrachten, der Landschaft, dem Verkehrswesen und vielem andern bekannt. Ebenso bereichern zahlreiche kleine Aufsätze und Skizzen über die Einrichtungen des öffentlichen, sozialen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens unsere Kenntnisse von dem benachbarten Land. (l. sp.)

64. Schneefuß, Walter: *Ungarn.* Leipzig: Goldmann 1939. 169 S., 8°. („Weltgeschehen").

S.' Ungarnbuch gehört zu jenen in der letzten Zeit erschienenen Werken, die mit der lobenswerten Absicht geschrieben sind, uns die Länder des Südostens, die Eigenarten ihrer Bewohner, ihre Geschichte usw. näher zu bringen, die es aber an Genauigkeit und gediegenem Stoffwissen vielfach fehlen lassen und daher die Gefahr laufen, uns ein nicht eindeutiges und unklares Bild zu geben. Schon die Einleitung ist äußerst problematisch. Die Behauptung z. B., daß die Ungarn sich selbst „ungarisch" nennen, daß wir Deutsche sie aber richtiger als „Magyaren" zu bezeichnen haben, ist insofern nicht ganz verständlich, als die ungarische Sprache für "Ungar" nur das Wort "magyar" kennt (vgl. auch S. 49). Von weiteren zweifelhaften Behauptungen seien nur einige herausgestellt: Zu sagen, daß ein Teil der Hunnen in den Bulgaren wiederauflebt (S. 6), dürfte sehr gewagt sein. Ebenso könnte man den Satz bezweifeln, "daß die Türken den Ungarn trotz abweichender Religion nicht so als Fremde gegenüberstanden, wie den anderen Völkern Europas" (S. 30). Der über hundert Jahre dauernde Abwehrkampf gegen die Türken, der schon vor der Schlacht bei Mohács 1526 begann, und die dauernden Grenzkämpfe während der Türkenbesetzung wären ja danach vollkommen sinnlos. — Daß Széchenyi, der größte Ungar des letzten Jahrhunderts — freilich nicht so bekannt wie sein Gegenspieler Kossuth — nicht Baron war, sondern einer gräflichen Familie entstammte, sollte in einem Buch über Ungarn nicht übersehen werden (S. 40). — Trotz dieser Mängel ist es begrüßenswert, daß S. es unternommen hat, dem dtsch. Leser Ungarn und seine noch zu lösenden Probleme zu vergegenwärtigen, vor allem auch deswegen, weil gerade der jüngsten Vergangenheit Ungarns ein sehr breiter Raum in der Darstellung gewidmet wird. (l. sp.)

65. Grunwald, Constantin de: *Portrait de la Hongrie.* Préface A. Bonnard. Paris: Plon 1939. 241 S., 8°.

Das Buch ist eine angenehme, geistreiche Plauderei über das Land, über seine Geschichte und Gegenwart. G. erzählt, wie ihm auf seiner Reise Ungarn zum Erlebnis wurde, im Kapitel „Die Burg, der heilige Hügel Ungarns" finden wir gar einen Lobgesang auf die ungarische Küche. G. bringt nicht viel Neues, trotzdem gebührt ihm

unsere Anerkennung: seine Beschreibung blieb frei von Irrtümern, wie sie sonst bei Büchern solcher Art sehr häufig sind. G. hat seine Informationen von den offiziellen Stellen Ungarns erhalten: über Horthy berichtet er nach den Eindrücken eines Empfanges bei dem Reichsverweser, — über die Innenpolitik zitiert er die Äußerungen des Ministerpräsidenten — über die Außenpolitik Worte des Außenministers — über Wirtschaftsfragen unterrichteten ihn Staatssekretäre, über Geschichte und Literatur bekannte Professoren und Dichter persönlich. (L. H.)

66. Sauvageot, Aurélien: *La découverte de la Hongrie* (Die Entdeckung Ungarns). Paris: Alcan 1937. 244 S., 8°.

Ein absolut objektives Werk über Ungarn, mit den klaren Augen eines intelligenten Beobachters gesehen, ist der vorliegende Bericht von S. Er ist nicht nach den flüchtigen Eindrücken einer Sommerreise geschrieben, sondern enthält den Niederschlag eines langjährigen Aufenthalts im Land: S. war von 1922 bis 1933 Lektor an der Universität Budapest, er beherrscht die ungar. Sprache vollständig, er konnte dem ungar. Leben wirklich nahe kommen. Sein Buch ist keine wissenschaftliche Arbeit, aber besser unterbaut als viele Bücher, die Anspruch auf eine solche Bezeichnung erheben. Gewiß sind seine Formulierungen manchmal etwas zu allgemein gehalten, was sich aber in solchen zusammenfassenden Bildern nie vermeiden läßt. Ein besonderer Vorteil des Buches liegt in seiner bewußten Beschränkung: Viele Versuche, das Bild eines fremden Volkes zu zeichnen, müssen daran scheitern, daß die Verfasser alles auf einmal schildern wollen. Mancher z. B., dem das Bauernleben seines eigenen Landes ganz unbekannt ist, glaubt dieses bei einem fremden Volk erfaßt zu haben. S. begnügt sich mit dem Bild der ungar. gebildeten Bürgerklassen, die er auch in seiner Heimat am besten kennt. (L. H.)

67. *Felvidék!* (Oberungarn!). Bp: Dante o. J. 144 S., 8°.

Anläßlich der Rückgliederung der durch den Wiener Schiedsspruch Ungarn zugesprochenen Teile der ehemaligen tschechoslowak. Republik, eines Streifens des sog. Oberlandes, erschien dieses mit Bildern, Landkarten und Statistiken reich ausgestattete Buch, zu dem der frühere ungar. Minderheitsführer und jetzige Minister Andor Jaross das Vorwort geschrieben hat. Es bezweckt, die breitere ungar. Öffentlichkeit mit Vergangenheit und Gegenwart dieses Gebiets und seiner schönen Städte wieder bekanntzumachen. Fachleute behandeln in den einzelnen Aufsätzen Geschichte, heutiges Leben, Kultur, Geographie, Volkskunde und die Kunstschätze dieses Gebiets. Wissenschaftlich Bemerkenswertes bringt die Veröffentlichung nicht, als Zusammenfassung und einheitliche Darstellung einer Landschaft — in diesem Fall einer durch polit. Schicksal künstlich geschaffenen — ist sie recht interessant. (L. S.)

68. Trusovszky, Dezső: *Pozsonyi séták* (Spaziergänge in Preßburg). Bp.: Officina 1939. 36 S., 32 Abb.; 8°.

Der Titel des Bändchens und die Buchreihe, in der es erschienen ist, versprechen eigentlich mehr; denn was wir hier erhalten, ist nur eine Stadtbeschreibung und Aufzählung der Sehenswürdigkeiten in nüchternem Reiseführerstil. T.s Erläuterungen und Ausführungen geben uns kein lebendiges Bild von den reichen Kunstschätzen der Stadt, ebenso müssen wir bei unserm "Spaziergang" auf eine stimmungsvolle Schilderung der doch so malerischen Winkel und Höfe des alten Preßburg verzichten. Außer Abbildungen schöner Bauwerke und Motive ist dem Buch noch ein kurzer Abriß über die Geschichte der Stadt beigefügt, aus dem wir jedoch nichts über die kulturelle Wirksamkeit des dtsch. Bürgertums erfahren. (L. S).

69. Pataky, Maria v.: *Karpatenland, Rákóczis Heimat.* Bp: Officina o. J. 33 S. 32 Taf.; 16°.

Auf wenigen Seiten gibt P., oft in der Art eines Reiseführers, eine kurze Skizze, des jüngst wieder an Ungarn gefallenen Karpatenlandes. In den Karpatenukrainern ist hier seit ältesten Zeiten ein Teil slawischen Geistes mit dem der Magyaren in Berührung gekommen. Letzterer erfuhr in der Gestalt Franz Rákóczis II. seine prägnanteste Ausbildung. Davon sprechen die historischen Stätten und weisen in die Romantik vergangener Jahrhunderte; noch heute scheint vieles lebendig geblieben zu sein, was die Wildheit der Landschaft formte und abschloß. Zuweilen versucht P. in das Wesen von Menschen und Umwelt einzudringen, um dann plötzlich wieder zur äußerlichen Beschreibung überzugehen. So erhält die Schrift einen nicht immer einheitlichen Charakter. An einigen Stellen wird mit Entrüstung auf die Pietätlosigkeiten der tschech. Herrschaft hingewiesen. Am Schluß stehen eine Anzahl Tafeln, die hauptsächlich Landschaftsbilder und historische Bauten zeigen. Die Übertragung aus dem Ungarischen ist voller störender Mängel. (Gg.)

---

70. Ortutay, Gyula: *Parasztságunk élete* (Das Leben unseres Bauerntums). Abb. Miklós Müller. Bp: Officina. 1937. 36 S., 32 Abb.; 16°.

O.s Buch gehört zu den wenigen Werken, die Probleme der ungar. Bauernkultur behandeln. Aus der größeren Naturverbundenheit des Bauern leitet O. seine einzelnen Wesensänderungen ab. Zuerst zeichnet er den alten Typ des völlig abhängigen, von der Natur und von den höheren Ständen zugleich unterdrückten Leibeigenen mit seinen ererbten Schranken und Gebundenheiten. Selten taucht das zweite Gesicht dieses Menschen auf, dann wird er zum rebellischen Bauern, einem Gegenpol des geduldig Leidenden. Den dritten Typ stellt der aufsteigende Bauer, der sich schon aus der strengen Naturverbundenheit gelöst hat, der aber dadurch auch in seinem landwirtschaftlichen Beruf größeres erreicht. O. untersucht das ungar. Bauerntum aber nicht nur in seinem Verhältnis zu den höheren Schichten, innerhalb des bäuerlichen Standes befinden sich vielleicht noch ausgeprägtere soziale Unterschiede. Schließlich behandelt O. die volkstümlichen Überlieferungen, z. B. Märchen und Sage, und deren Erscheinungsform in den einzelnen bäuerlichen Schichten. Das reichhaltige Büchlein liefert viel wertvolle Anregungen. (J. E.)

71. Gönczi, Ferenc: *Somogyi gyermek* (Das Kind in Somogy). Kaposvár: Új Somogy o. J. 312 S., 8°.

Das Komitat Somogy ist ethnographisch eine der reichsten Gegenden Ungarns: Magyaren, Deutsche und Kroaten wohnen in seinen dichten Dörfern nebeneinander. Aus der Fülle dieser ethnographischen Schätze hat sich G. ein Thema für seine Arbeit gewählt: das Kind. Um das Geheimnis von Geburt und Tod gruppieren sich die tiefsten Anschauungen und die sinnreichsten Gewohnheiten des Volksglaubens. G.s reiches ethnographisches Werk enthält als Ergebnis einer jahrelangen Sammelarbeit alles, was mit dem Kind in Zusammenhang steht: von den ersten Sorgen um die schwangere Frau bis zu den Reimen und Spielzeugen des schon selbständig spielenden Kindes. (L. H.)

72. Mai, Richard; Scherer, Emil Clemens (Hsg.): *Jahrbuch der Katholischen Auslandsdeutschen Mission 1936/37.* Kevelaer: Butzon u. Bercker 1936. 358 S. 8°.

Das vorliegende Jahrbuch gibt einen Überblick über die bisher geleistete Arbeit wobei die Länder des europ. Südostens vorwiegen. Der bekannte Volkstums- und

Nationalitätenforscher Th. Grentrup behandelt einleitend die theoretischen Grundlagen zu dem Problem „Religion und Volkstum". Das Deutschtum in Ungarn erhält eine sehr ausführliche Darstellung durch Johannes Hufer, der die zunächst volkspolit. Bedenken gegen die Einstellung der Madjaren zum ungarländ. Deutschtum auch durch Hinweise auf die sittlich-religiösen Belange unterstreicht. Für Ungarn ist auch der Aufsatz von J. Negele über „Katholische Kirche und deutsches Volk in der Batschka" von Interesse, der in einem geschichtlichen Rückblick die Folgen der Madjarisierungspolitik vor dem Weltkriege und die Haltung der dtsch. Volksgruppe in jener Zeit herausarbeitet. In dem Aufsatz „Volkstumsarbeit bei den nichtdeutschen Völkern" von K. B. Wäsch wird u. a. die Auslandsarbeit Ungarns behandelt, dabei z. B. der „Verband für den Kongreß der Auslandsungarn" und der „St.-Ladislaus-Verein". (l. sp.)

---

73. Paulini, Oskar: *Rumänische Landschaft.* Hermannstadt: Krafft u. Drotleff 1937. 118 S., 8°. RM. 3.

P. sieht die rumänische Landschaft, die er zusammen mit den ihr verbundenen Menschen und Tieren in kurzen Geschichten schildert, mit den Augen des Jägers, mit einem für Naturschönheiten offenen Herzen. Es ist ihm dabei vor allem um die Gestaltung echter Erlebnisse zu tun, die Anerkenung verdient, ohne daß immer die hohe Kunst dichterischen Erzählens erreicht zu werden brauchte. (l. sp.)

74. *Die evangelische Gemeinde zu Craiova im Jahre 1938.* Craiova, 1938. 22 S., 8°.

Aus dem knappen Bericht, der alljährlich erscheinen soll, ist zu ersehen, daß es der dtsch. Gemeinde von Craiova trotz mannigfacher Schwierigkeiten gelungen ist, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse erträglich zu gestalten. Am Schluß des Heftchens findet sich noch eine kurze Betrachtung „Diasporagemeinde" von Andreas Birkner in der zwischen Mahnung, Bitte und Bericht die ganze Not einer nicht allein um den Glauben, sondern auch um ihre dtsch. Kultur kämpfenden kleinen und abgeschiedenen Gemeinde deutlich zum Ausdruck kommt. (Gg.)

## 5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

75. Varga, István: *Közgazdasági kérdések lélektani értelmezése* (Die psychol. Behandlung volkswirtsch. Fragen). Bp. 1939. 16 S., 8°. (S. A. Közgazdasági Szemle, Jan.-Febr. 1939. Volkswirtsch. Rundschau).

Wie alle Eifersüchteleien zwischen den Wissenschaften bedeutungslos sind, so kann auch die Heranziehung psychologischer Betrachtungsweisen bei der Beurteilung volkswirtschaftlicher Fragen nur Nutzen bringen. In den theoretischen Grundlagen der Volkswirtschaft ist uns eine solche Einstellung sowieso schon von den Anfängen der Grenznutzenlehre und von den amerikan. Institutionalisten her geläufig; entsprechend bietet auch das praktische Wirtschaftsleben viel Ansatzpunkte für psychologisches Denken. V. erläutert dies u. a. an den Beispielen der Werbungspolitik und der Wahl einer geeigneten Arbeitszeit. (Pcs.)

---

76. Wagemann, Ernst: *Der neue Balkan.* Hamburg: Hansat. Verlagsanstalt 1939. 144 S., 8°.

Mit der Mannigfaltigkeit der Probleme, die uns der Balkan von jedem Gesichtspunkt aus stellt, mag es nun der politische, wirtschaftliche, soziale oder gar ethische sein, gelingt es W., dem Präsidenten des Deutschen Instituts für Konjunkturforschung,

uns in anregender Weise bekanntzumachen; auch vermag er in die Fülle der Fragenkomplexe Klarheit zu bringen. Neben Erörterungen der wirtschaftlichen Probleme, des Bestandes und der Entwicklungsmöglichkeiten der einzelnen Volkswirtschaften des Balkans, ihrer Struktur und ihrer ausländischen Beziehungen, wobei natürlich die Verbindung zum großdeutschen Wirtschaftskörper an erster Stelle steht, verzichtet W. nicht auf eine eingehende und klärende Darstellung der völkischen Struktur der Balkanstaaten, die allgemeines Interesse beanspruchen kann. Es ist gerade die soziolog. Optik, die dieses Bändchen für breitere Kreise zu einer der besten Darstellungen über den Balkan macht. (L. S.)

77. Groß, Hermann: *Die wirtschaftliche Bedeutung Südosteuropas für das Deutsche Reich.* Stuttgart u. Berlin: Kohlhammer 1938. 26 S., 8°. (Schriften der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft.)

G. läßt seinem 1937 erschienenen großangelegten Werk über die südosteuropäische Wirtschaft (vgl. U. Jb. XIX, S. 131) ein flüssig geschriebenes Heftchen folgen, das im speziellen die Bedeutung der Wirtschaft Südosteuropas für Deutschland unter Berücksichtigung der neueren politischen Entwicklung (der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich und der staatlichen Neuordnung der Tschechoslowakei) behandelt. Von nicht zu unterschätzendem Gewicht ist aber auch für die Länder des Südostens gerade diese Entwicklung, die zur Schaffung Großdeutschlands geführt hat, was im einzelnen genau dargelegt wird. (l. sp.)

78. *A Magyar Gazdaságkutató Intézet Gazdasági Helyzetjelentése* 42. (Wirtsch. Lagebericht d. Ungar. Inst. f. Wirtschaftsforschung.) Bp.: M. Gazdaságkutató Intézet 31. Mai 1939. 138 S., 4 S. dtsch. Zusf.; 4°.

Dass. 43—44. 1. Sept., 30. Nov. 1939. Je 142 S., 2 S. dtsch. Zusf.

Diese drei Lageberichte geben ein lehrreiches Anschauungsbild von den Wechselbeziehungen zwischen Wirtschaftsleben und Krieg. Das ruhige, einheitliche Bild der Weltwirtschaft zerfällt; die Angst vor dem Kriege zeigt überall ihren lähmenden Einfluß auf die private Unternehmungslust, und die Steigerung der Aufrüstung vermindert den Verbrauch. Bei Ausbruch des Krieges geraten dann der Welthandel und die weltmarktliche Preisbildung in Durcheinander, und die verminderte Produktion zwingt zu einer Herabsetzung des Lebensniveaus. Natürlich macht sich der Krieg in den neutralen Ländern anders bemerkbar als in den unmittelbar beteiligten. So ist in Ungarn die industrielle Erzeugung angewachsen; sie erreichte im dritten Viertel 1939 mit 156 (1929 = 100) einen neuen Höhepunkt, der den Gipfelwert des vorherigen Jahres um 7% übertrifft. Der Außenhandel ging jedoch auch in Ungarn merklich zurück, indem einer Einfuhrsteigerung um 4% eine Verminderung der Ausfuhr um 11% gegenübersteht. (Pcs.)

79. *Az Országos Mezőgazdazdasági Kamara Évi Jelentése az* 1938. *Évről* (Jahresber. d. Reichslandwirtschaftskammer über 1938). Bp.: Patria 1939. 296 S., 4°. (Az O. M. K. Kiadm. Veröff. d. R. L. K.)

Als Agrarexportland ist Ungarn eng mit der wirtsch. Lage anderer Länder verknüpft, so daß es von der Entwicklung der weltwirtsch. Ereignisse nicht unberührt bleiben kann. Der Wetteifer aller Länder um die polit. Macht hat auch die wirtsch. Kräfte in Anspruch genommen; daher zeigte sich fast überall ein Bestreben, wirt-

schaftlich möglichst unabhängig vom Ausland zu werden. Zwar beschäftigte die Aufrüstung alle Industriezweige und verursachte ein großes Aufleben der Rohstoffmärkte, doch dies allein konnte noch keinen allgemeinen Aufschwung bedeuten, denn die Lasten der Aufrüstung fallen auf die Bürger zurück und verringern deren Kaufkraft. Die ungar. Regierung versuchte deshalb der Verschlechterung der weltwirtsch. Lage durch ein großzügiges Investitionsprogramm und durch andere Anordnungen zur Förderung des wirtsch. Lebens entgegenzutreten. Die Lage der Landwirtschaft war von zwei Faktoren bestimmt, von den Ernteergebnissen selbst und von den Verwendungsmöglichkeiten für deren Überschüsse. Die Ernte war im allgemeinen gut, während sich die Regierung bemühte, die Verwertung zu fördern und die Preise zu schützen. Von einer Senkung der Erzeugungskosten kann hingegen keine Rede sein; vielmehr weist der Bericht auf die Höhe der öffentlichen Steuern und die Mangelhaftigkeit ihrer Verteilung hin, bei der ein proportionaler und gerechter Lastenausgleich nicht möglich ist. Darüber hinaus verlangt der Bericht nach einer dauerhaften Lösung der landwirtsch. Kreditschwierigkeiten, nach weiterer Ausdehnung einer fachlichen Schulung für den Landwirtsstand und nach Ausbau des landwirtsch. Versuchswesens. — Die ungar. Anbaufläche für Getreide ist 1938 um 1,3% gewachsen, nachdem sie in den vergangenen Jahren stets zurückgegangen war. Die Lage der Viehzucht war trotz der guten Futterernte ungünstig: Die Preise des Viehs und der tierischen Erzeugnisse haben sich gleich wie die Absatzmöglichkeiten verschlechtert, dabei war der Bestand 1937 in der Hoffnung auf eine günstige Entwicklung vermehrt worden. Die Weizenproduktion stieg in Ungarn von 19 Mill. dz des Jahres 1937 auf 26 Mill. dz i. J. 1938 an, was jedoch nur einem gleichgerichteten Vorgang auf der ganzen Welt entspricht. (Pcs.)

80. *Ungarns Handel und Industrie im Jahre 1938.* Bp.: Handels- und Gewerbekammer 1939. 234 S., 8°.

In dem von der Budapester Handels- und Gewerbekammer herausgegebenen Jahrbuch für 1938 kommen der Handel und die Industrie Ungarns im wesentlichen noch im Rahmen der alten Landesgrenzen zur Darstellung. Die Hauptfaktoren, die für das Jahr 1938 eine Rolle spielen, sind neben der Rückgliederung des Oberlandes, deren Auswirkungen erst anfangen sich bemerkbar zu machen, der staatliche Fünfjahresplan, der dem 1937 einsetzenden Konjunkturrückgang wirksam entgegentritt, und die außergewöhnlich gute Getreide- und Hackfruchternte, die Ungarn zu verzeichnen hat. Einen hemmenden Einfluß auf den wirtschaftlichen Ablauf d. J. 1938 üben die unruhige und gespannte politische Lage und zunächst auch noch der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich aus. Gerade an der Schwelle historischen Geschehens stehend, wird der vorliegende Band besonders nach Erscheinen des folgenden Jahrbuchs großen Vergleichswert erhalten. (Gg.

81. M. Központi Statisztikai Hivatal (Off. Centr. Hongr. d. Statistique,) Hsg.): *Magyarország 1938. Évi Külkereskedelmi Forgalma* (Commerce Extérieur d. l. Hongrie en 1938). Bp: Stephanaeum 1939. 367 S. Tf. m. zweisprach. Erkl., 4°. P. 10. (M. Statiszt. Közl., Ú. S. 109. Publ. Statist. Hongr., Nouv. S. 109.)

Ungarns Außenhandels-Bilanz i. J. 1938. betrug 112 Mill. P Aktiva gegenüber 104 Mill. P Aktiva des Vorjahres. Im Verhältnis zu Deutschland ist der ungar. Handel entgegen dem vorhergehenden Jahre aktiv geworden, wobei Deutschland weiterhin in der Einfuhr (30%) wie in der Ausfuhr (27%) den ersten Platz unter Ungarns Handelspartnern einnimmt. Da die landwirtschaftlichen Produkte in der Ausfuhr mit 59%

auftreten, ist Ungarn unbedingt als Agrarstaat zu charakterisieren. In der Abwicklung des Warenverkehrs kann man bedeutende Anstiege der Flußschiffahrt feststellen, die 1938 gegenüber dem Eisenbahnverkehr an Quantität mehr als die Hälfte, an Wert den dritten Teil ausmachte. (Pcs.)

---

82. Meyer-Willuda, Erich: *Wirtschaftsgeographie von Estland.* Stuttgart u. Berlin: Kohlhammer 1939. 215 S., 8°. M. 6. (Schriften d. Inst. f. Osteurop. Wirtschaft a. d. Universität Königsberg.)

Das Schrifttum über die balt. Staaten, die wieder in den Vordergrund des polit. und wirtsch. Interesses getreten sind, ist nicht sehr umfangreich. Es bringen wohl viele Zeitschriften fortlaufend Berichte über diesen Raum, doch werden hier meist nur Spezialthemen oder grundsätzliche Fragen unter aktuellen Gesichtswinkeln behandelt. Eine Arbeit, die Estland als wirtsch. Ganzes behandelt, hat bis heute gefehlt, wenn man von den beiden Büchern von Pullerits absieht (Estland. Volk, Kultur, Wirtschaft. Reval 1931, und: Estland. Reval 1937), die teils propagandistisch gehalten sind, teils aber nur einen sehr allgemeinen Überblick vermitteln. Diese Lücke ist jetzt zum mindesten auf wirtsch. Gebiet durch die vorliegende Arbeit von M. W. geschlossen worden. Es ist vielleicht aus der Kleinheit des behandelten Gebietes zu erklären, daß sich bisher weder ein Autor noch ein Verlag dazu entschlossen hatten, hierüber eine umfassendere Arbeit zu veröffentlichen; um so begrüßenswerter ist daher diese Neuerscheinung. Die Behandlung des Stoffes zeigt, wie sich immer stärker der Ganzheitsgedanke durchzusetzen beginnt. Die Arbeit bleibt an keiner Stelle in rein wirtschaftsgeograph. Gegebenheiten stecken, sondern betrachtet, von diesen ausgehend, die sich daraus ergebenden Folgerungen und wirtschaftspolit. Maßnahmen. — Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile (natürliche Grundlagen, Siedlungs- und Verkehrsgeographie, Produktionsgeographie), wobei das Schwergewicht auf dem letzten Hauptabschnitt liegt, der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei, Bergbau und Kraftstoffgewinnung, Industrie und Handel darstellt. In jedem dieser Kapitel schließt sich an die Betrachtung der natürlichen Grundlagen eine Übersicht über die bisherigen wirtschaftspolit. Maßnahmen an. Eine statist. Übersicht am Schluß der Arbeit gibt noch ergänzende Zahlen, die sonst dem Nichtfachmann recht schwer zugänglich sind. Man kann also feststellen, daß hier — soweit das in einer Arbeit über ein solches umfangreiches Gebiet möglich ist — eine erschöpfende Darstellung des estn. Wirtschaftsraumes gegeben wurde, an der niemand,der sich mit diesem Lande beschäftigt, vorübergehen kann. (Bst.)

---

83. Hidvégi, János: *Hulló magyarság* (Sterbendes Ungartum) Bp: Athenaeum o. J. 217 S., 8°.

Was das Werk des ungar. Arztes H. von den Berichten anderer „Dorfforscher" unterscheidet, ist, daß er nicht nur als Soziologe, als objektiver Wissenschaftler, sondern auch als Mensch zu den Tatsachen Stellung nimmt. Das Buch enthält eine Schilderung und die Geschichte von 45 Gemeinden Südungarns, die wegen des Einkindsystems zum Aussterben verurteilt scheinen. Die Arbeit ist ein gutes volkspädagogisches Werk, denn H. weist nicht nur auf die Tatsachen, sondern auch auf deren Gründe hin. Er sucht die Wurzel dieser Erscheinungen nicht nur in statistischen Tabellen, sondern weit darüber hinaus lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf die Beziehungen hin, die zwi-

schen dem moralischen und religiösen Leben und den äußeren Verhältnissen eines Volkes bestehen. (L. H.)

84. Nagy, Iván v.: *I. Les Hongrois dans le monde. — II. Hungarians in Canada.* Pécs 1938. 42, 22 S., 1 S. ungar. Zusf., 2 Kt., 1 Kt. Beil.; 8°. (Publ. de l'Inst. des Minorités à l'Univ. de Pécs (Hongrie) VI.)

85. Nagy, Iván: *Az Amerikai Magyarság* (Das Ungartum in Amerika). Pécs 1939. 22 S., 1 S. engl. Zusf., 2 Kt., 8°. (A. Pécsi M. K. Erzsébet-Tud. Egyetem Kisebbségi Int. Kiadv. IX. Veröff. d. Minderheiteninst. a. d. Elisabeth-Univ. in Fünfkirchen.)

Die beiden Hefte setzen die bekannte Fünfkirchner Reihe fort und bieten in gleichartiger Methode eine Bearbeitung des Ungartums in der Welt, insbesondere in Übersee. So sind den Beiträgen je zwei Seiten in Schwarzweiß-Raster über die Madjaren in USA. und Kanada beigefügt. Außerdem liegt dem größeren der beiden Hefte die seinerzeit von Györffy herausgegebene farbige „Carte éthnographique des pays danubiens, 1:2000000" bei. Die statistische Aufarbeitung der einzelnen Gebiete hält sich an N.s frühere Veröffentlichungen und ergänzt diese auf den neuesten Stand. Für die Nachfolgestaaten Jugoslawien und Rumänien werden die Daten kreisweise nach den neueren nichtmadj. Zählungen wiedergegeben und denen der letzten madjar. Zählung von 1910 und noch früheren gegenübergestellt. Für die Vereinigten Staaten greift N. weiter zurück und nimmt auch auf andere Volksgruppen aus Südosteuropa Bezug. — Die Skizze über das amerikanische Ungartum ist mehr ein kulturpolit. Referat und behandelt eingehender das kulturelle und kirchliche Leben sowie Schule und Pressewesen der Amerika-Ungarn. (-rt.)

86. Rónai, András: *Distribution of hungarian settlements over the world.* Bp: Élet 1938. 25 S., 8°.

Das vorliegende Heft hat die Bevölkerungsverhältnisse der Ungarn in Rumänien, Jugoslawien und der ehemaligen Tschechoslowakei, zumal in den laut Trianon an jene Länder abgetretenen Gebieten, zum Gegenstand, es befaßt sich aber auch am Rande mit den Ungarn in Übersee. Die vorhandenen Tabellen geben als letzten Stand d. J. 1930, in einigen Fällen 1935, wieder und stellen die Folgen der Zerstückelung Ungarns in das scharfe Licht der Statistik. Beachtung verdient der hohe ungar. Anteil an den Auswanderungsziffern in Rumänien und der ehemaligen Tschechoslowakei. Neben den gewöhnlichen Angaben bietet R. reiches Vergleichsmaterial, wie es in so zusammengefaßter Form sonst wohl schwer anzutreffen ist. (Gg.)

87. Winkler, Wilhelm: *Deutschtum in aller Welt. Bevölkerungsstatistische Tabellen.* Wien: Deuticke 1938. 160 S., 8°.

Neben den Zahlen, die entgegen dem zu eng und zu bescheiden gefaßten Titel des Buches über den magyar. Bevölkerungsanteil in USA. und Kanada, in Rumänien, Jugoslawien und der ehemaligen Tschechoslowakei zu finden sind, interessiert in diesem Rahmen vornehmlich das, was W. über die Deutschen in Ungarn bringt. Die Angaben reichen allerdings nur bis z. J. 1930. Es zeigt sich, daß die Zahl der Deutschen ebenso wie auch die der übrigen Minderheitengruppen im Vergleich mit den Madjaren stark am Absinken ist. Der dtsch. Anteil beträgt nur mehr 5,5% gegen 7,3% i. J. 1910. Hinsichtlich der Siedlungsweise lassen die Verhältniszahlen eine starke Verschiebung

der deutschen Bevölkerung auf das Land erkennen, und zwar infolge eines überwiegenden Rückganges in den Städten; aus 23,5 (130000) : 76,5 (424000) i. J. 1910 wird 17,0 (82000): 83,0 (397000) für 1930. Diese Entwicklung weist zwar eine große Ähnlichkeit mit derjenigen in Deutschland auf, steht aber wiederum im Gegensatz zu der der Madjaren. Gründe dafür dürften in einer fortschreitenden Madjarisierung zu suchen sein, für die es in den Städten bessere Ansatzpunkte gab als in den volkstumsmäßig geschlosseneren ländlichen Siedlungsgebieten. Der absolute dtsch. Bevölkerungsrückgang wird aus der letzten Tabelle klar: der Geburtenüberschuß lag noch 1920 wesentlich über dem der Ungarn, um dann aber, seit etwa 1925, die Zahlen jener weit zu unterschreiten. Leider ist diese Tabelle nicht nach Stadt und Land gegliedert. was im Hinblick auf die wichtigen Ergebnisse wünschenswert gewesen wäre. (Gg.)

## 6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

88. Cs. Szabó, László: *Fegyveres Európa* (Europa in Waffen). Bp.: Nyugat o. J. 138 S., 8°.

Nach Belgrad, Warschau, Wien, Paris und Oberitalien führen uns diese Reiseskizzen des ausgezeichneten ungar. Essayisten. Es ist das bewaffnete Europa in den Frühlings- und Sommermonaten des Schicksalsjahres 1939, das der feingeistige, äußerst belesene Autor als guter Europäer aufsucht, ein Reisender von der Art Voltaire und Stendhals. Mit beschwingten Worten weiß er die Stimmungen festzuhalten, die die Städte und Landschaften in ihm wachrufen, freigebig zitiert er aus dem reichen Schatz seines literarischen und kunsthistorischen Wissens, womit er den Dingen den Zauber des Intimen verleiht, und in geschickter Darstellung der historischen und gegenwärtigen Probleme erweckt er in uns das Verständnis für die besondere Lage eines jeden Landes (L. S.)

89. Ullmann, Hermann: *Die Völker im Südosten.* Jena: Diederichs 1938. 247 S., 8°.

In dem in den letzten Jahren sehr stark angewachsenen Schrifttum über den Südosten nimmt das vorliegende Buch eine besondere Stellung ein. Es zeichnet sich vor allem durch zwei wesentliche Punkte aus: durch eine umfassende Sachkenntnis neben einer wirklich dankenswerten Zurückhaltung in der Bewertung geschichtlicher Vorgänge und der völkischen Eigentümlichkeiten des südosteurop. Raumes. Das ist um so beachtlicher, als es die Geschehnisse und Tatbestände in diesen Ländern dem deutschen Beobachter vielfach nicht leicht machen, ein objektives Bild zu zeichnen. Man kann sagen, daß es V. im Gegensatz zu vielen anderen Autoren, die an denselben Stoff herangigen, gelungen ist, jenen Gefahrenmomenten zu entgehen; der Grund hierfür dürfte nicht zuletzt darin liegen, daß es ihm, wie man bei der Lektüre immer wieder spürt, ernstlich um ein Einfühlen in jedes Volk und um ein Verstehenwollen seiner Gegebenheiten geht. Darin liegt aber der große Wert eines Buches, weil es dem Verständigungswillen der Nationen dient. Wenn wir auf rein politischem Gebiet oder auch in anderen Sphären des öffentlichen Lebens eines anderen Volkes, was die Beziehungen zu uns angeht, berechtigte Anstände machen müssen, so ist damit doch nicht ausgegschlossen, daß wir in unserem Schrifttum dem Wesen und der Geschichte dieses Volkes gerecht zu werden trachten. Dafür gibt das vorliegende Werk ein beredtes Zeugnis. Freilich ist es notwendig, daß der Verständigungswille auf Gegenseitigkeit beruht; nur dann ist es möglich, daß man in den maßgebenden Kreisen der südosteurop. Länder auch der deutschen Geschichte, wie z. B. der deutschen Ost- und Südostkolonisation, das nötige Verständnis entgegenbringt, und die entsprechenden

Folgerungen für die derzeitige Lage daraus zieht. Gerade für das Verständnis dieser Frage gibt V.s Buch reiche Hinweise, wo er etwa im Vergleich zu den angelsächsischen Unternehmungen von einer naturhaften und zweckfreien Kolonisation spricht (S. 57), aus der die Völker und Staaten des südosteurop. Raumes nicht wenig Nutzen ziehen konnten (S. 114, 153). Wer sich einmal diese Vorgänge vorurteilsfrei und mit der Bereitschaft, auch andere Völkerschicksale zu verstehen, durchdenkt, wird die Schlagworte vom „Pangermanismus" oder vom „deutschen Drang nach dem Osten" — heute auch gerade im Zusammenhang mit dem viel genannten Wort „Lebensraum" — als geschichtswidrig abtun müssen. — Sehr sorgfältig hat V das Verhältnis Ungarns zum Reich und vor allem zu Österreich untersucht. Er hat es nicht gescheut, den vielfach verworrenen und verästelten, für die gegenseitige psychologische Einstellung — die im Laufe der Zeit zu äußerst lebhaften politischen Ressentiments führen kann — so wichtigen Beziehungen nachzugehen (vgl. S. 134, 138). Ausführlich und in hohem Maße objektiv behandelt V. die geschichtlichen Ereignisse Ungarns im letzten Jhd. und geht auch auf das heikle Problem der Entnationalisierung ein, wobei er bestimmt seine Bedenken gegen die vom Madjarentum in dieser Frage eingenommene Haltung ausspricht (S. 185—188). Sehr einprägsam stellt er die beiden Strömungen dar, die durch Széchenyi und Kossuth (diesem legt er fälschlicherweise den Vornamen Franz zu) charakterisiert werden, und umreißt die Problematik des Volksbegriffes mit besonderem Hinblick auf das unhistorische aufklärerische Denken etwa Kazinczys und dessen verhängnisvolle Folgen in der Nationalitätenpolitik (l. sp.)

---

90. Egyed, Stefan: *Die charakteristischen Züge der ungarischen Verfassung und des ungarischen Verwaltungswesens.* Bp.: Állami Ny. 1939. 20 S., 8°.

Diese Rede, die beim Budapester Besuch des Reichsinnenministers Dr. Frick gehalten wurde, umreißt in knappen Zügen alle wesentlichen Punkte des Themas. Im ersten Teil werden namentlich die verfassungsmäßigen und rechtlichen Besonderheiten Ungarns hervorgehoben, während sich der zweite Teil mit der Verwaltung beschäftigt, bei der die geschichtliche Einrichtung des Komitats die Hauptrolle spielt. Die sich in Verfassung und Verwaltung wiederspiegelnde eigene Art, die der Sonderstellung des ungar. Volkes Rechnung trägt, hilft mit die Frage zu beantworten, warum das Land ein Jahrtausend hindurch sein nationales Staatsleben bewahren konnte. (Gg.)

91. *Magyar Külügyi Társaság Ifjusági Csoportja* (Jugendgruppe d. Ungar. Ges. f. Außenpolitik, Hsg.): *Kék könyv* (Blaubuch). Bp: Svl. 1939. 98 S., 8°.

Die Jugendgruppe der Ungar. Gesellschaft für Außenpolitik legt im vorliegenden „Blaubuch" einen Rechenschaftsbericht über ihre seit dem Gründungsjahr 1937 geleistete Arbeit ab. Nach Darlegung der Gründe, die zur Errichtung dieser Jugendorganisation führten, berichten die einzelnen Vorstandsmitglieder über Organisationsaufbau und Arbeitsweise der Gruppe, die die außenpolit. Schulung durch eingehendes wissenschaftliches Studium aller Problemkreise, durch Zusammenarbeit mit verwandten Organisationen des Auslandes und durch Studienreisen bezweckt. Dieser in ihrer Art als „Diplomat. Seminar" anzusprechenden Jugendorganisation scheint durch die guten Sprachkenntnisse ihrer Mitglieder, durch die intensiv ausgebauten Beziehungen zum Ausland und durch die Eigenart ihrer Arbeitsweise ein guter Erfolg beschieden zu sein. (L. S.)

92. Fenczik, István: *A kárpátoroszok multja és jelene* (Vergangenheit und Gegenwart der Karpaten-Russen). Pécs: Taizs 1939. 19 S., 8°.

Der vorliegende Vortrag des ehemaligen karpato-russischen Ministers dient der Werbung für den (später auch erfolgten) Anschlusses der Karpatenukraine an Ungarn, die mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker begründet wird. Das von Karpato-Russen bewohnte Land sei ein organischer Bestandteil unter den Ländern der Stephanskrone, historische, völkisch-eigenständige und wirtschaftliche Gesichtspunkte sprächen für die Rückgliederung. (L. S.)

93. *Tschechen und Ungarn vor dem Tribunal des Protestantismus.* Bp.: Sylvester 1939. 2 Bd.: 42, 26 S.; 8°.

Die von ungar. kalvinist. Kreisen herausgegebene Propagandaschrift richtet sich gegen die von tschech. und slowak. Seite aus in den westeurop. Ländern und in Amerika verbreitete These von der protestant. Tradition des Tschechentums (Hussitismus, Brüderunität u. a.), sie bestreitet (dem propagandistischen Zweck entsprechend) daß die politische Rolle des Tschechentums im Habsburgerreiche ein ständiger Kampf gegen den klerikalen und kaiserlichen Despotismus gewesen wäre — wie das z. B. von den ungar.-siebenbürg. Fürsten behauptet werden könnte —, und sie berichtet im zweiten Heft in polemischer Form über die Lage der reform.ungar. Kirche in der ehemaligen Tschecho-Slowakei. (L. S.)

94. Jickeli, Otto Fritz: *Unser Weg zur Erneuerung des deutschen Volkes in Rumänien.* 2. Aufl. Hermannstadt: Krafft u. Drotleff 1936. 76 S., 8°.

J., einer der engsten Mitarbeiter von Fritz Fabritius, dem Führer der Siebenbürger Sachsen und des gesamten Deutschtums in Rumänien, gibt in der vorliegenden Broschüre einen Bericht über die innere Entwicklung der siebenbürg.-sächs. „Bewegung" der letzten Jahre. Diese Zeit war nicht frei von Gärungen, Wirren und Bruderzwist, sie hat aber gerade deshalb zur Läuterung, zur Erneuerung des Volkstumsgedankens sowie zur inneren Aneignung des nat.soz. Ideengutes unendlich viel beigetragen. In der Darstellung dieser Vorgänge und der mit ihnen verbundenen Persönlichkeiten bewahrt J., der ja selbst mitunter „Partei" sein mußte, beachtenswerte Zurückhaltung und gibt daher den Deutschen im Reich, die die Fragen einer Volksgruppe verständlicherweise nicht so gut kennen und zu beurteilen vermögen, ein ausführliches und anschauliches Bild vom politischen Leben der Deutschen in Rumänien. (l. sp.)

---

95. Kroitzsch, Hans: *Der Stand der Tapferen, der ungarische Vitéz-Orden.* Leipzig: Weicher 1939. 55 S., 8°. (Leipziger Rechtswissenschaftliche Studien 122.)

K. hat mit dem in seiner Schrift zusammengetragenen Material über den Vitéz-Orden eine der vielen Lücken ausgefüllt, die im deutschsprachigen Schrifttum über das ungarische Gemeinschaftsleben noch bestehen. Das Gedankengut des Ordens steht den deutschen nationalsozial. Ideen in zahlreichen Punkten außerordentlich nahe, allein schon in dem straffen Auslese- und Führerprinzip, mit dem der Orden die wertvollsten Kräfte der Nation nicht nur zu belohnen und zusammenfassen, sondern durch die Heraushebung aus der Masse auch zu besonderem Dienst am Volke zu verpflichten strebt. Die beiden Hauptabschnitte befassen sich einmal mit dem Aufbau des Vitéz-Ordens entsprechend seinen Vorschriften, zum anderen mit der Landverleihung an die Ordensmitglieder und die Gründung von Vitéz-Gütern und mit deren rechtlicher Stellung. Vergleiche, die K. gelegentlich mit der deutschen Erbhofgesetzgebung und

mit der NSDAP. anstellt, können trotz der gleichen Grundbestrebungen im einzelnen nur mit Einschränkungen angenommen werden. Die Arbeit schließt mit einem Abdruck der Verordnung über „Verleihung und Gründung des Vitéz-Grundstückes". (Gg.)

96. Türcke, Kurt Egon Frhr. v.: *Das Schulrecht der deutschen Volksgruppen in Ost- und Südosteuropa.* Bln.: Heymann 1938. 710 S., 8°. (Beitr. z. Ausländ. Öffentlichen Recht und Völkerrecht 25.)

Der Ungarn betreffende Teil bringt zunächst, ausgehend von dem Artikel des Vertrages von Trianon, eine Übersicht über die Schulgesetze und -verordnungen von 1868 bis zum Herbst 1937. Als Anlagen finden wir dann die §§ 58—60 des Vertrages von Trianon, die Verordnung vom 22. 6. 1923 über die Durchführung des Schutzes der nationalen Minderheiten, die Verordnung vom 23. 12. 1935, das Bewerbungsausschreiben des Kgl. Ungar. Ministers für Kultus und Unterricht vom 25. 6. 1937, den G. A. XI/1934 über die höheren Schulen, den G. A. XXV/1920 in der Fassung G. A. XIV/1928 über die Regelung der Einschreibung an den Universitäten usw., einen Rundbrief des Dekanats der Medizinischen Fakultät an der Universität Budapest und eine Bekanntmachung dieser Universität (beide Anlagen sind im Zusammenhang mit der Namensmagyarisierung von besonderem Interesse) sowie je einen Stundenplan des alten B-Typs und des Einheitstyps der Minderheitenvolksschulen. Die Ausführungen in der Einleitung sind rein sachlich gehalten. (l. sp.)

## 7. Kunst und Kunstgeschichte.

97. Sourek, Karel (Hsg.): *Kunst in der Slowakei.* Eine Sammlung von Dokumenten Prag: Melantrich 1939. 82 S., 1331 Abb.,; 4°.

Von dem großen Sammelwerk, das im Anschluß an die slowak. Ausstellung 1937 seinerzeit in Prag erschien, liegt nun auch eine sehr gut ausgestattete dtsch. Bearbeitung vor. Der Text ist gegenüber der tschech. Ausgabe beträchtlich gekürzt und kann, da er auf Grundrisse, Literaturangaben usw. verzichtet, der wissenschaftlichen Forschung nur geringe Dienste leisten. Die Fülle prachtvoller Abbildungen dagegen bietet, wenn auch vielleicht etwas flüchtig zusammengestellt, dem deutschen Kunsthistoriker ein überaus wertvolles, weil ihm bisher fast unbekanntes und nur schwer zugängliches Material. Da das Buch die inzwischen an Ungarn zurückgegebenen Gebiete mit berücksichtigt, ist vor allem auch Kaschau, die große oberungarische Metropole des Spätmittelalters, reich vertreten. Einen breiten Raum nehmen Kunstgewerbe und Volkskunst in dem Buche ein; besondere Sorgfalt ist dem reizvollen Gebiet der spätmittelalterlichen Nadelmalerei gewidmet. — Bis vor kurzem stand das Interesse, das die dtsch. Kunstforschung der Kunst in den Karpatenländern entgegenbrachte, in umgekehrtem Verhältnis zu dem gewaltigen Anteil, den die dtsche Kunst an der künstlerischen Kultur dieser Länder hat. Erst in letzter Zeit beginnt es anders zu werden (vgl. außer dem nachfolgend besprochenen Schürer-Wiese auch den Aufsatz von C. Th. Müller „Zur Kunstgeschichte der Karpatenländer" in „Zeitschrift für Kunstgeschichte" 1939l S. 80—87). Möge die hier besprochene Sammlung von „Dokumenten" die deutsche Kunstwissenschaft zu weiter verstärkter Beschäftigung mit einem Gebiet anspornen, das der zwischenvölkischen Zusammenarbeit so fruchtbare Möglichkeiten eröffnet. (E. B.)

98. Schürer, Oskar — Wiese, Erich: *Deutsche Kunst in der Zips.* Brünn, Wien, Leipzig: Rohrer. 1938. 272 S. 60 Text-Abb., 480 Abb. auf Tf.n, 1 Kt.; 4°. M. 18.

Mit großer Sorgfalt, Sachkunde und Liebe sind die Verf. ans Werk gegangen und man kann sagen, das Ergebnis ihrer Arbeit stellt tatsächlich ein umfassendes Standardwerk dar. Die einzelnen Sachgebiete sind in der Weise aufgeteilt, daß S. das einleitende Kapitel über die Geschichte des Zipser Deutschtums und den Abschnitt über Architektur bearbeitet hat, während die Teile Plastik, Malerei und Kunsthandwerk W. zum Verfasser haben. Der rein kunstgeschichtlichen Betrachtung folgt ein Verzeichnis der Kunstdenkmäler mit jeweils eingehender Beschreibung. Der Tafelanhang vermittelt ein gutes und abgerundetes Bild von dem gewaltigen Kunstschaffen der Zipser Deutschen vom Hochmittelalter bis zur Neuzeit. (I. sp.)

99. Grimme, Karl Maria: *Wien in der Gotik.* Wien: Luser 1938. 46 S., 16°.

Anhand zahlreicher Beispiele aus Malerei, Flachbildnerei und Baukunst der Gotik in Wien ist es G. vortrefflich gelungen, uns das Denken und Fühlen jener Zeit nahe zu bringen. Trotz des knappen Raumes offenbart sich das Wesen der Gotik in diesem Abschnitt eindrucksvoller als in mancher dickleibigen Kunstgeschichte. Gut ist vor allem das Erleben der Gotik und ihres Geistes in einer Betrachtung ihrer kleinsten äußeren Formen zum Ausdruck gekommen. Ein feinsinniger Leser wird bei der Lektüre dieser Schrift wertvolle Hinweise für das Verständnis der erhalten gebliebenen Äußerungen jener Epoche finden können. G. läßt gerade Wien mit seiner gotischen Grundanlage als geeigneten Studienort erkennen und räumt dabei dem Stefansdom einen besonderen Platz ein. (Gg.)

---

100. Schaller, Erwin: *Finnische Volkslieder. Suomalaisia kansanlauluja.* Bearbeitung für Gesang und Guitarre. Übs. Gisela Tiedke. Kassel: Bärenreiter o. J. 16 S. 4°.

Aus der überaus reichen Fülle des finnischen Volksliederschatzes wurden um ihrer wohlklingenden Melodien willen zwölf der schönsten Stücke ausgewählt. Diese Lieder, ernste und heitere, sind mit wohlgelungenen deutschen Texten versehen, die inhaltlich sogar dem Original gerecht zu werden versuchen. Erfreulicherweise befinden sich am Schluß noch die finnischen Urtexte, aber leider hat denen der Druckfehlerteufel wiederholt übel mitgespielt. (Gg.)

101. Reisner, Valéria: *Magyar színészek Bécsben 1769—1892* (Ungar. Schauspieler in Wien 1769—1892). Bp.: Svl. 1938. 125 S., 8°. (Minerva-könyvtár 115. Minerva-Bücherei.)

Während verschiedene bisherige Untersuchungen der Bedeutung nachgingen die das dtsch. Theaterwesen für die Entwicklung der ungar. Schauspielkunst gehabt hat, stellt sich vorliegende Arbeit die Aufgabe, die Rolle ungarischer Schauspieler an Wiener Bühnen aufzuzeigen. Von 1821 ab kommen ungar. Schauspieler in immer größerer Zahl nach Wien; ihr Betätigungsfeld ist hier zumeist die Oper, später die Operette. Unter „Ungarn" versteht R. auch Volksdeutsche und Juden, letztere werden seit der Mitte des 19. Jh.s und dem Vordringen der Operette immer zahlreicher. Im Anhang erhalten wir außer einigen Aufzeichnungen über Gastspiele ganzer ungarischer Theatergruppen in Wien ein Verzeichnis aller ungarländischer Schauspieler, die an Wiener Bühnen tätig gewesen sind. (L. S.)

## 8. Kirchen, Religion. Bildung. Unterrichtswesen.

102. Varjú, János: *A szombatosok költészete* (Die Dichtung der Sabbatarier). Bp.: Sbv. 1937. 80 S., 8°.

Am Ende des 16. Jhd.s geht in Siebenbürgen aus der antitrinitarischen Bewegung die Sekte der Sabbatarier hervor, die eine reiche Dichtung hinterlassen hat. V. untersucht hier Wert und Bedeutung dieser Dichtung, die als reine Zweckdichtung der Verherrlichung der Sabbatfeierlichkeiten und der Verbreitung dazugehöriger Dogmen diente; er findet sie vom ästhetischen wie literarhistorischen Gesichtspunkt aus eher interessant als wertvoll. Er bespricht die einzelnen Arten der Kirchengesänge, würdigt einzelne Schriftsteller der Sekte (darunter den berühmten Simon Péchy, den Kanzler Siebenbürgens) nebst ihren Werken und gibt ein Verzeichnis aller Gesänge, die in den Kodexen der Sabbatarier gefunden worden sind. Eine ausführliche Bibliographie vervollständigt die Arbeit. (L. S.)

# Matthias Corvinus

**1440 — 1490.**

Es sind fünfhundert Jahre her, daß Matthias Corvinus, der mächtigste König der Ungarn (1440—1490) geboren wurde. Seine Gestalt ist nicht nur in seinen Werken, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in den Sagen und Liedern der Donauvölker, der Magyaren, der Slovaken, der Rumänen und der Serben, ja auch in der deutschen Kunstliteratur, verewigt. Sie gewinnt im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an symbolischer Bedeutung, sie wurde zu einer Kraftquelle, in der sich das Magyarentum in den schweren Zeiten der völkischen Schicksalsschläge immer von neuem aufrichtete.

Wenn auch wir der fünften Jahrhundertwende seiner Geburt an dieser Stelle gedenken, so geschieht dies aus dem Gefühl heraus, daß die Symbolhaftigkeit seiner Gestalt gerade in der heutigen großen Zeit des europäischen Umbruchs besonders wirksam ist. Matthias spannte alle Kräfte seines Landes und seines Volkes an, um die europäische Kultur vor dem Einbruch einer europafremden Macht zu schützen. Europa aber bedeutete für ihn in erster Reihe Deutschland und Italien. An seinem Ofener Hof waren italienische Künstler und Dichter willkommene Gäste, an die von ihm begründete Universität in Preßburg berief er deutsche Gelehrte. Auch die hier mitgeteilten Arbeiten hervorragender ungarischer Gelehrter zeigen es klar, wie stark deutsche und italienische Kulturschöpfungen an der Ausgestaltung der epochalen ungarischen Renaissance mitwirkend waren, wie sie den ungarischen Kulturwillen, an dem auch die anderen Völker des mittelalterlichen Ungarn teilhatten, befruchteten und anstatt einer Versklavung zu eigenständiger Schöpfung anregten. Matthias Corvinus wies seinem Lande und seinem Volke den historisch, geopolitisch und kulturell einzig richtigen Weg, den Weg der innigen Zusammenarbeit mit Deutschland und Italien.

Ungarn bereitete sich seit Jahren auf eine eindrucksvolle Jubiläumsfeier seines einstigen großen Königs vor. Die Kriegszeiten verboten einen jeden Prunk. Und doch hat die geschichtliche Entwicklung dieses Jahres dem Lande Matthias' zu einer Feier verholfen, wie sie eindrucksvoller nicht vorstellbar war: dank der Achse erhielt Ungarn die Geburtsstadt Matthias',

die Hauptstadt Siebenbürgens, Klausenburg, zurück, in der nicht nur sein Geburtshaus, sondern auch das schönste Reiterdenkmal Vorkriegsungarns den Ruhm des Crovinus verkünden. Die historische Gerechtigkeit erhielt dadurch einen tieferen Sinn: der große König kehrte heim zu dem Volke, das sich von denselben kulturpolitischen und historischen Grundsätzen leiten läßt, die er bereits vor fünf Jahrhunderten in die Wirklichkeit umsetzte.

Seine und seines Volkes Treue wurde mit Treue und Gerechtigkeit belohnt.

J. v. F.

# Matthias Hunyadi.

Von

**Bálint Hóman** (Budapest).

Die Geschichte der ungarischen Nation ist, wie jeder geschichtliche Prozeß, die ununterbrochene Folge von Höhe- und Tiefpunkten, die einander ablösen. Die Marksteine der Entwicklung sind die großen geistigen Strömungen, die das Volk auf neue Wege, zu neuem Aufstieg drängen. Ihre Wegweiser sind die bedeutenden Herrscher und Staatsmänner, die die historische Berufung des Ungartums erkannten, das Erbe der Vergangenheit einzuschätzen wußten und den Geist der Zeit verstanden.

Stephan der Heilige war es, der dem ungarischen Volk neue Ideale gab, ihm neue Ziele setzte und neue Lebensformen einführte. Die Synthese von Ungartum und Christentum, die sich unter seiner Herrschaft vollzog, die innere Einigung der Nation, die Errichtung des europäisch-ungarischen Staates und seine erfolgreiche Verteidigung führten zu einem Aufstieg, der Jahrhunderte dauerte. Die berufenen Nachfolger Stephans — Ladislaus der Heilige, Koloman, Béla III. und Béla IV., Karl Robert und Ludwig der Große — verteidigten das Land gegen äußere Feinde, unterdrückten Auflösungsbestrebungen im Innern und sicherten dadurch die Kontinuität des nationalen Lebens, den kulturellen Aufschwung und die Erstarkung der Staatsautorität. Die Machtbestrebungen des Westens und des Ostens glichen sie mit ihrer geschickten, der neuen Lage immer wieder angepaßten Politik aus. Als überzeugte Christen verbreiteten und schützten sie die westliche Kultur und Zivilisation. Die Organisation des ungarischen Staates, die Erweiterung der Grenzen, die immer von neuem nötige Wiederherstellung der nationalen Einheit geschah unter Berücksichtigung der bewährten Überlieferungen des ungarischen Volkes und der Erfordernisse der Zeit.

Die Geschichte des ungarischen Volkes entwickelte sich — unter den Nachfolgern Stephans — während vier Jahrhunderten mit wenigen Unterbrechungen in stetig aufsteigender Richtung bis zur völligen Entfaltung der mittelalterlich-ungarischen Großmacht. Nach Ludwigs des Großen Tode setzte die Zeit des Verfalls ein. Die Probleme des Ungartums, die in geographischen und geschichtlichen Gegebenheiten wurzeln, kamen wieder

zur Sprache: die Gefahr im Osten, die Unabhängigkeit des Staates, die Erhaltung der inneren Einheit und damit das Problem der starken Zentralgewalt. Im Süden des Reiches bedeutete die Macht der Türken bereits eine Gefahr. Als Folge der deutsch-ungarischen Personalunion hatte ein heftiger Kampf zwischen den Anhängern des habsburgischen Legitismus und denen der nationalen Selbstverwaltung begonnen. Die Frage der Unabhängigkeit des Staates tauchte wieder auf. Die politische Macht des neuen Großgrundbesitzes, zu dessen Entstehung die blutigen Freiheitskämpfe um die Jahrhundertwende geführt hatten, lösten die nationale Einheit auf und lähmten die Führungskraft der Zentralgewalt.

* * *

Vier Jahrhunderte hindurch vererbte sich der ungarische Thron auf Könige aus dem Hause Stephans, aber neben diesem uralten Erbrecht begann sich schon im 13. Jahrhundert jene staatsrechtliche Auffassung zu entwickeln, der zufolge die Besetzung des Thrones das natürliche Recht der Nation ist. Nach einer in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits völlig entwickelten staatsrechtlichen Auffassung ist es die Nation gewesen, die bei der Wahl des ersten Fürsten ihre Macht aus freiem Willen auf Árpád und seine Nachfolger übertrug; nach der Aufnahme des Christentums ist diese Macht auf die Hl. Krone übergegangen und wird durch sie jeweils auf den gekrönten König übertragen. Im Sinne dieser „Lehre von der Heiligen Krone" (die die „Übertragbarkeit der Macht" verkündet) hat die Nation ihr Recht auf freie Königswahl mit dem Aussterben der weiblichen Linie des alten Königshauses zurückgewonnen. Seit dieser Zeit ist die Rechtsgrundlage der königlichen Macht das Vertrauen der Stände, bzw. des Grundbesitzeradels gewesen, denn dieser hatte die Macht in Händen. Der Politik des Königs waren von den Bedingungen, die er vor seiner Wahl anzuerkennen und dann zu beschwören hatte, bestimmte Grenzen gewiesen; überschritt er sie, so hatte die Nation das Recht, mit Waffengewalt gegen ihn vorzugehen.

* * *

Sigismund und seine Nachfolger waren daher gezwungen, mit den Großgrundbesitzern, die über den größten Teil des Landes und Volkes mit fürstlicher Macht herrschten, ein Übereinkommen zu treffen. Sie sicherten ihre königliche Macht, indem sie mit einer der aus Großgrundbesitzern bestehenden Machtgruppen einen Bund eingingen. Während eines Vierteljahrhunderts suchten mehrere solche privatrechtliche Machtgruppen die Zentralgewalt in die Hände zu bekommen. Im Jahre 1408 gelangte die

Macht an die „Drachengesellschaft" der Herren Cillei und Garai, die zur Verwandtschaft Sigismunds gehörten. Dadurch wurde eine politische Interessengemeinschaft, die unter dem Gewande des Rittertums privaten Machtbestrebungen diente, zum Herrn über den ungarischen Staat. Unter den „Rittern" der Drachengesellschaft gab es auch verdienstvolle, mit weitem Horizont begabte Staatsmänner und Politiker, aber die Mehrzahl verstand nicht oder wollte nicht verstehen, welche Verpflichtungen Vermögen und Macht auferlegen. Anstatt selbstlos der Nation zu dienen, trachteten sie die private Macht ihrer Verwandtschaft und ihrer ungarischen oder fremden Waffenbrüder zu vergrößern. Die Gegner wurden rücksichtslos vernichtet, aus ihrem Vermögen mächtige Donationsgüter beschlagnahmt. Alle vom Standpunkte der Macht wichtigen Positionen nahmen sie für sich in Anspruch. In ihrem Größenwahn vergaßen sie die Interessen des Landes, versäumten es, die militärische Organisation auszubauen und vernachlässigten den Schutz der Südgrenze.

Die Groß- und Mittelgrundbesitzer, die der Politik fernstanden, der niedere Adel und das Bürgertum, die viele Lasten zu tragen hatten, und die immer mehr unterdrückten Leibeigenen sahen die gefährlichen Machtbestrebungen und die hemmungslosen Übergriffe der Cillei-Garai-Sippe und ihrer meist fremden politischen Freunde mit wachsender Unzufriedenheit. In den letzten Jahren Sigismunds standen die immer mehr in den Hintergrund gedrückten ungarischen Mitglieder der Liga — die Familien Csáki, Maróti, Perényi, Pálóczi, Rozgonyi, Újlaki — schon auf Seiten der Unzufriedenen. Mit Besorgnis beobachteten sie die Fehler in der Führung des Staates. Mit Angst dachten sie an die Irrtümer der Regierung, die die systematische Verteidigung der Südgrenze vernachlässigte und andere dringende Probleme aufschob, und an die schweren Folgen dieser Versäumnisse. Zur Zeit König Alberts führte die Unzufriedenheit zu einem Bruch innerhalb der Liga und zur Bildung von neuen Parteien im Lande.

Die hohe Geistlichkeit und der hohe Adel, der Mittelgrundbesitz und der niedere Adel, die vom Großgrundbesitz abhängigen Dienstmannen und das städtische Bürgertum des östlichen Landesteiles fanden sich in einem Lager zusammen, das von dem Ban von Severin, Johannes Hunyadi, geführt wurde. Diese Partei erzwang im Jahre 1440 die Wahl des polnischen Königs Wladislaw, damit dieser mit der vereinten Kraft seiner beiden Länder gegen die Türken kämpfe. Und diese Partei erhob den Sieger in vielen Türkenkämpfen, den Woiwoden von Siebenbürgen, Johannes Hunyadi, den damals bereits reichsten Großgrundbesitzer Ungarns, zum Reichsverweser des Landes.

* * *

Von der Abstammung Johannes Hunyadis, von seinen Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits wußten seine Zeitgenossen nicht viel. So ist es auch kein Wunder, daß bei seiner einzigartigen Laufbahn Legenden entstanden. Die übereifrigen Humanisten am Hofe des Königs Matthias führten seinen Stammbaum väterlicherseits bis auf den Römer Corvinus, mütterlicherseits bis auf die griechischen Kaiser zurück. Der „Drachenkreis" um die Cilleis, die auf ihre vornehme Abstammung von altungarischen Sippen stolzen Gegner der Hunyadis, nannten den aus dem mittleren Adel der „königlichen Krieger" kommenden Staatsmann einen Abenteurer „zweifelhafter Abstammung". Die breiten Massen des Volkes und des niederen Adels, doch auch die Herren bei Hofe vermuteten irgendein Geheimnis hinter seinem schnellen Aufstieg. Man glaubte zu wissen, daß Johannes Hunyadi ein Sohn des alten Königs Sigismund und einer ungarischen Adeligen aus dem Komitat Somogy sei; nach der Geburt des Kindes habe der König das Mädchen an den Junker Vajk, den er mit der Herrschaft Hunyad belehnte, verheiratet. Die siebenbürgische Volksüberlieferung gab dem Mädchen später auch einen Namen: es hieß, sie sei eine Angehörige der Familie von Morsina gewesen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jh. s großes Ansehen gewann. In der serbischen Volkstradition tritt „Johann der Ungar, Fürst von Szebenvár" als Sohn des Despoten Stefan Lazarevics und eines unbekannten ungarischen Mädchens auf. Die serbischen Guzlaspieler singen von ihm als von „Janko Sibinjani". Viel spräche für eine Abstammung Johannes Hunyadis von Sigismund, aber die zeitgenössischen Chroniken und Dokumente geben uns andere Auskunft.

In den ersten Jahrzehnten des 15. Jh.s zog Vajk, „Krieger des königlich-ungarischen Hofes", Sohn des Serbe, zusammen mit zwei Brüdern und einem Oheim aus der Walachei nach Ungarn. Er entstammte einer walachischen Bojarenfamilie, die wie die meisten, ihren Ursprung auf kumanische, tatarische oder südslawische Geschlechter zurückführten, und mit der walachischen Fürstenfamilie Basarab, ebenfalls kumanischer oder tatarischer Abstammung, verwandt war.

Dieser zugewanderte Fremde vornehmer Abstammung erhielt im Jahre 1409 die Herrschaft Hunyad zum Lehen. Im Donationsbrief sind seine Brüder und sein Oheim als Mitbeteiligte genannt, aber auch der zwei- oder dreijährige Sohn Vajks, Johann, wird erwähnt. Dieser Knabe war Johannes Hunyadi, den seine dem Namen nach nicht bekannte Mutter und sein Vater Vajk, — selbst dem Empfinden nach Katholik und Ungar geworden — zu einem eifrigen Katholiken und begeisterten Ungar erzogen.

Außer den Erinnerungen seiner zarten Jugend fesselte Johannes Hunyadi nicht viel an seinen Vater Vajk. Als Kind war er Knappe am Hofe des Székler Gespans Georg Csáky. Wie alle vornehmen Jünglinge ver-

brachte er seine Jugend als Dienstmann am Hofe der Ujlaki, des Demeter Csupor von Monosla, später in der Armee des Bischofs von Agram, also in rein ungarischer Umgebung, dann diente er kurze Zeit im Heere Hermann Cilleis, des Banus' von Slawonien, und des serbischen Fürsten Stefan Lazarevics; es dienten zuerst sechs, dann zwölf Ritter, die seine Familie stellte, mit ihm. 1431 ist er bereits „Hofritter" bei König Sigismund. Er begleitete seinen Herrn in die Lombardei und trat für zwei Jahre in den Dienst des Herzogs von Mailand, Philipp Visconti. Darauf ist er wieder im Gefolge Sigismunds anzutreffen, den er vielleicht auch nach Rom, jedenfalls aber im Jahre 1434 nach Basel begleitete. 1437 folgt er dem König mit fünfzig Reitern auf böhmischen Boden; an der Spitze einer größeren Armee spielt er dann eine entscheidende Rolle bei der Einnahme der Burg Semendria.

Um 1435 nahm er die Tochter des Obergespans über das Komitat Bács, Ladislaus Szilágyi von Horogszeg, und der Katharina Bellyéni zur Frau; sie schenkte ihm zwei Söhne: 1436 Ladislaus uud 1440 Matthias. Die Eltern der Elisabeth Szilágyi waren, zusammen mit den Ahnen der Familie Teleki — den Garázda von Keresztur — die Nachfahren alter ungarischer Familien, die auf dem Gebiet zwischen Donau und Theiss zu Hause waren. Ende des 14. Jh.s erhoben sie sich im Rang über die anderen Angehörigen des mittleren Adels. Keresztur im Komitat Bács war der Stammsitz von Katharina Bellyénis Vorfahren mütterlicherseits, und den Vorfahren der Garázda väterlicherseits — der Familie Kereszturi. Der Stammsitz der Familie Szilágyi war vermutlich das Dorf Szilágy bei Kalocsa im Komitat Pest, obwohl auch das Szilágy in der Baranya in Frage käme, da die Familie Garázda bereits zwischen 1390 und 1398 in Tolna und Baranya neue Donationsgüter erhalten hatte. Ladislaus Szilágyi und Nikolaus Garázda, die zu einer Sippe gehörten, hatten, zusammen mit ihren Verwandten, für ihre militärischen Dienste im Heere Johannes Marótis, für die heldenhafte Verteidigung der kroatischen Burg Srebernik während der Türkenkriege um die Jahrhundertwende Donationsgüter in den Komitaten Bács und Heves erhalten; die Herrschaften in Heves wurden später mit solchen im Komitat Temes vertauscht, unter denen sich auch die von Horogszeg und Telek befanden. Zu gleicher Zeit hatten sie auch den Adelsbrief erhalten, der sie in die Reihe der Magnaten erhob.

Die Sippe Szilágyi-Garázda war eine jener ungarischen Adelsfamilien, die sich den Kampf gegen die Türken zum Lebensziel gesetzt hatten. Sie waren Vorkämpfer jener Idee von Heimatschutz, wie sie Johannes Hunyadi vorschwebte.

* * *

Nach der Thronbesteigung Alberts nahm die Laufbahn Hunyadis einen schnellen Aufschwung. Im Jahre 1439 wurde er Banus von Severin, 1441 Woiwode von Siebenbürgen und Obergespan von Temes. Zu dieser Zeit ist er bereits der vertrauteste Ratgeber Wladislaws und der ständige Heerführer im Kriege gegen die Türken. Ihm gehören tausend Dörfer, siebenundfünfzig Städte, achtundzwanzig Burgen und im Ganzen vier Millionen Morgen Land; er ist der mächtigste Grundbesitzer des Landes. Aber er folgte nicht dem Beispiel der anderen Magnaten.

Er weihte seine militärischen Fähigkeiten, sein staatsmännisches Können, seine Schöpfer- und Organisationskraft, die Arbeit seiner Untertanen und die Einkünfte seines fürstlichen Vermögens der Verwirklichung großer, nationaler Ziele: dem Schutze der Unabhängigkeit des Landes und der Bekämpfung der türkischen Gefahr. Auch er genoß sein Vermögen wie seine Zeitgenossen: er befriedigte sein und seiner Familie Bedürfnis nach Luxus. Aber mit männlicher Entschlossenheit und starrer Folgerichtigkeit nahm er die militärischen Verpflichtungen, die sein königlicher Reichtum mit sich brachte, auf sich. Und obwohl er seinen politischen Feinden gegenüber roh und gewalttätig sein konnte, so ging sein Streben doch nicht danach, seine Macht geltend zu machen. Seine Herrschaften, die sich über das halbe Reich erstreckten, setzten sich nicht aus dem Vermögen überwundener politischer Gegner zusammen, sondern bestanden aus vom König verliehenen oder für Geld gekauften Gütern. Er vergrößerte sein Vermögen dauernd, verwandte es aber nicht auf den Ausbau seiner Familienmacht, sondern im segensreichen Dienste für die Nation. Er steigerte seine Einkünfte nicht durch Ausnützung seiner Leibeigenen, sondern durch die Hebung ihrer wirtschaftlichen Kraft. Schon zu seinen Lebzeiten erhoben ihn sein sittliches Gefühl, seine außerordentliche Persönlichkeit, sein Pflichtbewußtsein und seine Haltung, sein entschiedenes Handeln in der Türkenfrage, sein militärisches Organisationstalent und seine dauernden Erfolge als Heerführer, zum symbolischen Helden der Nation. Der mit der Herrschaft der fremden Könige unzufriedene Adel sah in ihm die Verkörperung des nationalen Willens, die Inkarnation des Ungartums. Nach seinem Tode verehrte die Nation ihren Führer in seinem Sohne Ladislaus, nach dessen unwürdiger Hinrichtung aber in Matthias, der damals in Prag in Gefangenschaft schmachtete.

So stand die öffentliche Meinung, als nach dem Tode Ladislaus' V. die Witwe Hunyadis, ihre Verwandten und Anhänger die Krone für Matthias zu erlangen suchten. Ihr Bemühen war von Erfolg gekrönt. Der achtzehnjährige Matthias wurde am 13. Jan. 1458 zum König gewählt. Seine Erhebung auf den Thron war die letzte Phase des jahrzehntelangen staatsrechtlichen Kampfes zwischen den dynastischen und ständischen Machtfaktoren. Das Prinzip der freien Königswahl hatte gesiegt über den Legi-

timismus, bzw. das Erbrecht der Habsburger und Jagellonen. Matthias war genau so wie Wladislaw ein gewählter König, aber er war viel mehr als dieser: er war der nationale König, der aus dem ungarischen Volke stammte.

* * *

Matthias Hunyadi war, trotzdem er auch fremdblütige Ahnen hatte, mütterlicher- und väterlicherlicherseits der Nachkomme urungarischer oder mit allen Fasern des Gefühls ungarisch gewordener Familien; er war der Erbe stolzer Traditionen und edler Bestrebungen, eines weltberühmten Namens und unermeßlichen Vermögens, und er war ein glänzend veranlagter und hochgebildeter Jüngling. Ungarn sah in ihm mit Recht seinen berufenen Führer, erwartete mit Recht die Erfüllung seiner Hoffnungen von ihm, obwohl dem jungen König, auf dem das ganze Gewicht des Namens und der Autorität seines Vaters lastete, Aufgaben bevorstanden, die selbst für einen weisen und erfahrenen Staatsmann schwierige Probleme gewesen wären.

Die politische Lage war dieselbe wie vor hundertfünfzig Jahren, als Karl Robert, ungefähr gleichaltrig mit Matthias, den Thron bestieg. Matthias' polnische und deutsche Rivalen erhielten ihren Anspruch auf Grund des Erbrechtes auch weiterhin aufrecht, und auch die seit dem Tode des „Helden von Belgrad" wieder erstarkenden Türken bereiteten einen Angriff vor. Im Inneren des Landes wurde Matthias' Herrschaft durch die stolzen, ans Herrschen gewöhnten Magnaten, und durch Untertanen, die sich den allgemeinen Verpflichtungen zu entziehen suchten, gefährdet. Schwere diplomatische und militärische Probleme, verwickelte Fragen der Politik und Verwaltung warteten auf ihre Lösung.

Auch jetzt, wie vor hundertfünfzig Jahren, lautete die Frage: Wird der junge König über so viel Kraft und Weisheit, so viel Entschiedenheit und Maß, Energie und Einsicht verfügen, daß er die schwierige Lage retten kann, wird er das richtige Gefühl für die Dinge haben, wird er seiner Berufung gewiß sein, wird es ihm nicht an dem nötigen Wirklichkeitssinn und der nötigen Urteilskraft fehlen, um die Bedeutung der Probleme zu erkennen, um sie in richtiger Reihenfolge zu lösen? Es war die Frage, ob er die geschichtliche Berufung seiner Nation fühlen, ob er den Geist seiner Zeit verstehen wird?

Auch in dieser Studie wird eine Antwort auf diese Fragen gesucht, denn ein richtiges und sachliches Urteil ist nur möglich, wenn die geschichtlichen Persönlichkeiten nicht aus weiter Ferne oder aus dem Gesichtswinkel der ihnen ja noch unbekannten Zukunft, sondern vielmehr aus ihrer eigenen Wesensart und innerhalb ihrer eigenen Zeit betrachtet werden. Man muß untersuchen, ob sie die durch die geographische Lage, die ge-

schichtliche Entwicklung und die vorgefundene innen- und außenpolitische Lage von vorne herein gegebenen Probleme erkannten, und welche Stellung sie den aktuellen Fragen ihrer Zeit und den immer wiederkehrenden, großen Problemen der Nation gegenüber einnahmen. Auch Matthias' Herrscherpersönlichkeit, seine Politik und seine Taten müssen unter einem einzigen Gesichtspunkt, dem seiner eigensten Persönlichkeit und seiner Zeit, betrachtet werden; weder der Höhepunkt der ungarischen Großmacht noch der Tiefstand einer völligen Aufteilung, nicht die Epoche Ludwigs des Großen noch die der Türkenbesetzung können als Maßstäbe herangezogen werden. Und diese ernste, kritisch-historische Betrachtung rechtfertigt König Matthias gegenüber allen entgegengesetzten Auffassungen.

* * *

Paul Teleki sagt: „Matthias war ein nationaler König, genau so wie die Arpaden und Ludwig der Große, aber er war ein Kind seiner Zeit, ein Renaissance-König, weltlicher, europäischer, egozentrischer als seine Vorfahren, Ritter auch er noch, doch hatte er das Kreuz auf dem Schilde vertauscht mit der Bewunderung für die neuentdeckten Schönheiten des Lebens. Und er war europäischer, universaler, überlegener als die Ungarn der kommenden Jahrhunderte, besonders als die modernen Ungarn der nationalistischen Epoche. Irgendwie steht er allein zwischen den vorhergehenden und folgenden Jahrhunderten, hält sie aber zusammen wie eine mächtige Klammer. Seine Machtstellung stammt aus der mittelalterlich-ungarischen Machtstellung der Arpaden und Anjous, seine Konzeption aber steht, trotz ihrer speziell ungarischen Ziele, unter dem Einfluß der modernen europäischen geistigen Welt, beschäftigt sich aktiv mit Lösungen im Sinne europäischen Geistes. Nach den Renaissance-Formen seiner Zeit und seines Geistes ersehnte uud bildete er das zwischen den Gefahren des Westens und Ostens in sich starke Ungarn."

Bei seinem ersten Autfreten schon erwies sich Matthias als ein Fürst mit selbständigen Ideen und weisem Urteil, voller Pflichtbewußtsein und Selbstvertrauen. Das Bündnis, das er mit dem neuen König von Böhmen schloß, zeugt von entwickeltem realpolitischem Gefühl. Er besaß Eigenschaften, die für die größten Staatsmänner charakteristisch sind: Beherrschung seiner persönlichen Gefühle und Großmut gegen unterlegene Feinde; seine Ehe und der Umstand, daß er die Wahl zum Reichsverweser, die mit einer Beschränkung seiner Macht verbunden gewesen wäre, nicht gestattete, bestätigen seine Sachlichkeit, seine Mäßigkeit, sein Selbstbewußtsein und die Wahrung der Staatsinteressen. Schon bei seinen ersten Herrschertaten stellte es sich sofort heraus, daß er seinen vertrautesten Anhängern nicht mehr Einfluß zugestehen würde, als einem Ratgeber des

Königs zukommt. Vom ersten Augenblick seiner Thronbesteigung an gab es drei Jahrzehnte lang in Ungarn nur einen einzigen Geist und einen einzigen Willen: den Geist und den Willen des Königs. Wer sich ihm widersetzte, mußte fallen, gleichgültig ob er früher Freund oder Feind des Königs gewesen war.

Wie seine großen Vorgänger wußte und fühlte Matthias, wozu er berufen war: nämlich zur Sicherung des ruhigen Lebens und der gesunden Entwicklung seiner Nation, zur Einigung und völligen Auswertung aller inneren Kräfte, zur friedlichen oder kriegerischen Abwehr der Angriffe auf die Grenzen des Staates. Er wußte, daß das eine Element dieser Berufung der Kampf ist, der Kampf gegen die zersetzenden Kräfte im Innern und gegen die feindlichen Mächte, die von Außen kommen; eines, aber lange nicht das einzige Element ist die Verteidigung des ungarischen Staates und der westlichen Kultur gegenüber dem Osten. Seine Machtbestrebungen, die in seiner Renaissance-Persönlichkeit begründet lagen und auf den alten ungarischen Traditionen fußten, die Unterbauung seiner königlichen Macht, seine dem Westen gegenüber aggressive, dem Süden gegenüber auf Verteidigung beschränkte Haltung, die Neu-Organisation des Staates, die Heranbildung einer Renaissance-Geistigkeit drängten die Nation nicht ab von der historischen Mission im Sinne Stephans des Heiligen, sondern stärkten sie viel eher für diese Aufgabe.

Er war ein echter Renaissance-Fürst, ein Kind des 15. Jh.s. Er war der erste, auch für europäische Verhältnisse überragende Vertreter des modernen Königtums, des nationalen Absolutismus, der später, in der europäischen Entwicklung, zu so bedeutender Rolle gelangen sollte, des modernen Königtums, das sich dem mittelalterlichen, dualistischen, auf Monarchie und Adel gegründeten Staat bewußt entgegenstellte. Er baute den ungarischen Staat um, aber doch im Geiste Stephans des Heiligen und er hütete sich, das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung, das ihn ja letzten Endes auf den Thron gehoben hatte, zu verletzen. Er wollte sein Volk groß machen, seine Kräfte steigern, seine Kultur heben, sein Leben erleichtern, er wollte seine Ungarn glücklich machen, indem er die nationalen Kräfte einigte, die Zentralgewalt stärkte und dem Zeitgeist entsprechend Regierung und Administration umbaute.

Es war ihm klar, daß die Grundbedingung zu all diesem die Sicherung seiner eigenen Macht und die absolute Durchsetzung seines fürstlichen Willens ist. Diese grundlegende Frage hatte er zuerst zu klären, denn nach ungarischem Recht war er ja durch die Wahl noch nicht zum vollberechtigten König geworden. Die Heilige Krone hatte seine Stirne noch nicht berührt, denn seit dem Tode Ladislaus V. befand sie sich in den Händen des Kaisers. Um die Krone und mit ihr alle Rechte eines Königs zu erlangen, hatte er sowohl mit äußeren als auch mit inneren Feinden zu

kämpfen: mit Kaiser Friedrich und König Kasimir, die beide die Krone für sich beanspruchten, mit den Magnaten, die um ihre verlorene Macht rangen — Garai, Giskra, Ujlaki, seinem eigenen leidenschaftlichen Onkel, Michael Szilágyi, — später mit Johann Vitéz, Rajnald Rozgonyi, Janus Pannonius, seinen verblendeten früheren Anhängern und mit dem tschechischen König, der den alten Bund um neuer Verträge willen gebrochen hatte.

Matthias rechnete mit allen ab, und wenn der Krieg auch — kleinere Unterbrechungen nicht gerechnet — zwanzig Jahre dauerte, so errang er sich doch die heilige Krone, die Anerkennung der Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft, sämtliche königlichen Rechte, und überdies unterwarfen sich ihm die südlichen tschechischen Provinzen. Für sein Land bedeutete dies den inneren Frieden und eine starke Rückendeckung gegen alle Angriffe von Westen und Norden.

Nun konnte der Aufbau des Staates beginnen — und in der ersten Kampfpause begann er auch; es begann die zeitgemäße Umformung der Verfassung, der Ausbau der Zentralgewalt und die systematische Einschränkung der allzu groß gewordenen Macht der Großgrundbesitzer.

Matthias nahm Änderungen in der Zusammensetzung des Landtages vor und beschränkte dessen Macht, denn, obwohl er die Rechte der Stände nicht leugnete, wollte er seinem Willen in allem Geltung verschaffen. Er erließ die Gesetze nach seinem eigenen Gutdünken und seinen Zielen entsprechend, hörte aber zuerst die Meinung des Landtages über sie an. Die Steuern und die Soldaten verlangte er von dem Adel, er ließ aber keinen Zweifel darüber aufkommen, daß dies eine Pflicht und daß dieser Pflicht unbedingt nachzukommen sei. Um seinen königlichen Willen durchsetzen zu können, stellte er das bewaffnete Erscheinen des niederen Adels am Landtag ein, von nun an sollten die Komitate Abgesandte schicken, die sie wählen und mit Vollmacht betrauen sollten. Die Magnaten aber, die auch weiterhin persönlich am Landtag zu erscheinen das Recht hatten, wurden von Matthias ganz einfach ausgetauscht. Seine ihm zuwider handelnden Feinde gaben ihm selbst Gelegenheit, gegen sie vorzugehen, sie ihrer Ämter in der Provinz zu entheben. An ihre Stellen setzte Matthias seine Vertrauten und seine begeisterten Anhänger. An diese ging die Würde der Bannerherren über, sie gelangten an die Spitze der Wojwodschaft und der Banate im südlichen Landesteil, sie wurden zu Obergespanen von Temes und Preßburg und der übrigen Komitate. Auch bei der Besetzung der bischöflichen Stühle lenkten ihn ähnliche Prinzipien. Die größeren Kirchenpfründe kamen ausnahmslos an seine Anhänger, nachdem er allerdings zuerst den Widerstand Roms hatte brechen müssen. Viele unbemittelte Adlige erhob er in den Magnatenstand und verlieh ihnen größere Pfründe. Auch die hohe Geistlichkeit wählte er aus den Reihen des niederen

Adels, des Bürgertums, der Bauernsöhne oder der Fremden, die in der Diplomatie bewandert waren. So wie das Haus Anjou schuf auch er einen abhängigen Hochadel und sicherte auf diese Weise seine Macht und Autorität.

Außer den wenigen, dem König unbedingt ergebenen Magnaten erlangten im königlichen Rat diese neu in den Hochadel erhobenen Vertreter des niederen ungarischen Adels einen entscheidenden Einfluß. Dieser königliche Rat, der früher in den Händen des Hochadels eines der Hauptmittel zur Beschränkung der Macht des Königs gewesen war, wurde nun zu einem Regierungsorgan, ähnlich dem Ministerium eines modernen Fürsten; neben diesem gewann die unmittelbar vom König abhängige Kanzlei, in der Männer aus dem Kleinadel, dem Bürgertum, ja sogar aus dem Bauernstande, die an italienischen Universitäten studiert hatten, angestellt wurden, immer mehr an Bedeutung. König Matthias ersetzte die Territorialverwaltungen der Bannerherren, Obergespane und der häufig aufsässigen Großgrundbesitzer, die etwas feudalen Charakter hatten, durch eine Administration, an deren Spitze Beamte standen. Von nun an wurden die Angelegenheiten im Rat nicht mehr von den zuständigen Herren und Vertretern der hohen Geistlichkeit, sondern von Beamten und Angestellten der Hofkanzlei vorgetragen. Auch seine Diplomaten wählte er zum großen Teil aus den geistlichen Angestellten seiner Kanzlei und hielt, dem Beispiel einiger italienischer Fürsten und Republiken gemäß, ständig Gesandte in Rom, Venedig und Prag, um so die Stetigkeit in der außenpolitischen Linienführung bewahren zu können.

In ähnlichem Geiste gestaltete er die Gesetzgebung um. In der Gerichtsbarkeit erhob er die königliche Kurie zum letzten Forum. Er beschränkte den Wirkungskreis der früheren Oberrichter — des Palatins, des Landesrichters und des Schatzmeisters — und verwies sie unter die Instanz der ständigen Kurialgerichte, des Kurialgerichtes, das „unter dem persönlichen Vorsitz des Königs" oder seines Stellvertreters tagte und der neu gegründeten „königlichen Tafel". Der Stellvertreter des Königs, der mit seinen adligen Amtsgenossen zusammen zu Gericht saß, war meist der zweite Kanzler, der an der Spitze der kleineren königlichen Kanzlei stand. Gerichtsbarkeit und Administration trennten sich auf diese Weise in der höchsten Instanz voneinander. Die Gerichtshöfe, die bisher nur viermal im Jahr getagt hatten, wurden von ständigen Gerichtshöfen abgelöst.

Die alten Beamten und Richter, die die Macht des Großgrundbesitzes sicherten, wurden von einer Körperschaft von Beamten und Richtern ersetzt, die vom König abhängig und der Politik ferne stand. Die leider durch den frühen Tod König Matthias' unvollendet gebliebene neuzeitliche ungarische Staatsverwaltung wurde eingeführt. Die Gerichtsbarkeit,

auf die sich auch die heutigen hohen Gerichtshöfe Ungarns gründen, entstand zur Zeit Matthias'.

Durch die Stärkung der städtischen Bürgerschaft und die Neuorganisierung der Komitate versuchte Matthias seine Macht gegen die des Großgrundbesitzes zu sichern. Die Gerichtsversammlungen der Komitate machte er von den Magnaten unabhängig, gründete sie aber nicht auf die ungebildete Masse des niederen Adels, sondern auf den begüterten Mittelgrundbesitz. Die Dienstleute schloß er aus der Administration der Komitate aus, verbot jenen, die ihr Recht bei einem Gerichtshof suchten, das Tragen von Waffen und erbrachte ein Gesetz, dem zufolge die Stuhlrichter und Gespane nur aus den Reihen der unabhängigen, begüterten Adligen gewählt werden konnten. Er verlieh den Städten verschiedene Vorrechte, sicherte ihnen Zoll- und Steuerbegünstigungen, gewährte ihnen das Recht Märkte abzuhalten und begünstigte ihren Zusammenschluß zu Städtebündnissen, um ihren Widerstand gegen die Feudalherren zu stärken. Wie sein Vater gab auch er größeren und begüterten Gemeinden von Leibeigenen gerne die Vorrechte eines Marktfleckens: sie durften ihre Steuern auf einmal bezahlen und Markt abhalten; auf diese Weise erhielten sie auch gewisse Selbstverwaltungsrechte.

Der König stärkte seine politische Macht, als er die Beamtenaristokratie schuf und den Mittelgrundbesitz förderte. Er strebte danach, durch die Hebung der städtischen Bürgerschaft, durch die Erleichterung der Lage der Leibeigenen — er gab ihnen das Recht, frei ihren Wohnsitz zu verändern, selbständig zu wirtschaften (Pachtsystem), unterstützte das Bildungsstreben der Leibeigenen-Söhne, gab ihnen die Möglichkeit im politischen und gesellschaftlichen Leben aufzusteigen — die Bürger und Bauern, die steuerpflichtige Klasse, zu stärken und so die Einkünfte des Staates zu vermehren. Deshalb organisierte er die Regalewirtschaft und die königlichen Domänen von neuem. Aus diesem Grunde erhob er, trotz des Einspruchs der Stände, jährlich, manchmal sogar des öfteren, die außerordentliche Steuer von einem Gulden, ganz ungeachtet der unter verschiedenen Titeln auf die Städte und Marktflecken ausgeworfenen Steuern. Diese Einnahmequellen deckten seine Ausgaben, die ihm aus den langen Heereszügen, aus seiner glänzenden Hofhaltung, seiner kostspieligen Diplomatie und seinen edlen Neigungen erwuchsen. Die gründliche Ausnutzung dieser Quellen machte es möglich, daß er, nach dem französischen König und der Republik Schweiz, als erster in Europa ein dauerndes Söldnerheer aufstellen konnte, um das unzulänglich ausgerüstete ungarische Heer, das der Adel stellte, zu ergänzen.

* * *

Neben seiner nationalpolitischen Zielsetzung und seiner Organisationstätigkeit — auf deren ausgesprochenen Renaissancecharakter Julius Szekfű mit Nachdruck hingewiesen hat — ist die wesentlichste Offenbarung seiner Renaissancenatur seine zielbewußte Kunstpolitik, die bei ihm zum organischen Bestandteil der Staatspolitik wurde. Die Bibliotheca Corviniana, die mit den größten italienischen Bibliotheken wetteiferte, die Gründung der Universität in Preßburg, der Umbau der Burg von Buda im Renaissancestil, sein Interesse für die Kunst, aus dem heraus er viele Bauten aufführen ließ, die der Entwicklung der ungarischen Architektur, Malerei und Bildhauerei eine neue Richtung wiesen, der Glanz und Pomp seines Hofes, die auf seine Anregung hin begründete erste Steindruckerei in Ofen, die Unterstützung, die er den Wissenschaften angedeihen ließ, sein glänzender Geist und glänzender diplomatischer Stil zeugen nicht nur von seinem Geschmack, sondern auch von seiner Macht und Autorität, von seiner strahlenden Renaissance-Persönlichkeit.

Dieses bewußte Glänzen, die Beherrschung des Wortes und der Feder, die Betonung seiner Macht und Stärke sind charakteristisch für seine meisterhafte Diplomatie, bei der er alle Mittel spielen ließ, sowohl seine Kunst zu überzeugen als auch zu überreden, zu drohen wie zu schmeicheln, die Wahrheit zu sagen oder zu täuschen. König Matthias empfand sich — nach einem schönen Ausspruch Szekfűs — selbst als den Staat. Er war sich bewußt, die Verkörperung einer freien, mächtigen, edlen Nation zu sein, und deshalb erlaubte er sich in der Politik alles, was dem ungarischen Staat, dem Königreich, seiner eigenen Kraft und Macht, seinem Ruhm oder Glanz dienlich sein konnte.

Matthias war ein Renaissance-König. Er war ein bedeutender Vertreter des modernen Nationalstaates, dessen Wurzeln in die Zeit der Renaissance zurückreichen. Er war der erste bewußte Träger des nationalen Selbstbewußtseins, das sich im Begriff des nationalen Königs herauskristallisiert hatte. Seine Bildung, seine Denkungsart, sein Geschmack, seine Lebensformen und seine Bestrebungen wurzeln in der Renaissance. Auch seine in der Diplomatie angewandten Mittel, seine außenpolitischen Bestrebungen und Ziele tragen den Stempel der Zeit an sich. Er schritt auf denselben Wegen wie seine anderen großen Zeitgenossen. Und doch ist seine Politik die gerade Fortsetzung Stephans des Heiligen und Kolomans, Bélas IV. und Ludwigs des Großen. Als richtiger Realpolitiker handelte er immer nach den Schlüssen, die er aus den gegebenen Umständen ziehen konnte, und er handelte immer nach bestem Wissen und bester Überzeugung für das Wohl des ungarischen Staates, der sich in seiner Person verkörperte.

Nicht maßloser Machthunger bewog ihn zu den Kriegszügen gegen den Westen, sondern die genaue Kenntnis seiner eigenen Lage und der

inneren Verhältnisse seines Landes. Als er Österreich und die tschechischen Gebiete besetzte, folgte er denselben Bestrebungen wie einst Béla IV. und Sigismund mit ihren Eroberungen im Westen, Koloman und Ludwig der Große im Osten: er wollte neue wirtschaftliche und militärische Kraftquellen erschließen und seiner Macht eine sichere Rückendeckung verschaffen. Selbst als er nach der Kaiserkrone trachtete, wollte er die Kraft des ungarischen Königreichs, das in seiner Person verkörpert war, stärken. Dasselbe große nationale Ziel stand ihm vor Augen, als er gegen Venedig und den Heiligen Stuhl kämpfte, als er nach deutschen und italienischen Beziehungen strebte und als er das Königreich von Neapel beschützte.

Auch als er im Westen Krieg führte, vergaß er die Türkengefahr für keinen Augenblick. Während er in Österreich und den tschechischen Ländern mit fremden Söldnern kämpfte, beschäftigte er seine besten ungarischen Feldherren — Michael Szilágyi, Johann Pongrácz von Dengeleg, Nikolaus und Lorenz Ujlaki, Paul Kinizsi, Peter Szobi, Emmerich Zápolya, Stefan Báthory, Blasius Magyar, Matthias Maróthi, Peter und Matthias Geréb, Franz Haraszti, Bertold Patócsi, Andreas Szokoli, Ladislaus Egerváry und Peter Dóczi — an den südlichen Grenzen. Während er mit seinen tschechischen, italienischen und deutschen Söldnern die tschechischen und österreichischen Burgen belagerte, wurde Ungarn von den Woiwoden von Siebenbürgen, dem Banus von Severin, dem Obergespan des Komitates Temes, dem Banus von Kroatien und Slavonien und dem Banus von Jajce gegen die Türken verteidigt. Und wenn es ihm zwischen den Kampfpausen möglich war, so begab er sich persönlich an die Südgrenze, so 1463 und 1480, um Burgen zurückzugewinnen, Serbien und Bosnien zu unterwerfen und so einen festen Wall gegen die türkische Flut zu errichten.

An einen Befreiungszug gegen die Türken, an ihre endgültige Vertreibung aus Europa, dachte er allerdings nicht, denn er war sich wohl seiner Macht und der Wichtigkeit der Türkenfrage bewußt, aber er kannte auch die Grenzen seiner Macht. Er wußte, daß der Befreiungskrieg gegen die Türken, die Wiedereroberung Konstantinopels nicht die Aufgabe Ungarns, sondern ganz Europas war. Er wußte, daß dazu die Kräfte des ungarischen Königreiches nicht reichten; daß dafür auch nur einen Tropfen ungarischen Blutes zu vergießen schade wäre.

Als sich die Gelegenheit bot, ernste Erfolge zu erzielen, ergriff er sie. Wenn man seine ausdauernden und unnachgiebigen Verhandlungen mit dem französischen König und dem Heiligen Stuhle über die Auslieferung des türkischen Herzogs Dschem und die leidenschaftlichen Vorwürfe, die er dem Papste machte, kennt, so kann man nicht daran zweifeln, daß er sich in seinen letzten Jahren entschlossen und zielbewußt auf den Krieg mit den Türken vorbereitete. Und er sagte es nicht nur, sondern glaubte es auch, daß diese Unternehmung zusammen mit dem Bruder Bajazids, der

Ansprüche auf den türkischen Thron erhob, und unterstützt von den Staaten Europas, ein Erfolg geworden wäre. Er glaubte offenbar auch damals nicht daran, daß er den Türken aus Europa vertreiben könne, doch hoffte er das türkische Reich zu schwächen, indem er Zwistigkeiten im Innern anstiftete.

* * *

Matthias Hunyadi ist der Begründer einer neuen — leider unvollendet gebliebenen — Epoche innerhalb der Geschichte des ungarischen Staates, er ist, — nach den Worten Szekfűs — „der Staatsmann größten Formats jener Zeit", und er ist zugleich der letzte berufene Vertreter der mittelalterlichen ungarischen Großmacht. Seine an der Grenze zweier weltgeschichtlicher Epochen stehende monumentale Gestalt erscheint noch größer aus der Perspektive des nach seinem Tode so plötzlich eingetretenen Tiefstandes. Trotzdem aber wurde er in unserer Zeit die Freibeute der Kritik und der stupiden Anklage wichtigtuerischer kleiner Männlein.

Er wird angeklagt, von dem Gedanken der ungarischen Berufung abgewichen und vom Rausch der Macht betört worden zu sein, den Schutz des Landes vernachlässigt und die Vertreibung der Türken versäumt zu haben. Es wird ihm vorgeworfen, ehrgeizig, selbstsüchtig und abenteuerlustig gewesen zu sein. Andere, weisere, die seine Größe begreifen, suchen Entschuldigungsgründe für Versäumnisse, die er nie begangen hat. Nur eines fällt keinem von ihnen ein, daß nämlich dieser mächtige Geist ernste Realpolitik trieb: daß er mit der Sicherung des äußeren Friedens und der inneren Einheit dem Zeitgeist entsprechend eine gefestigte Macht schaffen wollte, um dann, im Besitze dieser Macht, sein Volk seiner geschichtlichen Berufung entgegenzuführen. Die geschichtlichen Ereignisse beweisen, wie falsch die leichtsinnigen Anklagen sind.

Den Gedanken des Befreiungskrieges gab nicht Matthias auf, sondern seine Nachbarn, die nach seinem Thron strebten, und die Mächte, die schon längst nicht mehr an die mittelalterliche Idee der Christlichen Solidarität glaubten.

Der Schutz des Landes gegen die Türken wurde nicht von Matthias, sondern von den ungarischen Magnaten vernachlässigt, die mit den fremden Fürsten, die Ansprüche auf den ungarischen Thron erhoben, liebäugelten, und dem Adel, der keine Opfer bringen wollte.

Die Anstifter der Unzufriedenheit, der Verschwörungen und Aufstände waren auch nicht die Soldaten Johann Hunyadis, nicht die „wegen der Nichtbeachtung der türkischen Gefahr zürnenden Ungarn". All diese — einige Magnaten, die um persönlicher Unbilden wegen grollten, ausgenommen — hielten heldenhaft Wache an der Südgrenze, um dereinst ihr Leben für das Land in der Schlacht von Mohács hinzuopfern. Die Politik

der Gegenpartei wurde nicht von so lauteren Gesichtspunkten bestimmt, sondern von Machthunger und Selbstsucht und wurde genährt aus dem Lager der alten Feinde des Hauses Hunyadi. Diese waren es, die scheinbar für die Rechte der fremden Thronanwärter kämpften, in Wahrheit aber nur den König, der ihre Macht beschränkte und die Ordnung im Lande aufrecht erhielt, zu stürzen beabsichtigten.

Diese selbstsüchtigen und engstirnigen, machthungrigen und partikularistischen Herren, die den Zeitgeist nicht verstanden und die Traditionen ihres Volkes schändeten, begruben selbst die Idee der Berufung, als sie auf den Thron Matthias' eine fremde Puppe als König setzten, als sie mit ihren dauernden Fehden die Einheit der Nation zerstörten und als sie unter dem Vorwand, die Tradition zu schützen, sich dem Geist der neuen Zeit, der in den Ideen der Renaissance wurzelte, widersetzten.

Diese waren es, die in ihrer Verblendung alle Schöpfungen Matthias' zerstörten. Sie waren es, die die moderne Administration, die eben aufgebaut werden sollte, vernichteten. Sie ließen es zu, daß sich das ständige Heer wieder auflöste und in alle Winde zerstreute. Sie waren es, die den weit über seine Kräfte besteuerten und zu Fronarbeit verpflichteten ungarischen Bauern aus der nationalen Gemeinschaft ausschlossen und zur Knechtschaft verdammten. Und sie waren es auch, die die furchtbare Gefahr im Osten vergaßen, als sie sich gegen den Westen wandten, und so das Grab für das ungarische Reich bereiteten.

Die Schöpfung Matthias' brach in sich zusammen, weil die führende Schicht des Ungartums noch nicht so reif war, um den Geist der neuen Zeit in sich aufnehmen zu können; vor der suggestiven Persönlichkeit Matthias' hatte sie sich gebeugt, nach seinem Tode aber kehrte sie zu den kleinlichen Bestrebungen ihrer engen Welt und zu ihren rückständigen Ideen zurück.

Matthias hatte die Zukunft vor Augen gehabt. Er hatte sein Volk auf neuen Wegen einer neuen Welt entgegengeführt. Seine Ungarn aber trauerten nur der Vergangenheit nach, doch nicht der Zeit Stephans des Heiligen oder Ludwigs des Großen, sondern der Verfallsepoche ihrer Väter.

Binnen wenigen Jahren hatte der politische Kampf zwischen Hochadel und Adel, Geistlichen und Burgherren, Adel und Leibeigenen, Günstlingen des Hofes und für die Freiheit bangenden ungarischen Herren untereinander und mit der schwachen königlichen Macht, alle Erfolge der Regierungszeit Matthias Hunyadis zerstört. Seine Schöpfungen verschwanden gewissermaßen ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen. Administration und Gerichtsbarkeit kehrten in ihre alten Bahnen zurück. Die großzügige Diplomatie und das gefürchtete Heer lösten sich auf. Die Künste und Wissenschaften verkümmerten. Das Niveau des Adels sank. Die Bauern gerieten in eine Knechtschaft, die viel schlimmer war als im Mittelalter.

Es verging kaum ein Menschenalter, und die Nation war bei der Niederlage von Mohács (1526) angelangt, weil eine unfähige Generation ihren berufenen Führer nicht erkannt hatte.

Doch all dies kann nichts an der Tatsache ändern, daß Matthias Hunyadi der letzte große Vertreter der mittelalterlich-ungarischen Großmacht gewesen ist. Es kann nichts an der Tatsache ändern, daß er in Ungarn als der erste Vorkämpfer und Vertreter des modernen nationalen Staates verehrt werden muß.

Es kann sein, daß die Geschichte Ungarns Persönlichkeiten aufweist, die menschlich größer waren und mehr Erfolg in der Politik und mehr Einfluß auf die Entwicklung der Geschichte hatten als Matthias, doch gibt es keine einzige, deren Anlagen und Fähigkeiten so bunt und vielfältig, deren Wesensart so in der Zeit begründet und zugleich so ungarisch gewesen wären. Und es gibt keine unter ihnen — Stephan den Heiligen ausgenommen — die an der Wende zweier geschichtlicher Epochen eine so ausschlag- und richtunggebende Rolle gespielt hätte wie Matthias Hunyadi. Deshalb betrachtet ihn die ungarische Nachwelt als das Symbol der alten Größe und des alten Ruhmes, als Symbol der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, der ungarischen Macht und der sozialen Gerechtigkeit, der europäischen Kultur und des aus dem Geiste des ungarischen Volkes geborenen Genies.

# König Matthias und die Kunst.

Von

**Heinrich Horváth** (Budapest).

Matthias Corvinus und die ungarische Renaissance gehören für den Durchschnittsbetrachter zwangsläufig zusammen, erscheinen als synonyme Werte und Begriffe, die abwechselnd als Stilbestimmungen und Periodenbezeichnungen gebraucht werden können und sich ohne weiteres füreinander einsetzen lassen. Eine traumhafte Vision von Freude und Festlichkeit, Kunst und Schönheit, Lebensgestaltung und Geisteskultur, national-imperialistischer Machtpolitik und von kulturellen Durchdringungen, die beinahe an Überfremdung grenzen, von individuellen Bewertungen und realistischen Anschauungen, christlichen Ordnungen und Stilisierungen voller Paganismus und Weltfreude taucht vor uns auf. All dies läßt uns gerne und geflissentlich übersehen, daß wir in einer Sackgasse verschiedenartigster kunst- und kulturhistorischer Bestimmungen stecken. Und doch ist diese naiv populäre Auffassung der Corvinischen Renaissance beinahe richtig. Etwas widerspruchvolles und doppelsinniges haftet der ganzen Epoche an, ob wir sie nun als Stil- oder Zeitbestimmung gebrauchen wollen.

Bei dem Versuche Wesen und Umfang der Corvinischen Kunst zu umreißen, überkommt den Forscher und Deuter der Vergangenheit recht bald eine seltsame Befangenheit. Die von den Hofhistoriographen und anderen zeitgenössischen Schriftstellern aufgestellte Formel: Matthias Corvinus — Renaissance oder ihrem Gesichtspunkt entsprechend enger gefaßt — italienische Renaissance lebt in allen Schichten unseres Kulturbewußtseins weiter, angefangen von wissenschaftlichen Veröffentlichungen über volkstümliche Darstellungen bis hinab in die Schulbücher. Dem gegenüber überzeugt uns die Sammlung und Sichtung des Denkmalmaterials recht bald davon, daß renaissanceistische Erscheinungen zum guten Teil schon vor der Regierungszeit und der bewußten Kunstförderung des großen Königs festzustellen und aus der ihm folgengenden Zeit in unvergleichbar größerer Zahl vorhanden sind. Angesichts des Mangels an datenmäßigen Zeitbestimmungen halfen sich fähige Forscher damit, daß sie die noch erhaltenen Werke vor- oder rückdatierten,

um so möglichst viele dieser Werke in die corvinische Epoche hineinzwängen zu können. Nun sind aber zur Stützung der zeitgenössischen Nachrichten keineswegs solche Methoden notwendig. Wir haben überhaupt keinen Grund, Tarnungen und chronologische Gruppierungen dieser Art anwenden zu müssen, um so weniger als gerade der Umstand, daß renaissanceartige Schöpfungen vor Matthias vorkommen und nach seinem Tode noch ein mächtiges Anschwellen zu verzeichnen ist, deutlich auf die geradlinigen Wege und die organischen Weiterwirkungen des ungarischen Kunstwollens hinweist. Damit gewinnen wir auch Maßstäbe für die Empfangsbereitschaft und Keimkraft des ungarischen Kulturbereichs, die über die Kulturpolitik des ungarischen Königs weit hinausgehen.

Die fast schon mythologisch zu nennende Begeisterung für Matthias als den glänzenden Vertreter des nationalen Königtums stimmt nur bedingt mit der Meinung seiner Zeitgenossen und nicht in letzter Linie mit der der ungarischen Großen überein. Diesen gegenüber kann sich der vollendete Magnifico-Typ außer auf seine Tatkraft, die seine Genialität beweist, vor seinen Humanisten, Künstlern und Gelehrten nur auf die neue Legitimität der Bildung und Begabung berufen. Es ist durchaus wahr, daß das persönliche Vergnügen des Herrschers kein ausschließlicher Wertmesser der ungarischen Renaissance ist und auch nicht der einzige und alle Nebentöne verdeckende Grundakkord der höfischen Kunst, die im Verlaufe der ungarischen Renaissance zur Blüte gelangte, genannt werden kann. Schon vieles war in der allgemeinen Stimmung der alten ungarischen Kunst vorbereitet worden. Die Empfänglichkeit der Renaissance gegenüber äußert sich schon in der ungarländischen romanischen Kunst, in gewissen unterbewußten Vorstufen und Vorpositionen. Neben der langen und bedeutungsvollen Blüte und Nachblüte der romanischen Epoche, die stark von oberitalienischen und zum Teil französischen Mustern abhängig ist, macht die reife Gotik einen etwas konservativen Eindruck, ganz abgesehen davon, daß ein kraftvoller Ansatz derselben durch den Mongolensturm verhindert oder wenigstens um Jahrzehnte verzögert wurde. Nur in der Spätgotik reifen in mehr oder weniger engem Zusammenhang mit den deutschen Bauhütten (Kaschau, Kronstadt, Ofen usw.) tatsächlich monumentale und originale Schöpfungen heran. Die Linie der architektonischen Entwicklung zeigt schon um 1400 eine spürbare Abweichung, sie tritt in ein solches Stadium ein, in dem unter dem Einfluß des veränderten Raumgefühls die bisher nur vereinzelt angewandte Hallenform sich immer mehr ausbreitet. Die formalen und konstruktiven Mittel stammen noch aus der Rüstkammer des Spitzbogenstils, aber die Strebepfeiler, Rippen, dekorativen und konstruktiven Hilfsmittel vermehren sich durch das Bausystem in einem schon

keineswegs mehr zu motivierenden Maße, ihre Funktionsbedingtheit geht verloren, die Akzente, die den inneren Raum und die äußere Verkleidung gliedern, heben einander sozusagen auf. Trotz der übermäßigen Anhäufung der gotischen Einzelform ist doch ein neues Raumerlebnis, eine renaissanceartige Geräumigkeit spürbar, obwohl die konstruktiven Grundlagen noch unberührt blieben. Diese Veränderung ging noch ohne den Einfluß der antiken oder italienischen architektonischen und formalen Ideen vor sich.

Die in den Stern- und Netzgewölben verdichteten Kräfteakzente heben sich schon gegenseitig auf, hier und da bedecken sie schon als richtungsloses ornamentales Linienspiel die Deckengewölbe, die Abschwächung der die Gotik kennzeichnenden aufwärtsstrebenden Tendenzen und die geschlossene, ungegliederte Raumkonzeption steht schon im Zeichen der veränderten Bauästhetik.

Noch mehr nähern sich die einschiffigen Saalkirchen, der Typus der Dominikaner- und Franziskanerkirchen, dem neuen Idealbild der Raumgestaltung. Ein sehr gutes Beispiel für diesen Typus ist die am Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Hl. Franziskuskirche in Szeged. Mit ihren ein wenig gedrückten Proportionen, mit ihren betonten Breitedimensionen und mit ihren reichlich verstreuten Spitzbogenanwendungen bemüht sie sich schon den veränderten architektonischen Ansprüchen Genüge zu tun.

Bei der Betrachtung der besonderen ungarischen Verhältnisse stellt es sich noch klarer heraus als anderswo, daß unter der glänzenden Oberfläche der sogenannten „nordischen Renaissance" eigentlich schwierige Probleme verborgen liegen. Der historisch begründete Stolz auf die selbst für europäische Verhältnisse überraschend frühe Aufnahme der südlichen Kunstformen übersieht leicht die Tatsache, daß damit wichtige Möglichkeiten einer organischen Entwicklung verloren gingen. Wir wollen nicht mit dem Schicksal hadern, um so weniger als wir gerade dieser historischen Lage eine ganze Reihe hervorragender Werke verdanken, die selbst auch nur spärliche Anhaltspunkte über die Menge und den ästhetischen Wert der verloren gegangenen Denkmäler geben können. Diese Empfänglichkeit für fremde Bildungskräfte entstammt zum Teil der kulturgeographischen, von den Kraftquellen der mittelalterlichen Bildung in gleicher Weise berührten Lage. Dieser Umstand konnte nach der besonderen nationalen oder universalen historischen Konstellation segensreich oder ein Fluch sein. Die eigentümliche Verknüpfung der verschiedenen Kulturwerte innerhalb des ungarischen Überlieferungsschatzes kann von hier aus erklärt werden. So war es auch in der Renaissance.

Lange hielt man die antike Kultur für ihre reichste, ja ausschließlichste Quelle. Obwohl das klassische Element nur einen Teil der neuen Richtung und nicht einmal den wichtigsten bildete, kann man nicht leugnen, daß die Erschließung der neuen Bildungsgüter vorerst auf den Darstellungsinhalt und allmählich auch auf die Formengebung der bildenden Künste einen richtunggebenden Einfluß ausübte. Die Kontrolle dieser Hypothese wird dadurch erschwert, daß sich das zufällig auf uns gekommene Denkmalsmaterial sehr ungleichmäßig aufteilt. Vor allen Dingen sind von den Denkmälern der zentralen Zone (Ofen) sehr viele verloren gegangen, besonders die von größeren Ausmaßen. Die erhaltengebliebenen Denkmäler auf den peripheren Gebieten haben zum größten Teil mittelalterlichen, gotischen Charakter. Es ist nicht abzuleugnen, daß die antiken Überreste, die auf dem Gebiet der römischen Provinzen Pannonien und Dazien damals noch in Mengen und in größerer Ausdehnung vorhanden waren, einen gewissen formbestimmenden Einfluß ausgeübt haben. Dies können wir auch noch für den romanischen Klassizismus des 12. und 13. Jahrhunderts auf Grund bisweilen überraschender Analogien, die auch durch lehrreiche literarische Parallelen unterstützt werden, folgern.

Diese neue Einstellung spiegelt sich auch noch in solchen Erscheinungen wieder, aus denen auf eine Erweckung oder Verstärkung des archäologischen Interesses gefolgert werden kann. Wir verweisen in erster Linie auf die Münzen: die Sammlung von Antiquitäten beginnt sozusagen damit. Die ungarische Hauptstadt war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts für die Auslösung solcher Ansprüche und Inspirationen sehr geeignet. Die Kenntnis der alten Münzen und die Fähigkeit der Münzengravierung eroberte sich immer mehr Raum. Das Münzensammeln gehörte allmählich zu den notwendigen Lebensformen der die Kunst fördernden Herrscher und den Trägern der neuen aristokratischen Bildung. Königin Beatrix unterhielt am Ende von Matthias' Regentschaft Verhandlungen mit ihren Verwandten in Ferrara, um die Münz- und Kameensammlung des Kardinals Gonzaga zu erwerben; die Verhandlungen blieben aber erfolglos. Während der Verhandlungen um die Heirat von Wladislaw II. bittet der Abt von Forli im Jahre 1492 seinen Legaten Lodovico Sforza, er solle das Porträt der Bianca Maria an den ungarischen König schicken, der von sich aus ihm sein Porträtmedaillon zukommen lassen werde. Dieses gegenseitige Austauschen der Porträtmedaillons wurde später unter den füreinander bestimmten fürstlichen Verlobten eine allgemeine Sitte. Überhaupt ist es gar nicht überraschend, daß Münzen und Münzdarstellungen die Träger der neuen Formauffassung sind, sogar auch innerhalb der Produktion des Kunstgewerbes. Besonders das Kunstgewerbe steht in einem engeren und glaubwürdi-

geren Verhältnis zum Zeitgeist, als wie sich dies die gewöhnliche kunsthistorische Forschung vorstellt. Auf diesem Gebiet kann man, wenn auch unbewußte und genau nicht greifbare, so doch unmittelbare stimmungsmäßige Entsprechungen wahrnehmen. Neben der ununterbrochenen Durchschichtung des historischen Interesses ging niemals die Anlehnung an die antiken Formen und Inhalte völlig verloren.

Einen der Höhepunkte des archäologischen Interesses bedeutet natürlich Bonfini. Mit großer sachlicher Umsicht bemüht er sich um die Trajansbrücke, sammelt und veröffentlicht er gelegentlich die Belege, die sich auf Siscium, Aquincum, Apulum und andere römische Siedlungen beziehen. Seine erdichtete Aufschrift über die Legio Sicambrorum bezeugt nicht nur das weite Gewissen unseres Humanisten, sondern läßt auch das lebhafte Interesse der Zeitgenossen in hellem Licht erscheinen. Solche willkürlichen historischen und mythologischen Verknüpfungen und Fiktionen gehören auch sonst nicht zu den Seltenheiten. Diese antiken Kulturtrümmer spielten schon in der schicksalshaft ererbten nationalen Überlieferung, in der Kunst des ungarischen Mittelalters, eine gewichtige Rolle. Sie müssen wir in gesteigertem Maße in Betracht ziehen und aufarbeiten, denn sie sind die Hauptkennzeichen des Wirksamwerdens dieser „geheimen Renaissance" und der neuen Lebens- und Weltanschauung, die nicht in allen einzelnen Fällen an den antiken Formenkanon und eine humanistische Bedeutung gebunden ist.

Ofen, die Hauptstadt des Landes und der Mittelpunkt des höfischen Kultur, war der Brennpunkt der Kunstpflege und die Stätte, wo das Meiste geschaffen wurde. Danach kommt das für die Einflüsse von Süden her immer offene Transdanubien, wo die erhaltenen antiken Denkmäler diesen Prozeß noch erleichtert haben. Denn die künstlerischen Formbestrebungen wandten sich wieder nach italienischem Beispiel gegen Ende des 15. Jahrhunderts bewußter und ausschließlicher als bisher dem Erbe des kaiserlichen Rom zu.

Die Reste der ungarischen Renaissance-Baukunst sind besonders angewiesen auf jene von Jakob Burckhardt geforderte dauernde Ergänzung und jenes geistige Nachempfinden, auf das Heraufbeschwören der fehlenden Teile und der verlorenen Zusammenhänge, und auf das angespannte Interesse, das der Interpret geschichtlicher Ereignisse aus unmittelbarer Anschauung und aus der Liebe zur Sache schöpft. Diese Liebe erfordert aber eher ein klares Sehen als die Überschätzung der Erscheinungen. Man kann und man darf nicht behaupten, daß jene glückliche Mischung von Natürlichkeit, Kraft und Spannung, die für das italienische Quattrocento so charakteristisch war, eine selbstverständliche Begleiterscheinung der ungarischen Kunstdenkmäler ist. Es ist war, daß

die Vorbilder beinah ausschließlich aus der reichen Schatzkammer des reifen Quattrocento stammten. Die Epoche Matthias' übernahm und entwickelte sie in gerader Linie, nach eigenen Gesichtspunkten und Bedürfnissen, größtenteils unabhängig, weiter. Die importierten formalen Mittel stehen aber manchmal fremd, isoliert und ohne Verbindung da. Daß diese italienischen Künstler und Werke in Ungarn bis zu einem gewissen Grade heimatlos und unzeitgemäß waren, wird noch verständlicher, bedenkt man die gesellschaftliche Kluft, die die Meister des höfischen Lebensstiles von den Meistern, die für das Durchschnittsbedürfnis arbeiteten, trennte, und die eine eventulle Beeinflussung oder nur äußerliche Annäherung, den Austausch geistiger und formaler Teilmotive nicht im Geringsten förderte. Außerdem wissen wir nicht, wie viele Einfälle, vielleicht die Besten, nicht zur Ausführung gelangt sind. Auch ist zu bedenken, daß eine veränderte Ornamentik noch keinen neuen Baustil bedeutet; der parallele Entwickungsgang der Gotik und Renaissance bestätigt dies am sinnfälligsten. Die Aufmerksamkeit muß aber auch noch auf eine andere Schattenseite gelenkt werden. Im Gegensatz zu der Entwicklung des ungarischen Renaissance-Baustiles steht der Verfall der technischen Fertigkeit. Die neue Art der Zusammenfügung der Steinquader verdrängte die gotischen Traditionen der Bauhütten. Die Wandbekleidung bestand nun meist aus rotem Marmor, und da der Wandschmuck zum Selbstzweck wurde, trat die Bedeutung des eigentlichen Mauerkerns bald zurück. Wo die inneren Mauern sichtbar sind, wie zum Beispiel im Jagdschloß von Nyék (Hidegkúti ut), ist die nachlässigere Art zu mauern deutlich zu erkennen. Was die Baukunst jener Zeit anbelangt, muß man von vornherein feststellen, daß es große Entscheidungen und Aufgaben nicht mehr gab, und daß Kathedralen und Kirchen nicht mehr gebaut wurden. In der Kirchenarchitektur gibt es nur noch Umbauten und Ergänzungen im spätgotischen Stil. Auf diese Erscheinungen können wir hier nicht näher eingehen. Wir können nur auf die Extensität der Produktion und den ästhetischen Wert der Spitzenleistungen hinweisen. Die Tatsache, daß König Matthias, die Größen des Landes und die Hohe Geistlichkeit die wichtigeren Kirchenbauten wesentlich beeinflußten, ist ein beredter Beweis für die enge Verbindung der humanistischen Schichte mit den alten architektonischen Aufgaben, bzw. mit der gotischen Bauhütte. Der Bau der Kirchen von Kaschau, Kisszeben, Hermannstadt und Nagybánya wurde unterstützt, indem der Bevölkerung die Steuern erlassen wurden. Der Umbau der Kirche von Altofen geschah auf königlichen Befehl, die Erweiterung der Abtei von Buda-Felhéviz wurde von Matthias tatkräftig unterstützt, ebenso der Bau der Klöster in Lövöld und Visegrad. Den Bau der Burgkirche und der Festung von

Schemnitz ermöglichte nur der Steuerlaß der kgl. Schatzkammer vom Jahre 1470. Durch einen ähnlichen Steuererlaß wurde die Kirche von Hermannstadt im Jahre 1474 erbaut. In die Schlußsteine der Kirche von Kremnitz sind die Wappen Matthias' und der Stadt mit den Jahreszahlen 1481, 1488 und 1491 eingegraben. Das Wappen Matthias' schmückte den südlichen Turm der Ofener Kirche, bzw. schmückt heute noch sein restauriertes Ebenbild; daher ist auch an der nach der Jungfrau Maria benannten Kirche der Name „Matthias-Kirche" haften geblieben. Die Jahreszahlen 1476 und 1482 auf den Schlußsteinen bestimmen auch das Alter der Kuppel des Preßburger Domes.

Wer waren also die Urheber dieser zahlreichen Bauten, Umbauten und Erweiterungen? Wer waren die Künstler, die die architektonischen und räumlichen Vorstellungen der Epoche in feste Formen bannten? Die Antwort ist sehr einfach: es waren die Steinmetzen, „Lapicide" genannt. Der Name bezeichnete damals viel mehr als heute: Steinmetz, Maurer, Steinbrecher, Bildhauer und Architekt wurden unter diesem Begriff zusammengefaßt. An ihm haftet noch die Achtung vor dem Handwerk. Die Bauhütte von Kaschau war der Mittelpunkt, der alle Kräfte an sich zog und nach allen Richtungen, selbst über die Grenzen des Landes hinaus, nach dem fernen Westen, wieder ausstrahlte. Die Ausrichtung nach zwei Seiten, die man in der Kunst der ungarischen Renaissanceepoche feststellen kann, wird von der auffallend großen Zahl der italienischen Namen (Georgius Soietta, Johannes Maria Italus, Paulus Catani, Christophorus Stella usw.) bestätigt, die im Zentrum dieser gotischen Bestrebungen, in den Reihen der Mitglieder der Steinmetzen-Zunft zu finden sind. Die europäische Bedeutung des Dombaus von Kaschau wird von der internationalen Zusammensetzung der dort arbeitenden Steinmetzen und Baumeister bestätigt. Baumeister, Steinmetzen und Maurer aus Chiavenna, Udine, Köln, Prag, Kuttenberg, Münster, der Schweiz, aus Thüringen, Krain, Krakau, Sandez, Nyssa, Ofen, Kalocsa, Sárospatak, Eperjes, Leutschau, Bartfeld, Erlau und Bistritz arbeiteten in Kaschau im Interesse des großen Zieles. Daß aber Baumeister aus Kaschau in Ofen, Eperjes, Leutschau, Rozsnyó, Erlau, Bistritz, Göncz, Szendrő, Tokaj, Terebes, Tölcsvár usw. arbeiteten, zeugt von dem unmittelbaren Einfluß der Kaschauer Werkstätte. Der größte und bekannteste ungarische Baumeister der Spätgotik, Stephan von Kaschau, ging aus der Tradition der Kaschauer Werkstatt hervor. Wir wissen von ihm, daß er der Architekt König Matthias' war, der den Meister von Kauschau nachweisbar bei der Erweiterung der Burg von Diósgyőr und wahrscheinlich auch in Ofen beschäftigte. Für den dauernden Charakter seiner Beschäftigung im Dienste des Königs spricht sein aus dem Jahre 1477 stammender

Brief an die Bewohner von Bartfeld, in dem er über seine Beurlaubung vom König berichtet. Seine Herkunft aus Ofen oder sonstige Beziehung zu dieser Stadt bezeugt die Zuschrift, die die Stadt Ofen in der Angelegenheit seiner Witwe, Dorothea, an den Rat der Stadt Kaschau im Jahre 1499 sandte. Es versteht sich von selbst, daß infolge der überragenden Bedeutung der Kaschauer Dombauzunft, der „Steinmetz", der den Bau der Kathedrale „leitete", auch in der Hauptstadt des Landes auftauchen mußte. Der Name Meister Stephans wird in Verbindung mit der Kaschauer Dombauzunft dauernd genannt. Im Jahre 1464 deckte er die Kuppel des Sanktuariums der St. Aegidius-Kirche von Bartfeld. Damals lieferte er auch für dieselbe Kirche einige Reliefs. 1465 verfertigte er das wunderschöne Tabernakel für sie. Ludwig Kemény schreibt die Szapolyai-Kapellen von Szepeshely und Donnerstmarkt ebenfalls ihm zu; diese Behauptung scheint stichhaltig zu sein, vergleicht man das Tabernakel von Bartfeld und die reichgegliederten, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Details des Kaschauer Doms. Die gemeinsame Werkstatt wenigstens ist nicht zu leugnen. Die Behauptung Arnold Ipolyis , daß der Baumeister der Schloßkirche von Bistritz, der in den Rechnungsbüchern der Jahre 1489—1490 häufig erwähnte Meister Stephan, mit dem berühmten Baumeister von Kaschau identisch sei, hat viel Wahrscheinlichkeit. Ist die Behauptung, daß Stephan von Kaschau der Schöpfer der beiden Szapolyai-Kapellen von Szepeshely und Donnerstmarkt ist, dieser beiden einzigartigen gotischen Bauten der Matthias-Zeit, richtig, dann kennen wir auch zwei Original-Entwürfe von seiner Hand. Es sind die zwei Pergamentzeichnungen, die aus dem Besitz des alten St.-Stephans-Domes in Wien in den der Akademie der bildenden Künste übergegangen sind. Die fertigen Bauten entsprechen ihren wesentlichsten Zügen nach diesen Entwürfen. Die Konstruktion der Kuppel, der reiche Wandschmuck und die abwechslungsreiche Gliederung der schlanken Säulen entsprechen vollkommen den Plänen. Die Kirche von Donnerstmarkt, dieses Kleinod der ungarischen Spätgotik, entbehrt die reichgeschmückte Galerie, die über dem Presbyterium des St.-Stephansdomes in Wien zu sehen ist.

Es ist unverständlich, warum die neueste Geschichte der Architektur die Tätigkeit Stephans von Kaschau als den wichtigsten Ausgangspunkt der Weiterentwicklung betrachtet. Gerade das Entgegengesetzte ist wahr. Er bedeutet eher einen End- und Gipfelpunkt, in dem sich eine Vereinigung der strengen Konstruktion mit phantastischen Einfällen verwirklicht. Die Tabernakel von Bartfeld und besonders von Kaschau beweisen es einwandfrei. In überragenden Symbolen stellen sie die Verdichtung der letzten Möglichkeiten der ungarischen Gotik dar.

Wir kennen eine ganze Reihe ungarischer Baumeister, die ähnlich

wie Stephan von Kaschau die Bauarbeiten König Matthias' ausführten und auf Grund von Urkunden wissen wir, daß sie in seinem unmittelbaren Dienst standen. Zu diesen gehört auch der Mönch Johannes, dessen Namen wir seit dem Jahre 1490 kennen. Der König sandte ihn von Visegrad nach Klausenburg, um die Bauarbeiten der dortigen Minoritenkirche zu leiten. Er empfahl ihn auch wärmstens dem Grafen Martin Barcsay, der den begabten Mönch wahrscheinlich schon seit längerer Zeit kannte: „Wir senden Dir Pater Johannes, den Du schon kennst, damit er die Arbeit fortführt..." Zweifellos ist der Mönch, der als Baumeister einen guten Ruf und viele vornehme Beziehungen besaß, und der hauptsächlich in Visegrad und Klausenburg tätig war, mit dem Generalvikar des Pauliner Ordens, Johann Kamancsi, identisch. Dieser hat unter anderem die Wasserleitung des Mutterhauses in Budaszentlőrincz ausgebessert, das Badehaus gebaut und in den Filialklöstern — wie in der Klosterkirche von Altofen — gearbeitet. Aus den engen Beziehungen zu den genannten gotischen Meistern geht hervor, daß sich in Matthias jene vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus wichtigen, Qualität erheischenden und dadurch auch Künstler erziehenden hohen Ansprüche verkörperten, die sich auf die in der Entwicklung begriffene Technik, den Reichtum, und infolgedessen auf die Mustergültigkeit der Leistungen stützen konnten. Die phantastischen mittelalterlichen Konzeptionen, die übermenschlichen und daher wohl in keinem einzigen Fall verwirklichten Ideen fehlen in dieser Zeit. Die rationale Begrenztheit und der organische, einheitliche und geschlossene Gesamteindruck entschädigen aber dafür. Neue, einheitlich entworfene und fertiggestellte Kathedralen und Kirchen gibt es in dieser Zeit nicht. Und zwar nicht nur, wie man gerne schließen würde, weil der angebliche Paganismus dem im Wege gestanden hätte, denn diese Weltanschauung wurde nur von einer kleinen Gruppe von Literaten vertreten und löste kein Echo in den Seelen der großen Menge aus. Der tiefere Grund, daß selbst über unerschöpflich erscheinende Geldquellen verfügende Mäcene wie König Matthias, die Szapolyais und später Thomas Bakócz und die Familie Thurzó keine größeren kirchlichen Bauten als Kapellen aufführen ließen, ist auf psychologischem und wirtschaftlichem Gebiete zu suchen. Die rationalistische Stimmung der Zeit konnte sich nur für erreichbare Ziele begeistern, bzw. für Pläne, die in absehbarer Zeit ausgeführt werden konnten. Die Kreuzung der beiden Stile förderte die Einheitlichkeit der Entwürfe auch nicht. In vieler Hinsicht läuft die Linie der gotischen Bautätigkeit weiter, anfangs ist es nur das Dekorationsverfahren, später sind es die kleineren aber einheitlichen Ergänzungen, die den Veränderungen unterworfen sind. Im allgemeinen zeigt sich der Einfluß dieser Strömung nur im Inneren der Kirchen. Beim Bau von Burgen und Wohnhäusern

ist nur von der Übernahme einzelner, isolierter italienischer Typen die Rede, von vereinzelten Ausgangspunkten, die keine weiteren Lebensmöglichkeiten hatten. Ein eigener Baustil konnte trotz der Verschmelzung der verschiedenen Einflüsse nicht entstehen. Die Halle an sich bot ein klassisches Raumerleben. Dazu kam dann noch ein Faktor, den typisch gotische Mittel zustande bringen, ja, der die letzten Konsequenzen aus der Technik des Kuppelbaus zieht, das System gewissermaßen „ad absurdum" führt, es neutralisiert: das Netzgewölbe.

Aber es finden sich demgegenüber wenig Schöpfungen, die in ihrer wesentlichen künstlerischen Form und ihrem herrschenden Ausdruckswillen als wirkliche Renaissancebauten anzusprechen wären. Aus der Zeit König Matthias' gibt es leider keinen einzigen. In ursprünglicher Proportion und vollkommener Stilreinheit — was Einteilung, Formgebung, das Raumerleben wenigstens des Innenraumes betrifft — ist uns eigentlich nur die Bakócz-Kapelle der Kathedrale von Gran erhalten. Von ihr kann man auf die wahrscheinlich zerstörten Schöpfungen, Schloßkapellen usw. der Matthias-Zeit schließen. Aber diese Schöpfungen in rein italienischem Geschmack erwecken auch nicht den Eindruck zufällig hierher verirrter Arbeiten eines fremden künstlerischen Geschmacks. Immer spüren wir die verändernde, ja sogar begeisternde, zwingende Energie und Wirkung einer bestimmten geschichtlichen und kulturgeographischen Lage, ihren vollkommen selbständigen, unter ähnlichen Umständen niemals wieder zurückkehrenden, stimmungsmäßigen Einfluß. Die Verhältnisse und klaren Formen der Kapelle sind wohltuend, sie bringt trotz ihrer bescheidenen Maße einen beachtlichen Raumeffekt hervor. In der Anwendung der Dekorationsmotive können wir auch eine bewußte und vornehme Zurückhaltung beobachten. Von der 1507 erbauten Bakócz-Kapelle können wir um so berechtigter auf die korvinianische Epoche rückfolgern, als ihr ganzer Aufbau, aber auch die Gesamtheit ihrer Dekorationsmotive, aus der reichen Quelle der reifen Kunst des Quattrocento geschöpft ist.

Da die Bauten zerstört sind, müssen wir uns auf bildliche Darstellungen beschränken, die allerdings bedeutend seltener die weite und luftige Perspektive der Renaissance-Hallen darstellen als Innenräume, die auf gotische Struktur und Dekoration schließen lassen, doch beweist ihr Vorkommen überhaupt, daß den Malern diese Raumschöpfungen bekannt waren. So eine Abbildung finden wir auf dem Blatt, das die Geißelung Christi darstellt (Hochaltar der Kathedrale von Szepeshely, 1470—80), auf dem Altarbild von Jakobsdorf (1480), das sich im Christlichen Museum von Gran befindet, auf dem Altar der Skt-Aegidius-Kirche von Bartfeld (1480) des Budapester Museums, auf dem Bild,

daß das Meßopfer des hl. Martin darstellt (1485—90), auf einem Flügel des Altars von Földvár (um 1490), das heute in einem Museum in Kronstadt aufbewahrt wird.

Kleine, aber stilreine und manchmal überraschend verschiedenartige Schöpfungen, in denen sich die klassizisierenden Bestrebungen sammelten, besitzen wir in den Pastoforia, d. h. Sakramentsnischen, von denen man schon mehr als zwanzig entdeckt hat. Toskanische und lombardische Dekorationselemente sind auf ihnen so klar und reichlich zu erkennen, daß die Fachliteratur an die besten Namen gedacht hat — obwohl die Vollkommensten bereits aus dem 16. Jahrhundert stammen — und als die Schöpfer dieser Werke die italienischen, von König Matthias ins Land gerufenen Meister angesprochen hat, aber ohne überzeugenden Erfolg. Diese Werke machen mit ihren verhältnismäßig bescheidenen Maßen den Eindruck wirklicher „Gesamt-Kunstwerke", bei denen außer der architektonischen Gliederung und Auffassung die Skulptur einen bedeutenden, manchmal überwiegenden Anteil hat, und deren malerische Wirkung von kunstgewerblichem Beiwerk, geschmiedeten Eisentüren und -Gittern wesentlich gehoben wird. Die Pastoforia, Abkömmlinge der toskanischen und oberitalienischen Wandgräber, Tabernakel und Altarwerke, sind mit der geschickten, obwohl manchmal etwas äußerlichen Verwendung der Ornamentik des Quattrocento späte Triebe eines überaus volkstümlichen Typus, dessen Vorbilder in den Werken des Desiderio da Settignano (San Lorenzo, Florenz, um 1460), des Mino da Fiesole (San Ambrogio, Florenz, 1481) und des Francesco di Simone (Santa Maria die Monteluce, Perugia, 1483) zu suchen sind. Der „Englische Gruß" Donatellos (Florenz, Santa Croce) schwebt über all dem als unerreichbares Ideal. Die sichere Hand, die in diesen Werken zu spüren ist, ließe auf einen italienischen Meister schließen, der mit dem ganzen Formenapparat der Frührenaissance eingewandert ist, Wurzel geschlagen und eine Schule gegründet hat. Da die erhaltenen und mit Jahreszahlen versehenen Pastoforia erst vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammen, würden wir aber umsonst unter ihnen nach einem vollständig ans Quattrocento gebundenen Urtypus suchen. So kommen weder Giovanni Dalmata noch Benedetto da Maiano als Urheber in Betracht, obwohl die Gesamtheit der Formen, der Aufbau und die Teilmotive sich tatsächlich am ehesten in die von Benedetto vertretene Richtung fügen. Einige Reste der Chorbalustrade der Kirche der Ofener Burg, die man aufgeufnden hat, scheinen deren Renaissancestil zu bestätigen. Dies ist auch von anderen ungarischen Kirchen anzunehmen. So steht es auch mit der nun bereits zum zweiten Mal verwendeten, aus Spiralen bestehenden Ballustrade der — heute barocken — Kathedrale von Waitzen. Die Ballustrade gehört zum Palast des Bischofs Nikolaus

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Báthory und zeigt eine enge Verwandtschaft mit den Bruchstücken von Ofen.

Für den Burg- und Schloßbau, für die Profanarchitektur der ungarischen Renaissance, ist es immer das Ofener Schloß König Matthias' gewesen, das als Kraftzentrum und unbedingt zu befolgendes Paradigma galt. Die genauere Untersuchung der Urkunden aus jener Zeit bestätigt aber, daß das ganze Schloß aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, aus der Regierungszeit Sigismunds, des ungarischen Königs und deutschrömischen Kaisers, stammt. Neben dem Ungarn, Meister Miklos, dem französischen Baumeister Peter, den Deutschen Stephan Holl und Georg von Tübingen tauchte auch der Graf von Temes, Philipp Ozorai, und nach ihm der Florentiner Manetto Ammanatini, Baumeister im Dienste des Königs, der „dicke Tischler" der altflorentinischen Novellenliteratur, auf. Da Meister Manetto, bevor er nach Ungarn kam, zum unmittelbaren Freundeskreis Brunelleschis gehörte, hat er wahrscheinlich dessen epochemachendes Verfahren auch hierher gebracht. Das Verfahren Brunelleschis bestand in der bewußten Übernahme der Bau- und Formentypen des kaiserlichen Rom und deren autonomen Einschmelzung in neue architektonische Schöpfungen. Die erhaltenen, recht zahlreichen Bruchstücke lassen uns in dieser Hinsicht vollkommen im Stich, da die größeren Baulichkeiten, die auf Zusammenhänge hinweisen könnten, ausnahmslos aus der Welt der Gotik stammen, und da jene Bruchstücke, die aus rotem Marmor geschnitzt sind (Piszke und Süttő), Renaissance-Motive tragen und meist als innere Dekoration an Türen, Fensterrahmen, Loggien, Korridoren, Vorhallen und Balkonen dienten. Alte Urkunden heben unter allen Schöpfungen dieser Art besonders das Bibliotheksgebäude hervor, das aus einer Vorhalle, aus zwei Sälen und einer runden, astrologischen Zwecken dienenden Kammer bestand. Die Decke der letzteren war, wie wir aus zeitgenössischen Beschreibungen wissen, mit dem Horoskop Matthias', das ihm am Tage seiner Krönung zum tschechischen König gestellt worden war, geschmückt. Dank der zahlreichen erhaltenen Freskobruchstücke des Graner Horoskopzimmers Johann Vitéz' können wir uns einen Begriff davon machen. Aber selbst dies Bibliotheksgebäude hatte so charakteristisch gotische Elemente wie z. B. gemalte Fenster. Zweifellos verlieh die Anwendung von rotem Marmor dem königlichen Schloß und den Gebäuden in Ofen und anderen ungarischen Gebäuden überhaupt ein eigenartiges malerisches Aussehen, so daß alle ähnlichen Funde schon zwangsläufig auf die ungarische Renaissance, ja geradeswegs auf König Matthias zu verweisen scheinen.

Jolanthe Balogh hat wesentlich dazu beigetragen, die Rolle der von Matthias berufenen Baumeister zu erforschen. Auf Grund ihrer For-

schungen besteht kein Zweifel darüber, daß Chimenti Camiccia die Seele des ganzen Unternehmens war, der 12 Jahre im Dienste des großen ungarischen humanistischen Königs gestanden, und für diesen Schlösser, Gärten, Springbrunnen und Festungen gebaut hat. Auf Grund der erhaltenen Bruchstücke sind seine Werke nicht zu identifizieren, da auch seine Tätigkeit in Italien und damit der einzig reale Ausgangspunkt seiner Kunst unbekannt ist. Aber wo uns solche Analogien eventuell auch zur Verfügung stehen, wie im Falle Benedetto da Maianos und Giovanni Dalmatas, ist es schwer, ja beinahe aussichtslos, auf Grund archäologischer Reste das Werk mit dem betreffenden Baumeister zu identifizieren. Die Dekorationskunst des ersteren ist reich an Figuren und Ornamentik. Er ist ein Künstler, der mit großen Mitteln große Effekte zu erzielen sucht, doch findet sich weder seine künstlerische Handschrift noch die gröbere, unruhigere und willkürlichere des anderen Meisters auf den Bruchstücken von Ofen. Wahrscheinlich gehörten die fünf anderen, auch dem Namen nach bekannten dalmatinischen Steinmetzen, die um das Jahr 1480 in Ofen arbeiteten, zu der Werkstatt Dalmatas, oder waren seine Schüler. Die kritische Aufzählung der in Ungarn ausgeführten Werke Dalmatas hat auch einer seiner dalmatinischen Landsleute versucht, indem er auf seine im Auftrage des Bischofs von Waitzen, Nikolaus Báthory, ausgeführten Arbeiten, z. B. das Schloß von Nógrád, hinwies. Diese Schwierigkeiten der Bestimmung deuten darauf hin, daß die künstlerischen Möglichkeiten innerhalb der ungarischen Lebensform von den in Toskana, Oberitalien und dem benachbarten Venedig heimischen Kunstformen doch wesentlich abwichen. Bei dem Vergleich dieser beiden Formenwelten muß man immer den Unterschied zwischen den Motiven, die weitergegeben werden können und weitergegeben wurden, und jenen, die innerhalb der spezifisch ungarischen Verhältnisse zu übernehmen möglich waren, bedenken. Beim Vergleich der ungarischen Werke mit den italienischen Vorbildern tritt die Verschiedenheit in der Auffassung und Ausführung klar zutage. Die Freiheit und Leichtigkeit der Linienführung hört auf, und die schlanke und aufgelöste Bauornamentik wird gedrungener und ungleichförmiger. Aber all dies spricht nicht gegen, sondern eher für die eigenartigen Werte der ungarischen Werke, allerdings nicht im ästhetischen, sondern im historischen Sinne. Das Dekorationsverfahren des Quattrocento, das seine reinste Formulierung gerade in den Werken Benedettos da Maiano oder Desiderios da Settignano fand, wurde nicht einfach übernommen, sondern in ihm nur die Inspiration gesucht, die dann in den Händen ungarischer Steinmetzen ein eigenartiges Leben und eine selbständige Ausdruckskraft gewann. Die zahllosen, aus rotem Marmor und weißem Kalkstein geschnitzten Bruchstücke, die sich größtenteils

im ungarischen Nationalmuseum, in dem Lapidarium der ungarischen Hauptstadt und in verschiedenen Provinz-Sammlungen befinden, müssen wir diesmal außer Acht lassen. Daß sich einzelne Meisterwerke der quattrocentesken Dekorationsplastik der Baudekoration als dauernde Bestandteile einfügen, wird am besten von einer Türbekleidung bewiesen, deren vasenartiges Dekorationssystem — die figurellen Reliefs ausgenommen — und deren Dekorationselemente uns unmittelbar das herrliche Ciborium des Benedetto da Maiano in der Kirche San Domenico zu Siena in Erinnerung rufen, obwohl hier die Proportionen schwerfälliger sind und die Ausführung ungenauer ist als die des italienischen Vorbildes. Wir bekommen einen annähernd richtigen Begriff vom Gesamteindruck des mit ähnlichen Gebäudeteilen geschmückten königlichen Schlosses, wenn wir den von Michael Wohlgemuth oger einem anderen Nürnberger Künstler verfertigten Holzschnitt, der sich in der Weltchronik des Hartmann Schedel befindet, und den der Familie Perényi gehörigen Druck in italienischem Geschmack, den heute das Seminar von Raab besitzt, betrachten; der erstere betont selbstverständlich den gotischen, der letztere den renaissancehaften Einfluß. Zu der Gesamtheit der Renaissancebaukunst, der Lebens- und Naturauffassung gehört auch die Gartenkultur. Schon Ambroggio Traversari (Camalduense) und Enea Silvio Piccolomini loben den Garten und Fischteich Sigismunds in Ofen, und der Garten Matthias' (horti amoeni) ist schon auf den ältesten Kupferstichen dargestellt. In dieser gepflegten Gartenkultur gewann jene neue Landschaftsbetrachtung und Naturbegeisterung, die auf ehemaligen Gemälden einen so unmittelbaren und naturgetreuen Eindruck macht, als unmittelbarer Lebensstil Gestalt. Und damit begann auch die Entwicklung jenes umfassenden architektonischen Programms, das man ohne diese Gartenformen gar nicht mehr denken kann. Die Schloßgärten, aber noch viel eher die Villen, verraten die Flucht des neuen Lebensstiles aus der verbürgerlichten Gemeinschaft, dem Zufluchtsort der feudalen Schicht; aber ein Zufluchtsort war der Garten auch für die humanistischen Literaten und nicht zuletzt für die städtischen Patrizier. Dies ist kein Gegensatz zu den Lebensformen der Gelehrten- und Künstlerkreise, der akademischen Kongregationen und ihrem gezierten Ästhetisieren, sondern deren vollkommenste Ergänzung.

Hierher gehören einige hundert Bruchstücke des Jagdschlosses von Nyék (Hidegkúti ut), das von Matthias begonnen und unter der Regierung Wladislaws II. weiter ausgebaut wurde. Es gehört seinem klaren Grundriß nach völlig der Formenwelt der Renaissance an. Auch diesmal kann man das reiche Material mit den von Matthias ins Land gerufenen Meistern nicht in Verbindung bringen. Aber vielleicht liegt die geschicht-

liche Bedeutung dieser Bruchstücke gerade darin. Die Motive, Symbole, und die naturalistischen und stilisierten Details ihrer Dekoration geben einen Begriff von den scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten der Bauplastik. Aus dem bunten Durcheinander von Waffen, Früchten und Bändern spricht eine naive Freude an der Dekoration; auf anderen Bruchstücken begegnen wir der eher handwerksmäßigen Behandlung übernommener einfacher Muster; es gibt außerdem noch Stücke, auf denen innerhalb der schwerfälligen und ungeschickten Rankenführung auf das ungarische Agrarleben deutende Symbole (Fässer, Erntekränze und Feuerstein) auftauchen, und die man auch in den Kodexverzierungen der Bibliotheca Corviniana findet. Dieselbe lebensvolle Mischung natürlichen Schwunges und erstarrter Formeln, traditioneller Bräuche und ungebändigter Selbständigkeit, findet man auch auf den Resten der Bruchstücke, die die Spuren figureller Darstellungen zeigen. Daneben gibt es auch Bruchstücke wunderbar fein gearbeiteter Blumenranken, die sich mit unmaterieller Leichtigkeit winden; sie verraten eine ganz andere Schulung der Hände und der Augen, und erinnern an den Formenreichtum der lombardischen Bildhauerschulen. Letztere mögen wohl zu den frühesten Teilen des Gebäudes gehören, während die Friesbruchstücke heimischer Arbeit, obwohl sie fremden Einfluß zeigen, aus einer Zeit stammen werden, in der ungarische Meister und Werkstätten schon mehr zur Geltung gekommen waren. Gegenüber der Reichhaltigkeit der Geländerbruchstücke des Fundes von Nyék, der recht bedeutend ist was Typen, Dekoration und Ausmaße anbelangt, fällt das vollkommene Fehlen von Säulenresten auf. Und doch sind sie in der toskanischen und lombardischen Villenarchitektur sehr häufig anzutreffen. Auch in diesem Falle liegt die Betonung also nicht auf der Übernahme und Nachahmung, sondern auf der mehr oder minder selbständigen Überarbeitung der klassischen Vorbilder. Von den verschiedenen Typen, Formen und Systemen der Geländersäulen kann man auf die Vielfältigkeit der Loggien, Korridore und Terrassen schließen, die, verteilt auf Erdgeschoß und Stockwerk, den Reiz und malerischen Eindruck des im allgemeinen einfach gehaltenen sommerlichen Jagdschlosses steigerten. Trotz des im großen und ganzen geklärten Grundrisses und der großen Zahl der Bruchstücke bleiben eine ganze Anzahl architektonischer Fragen unbeantwortet. Denn auch dort, wo eine ganze Reihe Wohnhäuser im neuen Stil erbaut wurde, war es immer noch fraglich — bedenkt man die Kraft und Verbreitung der spätgotischen Tradition — ob die inneren Räume wirklich die Leichtigkeit und angenehme Räumlichkeit der italienischen Schlösser und Villen zeigten. Die Ruinen und die Reste des Jagdschlosses zusammen mit den darauf bezüglichen Angaben erlauben noch keine derartige Untersuchung. Die in den gotischen Bauhütten groß gewordenen Steinmetzen

eigneten sich die neue Formensprache langsam an, und konnten so an Bauten, die in ausgesprochenem Renaissance-Stil errichtet wurden, mitarbeiten. Die nach toskanischem Vorbild auf die Geländerbruchstücke des Jagdschlosses von Nyék eingegrabenen Steinmetzzeichen bestätigen dies einwandfrei. Aus den ungarischen Hilfskräften wurden nach kurzer Zeit selbständig arbeitende Meister. Dank ihrer verblüffend schnellen Anpassungsfähigkeit vollzog sich diese Entwicklung binnen sehr kurzer Zeit, d. h. unter der Regierung König Matthias'.

Schlösser, Festungen und Burgen zeigen am charakteristischsten das Verhältnis der Vorbilder und Formen zu den durch Ort, Zeit, Aufgabenkreis, soziale Gliederung und materielle Mittel bestimmten, selbständigen Ideen, trotzdem, oder vielleicht gerade weil wir es hier mit einer ganzen Reihe physiognomisch verschiedener Typen auch dort zu tun haben, wo es sich um die Übernahme reifer italienischer Formen und Entwürfe handelt. Infolge der kulturgeographischen Lage, des staatspolitischen Hintergrundes und des landschaftlichen Rahmens und der vielfältigeren ethnischen Zusammensetzung mischt sich eine gewisse Spannung in diese Entwicklung, eine Spannung, die ein gerades Abhängigkeitsverhältnis von den Vorbildern oder eine einfache Identifizierung mit ähnlichen Entwicklungsvorgängen von vornherein ausschließt. Unter dem Einfluß der neuen Lebenshaltung geht infolge des bewußter und individualistischer gewordenen Privatlebens die Veränderung der befestigten mittelalterlichen Ritterburgtypen vor sich. Auch hier gewinnt Geschmack und Bequemlichkeit immer mehr Raum. Die einzelnen Teile der Burgen gewinnen langsam, ohne ihrer Bestimmung und Bauart nach ihren mittelalterlichen Schutz- und Trutzcharakter zu verlieren, die Form von Schlössern und Villen. Dies bezieht sich hauptsächlich auf die königlichen Burgen (Vajda-Hunyad). Es ist interessant zu beobachten, daß die beiden mittelalterlichen Urtypen, der unregelmäßige, der landschaftlichen Gegebenheit angepaßte, malerische, gewissermaßen organisch aus dem Boden gewachsene Burgtypus und die Form, die hartnäckig dem im Grundriß quadratischen, römischen Castrum, der „urbs quadrata" folgt, teilweise ohne jede Beziehung nebeneinander bestehen, teilweise aber in unentwirrbarer Verquickung vorkommen. Zum ersten Schema gehören die Teile der Burg von Visegrad, die auf die Bestellung des Königs Matthias hin erbaut wurden, bzw. folgt man den Feststellungen des Forschers Koloman Lux, der große Rittersaal an der Westseite der Zitadelle, die Kapelle, das aus der eingehenden Beschreibung Bonfinis bekannte prachtvolle Treppenhaus, Balkone, Vorhallen, und die Pavillons und Springbrunnen im Garten. Die Burg von Diósgyőr verkörpert in monumentaler Reinheit den „Castrum"-Typus. Sie ist eine

Schöpfung älterer Zeiten, wurde aber von Stephan von Kaschau, der im Dienste König Matthias' stand, weiter ausgebaut. Eine scheinbar organische, malerische Vereinigung der beiden Burgformen stellt die Burg von Zólyom dar, die Matthias 1462 von den Tschechen zurückeroberte. Später hielt sich der König viel in ihr auf und verwandte viel Sorgfalt auf ihren Ausbau und ihre Verschönerung. Alle diese Burgbauten und teilweisen Ergänzungen sprechen für die landschaftliche Gebundenheit und daher auch für die geschichtliche Wahrheit dieser Schöpfungen. Auf der ganzen Linie ist noch die Gotik ausschlaggebend. Die Burg von Fogaras ist ein lehrreiches Beispiel dafür. Ihre Geschichte reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück: nach der Vertreibung des Voivoden Radu gehörte sie eine zeitlang dem König, der sie im Jahre 1464 an Johann Geréb von Vingart verschenkte; von diesem empfing sie, so scheint es, ihre jetzige Form; danach ging sie in den Besitz Johann Corvins über; im Jahre 1538 erhielt sie Stephan Mailáth, auf den ebenfalls wichtige Erweiterungen zurückzuführen sind. Auffallend und charakteristisch für Zeit und Ort ihrer Entstehung ist das unmittelbare Nebeneinander des halbkreisförmigen Arkadensystems und des Bossenwerks, der etwas gedrungenen Proportionen und der gotischen Bündelpfeiler. Ein inzwischen verlorengegangener Schlußstein auf dem das Wappen der Familie Hunyadi und das Jahr 1468 eingegraben ist, spricht für die Möglichkeit, daß Matthias selber die Burg Szklabinya renovieren ließ; auch soll er der Erbauer der Burgkapelle sein. Die kleinere Burg von Solymár gehörte ebenfalls Johannes Hunyadi. Ihre Grundmauern wurden neuerdings, dank des persönlichen Eifers der Familie Valkó, ausgegraben.

Würde man die Topographie der ungarischen Burgen weiter verfolgen, so würde man vom kunstgeschichtlichen Gebiet abkommen und in das Gebiet der Politik und Kriegsgeschichte geraten. Die Burgen wurden zum Wirkungskreis italienischer Festungsingenieure, die langsam die Kunstbaumeister ablösen; die künstlerischen Bedürfnisse treten vor den praktischen Aufgaben zurück. Ausgelöst wird dieser Vorgang von dem Bologneser Baumeister Aristotile Fioravante, der scheinbar zweimal, von König Matthias eingeladen, in Ungarn geweilt hat; das erste Mal im Jahre 1458, das zweite Mal im Jahre 1467. Sein zweiter Aufenthalt in Ofen währte nur ein halbes Jahr, aber während des ersten hat er — wie wir aus einer Bologneser Chronik wissen — zwei Brücken gebaut. Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich hier um Donaubrücken handelt; aller Wahrscheinlichkeit nach waren es größere Unternehmungen, für die die ungarischen Kräfte nicht ausreichten. Wir müssen größere Steinbrücken voraussetzen, Brücken, deren Bau z. B. die riesengroßen, wasserdichten, mit Eisenspitzen versehenen Kästen, wie sie Filarete eigens zu



Sanktuarium der Kathedrale von Kaschau



Johannes der Almosenspender. Kathedrale von Kaschau, Chor

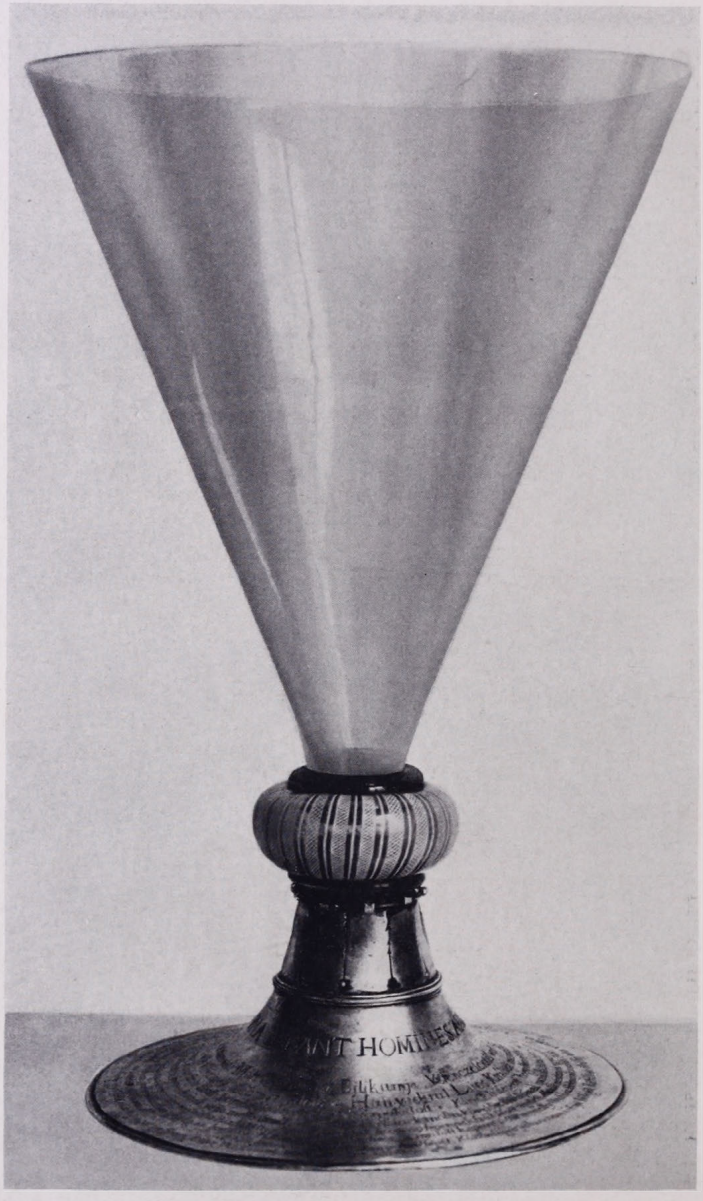
MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA



Madona von Diósgyőr



Fayence-Schüssel aus dem Besitz König Matthias'



König Matthias' Kristallbecher

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

diesem Zwecke erfunden hatte, erforderte. Filaretes Buch, in dem sowohl Holz als auch Steinbrücken eingehend beschrieben sind, standen Meister Aristotile in der lateinischen Fassung Bonfinis zur Verfügung.

Auch die städtischen Wohnhäuser gehörten keinem einheitlichen Typus an, deshalb ist ihre Rekonstruktion eine nicht ganz einfache Angelegenheit. In Ofen, dem Mittelpunkt der ungarischen Renaissancekultur, erlaubte schon die topographische Lage, die schmale und längliche Oberfläche nur eine beschränkte räumliche Ausdehnung. So stehen sowohl die Paläste als auch die Wohnhäuser mit ihrer Breitseite der Straße zu; der Verbreitung des italienischen Palazzo-Typus war auf diese Weise Vorschub geleistet. Dies bestätigt auch ihre heutige, aus dem Barock stammende Anordnung, aber auch die beiden italienischen Fassadenentwürfe, die man mit Ofen in unmittelbare Verbindung bringen kann, lassen darauf schließen. Der eine zeigt noch die italienische Version der gotischen Formensprache und ist mit dem Ospedale de la Scala in Siena identisch, um dessen Pläne der Rat von Ofen im Jahre 1414, zwecks Errichtung eines Krankenhauses, bat. Zu dem selben Typus gehört auch der Schloßplan, der der lateinischen Übersetzung des italienischen Architekturkodex (Vatikanische Bibl., Cod. lat. reg. Svecorum Nr. 1886) von Filarete (Averulinus) beigefügt ist, und der für Matthias Corvinus, bzw. nach dem Plan des Mailänder Medici-Bankhauses von Michelozzo auf Wunsch und zum Gebrauche des ungarischen Königs angefertigt wurde. Das doppelte Vorkommen des Raben mit dem Ring, des Wappentieres des ungarischen Königs weist darauf hin. Er trägt unverkennbar die Spuren des toskanischen Palazzosystems, das nach dem Vorbild Brunelleschischer Kunst, durch die Vermittlung Michelozzos von Benedetto da Maiano zu allgemeingültigen Formeln entwickelt wurde. Aber auch gotische Züge, die auf ein Kompromis mit den örtlichen Traditionen hinweisen, finden sich auf ihm. Es ist vorauszusetzen, daß sich diese Bauform sowohl in Ofen, als auch anderorts in Ungarn häufig wiederholte. Er ist ein gutes Beispiel für die Spannung, die zwischen dem spätgotischem Stil und den Renaissancebestrebungen bestand. Dieser Zustand ist für die Lage der Ofener Kunst äußerst charakteristisch. Aus den Werken Bonfinis wissen wir, daß das gotische Schloß Sigismunds unter Matthias einen klassischen Triglyphfries bekam. Gotische Doppelfenster teilen die Front des Filareteschen Palastplanes: ihr Vorkommen in Ofen ist schon drei Jahrhunderte früher belegt. Demgegenüber ist es wirklich auffallend, daß die für die deutsche Renaissance charakteristischen, gestuften Giebelformen selbst in den deutschsprachigen siebenbürgischen und oberungarischen Städten fast vollkommen fehlen. Man findet sie manchmal auf Gemälden, wie z. B. auf der Geißelung (1470—1480) des Hochaltars von Szepeshely oder bei dem Meister des Apostelmartyriums

(1480—1490), das sich im Museum der Schönen Künste von Budapest befindet.

Einen besonderen, meist unabhängigeren Typus bilden die Bauten, die das Bürgertum der Städte errichtete, wie Stadthaus, Markthalle usw. Angaben über das Stadthaus von Bartfeld, die aus einer späteren Zeit, aus den Jahren 1501 und 1507 stammen, beleuchten das Durcheinander von gotischen und Renaissanceelementen. Es werden hier nebeneinander „finestrae italicales" und „finestrae praecipuae" erwähnt. Aber der erhaltene Turmerker und die Räume des Obergeschosses, besonders die Türrahmen des Beratungssaales, weisen reinere, vielleicht schon überbetonte Renaissanceelemente auf. Solche Ansprüche stellten Könige, adlige Auftraggeber, das städtische Bürgertum und die Patrizier. Entwurf und Verkauf geschahen hie und da schon vollkommen unabhängig vom tatsächlichen Bau, bei dem der Künstler weder mitarbeitete noch überhaupt teilzunehmen wünschte. Das Verhältnis zwischen Künstler und Werk wurde freier und lockerer. Der schöpferische Künstler löste sich langsam von der Arbeitsgemeinschaft, von der Zunft, los, und wurde zu einer bewußten Persönlichkeit. Der Plan gewinnt selbständiges Leben und selbständigen Wert. Die geometrische Grundlage verliert ihren umfassenden Charakter, ihre sinnbildliche Kraft, und wird zu einer exakten Fachwissenschaft.

Auch auf diesem Gebiete macht man die Erfahrung, daß die Wertsysteme der Gemeinschaft zugunsten einer individuelleren Weltanschauung immer mehr zurücktreten, obwohl man sich vor Verallgemeinerungen hüten muß. Denn noch arbeiteten vorwiegend gotische Meister im Dienste des Königs, seiner Prälaten und Barone — von den Bestellungen, die die städtischen Gemeinschaften, Patrizier und Bürger machten, gar nicht zu reden. Nur nach bewußter Erwägung, überlegter Auswahl und persönlichster Entscheidung wurden, in erster Linie für Profanbauten und persönliche Bedürfnisse, Renaissanceformen bevorzugt.

Innerhalb der Bildhauerkunst ist es die Steinplastik, die durch tausend Fäden an die Architektur und Steinschnitzerei gebunden ist; infolgedessen hat sie auch viele Beziehungen zur Renaissance. Die Plastik, deren Bestimmung der Schmuck der Kirche ist — und auch die Holzwerke — wurzeln in der gotischen Tradition. Aber bei den Renaissanceschöpfungen ist der Übergang zwischen Bau- und Bildhauerkunst ebensowenig abzugrenzen wie in der Gotik. Sowohl vom technischen als auch vom ästhetischem Standpunkt aus besteht eine enge Beziehung zwischen ihnen. Die Dekorationsplastik ist das Grenzgebiet. Die Details zeigen nicht selten vollkommene Übereinstimmungen, obwohl man den sinnlichen Zauber und die Sensibilität des italienischen Quattrocento in

der schwerfälligeren, umständlicheren ungarischen Linienführung, selbst bei den so häufig vorkommenden Puttendarstellungen, umsonst suchen würde. Der Puttenfries gehörte scheinbar, unter dem Einfluß der Ofener Renaissanceornamentik, zu den beliebtesten Elementen der Bauskulptur. Zwei an verschiedenen Orten gefundene Stücke zeigen auch in ihren Formen den Unterschied zwischen Marmor und rotem Kalkstein, der klaren, geschulten Linienführung und der harten, unebenen Nachahmung, dem italienischen Gast und dem einheimischen Meister, das heißt den Unterschied zwischen zwei verschiedenen Steinarten, zwei verschiedenen Handfertigkeiten und zwei künstlerischen Bereichen. Fein ausgearbeitete, geflügelte Engelsköpfe schmücken die Teile eines perspektivisch absichtlich verschobenen Gewölbebruchstückes, und bringen uns in Erinnerung, daß auch Bonfini im Ofener Palast eine solche Kasettendecke gesehen hat. Auf dem Bruchstück aus rotem Marmor vom Grabdenkmal des Ordensstifters, einer Schöpfung Dénes' von Budaszentlörinc, tragen jubelnde Englein die Seele des heiligen Eremiten Paul in den Himmel empor. Es ist ein bezauberndes Denkmal des spätgotischen Liebreizes und der freudigen Natürlichkeit und des frischen Zaubers des Quatrocento, noch dazu in einem typisch gotischen Kreuzblumenrahmen. Einen anderen, leider sehr bruchstückhaften Friesrest bewahrt das ungarische Nationalmuseum auf. Auf ihm künden die überaus plastisch herausgearbeiteten Putten und Fruchtkränze die ganze Lebensfreudigkeit der Matthiaszeit, so daß das darauf angebrachte königliche Wappen wie eine organische Ergänzung des Ganzen wirkt, wie das Pünktchen auf dem i.

Das eigentliche Gebiet der Steinwappen ist die Grabmalkunst, wo sie nicht selten die ganze Fläche der Grabplatte einnehmen. Die in der Denkmalsammlung der Fischerbastei aufbewahrte aufschriftslose Grabplatte, in deren Wappenbild ein halber Adler und drei senkrechte Streifen zu sehen sind, zeigt hochreliefartige Behandlung und ein Ornament üppiger Ranken. Das Wappen des Verstorbenen finden wir nicht nur auf den Grabplatten, sondern auch auf den sarkophagartigen Grabdenkmälern, und zwar auf deren Vorderseite. Die schildetragenden Putten, Krieger, mythologischen Gestalten usw., und die Darstellung der Wappen stellten die Steinmetzen vor ungeahnte Möglichkeiten und immer neue Aufgaben. Das Grabmal des Franz Mikola aus Szamosfalu aus dem Jahre 1471, das sich im Museum von Klausenburg befindet, zeigt einen rein dekorativen Charakter; denselben Eindruck ruft auch der Grabstein des Andreas Gosztonyi in der Kathedrale von Gran hervor: es sind die Arbeiten ungarischer Meister, die die übernommenen toskanischen Formen mit sicherer Hand, kultiviertem persönlichem Geschmack und einer gewissen kargen Monumentalität anzuwenden verstanden.

Die vornehmste Aufgabe der Grabsteinskulptur war aber die Dar-

stellung des Verstorbenen. Aus der mittelalterlichen Typisierung entwickelt sich die Fertigkeit, das menschliche Antlitz als Porträt wiederzugeben, nicht sukzessive, sondern durch ruckweise Entwicklung. Die ersten Errungenschaften in dieser Hinsicht gibt es nur auf dem Gebiet der Mimik und nicht der Physiognomie. Schon am Anfang des 15. Jahrhunderts treten verhältnismäßig plötzlich Versuche auf, die Persönlichkeit schärfer herauszuarbeiten, häufig kommen diese Versuche aus dem Rassenbewußtsein. Die Treue in der Darstellung der Physiognomie ist eine natürliche Folgeerscheinung des neuen Persönlichkeitskultes. Schriftliche Dokumente beweisen, daß der Kopf der in Bautzen zu Ehren Matthias errichteten Statue vor ihrer endgültigen Aufstellung mehrmals nach Ofen geschickt wurde, um die Zustimmung des dargestellten Königs zu erhalten. Aber Teile der Bauskulptur, wie z. B. die figurendarstellenden Konsolen von Pannonhalma, das Gesicht des Meisters des Umbaus und andere, wie z. B. der Kopf Stephans von Kaschau in Bartfeld, oder die expressionistisch anmutenden Köpfe des Museums von Tata, verraten in der absoluten Treue der Wiedergabe des Gesichtsbaues eine überraschende Ausdruckskraft und erlauben glaubwürdige Folgerungen auf die Ansprüche und optische Geschultheit des Künstlers, der Dargestellten und der Betrachter. Unter diesem Gesichtspunkt kann man die bewußte und überlegene Methode des mit sicherer Hand und persönlichem Geschmack entworfenen Grabmals Georgs von Bazin und Szentgyörgy aus dem Jahre 1467 untersuchen. Die lange Reihe der erhaltenen Grabsteine von Kirchenfürsten gibt ein Bild von der äußeren Erscheinung, dem persönlichen Lebensstil und dem seelischen Reichtum der Zeitgenossen Matthias. Neben dem Asketentypus auf der Grabplatte Georg Sombergs (1470), der geradezu mit aufdringlichem Realismus gesehen und, was den Reichtum der Details und die rauschenden Kleiderfalten anbelangt, gotisch dargestellt ist, steht die Gestalt des Dionys Széchi, die, bedenkt man den frühen Zeitpunkt ihrer Entstehung (1465), mit ihrem humanistischen Kopf, was Auffassung und Wiedergabe anbelangt, überraschend ausgeglichen erscheint. Mit ihr verglichen könnte man die Darstellung des Johannes Vitéz (1472), seines von so viel Unglück heimgesuchten Nachfolgers, beinahe als Rückfall empfinden, hielte das erschütternd persönlich wiedergegebene Antlitz dem gotischen Faltenwurf und den schmückenden Details nicht die Waage. Die Darstellung des Bischofs Ladislaus von Siroka auf dem Grabdenkmal in der Kirche von Siroka (1487) grenzt schon beinahe an karikierende Übertreibung.

Auch auf den Grabsteinen spiegelt sich die ganze Vielfältigkeit und der ganze individuelle Charakter der Kunst dieser Zeit. Der Vergleich zweier geschnitzter Grabplatten aus rotem Marmor, die in Ofen gefunden wurden, zeigt großartig, wie wenig die neue Formenwelt und der ver-

änderte Lebensrhythmus einander decken: das Grabmal Bernardo Monellis, des Burggrafen der Königin Beatrix, aus dem Jahre 1496 ist überfüllt von Allegorien und Dekorationsmotiven des Quattrocento und macht einen unruhigen, gezierten und spielerischen Eindruck, während der Stein des Bartholomäus von Gergelylak trotz seiner früheren Entstehungszeit (1480) und seiner gotischen Details in Haltung und Bewegung dem reifen Formen- und Lebensstil der Renaissance schon bedeutend näher steht. Andere Vergleiche können auch über Detailformen und kostümgeschichtliche Angaben hinaus schon überzeugende Anhaltspunkte für die Zeitstimmung und die psychologische Entwicklung geben. Das Denkmal des Emmerich Zápolya in der Kathedrale von Szepeshely (1487) stellt den Verstorbenen starr, in vollkommener Proportion, mit soldatisch geschlossenen Beinen, in einem sorglich ausgearbeiteten Plattenpanzer, mit knochigem, kraftvollem Gesicht dar. In der ganzen Darstellung verraten nur die eckenausfüllenden schönen Rosetten und die Majuskelinschrift die Geschultheit in den neuen Formen. Die Grabplatten der Familie Zápolya bilden eine Reihe, auf der man die Entwicklung der Grabmalplastik anderthalb Jahrhunderte hindurch beobachten kann. Sie können nicht in der verhältmäßig abseitsliegenden Zips entstanden sein, denn ihre Ähnlichkeit mit der Ofener Bildhauerschule, deren erstes Werk der Grabstein des Johannes Stibor ist, ist so augenfällig, daß ihre Abstammung und hauptsächlich ihr formales Abhängigkeitsverhältnis nicht strittig sein kann.

Als wichtigste Grabdenkmäler reihen sich neben die Gruppen von Ofen und Szepeshely die Stuhlweißenburger Sarkophage der Familie Hunyadi. Die auf Tumben liegenden Gestalten sind leider ziemlich zerstört. Um so mehr sagen die Reliefs, besonders die beiden Schlachtenszenen. Trotz der in vieler Hinsicht noch gotisch-kalligraphischen Art der Behandlung handelt es sich hier offenbar um einen klaren Bildaufbau, um eine mit zurückhaltenden Mitteln arbeitende Raumgestaltung, um bewußt verwandte Schlagschatten und individuell aufgefaßte Körper- und Gesichtsformen; auch atmen sowohl Tracht als auch Waffen bereits die neue Naturauffassung. Die geschickte Anordnung und Verteilung der Gruppen ist unleugbar, die Schatten und Bewegungsmotive sind treffend. Neben den konventionellen Mitteln ist die Darstellung der Pferde in scharfem Profil und die Lebhaftigkeit der Anschauung auffallend: Renaissanceinhalte ohne ihren Formenapparat.

Die Verzweigung der Tätigkeit der Bildhauer nach verarbeitetem Material, Bestimmung ihrer Werke und Art der Formengebung ist sehr aufschlußreich. Die spätgotische Produktion, deren Material Sandstein oder Holz ist, lebt noch gewissermaßen im Bannkreis der Architektur, im

großen Betrieb der Kathedralen und Pfarrkirchen, oder in der Scheinarchitektur der Altäre. Die freien, als Rundplastiken gedachten, von dem italienischen Formwillen berührten, aus Marmor, rotem oder weißem Sandstein gearbeiteten Statuen, sind größtenteils nicht mehr an die Architektur gebunden. Denn es fanden sich bereits in Ofen einzelne kapitelartige Sockel, auf denen Plastiken gestanden haben. Es scheint, als wäre auch in der ungarischen Kunst etwas von der Eigenzwecklichkeit und Selbstgenügsamkeit der klassischen Bildhauerkunst erwacht. Die Bronzeabgüsse, die sich dank ihres Materials aus der geschlossenen architektonischen Einheit absonderten, gehörten schon zu den frei in sich stehenden Plastiken. Da sie aber einen bedeutenden materiellen Wert repräsentierten, waren sie der Veruntreuung und Einschmelzung besonders ausgesetzt. Aber man muß mit einer ganzen Reihe solcher Schöpfungen rechnen. Ihre kleineren Ausmaße und ihre leichtere Transportfähigkeit ermöglichte eine lebhaftere Einfuhr, läßt aber auch die Befruchtung der alten, besonderen, innerhalb der Schmiedekunst und der Metallverarbeitung entstandenen Traditionen, die mit dem neuen Stil bereits in Berührung gekommen waren, als wahrscheinlich erscheinen, und hat wohl eine gesteigerte Produktion hervorgerufen. — Geschriebene Quellen (Bonfini) berichten, daß auf dem Platz vor dem Ofener Palast eine überlebensgroße Heraklesstatue aus Bronze, im inneren Hof ein mit der Gestalt der Athene geschmücktes Brunnendenkmal stand, während die Nischen der Hauptfront die in Erz gegossenen Gestalten des Johannes Hunyadi und seiner beiden Söhne zierten. Das Hauptportal wurde von zwei ebenfalls bronzenen Kriegern bewacht, die beiden Flügel des Palastes hingegen schmückten Reliefs, die die zwölf Taten des Herkules darstellten. Wenn man die Beschreibung Bonfinis für objektiv und für frei von jeder humanistischen Interpretation halten kann, lassen die Technik des Gusses und die mythologischen Themen auf italienische Meister, oder auf in Italien geschulte ungarische Künstler schließen. Die große Anzahl der Bronzeplastiken wird auch von anderen Kunden und Nachrichten bestätigt. Als die Leute des Don Johannes dei Medicis im Jahre 1595 in Gran beim Aufwerfen einer Schanze auf zwölf meisterhafte Erzstatuen stießen, sandte sie der Feldherr durch einen gewissen Doktor Pessen an Kaiser Rudolf nach Prag. Es wäre eine verlockende Aufgabe, ihre Spuren in den alten Dokumenten, die sich auf das Wiener Kunstgeschichtliche Museum beziehen, zu verfolgen und sie eventuell im reichen Material des Museums ausfindig zu machen. Außerdem wissen wir durch Vasari, daß Lorenzo Magnifico die von der Hand Verocchios stammenden Bronzereliefs Alexanders des Großen und des Darius an König Matthias sandte. Verocchio verfertigte auch einen Marmorbrunnen für den königlichen Hof in Ofen.

Der italienische Import veränderte ganz gewiß das ungarische Kunstschaffen, obwohl man nicht vor Augen verlieren darf, daß die Durchschnittsproduktion und die überwiegende Mehrzahl der Plastiken noch gotischen Geist und gotische Formen zeigt, und — was besonders wichtig ist — aus holzgeschnitzten Werken besteht. Auch innerhalb dieser Gruppe ist es offenbar, daß Naturanschauung und Formenschatz, Realismus und Renaissance sich nicht im Entferntesten decken. Was erstere betrifft, so gehört ein beträchtlicher Prozentsatz der Holzplastik in die Formenwelt der Renaissance, von letzterer aber nur vereinzelte Fälle. Innerhalb der Holzplastik von Kaschau entwickelt sich hinter der Maske gotischer Formen in überzeugender Weise ein neues Naturgefühl und eine neue Lebensschau. Die Freisinger Madonna des Jakob von Kaschau, die sich im Münchner Nationalmuseum befindet, ist, was Stilentwicklung anbelangt, nur der Gipfelpunkt einer künstlerischen Wellenbewegung. Den Höhepunkt, den diese Sonderentwicklung unter Matthias erreichte, bilden die Darstellungen des Hochaltars von Kaschau, obwohl neuere Forschungen es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß sie mindestens ein Jahrzehnt nach der Altarstaffel (Predella), im Zeichen eines regotisierenden Purismus, entstanden sind. Zwischen den üppigen, naturgetreuen, renaissancehaften Ranken, den Blumen- und Fruchtkränzen und pausbäckigen Engelsköpfen der Altarstaffel, den ruhigen kräftigen Gestalten der Auferstehungsszene und den drei Hauptfiguren besteht ein seltsamer Stilgegensatz. Dieser Stilgegensatz wird hervorgerufen durch den Unterschied zwischen der figuralen und dekorativen Kunst, wobei der chronologische und entwicklungsgeschichtliche Vorsprung der letzteren klar zu erkennen ist.

Die Bethlehemgruppe der Burgkapelle von Freistadt, die sowohl chronologisch (1480—85) als auch stilistisch zu den leicht archaisierenden, dem Klassischen nacheifernden, von italienischen Formen beeinflußten Plastiken der Altarstaffeln und Altarschreine gehört, hat zweifellos Beziehungen zu der Werkstatt des Kaschauer Hochaltars. Der meisterhaft gearbeitete Kopf des hl. Joseph ist eine der schönsten Leistungen der gotischen Menschendarstellung. Das Kind und die umgebenden Engel stehen bereits dem toskanischen Puttentypus nahe, ohne daß das Verhältnis genau nachzuweisen wäre. Den endgültigen Höhepunkt, den der ungarischen Holzplastik in den 80er und 90er Jahren zu erreichen gegeben war, stellt die Piéta (Gott Vater auf dem Throne den sterbenden Sohn haltend) der St. Ägidiuskirche von Bartfeld dar. Religiöse Überzeugung und technische Vollkommenheit und Ausdruckskraft, anatomisches Wissen und Sicherheit in der Behandlung der Falten haben hier ein Meisterwerk geschaffen, dem hohen künstlerischen Niveau der Epoche würdig, dessen Meister nur durch die Traditionen von Kaschau zu er-

klären ist. Die Figuren und Flügel des Altars der hl. Elisabeth in der St. Ägidiuskirche von Bartfeld, die sich inhaltlich eng an den Hochaltar von Kaschau anschließen, bleiben trotz des Abhängigkeitsverhältnisses, bleiben, besonders was die Vollkommenheit der Handfertigkeit anbelangt, weit hinter ihrem Vorbild zurück, obwohl der spätgotische, lyrische, etwas gezierte Liebreiz der Madonna ergreifend ist. Die scheinbar in alle Richtungen verzweigte Zipser Holzschnitzschule weicht von diesem Kunstbrauch wesentlich ab. Die bedeutendsten Schöpfungen ihrer Richtung sind die Madonna von Szepeshely, der Altar von Großschlagendorf (Kunst-Museum zu Budapest), der Altar von Großlomnitz und der Marienaltar von Georgenberg. Steifere Umrisse, sichere Statik, schwerfallende Faltenwürfe und eine verhältnismäßig summarische Art der Gesichtsdarstellung charakterisiert sie. Selbst in der Ausdruckskraft ist eine Schlaffheit zu bemerken. Was den Gehalt anbelangt, findet man kaum Züge, die über den sogenannten Typus der sogenannten „schönen Madonnen" hinaus eine Bereicherung und eine Entwicklung bedeuteten.

In der Literatur über die spätgotische Holzplastik in Ungarn wird dauernd die geheimnisvolle Gestalt des Veit Stoß genannt. Was in den deutschen, ungarischen und seit jüngster Zeit auch polnischen Schriften und Zeitschriften über ihn geschrieben wurde, hat die kunstgeschichtlichen Tatsachen vollkommen verwirrt. In der Geschichte der ungarischen Kunst kann man eigentlich nur mit zwei Tatsachen mäßiger Bedeutung rechnen. Der großartige Holzschnitzer aus Nürnberg hat glaubwürdiger Weise einen großen, mit den Wappen des Königs und der Königin Beatrix geschmückten Flügelaltar für die Kathedrale von Preßburg auf die Bestellung Matthias' hin verfertigt; dieser Flügelaltar wurde im 18. Jahrhundert an einem anderen Ort aufgestellt und im 19. Jahrhundert durch Feuer zerstört. Die zweite Angabe führt schon aus der Corvininischen Epoche heraus und bezieht sich auf die leider nur dokumentarisch bezeugte Tätigkeit der beiden Söhne des Meisters, Johannes und Martin Veit in Siebenbürgen. Es liegt uns ferne die Bedeutung der technischen und künstlerischen Errungenschaften der Stoßschen Werkstatt und ihren Einfluß auf die ungarische Produktion zu leugnen, obwohl die sichere Darstellungsart, die erregte Geistigkeit und ausdrucksvolle Dramatik aus einem einfachen Entschluß oder einer zufälligen Berührung heraus sich anzueignen auch nicht möglich war. Von einem ausgesprochenen Schülerverhältnis kann nicht die Rede sein, nicht einmal bei Paul von Leutschau, oder doch nur sehr bedingt; die lyrische Grundstimmung und der linienhaft-dekorative Umriß seiner Werke stammen aller technischen und formalen Verwandtschaft zum Trotz, aus einer anderen Welt. Ähnlichkeiten in Auffassung und Darstellung mit der Schule des Nürnberger Meisters finden wir unter den Schöpfungen aus

der Zeit des König Matthias und Veit Stoß vorwiegend an einem Altar in Bartfeld, der die Geburt Christi darstellt; die ältere Literatur (DAUN) schrieb diese Arbeit deshalb auch der Schule des Veit Stoß zu. Aber die ganze Komposition, die einem Werk Schongauers folgt, ist von einer eigenartigen Grundstimmung, und die episch breite Wiedergabe, die aber eine ganz seltsame Anziehungskraft besitzt, ist von dem heißen Hauch Stoßscher Darstellung ganz unberührt. Der Meister des Altars der von Veronika Mager erbauten Kapelle der St. Ägidiuskirche von Bartfeld steht dem Meister des „Christigeburtsaltares", dessen länglichen Gesichtstypen und ruhiger Innigkeit sehr nahe.

Die geschnitzten Statuen des schönen, schon ganz im Renaissancestil gearbeiteten „Vir dolorum"-Altars von Leutschau, der nach den auf der Altarstaffel angebrachten Wappen auch Matthias-Altar genannt wird, geben eine absolut gültige Zusammenfassung der spätgotischen, antikisierenden und realistischen Strömung. Das Bedürfnis nach einer neuen Menschen- und Seelendarstellung, und die erlangte Fertigkeit manifestiert sich schon deutlich, neben dem Weiterbestehen gotischer Werkstattbräuche, in der vollkommenen Modellierung des Erlösers, des Gesichtes der Jungfrau Maria, das sich mit seinem strahlenden, vollen Oval von den gotischen Falten ihres Gewandes abhebt, und der ergreifenden Darstellung des Evangelisten Johannes. Die Technische Ausführung konnte leider oft mit den Bemühungen um die Darstellung glatterer, flüssigerer Formen, nicht Schritt halten. Dieses Ergebnis ist hauptsächlich vom Standpunkt der Entwickungsgeschichte interessant, kann aber nicht vergessen machen, daß es sich hier um mittlere Talente handelt. In ehrfürchtiger Entfernung folgt dem Meister des „Vir dolorum-Altares" von Leutschau der Meister der Kreuzigung des „Heiligen Kreuz-Altares" von Bartfeld. Auch bei ihm ist die Bemühung, den unbekleideten Körper anatomisch richtig wiederzugeben, nicht zu verkennen; auch die feine, edle Gesichtsform der Maria erinnert an das Vorbild in Leutschau.

Transdanubien, das an Kunstdenkmälern bedeutend ärmer ist als das ehemalige Oberungarn oder selbst Siebenbürgen, geht auch hier seine eigenen Wege. Einige seiner charakteristische und individuelle Schöpfungen sind die schlanke Madonna von Tüskevár, die mit sicherer Hand ausgeführte Madonnenstatue von Ják und die Madonna von Zalaszentgrót; letztere verkörpert den Höhepunkt spätgotischer Darstellungsmöglichkeiten und technischer Kunstgriffe. Auf eine schon veränderte Menschenbeobachtung weist das kanonhafte, schöne, aber vielleicht etwas ausdruckslose Gesicht der Maria und die vollkommene Anatomie des Kindes. In dieser Arbeit scheinen sich eigenartige örtliche Traditionen mit der befruchtenden Nähe südlicher Bildhauerwerkstätten zu vereinigen. Die charakteristischen Zeichen des spätgotischen Stiles, das Fortissimo der

Leidenschaften, das Verströmen mystischer Gefühle und bis zu einem gewissen Grade auch die Weite der metaphysischen Schau, fehlen in der zeitgenössischen ungarischen Menschen- und Naturdarstellung. Aber daß die Leidenschaften und Erregungen gedämpft dargestellt wurden, bedeutet nicht, daß sie verborgen oder geleugnet wurden. Die um 1480 von dem unbekannten Meister von Kaschau hergestellten, unter dem Orgelchor angebrachten Figuren, besonders der hl. Emmerich und die Gestalt des almosenspendenden hl. Johannes, drücken so viel Bewegtheit, seelische Ergriffenheit und unmittelbares Gefühl aus, daß von einer Armut oder Beschränktheit des Ausdrucksvermögens nicht die Rede sein kann. Die Gestalt des Almosenspenders Johannes scheint der direkte Nachfahre des Nikodemus della Scala von Jacob von Kaschau zu sein. Diese Plastiken bestätigen die selbständigen Tendenzen der ungarischen Bildhauerkunst und ihren individuellen Wert, und sind Werke von eigenartiger Ausdruckskraft und künstlerischer Reife.

Das eigentliche Gebiet, auf dem die neue Körperbeobachtung und die Fertigkeit, die die Renaissance gebracht hat, zur Geltung kommen, ist die Steinplastik. In der Denkmalsammlung der Fischerbastei zu Budapest befindet sich die Halbfigur eines Engels aus Schiefer, was eigentlich auf einen italienischen Werkstattbrauch hinweist; er hat den Reiz und die Beklommenheit des Stiles um die Jahrhundertmitte an sich; der Madonnentorso, aus rotem Marmor geschnitzt, der sich an demselben Ort befindet, kann die großartige Formenschau und den realistischen Pathos Donatellos trotz der launischen und gebrochenen Linien seiner Faltenwürfe nicht verleugnen. Trotz des gotischen Vibrierens der Formen und Falten bricht das klassische Element dieser Werke siegreich durch. Hierher gehört auch die sog. Madonna von Visegrád, die im Christlichen Museum von Gran aufbewahrt wird, aber leider beschädigt ist. Das Material, aus dem diese Figur besteht, spricht für ihre Herstellung in Ungarn. Für ihren Schöpfer hielt man früher Fiamberti, später, auf neue stilistische Beobachtungen gestützt, Silvestro del Aquila, dann Giovanni Ricci da Sala, doch stammt sie wahrscheinlich von einem, dem Namen nach noch unbekannten, offenbar aus der Werkstatt Desiderio da Settignanos kommenden Meister. Die Madonna von Diosgyör, benfalls sehr beschädigt, ist stilkritisch noch viel schwerer zu bestimmen. Die Monumentalität des sitzenden Körpers, die freien Bewegungen und die Natürlichkeit der Nebenfiguren verraten auch noch durch die Verstümmelung die italienische Herkunft ihres Meisters, doch kann man trotzdem nicht bestimmt auf Giovanni della Dalmata schließen. Neben diesen Denkmälern, die am Kopf beschädigt, oder ganz ohne Kopf erhalten sind, ist neuestens ein Kopf allein gefunden worden. Rechnet man den abge-

brochenen Kiefer dazu, so mißt dieses Bruchstück einen halben Meter; das weißgeäderte Material betont die plastische Wirkung noch. Die untere Partie des Gesichtes ist sehr breit und gibt ihm das Aussehen einer tierischen Fratze. Der sorglich ausgearbeitete Rachen und die Rückseite, die auf architektonische Zusammenhänge schließen läßt, lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß wir es hier mit einer Brunnenfigur zu tun haben. Die sichere Linienführung verrät die Renaissanceschulung des Meisters, die Schwellungen, Falten und anderen gotischen Züge lassen auf einen Meister schließen, der in den mittelalterlich-ungarischen Tra-Zditionen zuhause war, und auch das Material weist auf ungarischen Ursprung hin. Der Kopf spricht von einem großen Können und bis zum Bersten angespannter, brutaler Kraft. Er ist ein charakteristisches Andenken aus der Matthias-Zeit, in dem sich die Elemente alter und neuer Kunst paarten. Eine solche Technik und die großen Verhältnisse sind erst durch diese neue Lebensauffassung möglich geworden. Aber es scheint, als klammerten sich die Künstler gerade in solchen Fällen am festesten an die Ausdrucksmöglichkeiten der Gotik. Neben dem Weiter-Wuchern gotischer Formen muß man an eine bewußte Auswahl der Formen und Mittel denken, besonders in einer Zeit, in der die Gefühlswelt und der Formenschatz des gotischen Stiles in den Durchschnittserzeugnissen dauernd zur Hand war. Sehr interessant ist auch noch zu beobachten, wie sich die beiden Richtungen berühren, miteinander verflechten, und wie die noch lebendigen gotischen Traditionen durch die neue Formenauffassung hindurchscheinen. Die Kraftlinien des neuen und alten Stiles treffen sich, um die interessantesten Werke der ungarischen Kunst zustande zu bringen. Der erwähnte monumentale Kopf wirkt nicht wie ein Ungeheuer und verursacht nicht die unangenehme Spannung eines furchtbaren Anblicks; er ist durch die Vollkommenheit seiner nur aus den neuen Stilmöglichkeiten erklärbaren Ausführung und der Steigerung der gotischen Ausdruckskraft die schärfste Formulierung, das anschaulichste, wenn auch nicht wertvollste Beispiel für die gemischte Kultur der Matthias-Zeit.

Zu diesen Beispielen gehören auch die Reliefs des Königs Matthias und der Königin Beatrix; sie zeigen beide Merkmale oberitalienischer Schulen und wurden früher Giovanni Dalmata zugeschrieben. (Sie gehörten früher dem Kunsthistorischen Museum in Wien, dann dem Museum der Schönen Künste in Budapest, und befinden sich jetzt in der Budapester Königlichen Burg.) Diese Reliefs sind Bestellungen; sie fügen sich glatt und selbstverständlich in Matthias' Ikonographie, ohne eine Spur von Modellhaftigkeit. Solche auf Bestellung in der Fremde gearbeiteten Werke sind für die Formausbildung der ungarischen Kunst zur Zeit König Matthias' ziemlich belanglos und auch nicht allzu häufig.

Mehr Inspiration und befruchtende Kraft muß jenen Meistern zugeschrieben werden, die aus anderen Ländern eingewandert waren und in Ungarn, aus ungarischem Material ihre Werke schufen, schon wegen der Hilfskräfte, die sie beschäftigten und aus denen in kurzer Zeit selbständig arbeitende Meister wurden. Jetzt waren auch die Möglichkeiten zur Zusammenfassung der schöpferischen Kräfte gegeben. Von dieser Zeit an haben die fremden Anregungen nur mehr die Bedeutung von Begleiterscheinungen. Hie und da bildet sich nämlich die neue Formen- und Gefühlswelt auch ohne fremde italienische Einflüsse. Nicht selten arbeitet der neue Lebensrhythmus und Bewegungspathos schon mit antikisierenden Mitteln (parallele Kleiderfalten) erreicht aber seine wirklich klassischen Effekte in Ausdruck und Vortrag nur durch die vornehme Dämpfung der übertriebenen gotischen Leidenschaftlichkeit. Aber die langen und fruchtbaren Jahre, die die ungarische Kunst in der gotischen Formen- und Vorstellungswelt verbrachte, schützten sie nun vor einem völligen Versinken in der Renaissance, und damit vor dem Verlust ihrer eigenen ursprünglichen Werte, bzw. vor einer einfach epigonenhaften Nachahmung der italienischen Vorbilder.

Dieses Festlegen auf dem Mittelweg bedeutete keinen formalen, in seinem Klassizismus erstarrten Absolutismus. Die Stimmung des Entstehungsortes ist nicht einmal bei scheinbar wörtlicher Übernahme gleichgültig. Der Gesamteindruck wird von gefühlsmäßigen Faktoren verändert, die hinter den benützten fremden Formen und unabhängig von ihnen nur aus der augenblicklichen geschichtlichen Lage zu erklären sind. Diese erdgebundene, schwerfällige, nüchterne Strömung beruhigt und rationalisiert die gotische Produktion von einst. Die ruhige, gemütliche Stimmung der Körperdarstellung, die Sekularisation der christlich-ikonographischen Darstellungen charakterisieren den Gang der Entwicklung, deren endgültiger Gipfelpunkt die Báthory-Madonna aus dem Jahre 1526 ist.

Man kann sagen, daß der gehaltvolle Expressionismus des wasserspeienden Kopfes, die Madonna von Visegrád und der aus Schiefer gehauene Engel in der Steinsammlung der Fischerbastei, die eine kalligraphische und schmiegsame Haltung haben, der realistische Pathos der Ofener Madonna aus rotem Marmor, aber selbst die gotischen Plastiken der Hochaltäre von Kaschau und Leutschau ausnahmslos den neuen Geist atmen. Die gebrochenen Falten, die Freude an schmückenden Details und die unruhigen Umrisse gehören noch dem Erbe der Gotik an, weisen auf den Ursprung, auf den zurückgelegten Weg, aber nicht auf das Ziel und Endergebnis, das Lebens- und Weltgefühl. Die mittelalterliche Holzplastik aber, die noch immer den größten Teil der Produktion darstellt, ist mit ihren Mitteln und Zielen gotisch,

von der Renaissance verhältnismäßig unberührt, hat aber selbst in Fällen offenbarer Abhängigkeit von deutschen Vorbildern, selbst wenn es sich um deutschsprachige Meister in Ungarn handelt, immer noch nichts von der unruhig forschenden Seelenanalyse, die die zeitgenössischen Arbeiten bestimmt. Alles ist auf einen nüchternen Mittelton abgestimmt. So darf man also auch trotz des zähen Fortbestehens der gotischen Formen, nicht an deren spielerische, bewegliche, launische Art und Weise denken. Die trotzdem hier und da hauptsächlich in Oberungarn auftauchenden Schwellungen und Bauschungen der Falten machen viel eher den Eindruck einer äußeren Übernahme und Nachahmung, als die italienischen Darstellungsschemata und Formensysteme. Den Prozeß der Vereinigung dieser beiden Pole, diesen, für die ungarische Stimmung charakteristischen, auf dem Mittelwege laufenden Ausgleich, brechen plötzlich geschichtliche Katastrophen ab.

Früher sah man die ungarische Renaissancemalerei ausschließlich in den Kodexillustrationen der Corvinabibliothek vertreten; man sah in diesen Schöpfungen sogar die Achse, die eigentliche Erfüllung der ganzen Richtug, der ungarischen Renaissancekultur. Ihre Erforschung vom speziell ungarischen Standpunkt aus stand nicht und konnte auch nicht im rechten Verhältnis zu den sonst erfolgreichen Bemühungen der ungarischen Wissenschaft stehen. Hauptsächlich weil ihr größter Teil auf Bestellung gearbeitet wurde, und zwar von fremden Künstlern in Florenz oder Mailand, die dem ungarischen Kunstschaffen absolut ferne standen. Die glänzende Reihe der Namen ist keine Entschädigung. Die ins Land gerufenen und nun in Ofen arbeitenden Meister ergänzen diese Namensliste aufs würdigste. Neben ihnen verschwinden die Leistungen der ungarischen Meister, deren Tätigkeit sich höchstens auf einige Wappenbilder beschränkte.

Eine schier unüberwindbare Kluft trennt die Kunst der Miniaturisten von der Altar- und Tafelbildmalerei. Die formvermittelnde, stiltragende, Kraft, die die illuminierten Codices ehemals ausübten, nahm gegen die Mitte des Jahrhunderts immer mehr ab, wurde von den volkstümlichen, vervielfältigten Holzschnitten und Kupferstichen verdrängt. Damit geht das Zurücktreten des bisher so bedeutenden italienischen Einflusses Hand in Hand, und die Übernahme spätgotischer deutscher Holz- und Kupferstiche steigert sich. Darauf folgt, bzw. daraus entsteht die Ablösung der Kunstgattung, die entschiedene und allgemeine Veränderung in der Haltung der Kunst. Der Austausch der Holzschnitte, auf den man sich heute häufig beruft, war zwar kein methodisches Wundermittel, bewirkte aber innerhalb der graphischen Kunstarten tatsächlich eine bedeutende Verschiebung und dadurch eine wesentliche Ablenkung in der ungarischen Malerei der Spätgotik. Die Holzschnitte übernehmen ganz

einfach die Rolle der illuminierten Codices. Schon unter Matthias und nach ihm noch mehr, steht die ungarische Malkunst in jeder Hinsicht unter dem Einfluß gotischer Strömungen.

Die Tafelbilder waren am leichtesten zugänglich, während die Codexsammlungen eher der Liebhaberei weniger Vornehmen dienten. Die in der Corvina aufbewahrten theoretischen und technischen Traktate hatten wohl keinen Einfluß auf die lebendige künstlerische Tätigkeit innerhalb der Malerei. Die neue Lebens- und Naturauffassung entwikkelte sich nicht aus theoretischen Grundlagen, sondern wurde den Ungarn von den hier arbeitenden Meistern praktisch übermittelt. Neben den italienischen Baumeistern und Miniaturisten, die Matthias' Gunst genossen und an seinem Hofe arbeiteten, muß selbst in diesem Zusammenhange Francesco Roselli, der Bruder des Cosimo Roselli erwähnt werden, der als Maler, Miniaturist und Schnitzer um 1480 herum sich zwei Jahre lang in Ofen aufhielt und eine vielseitige Tätigkeit entfaltete.

Der Zustrom der Künstler war von einem großzügigen Import begleitet. Die Nachricht Vasaris, der zufolge Lodovico il Moro bei seinem besten Maler für Matthias ein Bild bestellte, könnte man auch auf Leonardo deuten. Wir wissen außerdem, daß Philippino Lippi mehrere Bilder für den ungarischen König anfertigte, darunter auch ein Porträt, dem Münzen als Vorlage gedient hatten. Auch könnte man die Spuren von Bildern und Zeichnungen Filippino Lippis, Francesco Francias und Pinturiccios auf kunstgewerblichen Erzeugnissen der Goldschmiedekunst und der Textilarbeiten nachweisen.

Diese Angaben haben eine nicht geringe Bedeutung, will man ein allgemeines Bild dieser künstlerischen Strömung heraufbeschwören, doch geben sie für den eigentlichen kunstgeschichtlichen Ablauf kaum fruchtbare Anhaltspunkte, da die Denkmäler, die mit ihnen in Verbindung zu bringen wären, gar nicht erhalten sind und das erhaltene Material im großen und ganzen eine andere Richtung zeigt. Außerdem wandte sich diese Einfuhr an Kunstwerken nur an bestimmte, verhältnismäßig dünne Schichten der Bevölkerung. Die ungarische Malkultur zerfällt schon seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts in soziale Schichten. In den Kreisen des Adels und der hohen Geistlichkeit, die dem Hofe nahestanden, und dem Hofe selbst kann man die große Reihe der eingeführten Gemälde von Massolino über Philippino bis Domenico Puligo verfolgen. Demgegenüber beschränkt sich die Produktion innerhalb dieser Kunstgattung auf Altar- und Tafelbilder; Besteller und Käufer ist daher die bürgerliche Schicht. Diese gesellschaftliche Gliederung und Verteilung darf man sich nicht allzu schematisch denken. Dazu ist die Zeit viel zu reich an geistigen Übergängen, Schattierungen und Abstufungen.

Aus dieser Lage kann man keine allgemeingültigen Schlußfolgerungen ziehen; die Feststellungen beschränken sich allein auf die in größerer Zahl erhaltenen Tafelbilder kirchlicher Bestimmung. In der Miniature und der leider nur sehr bruchstückhaft erhaltenen Freskomalerei dominiert der italienische Einfluß offensichtlich. Das geringe Ergebnis der Freskenforschung der Matthias-Zeit findet ihre Erklärung nur teilweise in ihrem ungünstig erhaltenen Zustand. Andernteils kann man darin eine Spiegelung der damaligen kunstgeschichtlichen Zustände sehen. Auch dieser Kunstzweig hatte in Ungarn recht schöne Traditionen, doch fehlte die Kontinuität der Entwicklung und der entsprechende Aufgabenkreis. Die Glanzzeit der ungarischen Freskenmalerei fällt mit der Darstellung der Legenden des hl. Ladislaus, des hl. Georg und anderer Heiligengeschichten, auf die letzten Jahrzehnte des 14. und in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts, ist also zur Zeit Matthias' unwiederbringlich dahin. Wohl ist es wahr, daß dies kein Freskostil im monumentalen Sinne des Wortes gewesen ist, sondern eher eine auf die Wandoberfläche projizierte Miniaturmalerei, bedenkt man die Proportionen, Konstruktionsprinzipien, die Darstellung und Bildstimmung. Mit dem Niedergang der ungarischen Codexillustration scheint auch die Freskomalerei ihre belebenden Säfte verloren zu haben, bzw. in ihrer Entwicklung in eine Sackgasse gelangt zu sein, und war, handelte es sich um ernstere Leistungen, auf fremde Meister und Vorbilder angewiesen. Eine Befruchtung der Freskomalerei von der graphischen Massenproduktion, die nun den Platz der Miniaturenmalerei einnahm und hauptsächlich aus Deutschland kam, war kaum zu erwarten. So kann man also auf Grund der Aufschlüsse, die die spärlich erhaltenen Überreste geben, zwei Gruppen von Denkmälern unterscheiden. Auf der einen Seite steht die ausgesprochene Importkunst italienischen Ursprungs, für die die „Kardinaltugenden" in Gran, die auf die Schule des Filippino Lippi weisen, ein wertvolles Beispiel darstellen. Daneben gibt es die erstarrte oder gröbere Form der alten Art, auf die man aus den erhaltenen Bruchstücken von Vajdahunyad — die allerdings in die Zeit der Elisabeth Szilágyi zurückreichen — schließen kann. Einige zerstreute Bruchstücke nehmen, so scheint es, zwischen den beiden Extremen ihren Platz ein. Auf dem Tympanon des südlichen Tores der „Schwarzen Kirche" von Kronstadt ist die Darstellung der gekrönten Maria zwischen den Heiligen Katharina und Barbara zu sehen, es ist auch mit den Wappen des Königs und der Königin Beatrix geschmückt auf Grund ikonographischer Vorbilder (Santa Conversatione); vom formalen Standpunkt aus ist es eine alte und neue, fremde und ungarische Motive verschmelzende Schöpfung, deren geschichtlichen und künstlerischen Wert ihr sehr schlecht erhaltener Zustand eher ahnen als beweisen läßt. Diese Fresken

sind in jeder Beziehung luft- und hintergrundlos. Es ist gewiß, daß durch die ungünstigen Erhaltungsumstände die kunstgeschichtliche Lage der Tafelbilder heute nicht in rechtem Licht gesehen werden kann. Das Verhältnis war ursprünglich viel weniger unproportioniert. Dies beweist die Reihe ungarischer Künstler, die die neue Kunst nach Italien lockte. Unter ihnen ist Michael von Pannonien zu nennen, dessen einziges bekanntes und signiertes Bild das Kunst-Museum von Budapest besitzt. Zwischen ihm und Cosimo Tura aus Ferrara scheint ein enges Verhältnis zu bestehen. Die harte Linienführung der Umrisse und das metallartige Glänzen der Farben weisen darauf hin. Dieser Meister steht mit seiner Schöpfung in der ungarischen Kunst ganz allein, ohne Verbindung und ohne Vorläufer da. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist der Aufenthalt, bzw. die Tätigkeit noch einer ganzen Reihe von ungarischen Künstlern in Italien nachzuweisen. Giorgo de Domenico de Ungaria und Andreas Pannonicus hielten sich in Ferrara, Bernardo de Buda, Niccolo Hungaro und Paride Ungaretto in Neapel auf. Im Jahre 1475 starb Stephano Transylvanico oder de Sette Castelle in Udine; er war ein Tausendkünstler, Maler, Holzschnitzer, Vergolder und Glasmaler.

Die niederländische Malerei hatte auf die ungarische Kunst weniger Einfluß. Auf dem Bilde des Johannes von Rozsnyó, einer Kalvarienkomposition in der Pfarrkirche von Hermannstadt aus dem Jahre 1454, das außerdem auch deutsche und italienische Elemente aufweist, findet man den Einfluß der niederländischen Malerei. Mit italienischen Motiven und ikonographischen Details gemischt ist er auch auf den „Musizierenden Engeln" aus Csegöld, die sich heute im christlichen Museum von Gran befinden, anzutreffen. Die Signatur „B. E. 1498" ist leider noch nicht gedeutet. Übrigens kommt der unverfälschte, unmittelbare niederländische Einfluß und das italienische Formensystem, das nicht die deutsche Kunst vermittelte, nirgends und niemals so ausschließlich und einheitlich zur Geltung wie in der Architektonik und Plastik. Rein flämische Formen und Stileigenheiten treten in Ungarn zur Zeit Matthias' nicht auf.

Die überwiegende Mehrzahl der erhaltenen Denkmäler behandelt die ikonographisch bereits festgelegten Themen. Die mythologische und allegorische Gedankenwelt bleibt ganz unausgenützt, obwohl die zeitgenössische humanistische Literatur und teilweise auch die Bauplastik reichlich aus ihr geschöpft hat. Dies erscheint uns auch dann noch unverhältnismäßig unproportioniert, wenn wir diese Lage den sicherlich bedeutend günstigeren Erhaltungsbedingungen der Kirchenkunst zuschreiben, und die echten Renaissancethemen in den Rahmen des bürgerlichen Lebens verweisen. Die weltliche Malerei beschränkte sich scheinbar auf Fresken. In den Kastellen und städtischen Palästen waren sie

aber den Stürmen der Geschichte sehr ausgesetzt, und sind — von einzelnen Bruchstücken abgesehen — völlig verlorengegangen. Gegen das Ende des Jahrhunderts melden sich bereits allegorisch-mythologische Darstellungen. Für diesen Stimmungswechsel gibt es nicht so sehr klassische Anregungen, sondern geradeswegs ein italienisches Beispiel in dem unlängst aufgefundenen Thronsaal und der Kapelle des königlichen Schlosses von Gran, den Sybillen und Propheten, die möglicherweise von der Hand Niccolo di Tomasos stammen und den „Kardinaltugenden", die die Werkstatt Filippino Lippis verraten.

Es wäre noch kurz über zwei Themen der profanen Malkunst zu sprechen, die scheinbar eng mit der neuen Lebensauffassung und den antiken Traditionen zusammenhängen: der Aktdarstellung und Landschaftsmalerei. Denkmäler, auf denen unbekleidete menschliche Körper zu sehen sind, sind sehr selten; sie kommen eigentlich nur auf Miniaturmalereien und heraldischen Darstellungen vor; es ist anzunehmen, daß sie innerhalb der zerstörten Freskenmalerei eine bedeutende Rolle hatten. Auf Kompositionen, die für kirchliche Zwecke bestimmt sind, fehlen sie ganz. Dies ist um so mehr zu bedauern, als die Aktdarstellung einesteils unmittelbare Hinweise auf das Verständnis der neuerwachenden klassischen Welt enthielte, andernteils aber könnte dieser echte, von allen äußerlichen Verschiedenheiten und Kleidertrachten freie Humanismus auf das Abbröckeln der gesellschaftlichen Schranken ein helles und authentisches Licht werfen.

Bei der Würdigung der Landschaftsmalerei können wir aus dem Vollen schöpfen. Wohl gibt es nur Darstellungen mehr oder minder zufälligen Charakters, Ausschnitte des Mittel- und Hintergrundes, und keine bewußte Komposition, keine synthetisch aufgefaßte landschaftliche Einheit. Hie und da kann man noch an römisch-bukolische Anregungen denken, an Parallelen in der Malerei zu den Landschaftsbeschreibungen des Janus Pannonius und des späteren Valentin Balassa. Die Berichte des Ambrogio Camalduense, Aenea Sylvia Piccolomini, später den Antonio Bonfini, von denen schon früher die Rede war, geben auch über das Verhältnis der Zeit zur Landschaft wichtige Anhaltspunkte. Das gesonderte Graben von Brunnen und Fischteichen deutet wieder auf die anregende Kraft der antiken Tradition hin. Das neue Bildungsbedürfnis und die eigenartig-warmblütige Lebensfreude, die alte, gepflegte Form und die neue, sinnlich bedingte Naturauffassung kommen häufig getrennt zur Geltung, manchmal eigenartig vermischt oder sich gegenseitig überschneidend. In Epochen, die eine innigere Beziehung zur Natur kennzeichnet, kommen die alten klassisch-bukolischen Landschaftskulissen immer wieder zur Geltung. Diese formelhafte Art der Land-

schaftsdarstellung reicht weit bis ins 16. Jahrhundert hinein und behauptet sich auch neben der unmittelbareren, von frischer Anschauungskraft zeugenden Richtung. Auch in diesen Stilarten spiegeln sich zwei geradezu entgegengesetzte Ausdrucksmöglichkeiten der menschlichen Gefühlssteigerung: die abstrakte, überlegte und gezierte Stilisierung, und die Freude an Entdeckungen innerhalb der Wunder der Natur, ihrer Realität und ihres Formenreichtums. Die erstere tritt schon am Anfang des 15. Jahrhunderts in den Miniaturen und den bukolischen Landschaftskulissen der Fresken auf, während sich die realistische Strömung innerhalb der Tafelbildmalerei entwickelt, immer mehr idyllische Reize in sich aufnimmt und schließlich zu leidenschaftlichen, dämonischen Effekten gelangt. Zu der ersten Gruppe gehören die Bilder des St. Andreas-Flügelaltars in der St. Ägidiuskirche zu Bartfeld (1450—55), die Werke des Meisters von Jánosrét im Christlichen Museum zu Gran (1465 bis 1470) und der Elisabethzyklus im Dom zu Kaschau (1475—1477). Auf dem Christigeburt-Altar (1480) in der St. Ägidiuskirche von Bartfeld mischen sich idyllische Elemente in die Landschaft, ebenso auf dem Altarbild der St. Ägidiuskirche von Szászfalu, auf dem der Heilige mit einem Hirsch abgebildet ist. In diesem Kreis und zu dieser Zeit treten auch schon Burgruinen auf, wie zum Beispiel bei Johannes Miko, und bilden den Übergang zu der dynamischen, phantastisch-dämonischen Landschaftsdarstellung des Meisters M. S. am Anfang des 16. Jahrhunderts. Dies sind schon bedeutende Schritte über die freudige und neugierige Erforschung der Naturerscheinungen hinaus. Aber die dämonische Grundstimmung ist eine Ausnahme. Charakteristisch für die ungarische Landschaftsdarstellung ist im allgemeinen eine gewisse Objektivität und räumliche Gestaltungsfähigkeit. Jeder Vorgang spielt sich in einer gewissermaßen epischen, märchenhaften Umgebung ab. Die Bilder enthalten zu wenig Anhaltspunkte um eine historische Landschaftsmalerei nachzuweisen. Aber auch hier muß wieder nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die völlige Zerstörung der ungarischen Bilder profanen Inhalts nur bedingte Schlüsse gestatten. Einzelne Baum- und Blumenarten der Entstehungsorte könnte man durchaus nachweisen.

Die Bevorzugung klassischer Dekorationsmotive und die Nachahmung italienischer Vorbilder ist nur für einen kleinen Teil der ungarischen Malerei — und auch für diesen nicht ausschließlich — maßgebend. Neue Objektivität und Sinnlichkeit des Denkens, die Kraft der Ideen dieser Epoche drückt sich manchmal in renaissancehaften Formulierungen aus, sind aber nicht ausschließlich an sie gebunden. Mit spätgotischen Mitteln können ähnliche Effekte erreicht werden. Am eindruckvollsten sind die Werke, in denen sich alte und neue Formen und Ausdrucksmöglichkeiten vereinen. Im Grunde genommen haben wir es

hier mit dem vollkommenen Ausreifen der spätgotischen Auffassung und der spätgotischen realistischen Darstellungselemente zu tun. Die Architektur und Ornamentik der Renaissance wird wohl angewendet, aber auch sie nicht zu häufig — was um so auffallender ist, wenn man bedenkt, daß diese Tafelbilder zur Zeit einer ausgesprochen lebhaften künstlerischen Tätigkeit und einer ebenso lebhaften kunstgewerblichen Produktion, die im Zeichen des neuen Stiles standen, geschaffen wurden. Die lyrische Stimmung, die betrachtende, melancholische, drückende Treibhausatmosphäre, die sich aus der sentimentalen Miniaturenmalerei in den bürgerlichen Umkreis der Tafelbilder rettete, trägt noch ganz den Charakter des späten Mittelalters. Das zähe Weiterleben gotischer Tradition wurde noch unterstützt von dem in einzelnen Landesteilen maßgebenden deutschen Element, dessen Einfluß nicht geleugnet werden kann, aber auch nicht überschätzt werden darf. Denn die Einreihung dieser Kunstdenkmäler in die deutsche Kunst wäre nur dann berechtigt, wenn wir die wesentlich verschiedenen, historisch-geographischen und kulturellen Verhältnisse und die Anpassungsfähigkeit und selbständige Schöpferkraft des deutschsprachigen ungarländischen Bürgertums außer Acht ließen. Außerdem ist der wachsende Einfluß der deutschen Kunst nicht bloß eine geschichtliche Erscheinung, die durch ethnische Gründe allein zu erklären wäre. Dieser Umstand erleichterte und beschleunigte den Prozeß höchstens. Die eigentlichen Gründe liegen tiefer. Die Themen der Darstellungen und die Kompositionsschemata gelangten meist durch deutsche Holzschnitte und Kupferstiche nach Ungarn; zur Zeit König Matthias' durch die Werke Schongauers. Aber diese graphische Massenproduktion war nicht so sehr anregender, sondern eher vermittelnder Art, und erstreckte sich nicht nur auf das Gebiet des Königreichs Ungarn, sondern auch auf Polen, Skandinavien, Spanien und in gewissem, beschränkterem Maße, auch auf Italien. Außerdem handelt es sich hier um Erscheinungen, die sich ausschließlich auf das Gebiet der Malerei erstrecken. Die Fäden, die von der profanen Baukunst und dem Kunstgewerbe zu der deutschen Kunst laufen, sind bedeutend lockerer. Die ausgeglichensten Schöpfungen dieser Art sind selbst in den deutschsprachigen Städten Ungarns überraschend unberührt vom deutschen Einfluß, und auch die Bilder sind vom ersten bis zum letzten von einer einheitlichen Stimmung erfüllt und spiegeln eine einheitliche Gefühlswelt, die nicht zu übertragen ist, die nur aus der Eigenart des Heimatlandes erklärbar, und auch auf den Tafeln, die deutschen und italienischen Einfluß verraten, zu finden ist.

Diese Lage wird noch verständlicher, bedenkt man, daß es in Ungarn keine Massenproduktion im Sinne der deutschen und niederländischen Holzschnitte und graphischen Künste gibt. Der König und auf

sein Beispiel auch die anderen bedeutenden Mäzene, hielten sich mit Vorliebe an die prunkvollere, entwickeltere, aber vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet in eine Sackgasse gelangte Codexillumination. So war Ungarn auf diesem Gebiet größtenteils auf Import angewiesen. Er mag recht bedeutend gewesen sein, da die Spuren dieser Graphik am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in einer ganzen Reihe von Konstruktionsschemata zu finden sind. Auf diese Weise ist der auffallende Unterschied zwischen der Malerei und den anderen Kunstzweigen, die von Stichen nur schwerer beeinflußt werden konnten, zu erklären. Am freiesten konnten die Anregungen der klassischen südlichen Kunst in den Werken, die für vornehme Besteller ausgeführt wurden, zur Geltung kommen. Aber auch die Übereinstimmung der Bilder mit den Stichen ist nicht so bedeutend, wie man in der ersten Freude der Entdeckung dachte. Die Umrisse wurden ruhiger, der spätgotische Bewegungsrhythmus verebbte, die Kleiderfalten wurden vereinfacht und die Gesichtskonturen rundeten sich; dies läßt auf einen gemeinsamen Geschmack schließen, der offenbar nur nach geographischer und historischer Lage verschieden war. Die Werke sind über das Abhängigkeitsverhältnis vom Vorbild und die Volkszugehörigkeit ihres Schöpfers hinaus, die gewissermaßen zu berechnen sind, bestimmt von dem kulturpolitischen Rahmen, und der eigenartigen Kultur, die nur innerhalb dieses Rahmens möglich ist. Die allgemeine Erlebnisbereitschaft zeigt sich im Zeitgeist, ob er sich nun in gotischen oder in den neuen Formen offenbart, überall, und zwar sowohl bei den Bestellern als auch bei den Künstlern. Wenn auch in Ungarn die hochwertigsten Leistungen scheinbar auf Seiten der antikisierenden Renaissancesträmung zu finden sind, so ist die größere Bedeutung für die ungarische Kunst, die engere Verbindung mit den anderen Gebieten des Lebens und der soziale Erfolg unbedingt in der gotischen Strömung zu suchen. Dies steht hauptsächlich für die Malerei.

Die Höchstleistungen der ungarischen gotischen Malerei zur Zeit Matthias' sind die beiden Flügelaltäre in Kaschau und Szepeshely. Obwohl beide Städte in Oberungarn liegen, zeigen sie sowohl auf gesellschaftlichem als auch geistigem Gebiet eine sehr große Verschiedenheit, die auch in der Kunst, aber hauptsächlich in der Malerei wiederzufinden ist. Für Kaschau, dem Mittelpunkt der oberungarischen Städtekultur, ist eine von lyrischer Stimmung durchwobene, epische Grundstimmung charakteristisch. Demgegenüber sind die Tafelbilder von Szepeshely von einer sonoren, zurückhaltenden und feierlich-representativen Haltung, die sich auch in den bewegteren, dramatischeren Szenen bemerkbar macht. Hier, dem Sitz der Zipser Bischöfe und Äbte, atmet man höfische Luft, fühlt die geistigen und künstlerischen Lebensformen, die eine

vollkommene Entsprechung der architektonischen (Szepeshely, Donnerstmarkt) und plastischen (Grabdenkmäler) Schöpfungen dieser Zeit sind. Dieselbe Mentalität drückt die vornehme Haltung und drücken die edlen, ausgeglichenen Bewegungen der Heiligen aus dem Hause der Árpáden und der Anjou aus, die Gestalten der Heiligen Apollonia, Katharina, Ursula und Barbara, die in Brockat gekleidet und mit sorgfältig ziseliertem Geschmeide geschmückt sind. Die Darstellung der Männer, hauptsächlich der jüngeren, erinnert an höfische Kreise Oberitaliens, die Darstellung der Frauen aber an die Burgunds. Die Berührung mit der niederländischen Kunst kann man auch in diesen Werken schon voraussetzen: ein Beispiel dafür ist die Gestalt des hl. Michael, der auf dem Hochaltar des Domes von Szepeshely dargestellt ist. Trotz der fränkischen Einflüsse die nicht selten in schlesischer Umarbeitung nach Ungarn gelangt sind, und neben flämischen Einflüssen, die zwar wegen ihrer zeitlichen und räumlichen Entfernung nicht in ganzer Stärke auftreten, ist es im Grunde genommen doch der eigenartige heimische Rahmen und die bedeutende künstlerische Leistungsfähigkeit des unbekannten ungarischen Meisters, die dieses Werk geschaffen und der ganzen Malerschule von Szepeshely ihre besondere Prägung gegeben haben. Die weiteren bedeutenden Werke dieser Malerschule sind die gemalten Altarbilder und Zyklen der Kirchen von Kirchdrauf, Liptó, Okolicsnó und Szmrecsán.

Eine ganz andere Tendenz weist der Meister des Hochaltars der Kathedrale von Kaschau auf, bzw. der zwölf Tafelbilder, die das Leben der hl. Elisabeth darstellen. (Die beiden anderen Maler, die an diesem Altar mitgearbeitet haben, stechen von ihm sehr ab, hauptsächlich was ihre künstlerischen Fähigkeiten anbelangt.) Es ist aussichtslos, beweisen zu wollen, wie sich die Darstellungen des Lebens der hl. Elisabeth und der Jungfrau Maria und die Reihe der Passionsdarstellungen auf die urkundlich belegten Meister von Kaschau verteilen. Am Anfang der ungarischen Altarkunst, im Jahre 1474, tritt der Name von vier Malern, die überwiegend aus ungarischen Gebieten stammen, auf. Um diese Zeit, also zwischen 1473—1474, wurden Jakob von Várad, Demetrius von Szentiványi und Meister Matthias, aber auch Peter, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Pole gewesen ist, zu Bürgern von Kaschau. Zugleich sind zwei Malerfrauen in Kaschau tätig, besser gesagt, die Witwen der Meister Jerubim und Michael, die die Werkstatt ihrer Gatten weiter führten. Für die Bilderreihe, die Szenen aus dem Leben der hl. Elisabeth darstellt, ist eine gewisse lyrische Grundstimmung, die aber niemals sentimental wird, charakteristisch; der Vortrag und die Darstellung ist kontinuierlich und ausgeglichen, was ohne den Einfluß des italienischen Quattrocento wohl nicht möglich wäre. Die Kunst des Meisters ist in

dieser Hinsicht reifer als die der Meister der Schwäbischen Schule und besonders Herlins, des so oft erwähnten Vorbildes. Dem Meister der Elisabethdarstellung gibt die oberungarische, genauer gesagt die Kaschauer Stimmung seiner Bilder eine noch größere Einzigartigkeit und Unabhängigkeit. Es gibt viele Widersprüche in der geschichtlichen Bewertung und Kommentierung dieser Bilder. Vertieft man die Kluft noch bis zur Unüberbrückbarkeit, so ist auch nicht viel geholfen. Die bereits erwähnten formalen Einflüsse muß man anerkennen, doch tauchen in der Bilderfolge des Kaschauer Altars Anschauungen, Einstellungen und Gefühle auf, die, solcher Art gegeneinander abgewogen, miteinander verbunden und zueinander abgetönt, nur einmal möglich sind. Wichtig bei diesem geschichtlichen Prozeß ist die Art und Weise, wie die Errungenschaften der fränkischen, schwäbischen und bisher in der Malerei nicht genügend beachteten italienischen Kunst sich mit den örtlich gebundenen optischen und stimmungsmäßig-lyrischen Gegebenheiten zu einer Einheit verbanden. Die Gipfel- und Wendepunkte der ungarischen Geschichte und Kunstgeschichte vermeiden mit Vorliebe endgültige Entscheidungen. Selbst wenn die bewiesenen Zusammenhänge auch ganz klar und stichhaltig wären, könnte man die ungarische Kunst der Matthiaszeit nicht erschöpfend umreißen, setzt man nur ein dauerndes Nachahmungs- und Schülerverhältnis, einseitigen Einfluß und einseitige Motivübernahme voraus. Die Überbetonung würde einen Formalismus, ein mechanisches Kräftespiel, die Verleugnung Abgeschlossenheit und Unfruchtbarkeit bedeuten, während es sich doch um künstlerisches Schaffen, Qualität der Schöpfungen, Auslese der Formen und die Vitalität der ungarischen Kunst handelt. Überall, sowohl im Weiterausbau der spätgotischen Stilmöglichkeiten, als auch bei der Aufnahme deutscher Motive und Stiche oder in dem Verhältnis zu italienischen Anregungen herrscht in der ungarischen Kunst dieselbe objektive, ordnende Mäßigkeit, die sie vor Extremen, wie dem spätmittelalterlichen Überschwang an Gefühlen und Motiven oder vor einer formalen Erstarrung bewahrt.

Es ist schon des öfteren darauf hingewiesen worden, daß zwischen der Geschmacksrichtung König Matthias', seiner aktiven Anteilnahme an den Künsten seiner Zeit und den absolut authentischen, leider nur bruchstückhaft erhaltenen Denkmälern eine enge Beziehung besteht. Außerdem konnten auch dort Renaissancemerkmale nachgewiesen werden, wo weder von einer Beeinflussung seitens höfischer Kreise, noch von anderen, unmittelbaren Berührungsmöglichkeiten mit der südlichen Formenwelt die Rede sein konnte. Dies, und das zufällige Zahlenverhältnis der erhaltenen Denkmäler kann einzelne, fehlerhafte Schlüsse und Urteile unsererseits erklären. Eine gesteigerte Beachtung des kunstgewerblichen

Erbes wäre vielleicht geeignet, falsche Schlüsse zu berichtigen, schon weil auf diesem Gebiet die meisten persönlichen Beziehungen zwischen dem königlichen Mäzen und den Künstlern bekannt sind.

Die noch heute nachweisbaren Kunstschätze, die auf Bestellung des Königs und größtenteils zu seinem eigenen Gebrauch angefertigt wurden, würden, selbst wenn man sie nur einfach aufzählte, noch in ihrer trockenen Sachlichkeit einen Begriff geben von der Vielfältigkeit seiner Interessen, seiner Freigiebigkeit als Mäzen, und nicht zuletzt von dem bunten Reichtum der Produktion. Außer den bereits erwähnten Marmorreliefs wären noch das Wiener Marmorporträt und das Profil aus Mailand beachtenswert. Die Goldschmiedekunst ist reich vertreten: das Graner Kalvarienkreuz, der Korvinpokal von Wienerneustadt, der silberne „Kulacs" aus der Schatzkammer der Familie Eszterházy, der Becher von Wasserburg, das Trinkhorn, das Johann Corvin an Thomas Bakócz verpfändete. Unter den Schöpfungen der Textilarbeit kennen wir die Meßgewänder aus Mariazell und Fojnica, die Kasulen aus Raab und Szeged, die Throndraperien aus Freistadt und Ofen — letztere sind zu Meßgewändern verarbeitet worden — und das Forchtenauer Gewand, das sich nun im Kunstgewerblichen Museum zu Budapest befindet. Diese glänzende Liste wird noch ergänzt von den drei herrlichen Fayenceschüsseln (London, Paris), dem Wiener Becher, den ein Wildschwein schmückt, dem großen Glaspokal des Budapester Nationalmuseums, dem Glasfenster des Budapester Kunstgewerblichen Museums, dem in Paris befindlichen Schild, dem Globus in Krakau, den Kandelabern von Konstantinopel und dem herrlichen, elfenbeingeschnitzten Hausaltar des Louvre. Diese, in wenige Zeilen zusammengedrängte Liste, die nur einen kleinen Prozentsatz des einstigen Reichtums bedeutet, ist ein glaubwürdiger Spiegel des Hofes, der Zeit, des Schönheitsdürstes, und der Bedürfnisse König Matthias' und seines Hofes.

Die Doppelpoligkeit innerhalb der kunstgewerblichen Ästhetik kommt in zwei parallellaufenden Strömungen zum Ausdruck: einesteils sind es Grundvorstellungen, die sich auf Ewigkeitswerte gründen, die zur Darstellung gelangen, andernteils formale Änderungen und Fassungen, wie sie Geschmack und Bedürfnis eingeben. Die Formen des Kunstgewerbes sind es, die jenen geradezu handgreiflichen Rahmen geben, den sich jede Epoche und jede Generation schafft, obwohl die Wogen des menschlichen Daseins dauernd über ihm zusammenschlagen. Die Neigung der Handwerkserzeugnisse, ererbte Formen und Formeln beizubehalten, die Bevorzugung bereits erlernter Muster und Methoden einesteils, das unruhige Pulsieren des immer neue Situationen schaffenden Lebens andrerseits, schufen, besonders in so erregten Zeiten wie dem 15. Jahrhundert, eine bedeutende Spannung innerhalb dieser Kunstgattung.

Viele Denkmäler der Renaissancegepräge tragenden Kunst, die früher in die korvinische Epoche aufgenommen wurden, mußten in die Zeit der Jagellonen verwiesen werden. Der enge Raum, der mir hier zur Verfügung stand, gestattete mir nicht, dieses Vorgehen genügend zu begründen, so daß vielleicht viele enthusiastisch gefeierte Stücke fehlen. Wohl darf man ohne Liebe und ohne Begeisterung an ein so wertvolles und reiches künstlerisches Erbe gar nicht herangehen. Liebe und Begeisterung sind sogar von methodischem Standpunkt aus unentbehrlich, solange sie die geschichtliche Erkenntnis fördern und nicht ersetzen wollen. Im umgekehrten Falle aber führen sie nur auf Irrwege und zu unwillkürlichen Fälschungen.

Die Kunst der Matthiaszeit ist mit apodiktischen Bestimmungen und Schlagworten schon deshalb nicht zu erschöpfen, weil eine Abgrenzung nach der Regierungszeit des Königs oder aber seiner intensiveren Anteilnahme an der Kunst unmöglich ist. Eine Aufteilung der gesamten künstlerischen Tätigkeit nach ihrer Verschiedenartigkeit und ihren Verzweigungen, nach sozialen und kulturellen Schichten, nach kirchlichen und traditionellen, höfischen, ständischen oder humanistisch-individualistischen Forderungen und Bedingtheiten ist nur gewaltsam durchzuführen. Diese Gesichtspunkte und Wertungen treffen sich alle in der genialen Persönlichkeit des Herrschers, des echtesten Vertreters seiner Zeit. In der Kunst seiner Zeit und seines Landes aber gewinnen sie Gestalt.

Die korvinische Epoche ist für die Kunstgeschichte also nicht nur ein chronologisches Hilfsmittel, sondern sie berührt in vieler Hinsicht das Wesentliche der Erscheinungen. Matthias muß bei einer Betrachtung der Kunst seiner Zeit nicht nur als unermüdlicher und großzügiger Besteller, Käufer und Beschützer in Rechnung gestellt werden, sondern er erscheint vielmehr auf allen Gebieten der künstlerischen und geistigen Arbeit als beispielgebendes Vorbild und als die charakteristischeste Persönlichkeit der ungarischen Renaissance.

# Der humanistische Hof König Matthias'.

Von

**Joseph Huszti** (Budapest)

## I.

Das halbe Jahrtausend, das seit der Zeit König Matthias vergangen ist, war nicht imstande, die Erinnerung an den Glanz seiner Regierung verblassen zu lassen. Die Ungarn gehören zu jenen Völkern, in deren Leben eine der wichtigsten Kraftquellen die Erinnerung an die Vergangenheit und das daraus entspringende Bewußtsein ihrer Berufung ist. Diese Einstellung hat sich in den Ungarn aus ihrer an tragischen Schicksalschlägen und herrlichen Blüteperioden reichen Geschichte entwickelt. Nach Epochen des Verfalls war es meist die Erinnerung an die Vergangenheit, die ihnen Kraft zu einem neuen Aufstieg gab. An König Matthias denken, bedeutet für die Ungarn auch heute noch: neue Kraft schöpfen. Die Wirkung dieser Erinnerung steigert noch der Umstand, daß König Matthias ein nationaler König gewesen ist, der von der ungarischen Nation, durch Wahl, auf den Thron gehoben worden war. Das Zeitalter seiner Regierung war die Hochblüte der Renaissance. So konnte es geschehen, daß in der Gestalt Matthias', dieses typischen Renaissance-Fürsten, die Erneuerung Europas aus der antiken Kultur mit dem Genius des Ungartums verwachsen konnte. In der Entwicklung des ungarischen Geisteslebens kann man gewissermaßen den Einfluß aller europäischen Geistesströmungen auf Grund sicherer Spuren verfolgen, aber vielleicht ist keine so tief in die ungarische Seele eingedrungen, wie gerade die Renaissance. Daß dies geschehen konnte, verdankt Ungarn in erster Linie König Matthias.

Es erübrigt sich, darüber zu streiten, ob die Renaissance, diese großartige geistige Strömung Italiens, unmittelbar nach Ungarn gekommen sei. Es besteht nämlich kein Zweifel darüber, daß die Renaissance und der Humanismus bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Ungarn beinahe ausschließlich italienischen Charakter trug. Wer nach den Wurzeln dieser Strömung in Ungarn forscht, muß selbstverständlich gelegentlich auch mit den Einflüßen rechnen, die die ähnlich gerichteten Bestrebungen der benachbarten Völker auf die ungarische Renaissance ausübten. Auch bei diesen Völkern schlug die Renaissance — unter italienischem Einfluß —

verhältnismäßig früh Wurzeln, und die wechselseitigen kulturellen Beziehungen zu Ungarn wurden meist durch den Umstand unterstützt, daß diese Gebiete, in einer auch politisch so bewegten Zeit, durch tausend und abertausend Fäden der Staatsinteressen, nicht selten durch die Person eines gemeinsamen Herrschers, in eine engere Beziehung zu einander gekommen waren. Aber die Bedeuteung dieses wechselseitigen Einflusses von — ich möchte sagen — lokaler Wichtigkeit, soll man nicht überschätzen: die belebende, lichtspendende Sonne blieb während des ganzen 15. Jh.s sowohl für Ungarn wie auch für die umgebenden Völker unentwegt Italien. Das Wesentliche ist übrigens nicht die Abhängigkeit der ungarischen Renaissance von der italienischen geistigen Erneuerung, sondern vielmehr die Tatsache ihrer historischen Existenz. Die Ungarn waren die östlichsten Vorboten dieser geistigen Bewegung. Die Völker im Osten und Süden blieben außerhalb dieser Entwicklung. Daß sich die ungarische Renaissance aber so glanzvoll gestaltet hat — auch die objektive Geschichtsforschung gibt dies zu — ist in erster Linie König Matthias zu verdanken

Matthias wurde eingangs als typischer Renaissance-Fürst bezeichnet, und dies bedeutet, daß sein Charakter nicht so leicht auf eine einfache Formel zu bringen ist. In der Tiefe seiner Seele, in seiner ganzen gewaltigen Persönlichkeit, in seiner Art zu organisieren und die Macht zu handhaben, in seiner politischen Weltanschauung und seinen politischen Bestrebungen findet man immer die typischen Züge eines Renaissance-Fürsten. Um ein Gesamtbild von ihm gewinnen zu können, muß man alle diese Erscheinungen in Betracht ziehen. Hier soll nur ein einziger Zug hervorgehoben werden, allerdings einer, der für den Charakter jedes Renaissance-Fürsten bezeichnend ist: seine Liebe zur Wissenschaft und die damit Hand in Hand gehende Hochschätzung und Unterstützung der Gelehrten. Ein kultivierter, gelehrter und prunkvoller Hof, der hauptsächlich Dichter und Geschichtsschreiber beschäftigte, war in dieser Zeit selbst für die zweit- und drittrangigen, kleinen italienischen Tyrannen verpflichtend. Man darf nicht vergessen, daß mit der antiken Kultur auch der heidnisch gefärbte Durst nach Ruhm und persönlichem Erfolg, nach irdischer Unsterblichkeit lebendig geworden war. Die Gelehrten, die meist lateinisch schreibenden Dichter und Geschichtschreiber, waren es aber, die diesen persönlichen Ruhm gewährleisteten. Heute erscheint uns der Hochmut, mit dem sich jeder gewandtere, lateinisch schreibende Dichter oder Geschichtschreiber als Verteiler dieses Ruhmes aufspielte und seine Art, die Wichtigkeit dieses Monopols — schon aus Geschäftsgründen — dauernd zu erwähnen, als lächerliche Selbstgefälligkeit. Und doch war diese Haltung nicht vollkommen unberechtigt. Die humanistischen Gelehrten waren tatsächlich jene, die die öffentliche Meinung bestimmten, und zwar nicht nur für ihre eigene

Zeit, sondern oft auch für die nachfolgende Epoche. In dieser Hinsicht erscheint ihre Arbeit bleibender als die Wirksamkeit moderner Journalisten, die , wie bekannt, eher für den Augenblick als für die Ewigkeit arbeiten. Die Humanisten jedoch sprechen dauernd von der Ewigkeit. Zur Zeit des Humanismus befand sich die Buchdruckerkunst erst im Anfangsstadium, und die Verkünder des Ruhmes waren nicht die Rotationsmaschinen, auch nicht die noch unvollkommenen Handpressen, sondern die schön geschnitzten, prunkvoll gebundenen Codices, meist auf Pergament geschrieben, also auch dem Material nach etwas Bleibenderes als das Zeitungspapier. Die gewandtesten Realpolitiker jener Zeit konnten die Bedeutung dieser — von unserem Standpunkt aus gesehen vielleicht primitiven — Formung der öffentlichen Meinung durchaus ermessen — ließen sie sich oft auch schweres Gold kosten — und hatten damit durchaus recht. Die Beispiele sprechen dafür. Alfons von Aragon, König von Neapel und Sizilien, der seine Macht nicht gerade durch die sanftesten Mittel errungen und gesichert hat, ist heute noch im großen und ganzen der „Magnanimo", zu dem ihn in erster Linie seine gut bezahlten, Ruhm verleihenden Gelehrten und Dichter gemacht haben. Und für Matthias, dessen Ruhm die damaligen Legitimisten zu untergraben suchten, war die Wissenschaft aus einem sicheren politischen Instinkt heraus nach der Art eines echten Renaissance-Fürsten ein Werkzeug seiner Politik. In dieser Hinsicht erschien er als der begabteste Schüler Magnanimos, was übrigens auch von seinen Zeitgenossen erkannt wurde. Ohne Zweifel leitete ihn bis zu einem gewissen Grade bei der Unterstützung der Wissenschaft derselbe Beweggrund, wie die größeren und kleineren italienischen Tyrannen, deren Ahnen nicht Herrscher gewesen waren: er wollte sich mit Hilfe der Wissenschaft, Literatur und Kunst aus seiner Isolierung herausheben, ohne inzwischen den wichtigsten realpolitischen Trumpf, das starke Heer, zu vernachlässigen. In politischer Hinsicht plante er dauernd Bündnisse, und seine Kulturpolitik war eigentlich auch ein Suchen nach Verbündeten: er verband sich mit den begabtesten und lautesten geistigen Führern seiner Zeit, den Verteilern des „ewigen" Ruhmes. Ihre Huldigung, ihre Weihrauchspenden ersetzten ihm die Reihe der fehlenden regierenden Ahnen. Der Gedanke war nicht schlecht und den Erfolg zeigt die Tatsache, daß in der Auffassung der Geschichtschreiber Matthias bis zum heutigen Tage nicht nur als der Gerechte, sondern auch als Beschützer der Gelehrten und als Gründer der auch nach ihrer Vernichtung noch weltberühmten „Bibliotheca Corviniana" gilt.

Es ist interessant zu hören, was die Humanisten über Matthias sagen. Einer seiner Verehrer und zu gleicher Zeit sein Schützling, der Italiener Bartolommeo della Fonte, faßt die Tugenden des freigebigen Fürsten in überschwenglichen Worten zusammen: „Du allein, erhabener König,

leuchtest in dieser wirren Zeit und hast den Glanz Deines erhabenen Daseins zum Schmucke der edlen Kultur bestimmt..... Allein und als Erster schmückst Du nun dieses mächtige Reich, das Du durch weise und glückliche Taten verherrlicht hast, mit Literatur und Wissenschaft und machst es empfänglich für die liebenswerten Musen. Die Musen, die schon lange verjagt sind aus Griechenland, die auch unsere Fürsten schon zu verlassen beginnen und die die französischen und deutschen Fürsten vernachlässigen, alle flüchten zu Dir und verehren Dich als ihren einzigen Stolz und einzigen Schutz." Ähnliches sagt auch Marsilio Ficino: von Matthias erwartet er die Aufnahme der aus Griechenland von den Türken verjagten Musen. Im selben Ton schreibt der große Poliziano, der höchste Stolz seiner Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur; nach ihm ist Matthias in dieser Zeit der einzige regierende Fürst, dessen Verehrung sowohl für die lateinisch als auch für die griechisch schreibenden Gelehrten als eine sich wirklich lohnende und geziemende Aufgabe erscheint.

Matthias würde aber kaum die Verehrung seiner gelehrten Zeitgenossen verdient haben, wenn die Unterstützung der Wissenschaft bei ihm nur Politik gewesen wäre und wenn seine Haltung der Wissenschaft gegenüber nicht in einem persönlichen, seelischen Bedürfnis gewurzelt hätte. Es ist natürlich wahr, daß der König in erster Hinsicht Politiker und Soldat war, kein Bücherwurm, wie ihn der beschränkte Italiener Naldo Naldi darzustellen versucht hat. Naldo Naldi berichtet, daß Matthias Tag und Nacht lernte und, kurz gesagt, alles wußte: er kannte die Grammatik, Rhetorik, Geschichte, die Naturwissenschaften, die verborgenen Kräfte, die den Kosmos durchdringen, daneben sei er ein vorzüglicher Redner gewesen, ein weiser Führer usw. usw. Mit einem Worte, er wisse alles, was man wissen könne. Naldo Naldi lobte auch die Medici auf überschwengliche Weise. Über Matthias konnte er auch nicht anders sprechen, als es seine Art war. Wenn man von den übertriebenen Schmeicheleien des Humanisten absieht und der Wahrheit näher zu kommen sucht, z. B. auf Grund der Aufzeichnungen des Galeotto Marzio, der seinen Beruf, die Technik der Verherrlichung, zwar gut verstand, aber in der Nähe des Königs lebte und sich so der Wirklichkeit nicht ganz entziehen konnte, kann man feststellen, daß der von den Sorgen der Regierung überhäufte Matthias dank seiner bedeutenden Sprachkenntnisse — Griechisch allerdings verstand er nicht — über die wichtigen Probleme seiner Zeit gründlich orientiert war. Er las verhältnismäßig gerne und viel, bevorzugte auch manche Schriftsteller, z. B. Apuleius, verdankte aber den größten Teil seines Wissens nicht seinen Büchern, sondern eher dem häufigen Gespräch mit gelehrten Männern, die um ihn lebten. Die vortreffliche Grundbildung und geistige Empfänglichkeit, die er in seiner Kindheit unter der Leitung Johann Vitéz' gewonnen hatte, begleitete ihn

sein ganzes Leben hindurch. Sie waren die wichtigsten Triebkräfte seiner kulturellen Wirksamkeit und seiner Opferbereitschaft als Mäcen.

Man kann in der Haltung Matthias zwei ziemlich verschiedene Epochen unterscheiden: die erste Epoche dauert bis zum Jahre 1472, die zweite beginnt nach einigen Jahren Unterbrechung in der Mitte der siebziger Jahre und dauert bis zu seinem Tode. In der ersten Epoche ist es der junge Matthias, mit dem wir es zu tun haben, der von zwei großen Humanisten sowohl in seiner Politik, als auch in seiner kulturellen Tätigkeit geleitet wird. Es sind dies Johann Vitéz von Zredna, der zuerst Bischof von Großwardein, später Erzbischof von Gran war, und dessen Neffe Johann von Csezmicze, der unter seinem Dichternamen Janus Pannonius berühmte Bischof von Fünfkirchen. Beide waren mit dem jungen König verwandt. Dieser verschwand anfänglich hinter den großen Leistungen der beiden Männer, aber auch sie stellten eine Zierde des königlichen Hofes dar und ihr Ruf vergrößerte den Ruhm dieses Hofes. Doch erst nachdem sie nach dem tragischen Jahre 1472 aus der ungarischen Politik und dem ungarischen geistigen Leben auf ewig geschieden waren, konnte sich der wahre Matthias, der Schirmherr der Wissenschaften, vollkommen entwickeln. Den Charakter der ersten Epoche haben die beiden großen ungarischen Humanisten bestimmt: Matthias war nur der Nutznießer dessen, was sie auf geistigem Gebiete geleistet haben. Ihre Arbeit setzte er in der zweiten Epoche fort — und zwar in viel größeren Ausmaßen —, als seine Persönlichkeit, befreit von ihren Fesseln, sich in voller Größe entfalten konnte, und als der Traum von einem Imperium sich allmählich verwirklichte.

## II.

Johann Vitéz war der erste, der in Ungarn einen Humanistenkreis und eine große, teilweise noch erhaltene Bibliothek gegründet hat. Diesen Kreis hielt nicht nur die finanzielle Unterstützung zusammen — obwohl auch die nicht gefehlt hat — sondern in erster Linie ein gemeinsames geistiges Streben. Aus einer späteren Epoche, aus der Zeit Pius II., bekommen wir ein anschauliches Bild von dem humanistischen Hof Vitéz', der damals noch Bischof von Großwardein gewesen ist. Der Bericht über ihn stammt von Miklós, Bischof von Modrus, der im Jahre 1463 einen unvergeßlichen Winter in Großwardein „in der herrlichen Bibliothek, zusammen mit vielen gelehrten Männern, umgeben von ungezählt vielen Werken berühmter Männer" verbracht hatte. Auch nach dem Ausspruch des berühmten florentinischen Buchhändlers Vespasiano da Bisticci, also eines Fachmannes, war die Bibliothek Vitéz' sehr schön: „bellissima libreria!" Vitéz ließ sowohl in als auch außerhalb Italiens viel nach Büchern forschen. Was er nicht bekommen konnte, ließ er bei Vespasiano in Florenz abschreiben.

Er sah nicht auf die Kosten, verlangte aber ein tadelloses Äußeres und einen fehlerlosen Text, was so viel bedeutet, daß er die Codices nicht nur von außen zu betrachten pflegte. Das versichern übrigens auch die vielen Aufzeichnungen in den erhaltenen Codices. Die Gründlichkeit seiner Bildung geht aus der Tatsache hervor, daß er, um einen möglichst fehlerfreien Text zu erhalten, ihn mit anderen Codices vergleicht, Verbesserungen hinzufügt, ihn mit Inhaltsverzeichnissen versieht usw. Wo er sich für diese Aufgabe nicht stark genug fühlt, vielleicht wegen sachlicher Schwierigkeiten, wählt er einen seiner humanistischen Freunde, der in der betreffenden Sache gewandt genug ist und arbeitet mit ihm zusammen an den Textverbesserungen, die eine große Umsicht erfordern. So sah er z. B. zusammen mit Galeotto Marzio einen der damals frisch, aber nicht korrekt genug abgeschriebenen Texte eines Codex von Manilius durch. Der Bestand seiner Bibliothek muß recht ansehnlich gewesen sein: nach Vespasiano soll es kaum ein lateinisches Buch gegeben haben — der berühmte Buchhändler denkt dabei sicher an die römischen Klassiker und an die urchristlichen Kirchenväter — das in der Bibliothek des großen humanistischen Geistlichen gefehlt habe.

Aber Vitéz war nicht nur Büchersammler und Protektor der Gelehrten, sondern er war selber ein tüchtiger Literat, ein Vertreter jener älteren, in der ersten Hälfte des 15. Jh.s nicht seltenen Humanisten-Typen, die ihre literarische Tätigkeit gern in den Dienst des praktischen, meist politischen Lebens stellten. Dieser Veranlagung nach pflegte er unter allen literarischen Gattungen mit Vorliebe die Rhetorik und verfaßte nicht selten Briefe mit diplomatischer Tendenz. Er ist der erste humanistische Schriftsteller, dessen Briefe wir — leider nur auf einen kurzen Zeitraum beschränkt — gesammelt von seinem treuen Anhänger Paul Ivanich, heute noch lesen können. Diese Sammlung ist als Geschichtsquelle ebenso wertvoll wie als literarisches Denkmal jener Zeit. Auch war Vitéz der erste, der in seinen rhetorischen Arbeiten in lateinischer Sprache — wenn auch nur von ferne — klassische Ideale verfolgte. Wie sehr seine Zeitgenossen diese Arbeiten schätzten, zeigt der Umstand, daß man sie in Deutschland als Schulbeispiele verwandte. Noch mehr will sagen, wenn der strenge Kunstkritiker Enea Silvio Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., sie beinahe überschwenglich lobt, trotzdem die Reden Vitéz' nicht selten in politischer Hinsicht die Pläne jenes Friedrich III., in dessen Diensten Enea Silvio damals stand, zu durchkreuzen suchten.

Und doch sind dies nicht die größten Verdienste Vitéz'. Wichtiger ist, was Vitéz im Interesse der Zukunft des ungarischen Humanismus, für das Schulwesen tat. Das Unterrichtswesen lag ihm, dem Begründer der Preßburger Universität, der sogenannten „Academia Istropolitana", bis zuletzt am Herzen. Aber wichtiger noch als die Gründung dieser kurzlebigen

Universität ist, daß Vitéz auf eigene Kosten zahllose begabte ungarische Jünglinge nach Italien, besonders zu dem berühmten Humanisten Guarino Veronese nach Ferrara schickte, damit sie sich dort die neue Bildung vollkommen aneigneten. In seiner Erinnerung an Johann Vitéz betont Vespasiano da Bisticci diese seine Verdienste: „Er gab sich nicht damit zufrieden, Bücher zu sammeln, sondern sandte viele Jünglinge auf eigene Kosten nach Italien auf die Schule und versah sie mit Büchern und allem Nötigen. Er verlangte, daß diese sich nicht nur mit lateinischer, sondern auch mit griechischer Literatur befaßten. Unter den von ihm zu Guarino nach Ferrara Gesandten befand sich auch Meister János, Bischof von Fünfkirchen, der die griechische und lateinische Sprache gleichmäßig beherrschte, Verse und Prosa mit der gleichen Leichtigkeit schrieb und überhaupt einer der würdigsten Männer in jenem Lande gewesen ist." Diese einfachen Worte rühren wirklich ans Wesentliche: Vespasiano faßt einesteils kurz das Programm Vitéz' zusammen, und hebt andernteils das wichtigste Moment dieser kulturellen Bestrebung, nämlich die italienische Schulbildung des Bischofs von Fünfkirchen hervor. Meister János kennt heute nicht nur die ungarische, sondern die ganze europäische Literatur unter dem Namen Janus Pannonius, als den bedeutendsten Vertreter der lateinischen Dichtung in Ungarn zur Zeit der Renaissance. Die Wirksamkeit des Humanisten Johann Vitéz bedeutete für den Hof Matthias' einen Gewinn an Ruhm, aber Janus war es, der den Namen Matthias' und des ungarischen Volkes in der ganzen damals bekannten Welt, die geistreichen, lateinisch geschriebenen Versen huldigte, bekannt machte.

Es ist nicht leicht, in kurzen Sätzen die Laufbahn dieses glänzenden Geistes und wunderbaren Mannes zu umreißen. Sein Onkel, Johann Vitéz, schickte Janus, der schon als dreizehnjähriges Kind glänzende Zeugnisse seiner Begabung ablegte, in die Schule des Guarino Veronese, wohin nach zeitgenössischen Aufzeichnungen aus allen Ländern Europas Studierende scharenweise strömten, denn: „wie eine wasserreiche Quelle plätschernde Bäche nach allen Teilen der Welt aussendet, so wurden von hier aus ganze Scharen gelehrter Männer entsandt." Ja, der junge Janus wurde der berühmteste Schüler dieser berühmten Schule. Guarino selbst, der als Lehrer am Ende seiner langen Laufbahn stand, nannte das ungarische Wunderkind etwas noch nie Dagewesenes. Aber die schönste und klarste, von jeder humanistischen Übertreibung freie Anerkennung besitzen wir aus der Feder des Vespasiano da Bisticci, dem zufolge Janus' „Vollkommenheit nicht nur in der Schule von Ferrara bekannt war, sondern in ganz Italien sprach man von nichts anderem als von diesem Jüngling... Die Völker, die jenseits der Berge wohnen — fügt er hinzu — haben meist eine schwere Auffassung, dieser aber überflügelte nicht nur jene, sondern auch in Italien gab es zur Zeit keinen, der auch nur annähernd so begabt gewesen wäre."

Das ist wirklich eine hohe Anerkennung, und noch dazu aus der Feder eines italienischen Humanisten!

Die Quelle dieser fast unbegrenzten Anerkennung und Bewunderung war die frühe Entfaltung seines dichterischen Talentes: der Jüngling ist mit sechzehn und siebzehn Jahren nicht nur voll entwickelt, sondern schon ein in großen Kreisen gelesener, berühmter Dichter. Die fruchtbarste Epoche seines übrigens tragischen und kurzen Lebens waren die sieben Jahre, die er in der Schule des Guarino in Ferrara verbrachte. Die größte Hälfte seiner erhaltenen Dichtungen schrieb er, noch bevor er sein zwanzigstes Lebensjahr beendet hatte. Den größten Ruhm verschafften ihm seine Epigramme. Es schien, als hätte den Jüngling, wie dieser es sich selbst gewünscht hatte, der Geist Martialis' erfüllt. Janus ist manchmal von dämonischer Kraft beseelt: seine Epigramme sind dann voller Funken und Flammen und unter seiner Hand blüht die tote lateinische Sprache wieder auf, die Jahrtausende alte Staubschicht fällt von ihr ab und sie wird frisch, als wäre sie die Muttersprache des Dichters. Neben seinen Epigrammen schrieb er auch viele Elegien. Unter diesen sind die jüngeren viel zu breit und deshalb zerfallen sie: später aber, am Ende seines Lebens, nachdem ihn echte Schicksalsschläge gelehrt hatten, sein Brot mit Tränen zu essen, vertiefte sich auch seine Dichtung. Mit großer Vorliebe schrieb er die modische literarische Gattung der Zeit, den Panegyricus epischen Charakters. Er beehrte eine ganze Reihe seiner Zeitgenossen mit Gedichten dieser Art: Francesco Gonzaga, Friedrich III., den gewesenen König von Neapel, René von Anjou, einen seiner italienischen Beschützer, Jacopo Antonio Marcello, und nicht in letzter Linie seinen eigenen Lehrer, den alten Guarino. Der Guarino-Panegyricus ist eines seiner größten und meisterwähnten Werke. Auch als Quellenstudium ist es sehr wertvoll: in bezug auf das Leben des Guarino und seine Schule hat sein treuer Schüler viele Daten, die nur durch ihn zu erfahren sind, aufgezeichnet. Diese Arbeit konnte ein späterer Biograph des Guarino, Rosmino, mit Recht „als die größte und reichste Dankesbezeugung eines Schülers an seinem Lehrer" bezeichnen. Nach den Studien in Ferrara studierte Janus Kirchenrecht auf der Universität Padua. Aber auch während dieser Zeit vernachlässigte er seine dichterischen Arbeiten nicht: es fällt z. B. in diese Zeit neben einigen seiner Elegien der Panegyricus, den er an Jacopo Antonio Marcello richtete. Zugleich beginnt er die Reihe seiner Übersetzungen aus dem Griechischen mit der Übersetzung des Plutarch. Mit sechsundzwanzig Jahren ist er bereits zu Hause und Bischof von Fünfkirchen. Obwohl Pius II. Bedenken hatte, ihn in dieser Stellung zu bestätigen, setzte es Matthias, der kurz vorher den Thron bestiegen hatte, doch durch. Der junge Bischof hielt sich aber mehr am Hofe des noch jüngeren Königs auf, als in seiner eigenen bischöflichen Residenz: er erfüllte wichtige diplomatische Aufgaben, betätigte sich in

der königlichen Kanzlei und setzte seine dichterische Tätigkeit fort. Dem Beispiel seines Oheims folgend, gründete auch er eine schöne Bibliothek: aber sie unterschied sich von der des Johann Vitéz, denn sie enthielt auch die griechischen Klassiker, mit deren Übersetzung er sich auch in der Heimat weiter beschäftigte. Es ist ein großer Verlust für die ungarische Kultur, daß sich diese beiden großen humanistischen Geistlichen am Anfang der siebziger Jahre mit dem König überwarfen und gegen ihn verschworen. Das Ziel ihrer Verschwörung war die Erhebung des schmiegsameren und leichter lenkbaren polnischen Königssohnes Kasimir auf den ungarischen Königsthron, da sich Matthias — als echter Renaissancefürst — immer mehr der Autokratie zuneigte, und sich nicht mehr nach ihrer Auffassung leiten ließ. Den polnischen Königssohn wollten sie im Namen desselben Legitimismus auf den Thron erheben, den gerade sie, die Führer der Verschwörung, anderthalb Jahrzehnte hindurch am heftigsten abgelehnt hatten. Der Versuch endete schlecht, denn die Geschicklichkeit und Tatkraft Matthias' überwand die Schwierigkeiten sehr schnell. Vitéz war gezwungen, sich mit dem König zu versöhnen. Der unbeugsame Janus, der bald eingesehen hatte, daß sein Widerstand gar keinen Zweck hatte, und daß zwischen ihm und dem König eine Versöhnung unmöglich war, floh mit all seinem Vermögen nach Italien. Bei seiner schwächlichen Gesundheit — er litt lange Zeit an Lungenschwindsucht — hielt er die großen körperlichen und seelischen Anstrengungen nicht aus und starb 1472 in der bei Zagreb gelegenen Festung eines seiner Mitverschworenen, in der „Bärenburg". Bald folgte ihm auch Johann Vitéz, der viele Demütigungen erlitten hatte, in den Tod.

Der Tod dieser beiden, besonders der Verlust Janus' — der sein achtunddreißigstes Lebensjahr noch nicht erreicht hatte — war für den ungarischen Humanismus ein großer Schlag. Trotz seines frühen Todes ist das Lebenswerk Janus' so reich, daß seine geistige Hinterlassenschaft das Wertvollste ist, was die Ungarn aus dem 15. Jh. besitzen. Unter den lateinisch schreibenden Dichtern Ungarns steht er an erster Stelle. Auch vor ihm gab es in Ungarn eine lateinische Dichtung, ja sogar eine bedeutende humanistische Bewegung, aber die neue, lateinische Renaissancedichtung, die auch auf das Interesse des Auslandes Anspruch erheben konnte, beginnt mit ihm. Schon sein erster Versuch war ein Erfolg, den die ganze Weltliteratur verzeichnete. Janus selbst war sich der Bedeutung seiner literarischen Tätigkeit bewußt: es war ihm bekannt, daß er als erster die lorbeerbekränzten Musen vom Helikon an die Donau brachte und er betont nachdrücklich, daß er mit seinem Werke über seinen persönlichen Ruhm hinaus seiner Heimat Ruhm und Ehre errang. Die Weltliteratur bestätigte in vollem Maße diese seine Ansicht. Man könnte eine ganze Reihe von Meinungen anführen, um dies zu bestätigen, aber einige der

schwerwiegendsten Aussprüche und Charakteristiken mögen genügen. Beatus Rhenanus z. B. vergleicht ihn geradezu mit den antiken Dichtern: „... er riß mich hin wie die Lektüre irgendeines antiken Dichters... es gibt nichts Gelehrteres, Schärferes und Geistreicheres als seine Epigramme ... Es gibt Leute, denen die Dichter, die unser Jahrhundert und unsere Heimat hervorgebracht haben, weniger gefallen, aber dies ist nicht meine Meinung. Ich schätze Janus und Erasmus, trotzdem sie Deutsche sind und noch leben, und ich lese sie nicht weniger gerne als Poliziano oder Ermolao Barbaro, oder sogar als Maro oder Tullius." Der berühmte deutsche Humanist befand sich in einem Irrtum, als er Janus, der weder mit der deutschen Kultur noch mit der deutschen Rasse etwas gemein hatte, für einen Deutschen hielt — im übrigen ist es für die Ungarn eine schmeichelnde Anerkennung, daß er ihn zu seinem eigenen Volke rechnete. Der große Erasmus war schon besser unterrichtet, als er die Begabung der Ungarn auf literarischem Gebiet durch einen Hinweis auf Janus — dem, so sagte er, selbst Italien freiwillig den Lorbeer gereicht hatte — als erwiesen betrachtete. Auch Johannes Petrus Lotichius hielt die Leistungen des Janus Pannonius für das überzeugendste Argument, daß das von dauernden Kriegen heimgesuchte Ungarn auch auf dem Gebiete der Literatur schöpferisch tätig sein könne. Er hielt Janus für eine Größe, der auch allein genüge, um sein Vaterland berühmt zu machen. Diese Kritiker haben das Wesentliche getroffen: die Dichtung Janus Pannonius war ein Beweis für die Fähigkeit Ungarns, das unter den Einbrüchen der Türken zum Schutze Europas blutete, einen großen und anerkannten Dichter hervorbringen zu können. Und Janus verkörperte in den Augen der Verehrer schöner lateinischer Dichtung Jahrhunderte hindurch nicht nur die Zugehörigkeit des Ungartums zur europäischen Kulturgemeinschaft, sondern auch seine Fähigkeit, den geistigen Bestand dieser Kulturgemeinschaft mit ernsten, in ihrer Art erstklassigen Werten zu bereichern.

Das Jahr 1472 wurde nicht nur durch den Tod Vitéz' und Janus', sondern auch durch dessen Folgen zum Verhängnis der so herrlich sich entwickelnden Renaissancebewegung. Der König, der über die Undankbarkeit der Verschwörer erbittert war, und der bisher unzählige Male seine Neigung zur neuen Kultur gezeigt hatte, griff zu endgültigen Maßnahmen, um die Humanisten in ihren Schranken zu halten. Er, der später von den Humanisten so verehrt und vergöttert wurde, wurde unter dem Eindruck dieses erschütternden Erlebnisses beinahe zur Verfolgung der Vertreter des Humanismus bewogen. All dies wurde von einem Vertreter des Humanismus, Lodovico Carbo, aufgezeichnet, dessen Behauptungen als richtig hingenommen werden können. Man darf nicht vergessen, daß zu gleicher Zeit mit der Tragödie Vitéz' und Janus' sich in Rom die Verschwörung der humanistischen Gesellschaft des Pomponio Leto abspielte: die Konse-

quenz, der Humanismus ziehe den Geist der Verschwörung groß und bringe moderne Catilinas hervor, war also leicht zu ziehen. Dieser Schluß wird noch von dem Umstand unterstützt, daß einige Humanisten, ohne jede Vorsicht, dem Andenken berühmter antiker Verschwörer, des Catilina, Brutus und Cassius, in kindischer Weise huldigten. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der tiefverletzte König auch den Italienern zürnte, die den neuen Geist verbreiteten. Er vermutete diesen Geist auch in den auf italienischem Boden erzogenen, mit italienischem Geist erfüllten Humanisten. Er glaubte, daß die ungarischen Jünglinge auf den italienischen Universitäten sich nicht nur die Kultur, sondern auch die Verwegenheit und die Neigung zum Schlechten aneigneten. Er dachte schon daran, das Studium in Italien zu verbieten. Nach den Aufzeichnungen des Vespasiano da Bisticci sollen viele gelehrte Männer, die die Opferbereitschaft dieser beiden Geistlichen nach Ungarn gezogen hatte, das Land wieder verlassen haben, weil der König nicht geneigt war, sie ihrem Talente gemäß zu belohnen. Wenn diese Behauptungen auch etwas übertrieben sind, so ist doch sicher, daß durch die unglückliche politische Stellungnahme des Johann Vitéz und Janus Pannonius und durch ihren Tod die aufblühende Renaissancekultur für einige Zeit unterbunden wurde und eine mehrere Jahre dauernde Krise durchmachte. Selbst an dem Stil der in lateinischer Sprache abgefaßten diplomatischen Schriften ist die Wandlung in der geistigen Stellungnahme des königlichen Hofes zu bemerken. Aber die Krise dauerte nicht lange. Nachdem sie vorüber war, begann mit gesteigerten Kräften der Zustrom der neuen Kultur. In dieser Zeit entwickelte sich der humanistische Hof Matthias' unter seiner eigenen Leitung. Dies ist das ungarische Quattrocento, das mit dem italienischen beinahe in Wettbewerb treten kann, und das in dem letzten Jahrzehnt der Regierung Matthias' zur vollkommenen Blüte gelangte.

## III.

Die günstige Wendung war zum Teil von der Tatsache bedingt, daß Matthias Beatrice aus dem Hause Aragon, das so viel für die Unterstützung der Renaissancebewegung getan hatte, heiratete. Durch Beatrice und ihre Umgebung gewann die Renaissance in Ungarn wieder neuen Boden. Der Zustrom setzte aus Neapel und Ferrara ein, wo Ercole, der Beatrices Schwester geheiratet hatte, regierte.

Dieser neue Zustrom aus Neapel und Ferrara verschwand aber beinahe neben der geistigen Ausstrahlung von Florenz. Spricht man von dem humanistischen Hof Matthias', so denkt man in erster Linie an die geistigen Bestrebungen des letzten Jahrzehnts, das seinem Tode voranging, an die Zeit, da sich die Kraft dieser Bewegung von Jahr zu Jahr ver-

größerte. Der größte Teil dieser geistigen Bestrebungen fußt auf der Beziehung zwischen Florenz und Ofen. Der humanistische Hof Matthias' steht in den letzten Jahren hauptsächlich unter dem Einfluss des florentinischen Renaissance-Platonismus. Und der Buchbestand der weltberühmten Bibliotheca Corviniana hatte in erster Linie das Interesse Matthias' und seines Hofes an platonischer Philosophie zu befriedigen.

Es kommt in der Geistesgeschichte oft vor, daß kleine Ursachen große Wirkungen haben. In diesem Falle bekam die an den Namen Matthias' geknüpfte Bewegung vielleicht eine auffallend platonische Färbung, weil im Jahre 1476—77 Francesco Bandini florentinischer Gesandter in Ofen war. Bandini hat kaum eine Rolle bei der Wiedererweckung der platonischen Gedankenwelt, und doch ist seine Person die Ursache der platonischen Bewegung am Hofe des ungarischen Königs.

Bandini war eine schöne Seele mittleren Talentes, der sich in seinen freien Stunden gerne — und zwar ohne jeden besonderen Erfolg — mit Literatur und Philosophie beschäftigte, und der hauptsächlich die Freundschaft derer suchte, die auf geistigem Gebiete schöpferisch tätig waren. Er selber versuchte schriftstellerisch tätig zu sein, hatte darin aber weniger Glück als im Anbahnen freundschaftlicher Beziehungen. So ist bekannt, daß ihn mit Landino, mit Jacopo di Poggio Bracciolini und hauptsächlich mit Marsilio Ficino, der berühmten Führerpersönlichkeit des Renaissanceplatonismus, freundschaftliche Beziehungen verbanden. Alle Zeichen weisen darauf hin, daß auch Ficino freundschaftliche Gefühle für ihn hegte. In einem seiner berühmten Briefe zählte er seine Freunde auf und bedachte Bandini dabei mit ehrenden Prädikaten: „vir ingenio magnificentiaque excellens". „Magnificentia" spielt in diesem Falle auf die Freigebigkeit, mit der Bandini die platonischen Symposions in Florenz unterstützt hatte. Und als Bandini später nach Ungarn kam, benützte ihn Ficino, um durch ihn seine früheren ungarischen Beziehungen aufzufrischen und durch ihn seinem philosophischen System neue Anhänger zu erwerben. Bandini war das verbindende Glied, durch das die Ideen Ficinos nach dem Tode des Janus Pannonius nach Ungarn kamen.

Durch die Vermittlung Bandinis strömten Bücher und Gelehrte dem ungarischen königlichen Hofe zu. In der scheinbaren Richtungslosigkeit gibt es eine leitende Idee: nämlich den florentinischen Platonismus. In dieser Zeit ist der gelehrte Hof Matthias' im Grunde genommen eine platonische Akademie außerhalb Italiens, im großen und ganzen mit derselben Tendenz wie die Accademia Platonica in Florenz.

Man kann von dieser Bewegung nicht behaupten, daß sie in Ungarn keine Wurzeln gehabt hätte, denn schon Janus Pannonius hatte Beziehungen zu ihr. Im Grunde genommen steht man hier einer geistigen Strömung religiösen Charakters gegenüber. Ficinos Gedankenwelt war

nicht ein mit kalter Logik erbautes Ideengebäude, sondern im menschlichen Sinne des Wortes ein aus seelischen Kämpfen gereiftes Erlebnis, in dem er selbst und eine ganze Reihe hervorragender Männer ihre seelische Stütze gefunden haben. Jene, die nach neuen Ideen strebten, und vom Katholizismus, der für die Reform reif und kurz vor der Reformation stand, nicht befriedigt wurden, versuchten das Christentum mit der Ideenwelt des Platonismus zu vereinen. Das Ergebnis war gewissermaßen die Richtschnur für die zwischen dem Christentum und Heidentum schwankenden Seelen. In dieser Gedankenwelt z. B. suchte Janus, der außerdem auch die Verbindung mit Ficino aufrecht erhielt und ein Werk Plotinos ins Lateinische zu übersetzen versuchte, seine Befriedigung.

Den Bestrebungen Francesco Bandinis ist es zu verdanken, daß der gelehrte Hof Matthias' aus den aus der Geschichte bekannten Persönlichkeiten zusammengesetzt war. Zu diesem Gelehrtenkreis gehörten auch sehr viele ungarische Humanisten: Janus' Vetter, Péter Garázda, der phythagoreische Philosoph Péter Váradi, der liebenswerte Bischof von Waitzen, Miklós Báthori, alles Anhänger des Platonismus. Die Italiener aber, die den Hof Matthias' aufsuchten, oder zu dem König eine Beziehung hatten, gehörten zum unmittelbaren Kreise Ficinos oder unterstützten seine Bestrebungen. Zum Kreise Ficinos gehörten z. B.: Bartolommeo della Fonte und Taddeo Ugoletti, beide Bibliothekare der Bibliotheca Corviniana. Ein Vertrauter des Ficino war Ugolino Verino, der seine Sammlung Epigrammatum libri septem, das voller Beziehungen zu Ungarn ist, Matthias und Beatrice übersandte. Zu den florentinischen Platonikern gehört außerdem Naldo Naldi, der ehemalige Spielgefährte Ficinos, Verfasser eines Lobgedichtes auf die Ofener Bibliothek. Auch der große Poliziano, der seine Dienste Matthias angeboten hatte, gehörte zur Umgebung Ficinos. Galeotto Marzio, der seinerzeit ein Kollege Janus' gewesen war, und den dieser nach Ungarn gebracht hatte — wohin er auch nach dem Tode seines Beschützers des öfteren zurückkehrte — stand dem Platonismus voller Sympathie gegenüber. Diesem Ideenkreis war auch Bonfini, der nach Ungarn gekommen war, um die ungarische Geschichte — als ein neuer Livius — in zeitgemäßer Form aufzuarbeiten, nicht fern. Schon sein erstes Werk, das er mitgebracht und der Königin Beatrice gewidmet hatte, war in der Form eines platonisierenden Dialogs geschrieben und trug den Titel Symposion. In diesem Namensverzeichnis, das keineswegs vollkommen ist, treffen wir die wichtigsten Namen an, Namen, die uns die Literatur jener Zeit erhalten hat. Diese mehr oder minder berühmten Männer waren alle an dem von Ficino vertretenen Platonismus interessiert und folgten im übrigen damit nur dem Beispiele des königlichen Hofes. Aus den zur Verfügung stehenden Quellen kann man entnehmen, daß neben Lorenzo Medici, der übrigens kein regierender Fürst

war, Matthias die erste fürstliche Persönlichkeit gewesen ist, die der Platonismus eroberte. Es ist also kein Wunder, daß Ficino dem König von Ungarn besondere Aufmerksamkeit angedeihen ließ und die große Anzahl seiner Werke — auch die gedruckten — sofort nach ihrem Erscheinen dem königlichen Hof in Ofen zuschickte. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß in der humanistischen Bildung Matthias' und seines Hofes die größte Rolle der Renaissance-Platonismus spielte, und daß es diese geistige Bewegung war, die an dem glänzenden Hof von Ofen sich zu verkörpern suchte. Die Bestrebungen, der Familia Platonica von Ofen einen würdigen Führer zu verschaffen, beweisen diese Behauptung aufs Schlagendste. Es scheint, daß Bandini, der Vertreter des florentinischen Platonismus in Ungarn, trotz seines Eifers viel zu wenig gebildet war, um diese Rolle übernehmen zu können. Zuerst hieß es, Ficino solle nach Ofen kommen, doch wurde dieser Plan der zarten Gesundheit Ficinos halber bald aufgegeben. Dann tauchte der Gedanke auf, Ficino von einem seiner Verwandten und Vertrauten, Sebastiano Salvini, vertreten zu lassen. Salvini bereitete sich auf diese Reise sehr lange vor, begann dann zu schwanken und blieb schließlich zu Hause. Als Dritter bekam Fillipo Valori, ein Vertrauter des Ficino, Lust, diesen in Ofen zu vertreten. Dieser Plan Valoris wurde durch den Tod Matthias' vereitelt. Aus all dem geht klar hervor, daß Matthias zwischen 1480—90 eine platonische Akademie nach florentinischem Muster und mit florentinischen Mitarbeitern gründen wollte. Was für die Humanisten im allgemeinen, gilt auch für die berühmte Bibliothek in Ofen. Obwohl diese Bibliothek lange vor der Ankunft Bandinis in Ungarn gegründet worden war, weiß man auf Grund von Quellenstudien, daß im letzten Jahrzehnt der Regierung Matthias' die großzügigere Vergrößerung der Bibliothek mit dem Erstarken des Platonismus zusammenfiel.

Es gibt Aufzeichnungen, nach denen der König kurz vor seinem Tode die Absicht hatte, die Bibliothek in der Weise auszubauen, daß sie alle anderen fürstlichen Bibliotheken übertreffen sollte. Bedenkt man, daß noch im Jahre 1498 sein Nachfolger, Wladislaw II., von Florenz die Herausgabe von 150 Codices, die Matthias in allerletzter Zeit für seine Bibliothek gekauft hatte, verlangte, so ist dies leicht vorstellbar. Zieht man die damaligen Umstände und Verhältnisse in Betracht, so ist das eine unerhört große Anzahl.

Auch war es kein Zufall, daß der Verherrlicher dieser Bibliothek der platonische Gelehrte Naldo Naldi gewesen ist, und daß an ihrem Aufbau die Freunde Ficinos, Bartolommeo della Fonte und Taddeo Ugoletti mitgewirkt haben. An Hand der uns erhaltenen Codices kann man feststellen, daß neben den Klassikern ein großer Teil der Werke zum Studium des Platonismus diente. Dies will nicht bedeuten, daß die Bibliotheca Corvi-

niana eine Sammlung von Fachschriften über den Platonismus gewesen ist, es ist aber sicher, daß man keine andere geistige Strömung nennen könnte, die auch nur annähernd so vertreten gewesen wäre wie der Renaissance-Platonismus.

Die ungarische Kulturgeschichte kann stolz darauf sein, daß diese Bestrebungen in Europa nach Italien zuerst in Ungarn aufgetaucht sind. In Deutschland zum Beispiel beginnt man sich erst um das Jahr 1480 für den Renaissance-Platonismus zu interessieren, als Ficino mit den Gelehrten des Eberhard im Bart, unter ihnen mit Martinus Uranius, in Berührung kam. Dieser deutsche platonische Kreis wurde aber erst nach dem Tode Matthias' bedeutend, was aus dem Briefe Ficinos an Martinus Uranius hervorgeht. Die Tätigkeit dieses Kreises hat im deutschen Geistesleben übrigens tiefe Spuren hinterlassen, da kein Kleinerer als Reuchlin aus ihm hervorging. In Frankreich und England entfaltete sich die platonische Bewegung erst viel später. Als die Fackel des Platonismus, die in dieser Epoche von Ficino als erstem emporgehoben wurde, auch in den westlichen Ländern aufflammte, da war die Ofener Fackel, die außerhalb Italiens in Europa die erste gewesen war, von den einbrechenden Türken bereits in den Staub getreten.

# Matthias Corvinus in der deutschen Literatur.

Von

**Béla von Szent-Iványi** (Berlin).

Die 500jährige Wiederkehr der Geburt Matthias' gibt uns die Anregung zu untersuchen, welche Rolle dieser große ungarische Herrscher in der deutschen Literatur spielt. Wenn wir bei diesem Versuch die Umstände berücksichtigen, unter denen die Gestalt Matthias' in der deutschen Literatur als Stoff gewählt wurde, so hoffen wir, einige recht interessante Kapitel der deutsch-ungarischen Kulturverbindungen in Erinnerung zu rufen.

30 Jahre nach dem Aussterben der ungarischen Dynastie der Arpaden erschienen die ersten türkischen Truppen auf europäischem Boden. Ihrer wachsenden Macht gelang es bald, das byzantinische Kaisertum zu vernichten. Um ihre südlichen Grenzen zu sichern, dehnten die ungarischen Könige ihre Herrschaft auf den Balkan aus und bemühten sich, der Politik der Arpaden folgend, durch die Gewinnung der Macht über die nördlich von Ungarn liegenden Gebiete die Widerstandskraft ihres Reiches zu steigern. Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, suchte seinen Nachfolger aus einem solchen Herrscherhause, das wiederum mit der Kraft seines starken Nachbarn den Kampf Ungarns im Interesse der christlichen Zivilisation unterstützen konnte. Sigismund, König von Ungarn, wurde tatsächlich zum deutsch-römischen Kaiser gewählt. Unter seiner Herrschaft verstärkte sich das deutsch-ungarische Schicksalsbewußtsein im gleichen Maße, wie die türkische Macht wuchs. Nach seinem Tode wurde wieder ein auch über deutsche Länder herrschender König, und zwar Albert von Habsburg, zum ungarischen König gewählt, dessen Sohn, Ladislaus V., nach der kurzen Herrschaft Wladislaws I., der die ungarisch-polnische Personalunion erneuerte, ebenfalls ungarischer König wurde. Die ungarische Hoffnung, daß die Mitglieder der fremden Königshäuser einen wirkungsvollen Gegenangriff gegen die Türken unternehmen würden, erfüllte sich jedoch vorerst nicht, und 1458 wurde Matthias, der Sohn des großen, im Kampf gegen die Türken siegreichen ungarischen Feldherrn Johann Hunyadi, zum König gewählt. Auch Matthias konnte nicht auf die bisherigen westlichen Kraftquellen seiner Vorgänger verzichten und erwarb, um seinen Rücken zu sichern, Böhmen, Schlesien, Lausitz und den größten

Teil Österreichs. Wie wir gesehen haben, hatte es jedoch auch schon vor Matthias Herrscher gegeben, die über Ungarn und zahlreiche deutsche Länder gemeinsam regierten. Schon diese Tatsache allein erweckte das Interesse des Deutschtums für Ungarn, das durch die sich immer steigernde Erkenntnis der türkischen Gefahr noch verstärkt wurde.

Obwohl auch die Geschichtsschreibung zur Zeit Matthias' nach dem damaligen Literaturbegriff zur Literatur gehörte, müssen wir auf eine Untersuchung der zahlreich vorhandenen deutschen Chroniken und historischen Arbeiten über Matthias verzichten. Im Laufe unserer Abhandlung können wir nur diejenigen Gattungen berücksichtigen, die nach der heutigen Auffassung zur Literatur gehören. Auch auf sprachlichem Gebiet werden wir der damaligen Ansicht nicht folgen und nur deutschsprachige Werke untersuchen.

Die beredsamsten Zeugen des sich stets vermehrenden deutschen Interesses für Ungarn sind die historischen Volkslieder. Diese beschäftigen sich schon zu Lebzeiten Matthias' mit der Gestalt des großen ungarischen Königs. Unter den in der Sammlung von Liliencron veröffentlichten historischen Volksliedern behandeln drei den Tod Ladislaus' V., der im 18. Lebensalter unerwartet in Prag starb[1]). Aus Angst, daß der älteste Sohn Johann Hunyadis den Thron besteigen will, ließ ihn Ladislaus V. in Buda enthaupten. Vor der Rache der Familie Hunyadi flüchtet er jedoch nach Prag, wohin er den zweiten Sohn Johann Hunyadis, Matthias, mitschleppt, den er hier Podiebrad zur Bewachung übergibt. Bald darauf stirbt Ladislaus. Da an seiner Stelle Podiebrad zum tschechischen König gewählt wird, konnte leicht der Verdacht entstehen, daß der junge König das Opfer eines Mordes wurde. Unter den erwähnten Liedern berichtet von dieser Begebenheit Ritter Hans Wispeck in einem balladenartigen Gedicht „König Laslas Tod": Vier Männer saßen zusammen und beschlossen den Tod des ihnen lästig gewordenen Königs. Unter den vieren ist jedoch einer — nach der Beschreibung des Dichters erkennen wir in ihm den gefangenen Matthias —, der gegen diesen Plan Einspruch erhebt und danach, von der Wache begleitet, den Rat verläßt. Die zurückgebliebenen drei, von dem Dichter als Podiebrad, Rokyzan und Eizinger bezeichnet, beschließen dennoch den Mord des Königs und führen ihn auch aus[2]). Auch der damalige bedeutendste Dichter historischer Lieder Michael Beheim (1416 geb. in Sülzbach bei Weinsberg in Württemberg, gest. 1474 ebenda) kam 1456 nach Ungarn. Eben zu dieser Zeit riefen die begeisterten Reden von Johann

---

[1]) Rochus Freiherr von Liliencron: *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert.* I. Leipzig 1865. S. 489—503.

[2]) Jakob Bleyér: *Magyar vonatkozású német történeti népénekek 1551-ig* (Deutsche historische Volkslieder mit ungarischen Beziehungen bis 1551). Egyetemes Philologiai Közlöny 1897. S. 250.

Capistran und die eindrucksvollen Siege von Johann Hunyadi eine starke türkenfeindliche Aufwallung in Deutschland hervor. Dies hat auch wahrscheinlich Beheim angeregt, sich in der Gefolgschaft von Ulrich von Cille dem oben erwähnten ungarischen König Ladislaus V. anzuschließen, um die berühmte Festung Belgrad (Nándorfehérvár), die kurz vorher von den Türken belagert und von Johann Hunyadi erfolgreich verteidigt wurde, zu besuchen. Ulrich von Cille war ein politischer Gegner Hunyadis. Seine Intrigen erregten in den Kreisen der Ungarn großen Abscheu, und schließlich wurde er auch ermordet. Nach seinem Tode kam es zwischen seinen Kreuzrittern und der Burgwache zu Plänkeleien, bei denen Beheim seine gesamte Reiseausstattung verlor. So hatte der Dichter allen Grund, an seine ungarische Reise und die Familie Hunyadi mit Unwillen zu denken. Seinen Zorn drückte er auch in seinen Gedichten aus. Er blieb vorläufig am Hofe Ladislaus V. und folgte ihm auch, als dieser mit Matthias nach Prag flüchtete. Noch vor dem Tode des Königs verließ er jedoch Prag und trat in den Dienst Kaiser Friedrichs III. 10 Jahre brachte er am Wiener und Wienerneustädtischen Hof des Kaisers zu, gegen den Matthias so heftige Kämpfe zu führen hatte, mit dem ihm aber später rege diplomatische Beziehungen verknüpften. Sowohl am Hofe Ladislaus' als auch am Hofe Friedrichs schrieb Beheim mehrere Gedichte, die sich mit ungarischen Stoffen, darunter auch mit König Matthias, befaßten[1]). In seinem Lied „Hie hon ich gemacht von dem turken keiser machamet, wie er constantinopel gewan..."[2]) besingt er Hunyadis Sieg in Nándorfehérvár sowie dessen Vorgeschichte und beschreibt weiter den Mord Ulrich von Cilles und die Enthauptung von Ladislaus Hunyadi, jedoch vollständig der Auffassung des Hofes entsprechend. In diesem Gedicht erwähnt er zum ersten Male Matthias, erzählt jedoch nur soviel von ihm, daß der König die beiden Söhne Hunyadis mit dem größten Teil ihrer Anhänger festnehmen ließ.

Am 24. Januar 1458 wurde Matthias in Ofen zum König von Ungarn gewählt. Seine Gegner riefen aber am 17. Februar 1459 Kaiser Friedrich III. zum König aus, in dessen Händen sich auch die Heilige Königskrone befand. Gegen die aufständischen Magnaten schickte Matthias unter Führung von Simon Nagy eine Truppe, die am 7. April bei Körmend geschlagen wurde. Diesen Kampf erzählt Beheim in dem Gedicht „Von der

---

[1]) *Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst.* Wien 1849. *Zehn Gedichte Michael Beheim's zur Geschichte Österreichs und Ungerns.* Mit Erläuterungen von Th. G. von Karajan. S. 1—65. Jakob Bleyer: *Beheim Mihály élete és művei a magyar történelem szempontjából* (Michael Beheims Leben und Werke vom Standpunkte der ungarischen Geschichte aus). Századok 1902. S. 21, 131, 215, 347, 444, 528.

[2]) Karajan a. a. O. S. 54—64; Bleyer a. a. O. S. 444—463.

niderlegung dy dy grauen van pasingen den vngern teten" nach unmittelbaren Berichten[1]). Dieses Gedicht schrieb er sofort nach der Schlacht, was daraus ersichtlich ist, daß er am Ende des Liedes den Siegern weitere Triumpfe wünscht und nichts von der Niederlage der Kaiserlichen, die schon einige Tage später, am 12. April erfolgte, erwähnt.

In seinem Gedicht „Von ainem wutrich der hieß traklewaida uon der walachei" berichtet der Dichter von der Schreckensherrschaft des walachischen Fürsten Drakul (1456—1462)[2]), mit der sich auch in den Jahren 1477—1521 mehrere deutsche Flugschriften befaßten. Beheims Verse stimmen inhaltlich oft mit den später herausgegebenen Flugschriften überein. Er selbst betonte, daß er seine Berichte von einem gewissen Mönch Jacobus erhielt, der vor den Grausamkeiten des Drakul flüchten mußte.

In dem Gedicht werden die Schreckenstaten Drakuls bis ins einzelne geschildert und erzählt, daß diese Grausamkeiten endlich den Zorn des türkischen Sultans erweckt haben. Der dadurch erschrockene Drakul schickte dem Sultan eine Botschaft, in der er versprach, im Falle der Verzeihung seiner Taten den Türken König Matthias samt seinen Ratsleuten in die Hand zu spielen. Den Sultan erfreute dieses Angebot, da er in der gesamten Christenheit keinen größeren Feind als Matthias hatte. Um sein Versprechen einlösen zu können, rief Drakul den ungarischen König Matthias zu einem Kampf gegen die Türken zu Hilfe. Matthias folgte diesem Ruf sofort und erschien mit einer großen Armee. Bis Kronstadt kam ihm Drakul entgegen und beide Herrscher blieben in dieser Stadt 5 Wochen zusammen. In dieser Zeit nun bekam der König von den Grausamkeiten des Fürsten sowie von seiner hinterlistigen Absicht Kenntnis. Er verriet jedoch hiervon nichts und zog zusammen mit Drakul gegen die Türken. Als der Fürst dann in seinem eigenen Land versuchte, seinen Plan zu verwirklichen, ließ ihn Matthias durch seinen ausgezeichneten Ritter Johann Giskra festnehmen.

Dieses Gedicht Beheims entspricht im großen und ganzen der historischen Wahrheit. Matthias verbündete sich tatsächlich mit dem Fürsten Vlad Drakul gegen die Türken und ließ ihn in der Walachei wegen seiner

---

[1]) Karajan a. a. O. S. 48—49; Bleyer a. a. O. S. 528—530.

[2]) Handschrift Cod. pal. germ. 334. 94b—104b. Universitätsbibl. Heidelberg; Hgg.: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Neue F. 1903. S. 5—39; Gregor C. Conduratu: *Michael Beheims Gedicht über den Woiwoden Wlad II. Drakul.* Leipzig 1903; Adolph Schullerus: *Michael Beheims Gedicht über Wlad IV. Drakul als historische Quelle.* Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. 1904. S. 49—59; Bleyer a. a. O. S. 532—558; Ders.: *Beheim Mihálynak Vlad Drakul oláh vajdáról szóló költeménye és annak kútfői értéke* (Michael Beheims Gedicht über den walachischen Woiwoden Wlad Drakul und sein Wert als historische Quelle). Századok 1904. S. 874—882.

verdächtigen Haltung verhaften. Giskra, der berühmte hussitische Feldherr, stand zu dieser Zeit tatsächlich im Sold Matthias' und konnte auch an diesem Feldzug teilgenommen haben.

In sehr warmem Ton schreibt Beheim über Matthias in seinem Gedicht „Von den tvrken auff ain patschafft dy was czu nuranperg" [1]), das im Herbst des Jahres 1466 entstand, als der Reichstag in Nürnberg tagte. Seine Matthias preisende Stimme verriet schon die veränderte Politik des kaiserlichen Hofes. 1464 schlossen Matthias und Friedrich miteinander Frieden, und Matthias erhielt die Heilige Ungarische Krone vom Kaiser zurück, mit der er endlich gekrönt werden konnte. 1466 wurde Matthias von dem Papst Paul II. und vom Kaiser Friedrich III. sogar zur Teilnahme an einem gemeinsamen Krieg gegen Podiebrad gebeten. Beheim forderte in seinem Gedicht die Mitglieder des Reichstages zu einem großen Türkenkrieg auf, worum sie auch der Papst, der Kaiser und „der küng uon ungern des geleich mathiasch ain pestater schirmer der hailgen kirche" bittet. Vor dem Reichstag vertritt diese Bitte der erwähnten Herrscher ihr gemeinsamer Botschafter Ulrich von Grafeneck. In seinem Gedicht fleht der Dichter die westlichen Länder an, die türkische Gefahr nicht mehr mit Gleichgültigkeit zu betrachten und stellt fest, daß die Österreicher sagen, sie werden sich erst dann verteidigen, wenn die Türken Preßburg erreichen, die Bayern jedoch erst dann, wenn sie Passau bedrohen, die Schwaben erst dann wenn der Angriff Augsburg erreicht. Er weist darauf hin, daß die türkische Macht aber schon jetzt mit grausamer Kraft auf Ungarn einen Druck ausübt, und auch versucht, es zu unterjochen. Gelingt es ihr, so werden traurige Zeiten über Deutschland kommen. Vorläufig jedoch schützt Ungarn das Christentum

„wan ungarn ist aine maure
der kristenhait zu schirme
dar umb soln wir die mauren wern
die cristenhait nit lan verhern".

Wie wir sehen, stellt Beheim in seinen letzten Gedichten Matthias als einen kämpferischen, klugen und überlegenen Herrscher dar, auf dessen Schultern die Verteidigung des Christentums ruht.

Es erschienen ähnliche Dichter auch am Hofe Matthias'. Darauf bezieht sich auch ein charakteristischer Bericht des italienischen Humanisten Marzio Galeotti: „Auf den Tag zu Olmütz kamen viele Herrn aus Deutschland, Ungarn und Böhmen, und Gaukler, Possenreiter und derley Leute waren ihren Küchen nachgezogen. Darunter befand sich aber auch ein Dichter, der seine wohlgesetzten deutschen Reime vor dem Könige Mathias hersagte und sie mit angemessenen Gebärden begleitete. Anfangs nannte

[1]) Handschrift Cod. pal. germ. 334. 105 c. Universitätsbibl. Heidelberg; Bleyer a. a. O. S. 561—564.

er die Fürsten, die sich zum heiligen Zuge gegen die Ungläubigen sammeln würden, zählte ihre Heereskräfte auf, und schloß den ersten Teil seines Gedichtes damit, daß er des Königs Matthias Wahl zum Heerführer wegen seiner Kriegserfahrenheit und nachbarlichen Feindschaft vorhersagte. Der zweite Teil, zum Lobe des Königs vorgetragen, enthielt Wahres und Erdichtetes im bunten Gemisch, worunter auch ein Lob auf Matthias Riesenstärke und liebliche Körperschönheit. Der König ließ ihn ruhig enden und sprach dann: 'Vieles hast Du mir zum Lobe gesungen, was nicht auf mich paßt. Doch zürne ich nicht und will es als einen Sporn zu größern Thaten ansehen. Aber, setzte er lächelnd hinzu, von der Riesenstärke, Ganymeds- und Absolons-Schönheit schweig fürder, du hast mich schon gesehen' — darauf lohnte er ihn reichlich." [1])

Immer war der Hof Matthias', ob er in Ofen (Buda), Wien oder Breslau glänzte, ein Bollwerk der sich verbreitenden Renaissancekultur. Obwohl dieser Hof einen stark italienischen Charakter hatte, hielt der von Matthias unterstützte ungarländische Humanismus dennoch eine rege Verbindung mit der deutschen Kulturwelt aufrecht. Fritz Valjavec zeichnet in seinem letzten Werk ein lebhaftes Bild dieser Verbindungen [2]).

Wie bereits betont, liegt es nicht in unserer Absicht, die sich mit Matthias beschäftigenden Erörterungen der lateinischsprachigen deutschen Literatur zu untersuchen. Wir möchten nur darauf hinweisen, daß auch die deutschen Vertreter der humanistischen Dichtung der Zeit zum Lobe des kunstliebenden Renaissancefürsten, des „göttlichen" Matthias', wie ihn der große deutsche Humanist Konrad Celtis in einer zur Erinnerung an seine Ofener Reise geschriebenen Ode „Ad sodalitatum litterariam Ungarorum" nannte, gesungen haben [3]).

36 Jahre nach dem Tode Matthias' wurde Ofen (Buda) von den Türken genommen. Das Reich des großen Königs fiel auseinander, seine kostbare Bibliothek wurde geraubt, und nur ein paar der geretteten Bände finden wir zerstreut in verschiedenen Bibliotheken einiger europäischer Städte. Auch in der deutschen Erinnerung verschwand schnell das Bild Ungarns als Großmacht. Das vorhandene Interesse für das Ungartum, das sich wie immer in der Literatur am besten widerspiegelte, richtete sich in den kommenden Jahrhunderten auf die mit den Türken ringenden Kämpfer. Die in drei Teile gerissene, für ihre Unabhängigkeit an zwei Fronten kämp-

[1]) *Libellus elegans Galeotti Martii.* Viennae 1563. Deutsche Übersetzung: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Wien 1824. Heft 71—72, S. 389.

[2]) Fritz Valjavec: *Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten.* Unter besonderer Berücksichtigung Ungarns. I. München 1940. S. 70—94.

[3]) Velocianus: *Libri odarum quatuor.* 1502. Unter dem Titel: Ad coetum Ungarorum: *Epitoma in utramque Ciceronis Rhetoricam cum arte memorativa et modo epistolandi utilissimo.* Ingolstadt 1492.

fende Nation schien nach dem Freiheitskrieg Rákóczis, der unter letzter Ausschöpfung der nationalen Kraftquellen geführt wurde, vollständig verloren. So urteilt in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s auch Herder und mit ihm die gesamte literarische und wissenschaftliche offizielle Meinung Deutschlands über Ungarn. Ungarn aber war nicht tot. Durch das verhältnismäßig friedliche Zeitalter des 18. Jh.s erholte sich die Nation wieder langsam. Auch die deutsche Kulturwelt mit ihrer großen zivilisatorischen Kraft gab der jahrhundertelang für Europa blutenden Nation neue Möglichkeiten zur Weiterentwicklung. Kaum vertönten die Ungarns Untergang prophezeienden Sätze Herders, da begann das ungarische Brachfeld schon wieder zu blühen. Das neuhervorsprudelnde literarische und wissenschaftliche Leben Ungarns fand bald wieder in ganz Europa Widerhall.

Die Romantik konnte schon aus den lateinisch geschriebenen historischen Werken der zwei ungarischen Geschichtsforscher Pray und Katona ihren Stoff wählen. In Ignaz Aurel Fessler (geb. 1756 Zurndorf, Ungarn, gest. 1838 Petersburg, Rußland) fand Ungarn einen Mann, der seine Geschichte in Deutschland volkstümlich machte. Sein Zeiten und Kulturkreise umfassendes bewegliches Leben entsproß der katholischen Welt des Regnum Marianum des damaligen Ungarn und entfaltete sich in dem aufgeklärten josephinischen Österreich Josefs II. Da er auch in der rationalistischen Weltanschauung keine Befriedigung fand, erhielt er in Berlin — auch von dem Irrationalismus der Freimaurerlogen angeregt — in der Geschichtsbetrachtung der Romantik die Möglichkeit wertvoller Schöpfungen und in dem Protestantismus die Ruhe seiner Seele. Er machte Deutschland mit der Geschichte Ungarns und das Ungartum durch seine historischen Werke mit den modernsten westeuropäischen und besonders mit den deutschen Ideenströmungen bekannt. Seine historischen Schriften wurden sowohl von den deutschen als auch von den ungarischen Romantikern gern ausgewertet [1]). Nach seiner noch dem Josephinismus dienenden Flugschrift und nach seinen sprachwissenschaftlichen Werken wandte er sich schon in seiner Sturm- und Drang-Tragödie *Sidney* gegen Joseph II. Er mußte daraufhin Österreich verlassen, und wurde bald in Deutschland mit seinen historischen Romanen berühmt. Nach seinen antiken Romanen *Marc Aurel* und *Aristides und Themistocles*, in denen er die Prinzipien der Aufklärung förderte, erschien sein *Matthias Corvinus*, König der Ungarn und Großherzog von Schlesien Breslau, I. Teil 1793, II. Teil 1794.

Dieser Roman zeigt in der Entwicklung des historischen Romans durch die Unsicherheit der Form eine interessante Übergangsperiode. Der

[1]) János Koszó: *Fessler Ignác Aurél, a regény és történetíró.* A felvilágosodástól a romantikáig (Ignaz Aurel Fessler, der Roman- und Geschichtschreiber. Von der Aufklärung bis zur Romantik ). Budapest 1923; Zoltán Papp: *Fessler Ignác Aurél és a magyar romantikusok* (I. A. F. und die ungarischen Romantiker). Eötvös-füzetek 10.

Dichter bestrebt sich einerseits wissenschaftlich und geschichtstreu zu schreiben, andererseits aber mit wirksamen Mitteln das Interesse des Publikums zu fesseln. Diese beiden Ziele werden in dem Roman nicht harmonisch erreicht, sondern sie wirken gesondert und trennen dadurch die Arbeit in zwei sich voneinander stark unterscheidende Teile. Der sich um Sachlichkeit und Geschichtstreue bestrebende Vortrag wird von bunten dramenmäßigen Dialogen abgelöst. Diese Dialogszenen gestalten historische Geschehnisse mit den wirkungsvollen Mitteln der damaligen Ritterdramen ohne Rücksicht auf historische und psychologische Treue. Der Sturm und Drangcharakter dieses Romans zeigt bereits bei Fessler die starke Neigung zur Romantik. Der zwischen der reinen Geschichtsschreibung und der Dichtung irrende Fessler bemüht sich, sein wissenschaftliches Gewissen damit zu beruhigen, daß er in seiner Arbeit der psychologischen Wahrscheinlichkeit den Vorrang gibt. Der Gedanke der objektiven Geschichtsschreibung läßt ihn aber nicht los, und in seinen Anmerkungen versucht er sich zu verteidigen. So bemerkt er in einer Ausgabe des Romans vom Jahre 1809, daß die Dialogszenen nicht der geschichtlichen Wahrheit entsprechen. Er bestimmte seinen Roman rationalistischer Weise zur Entfaltung einer Lehre. In den späteren Ausgaben ließ er sogar denjenigen Teil, in dem die führende Idee enthalten war, gesperrt drucken. Mit der Beschreibung Matthias' wollte er zum Ausdruck bringen, daß der Mann, der den inneren Befehlen seines starken ausgeglichenen Individuums folgt, jederzeit alles erreichen kann im Kampf gegen jede Verdorbenheit seines Zeitalters und das launische Glück. Der schnelle Zusammensturz Ungarns nach dem Tode Matthias' würde auch jene große Lehre der Natur rechtfertigen, „daß ganze Nationen immer nur durch die Schnellkraft des einzelnen außerordentlichen Mannes zu einer höheren Stufe der Vernünftigkeit und Cultur sich emporschwangen" — wie er am Ende seines Werkes betont [1]). Diese Tendenz des Romans forderte, daß er Matthias als einen der bewundernswürdigsten Herrscher darstellte. In vielen Anmerkungen greift er diejenigen an, die irgend einmal etwas Ungünstiges über Matthias geschrieben haben. In seiner Widmung für Carl Georg Heinrich Graf von Hoym schreibt er folgendes: „Ich wünsche meinen Zeitgenossen das Bild eines Monarchen in das Gedächtnis zurückzurufen, der auch bey der Nachwelt die Achtung und Bewunderung verdient, die ihm sein Zeitalter, als den seiner Größe gebührenden Tribut dankbar entrichtet hatte: und ich werde meinen Zweck vollkommen erreicht haben, wenn der Versuch meiner Darstellung glücklich genug ist, von Ew. Exellenz einiges Beyfalles gewürdigt zu werden.

In einem Jahrhunderte, wo Tapferkeit noch mehr als Geistesgröße galt, wo man durch persönlichen Muth den Mangel wahrer Verdienste

[1]) II. Teil S. 360.

überflüssig ersetzt glaubte, verband Matthias von Hunyadi mit der Entschlossenheit des größten Helden die zwar minder glänzende, aber um so wohltätigere Würde eines Freundes und Beförderers der Künste und Wissenschaften, mit allen Talenten eines sieggewohnten Feldherrn das rastlose Bestreben, der Prometheus seiner Nation, der Vater seiner Söhne zu seyn....

In den Annalen meines Vaterlandes glänzt die Periode seiner Regierung als die Epoche der rühmlichsten Taten, dort sah ich was Matthias für Hungarn, was er auch für Schlesien gewesen seyn würde, hätte er nicht in dem Geiste seiner Zeitgenossen Hindernisse gefunden, die weder sein Scharfsinn, noch seine Thätigkeit ganz zu besiegen vermochte..... wenn ich den Ursachen nachspürte, warum meine Nation unter solchem Könige nicht höher gestiegen wäre, ..... der Mann war für Hungarn und für sein Jahrhundert zu groß: aber desto glücklicher fühle ich mich dann als Bewohner eines Landes, in welchem ich jetzt überall jenen blühenden Wohlstand verbreitet sehe, den Hungarns größter König ihm einst nur wünschen, nur vorbereiten, nie völlig geben konnte."

Aus diesen Sätzen ersehen wir, wie hoch er den Helden seines Buches schätzte.

Zu Beginn des Romans erzählt er im ruhigen Ton des Geschichtsschreibers in großen Zügen die Geschichte Ungarns und knüpft daran das Schicksal des Hauses Hunyadi, dann — mit den erwähnten aufregenden Dialogszenen die Erzählung recht oft durchbrechend — beschreibt er die Thronbesteigung Matthias', die Befestigung der königlichen Macht, die politische und diplomatische Tätigkeit sowie die kulturelllen Bestrebungen des Königs und beschäftigt sich besonders eingehend mit den verschiedenen Aufständen und Kämpfen.

Es ist zu verstehen, daß die ungarischen Romantiker, deren Interesse für die Vergangenheit durch ein besonderes nationales Missionsbewußtsein genährt wurde, mit Vorliebe diesen Roman, der von József Mihálkovics 1813 ins Ungarische übersetzt wurde, auswerteten. Sándor Kisfaludy nahm für sein Anfängerdrama *Hunyadi János* (1816) ganze Dialoge aus Fesslers Roman [1]). Károly Kisfaludy benützte ihn in seinem Stück *Szilágyi Mihály szabadulása* (Die Befreiung des Michael Szilágyi) [2]), und Vörösmarty beweist in seinem Drama *A Czillei és Hunyadiak* (Die Czilles und Hunyadis) das gründliche Kennen dieses Romans.

Die sich schon bei Fessler zeigende und sich in der deutschen Literatur immer mehr und mehr verbreitende Romantik begünstigte die dichterische Bearbeitung historischer Stoffe. Wenn bei Fessler die Bearbeitung des

[1]) Papp a. a. O. S. 40—42.

[2]) Gyula Viszota: *Fessler hatása Kisfaludy Károlyra* (Fesslers Einfluß auf K. Kisfaludy). Irodalomtörténeti Közlemények 1900. S. 166; Papp a. a. O. S. 50.

Lebens Matthias' auf seine ungarländische Abstammung sowie seine Beschäftigung mit der ungarischen Geschichte [1]) zurückzuführen ist, so ist das Auftauchen der Gestalt des großen ungarischen Königs in der deutschen romantischen Literatur einem ganz besonderen Umstand des deutschen literarischen Lebens zuzuschreiben.

Am Anfange des 19. Jh.s spielte Wien, die Hauptstadt der auch Ungarn in sich schließenden Habsburgmonarchie, eine führende Rolle in der deutschen Literatur. Obwohl die Klassiker Goethe und Schiller aus politischen Gründen kaum zur Geltung kommen konnten, wurde die moderne Richtung, die Romantik, in Wien begeistert aufgenommen und lebhaft unterstützt. Die historische Atmosphäre dieser Stadt, der Glanz des kaiserlichen Hofes und der Haß gegen Napoleon zog die ausgezeichnetsten Vertreter der deutschen Romantik hierher [2]).

Einer der wichtigsten Führer des literarischen Lebens Wiens war zu dieser Zeit Freiherr Joseph von Hormayr. Er war ein begeisterter und unermüdlicher Verfechter der Idee, daß die einzelnen Nationalitäten in Österreich Söhne eines gemeinsamen Vaterlandes seien. Die Grundlage zur Einheit des Reiches würde die gemeinsame Geschichte seiner Väter bilden. Die Geschichte sei die Kraftquelle der Monarchie, da sie lehrt, daß die verschiedenen Völker in Österreich nur in einem vollständigen Zusammenhalten ihr Glück finden könnten. Er wollte das auflebende historische Bewußtsein der einzelnen Nationen in den Dienst der monarchistischen und dynastischen Idee gegen den überall aufflammenden Nationalismus stellen. Die Getreuen des Hofes dachten ernsthaft, daß sie die politische Auswirkung der Romantik mit ihren eigenen Mitteln neutralisieren und sogar für sich ausnützen könnten.

Nach Hormayr war die einzige Aufgabe der Literatur der künstlerische Ausdruck der nationalen Vergangenheit. Im Interesse dieser Idee war einerseits die volkstümliche und künstlerische Bearbeitung der Geschichte der einzelnen Nationen in der Monarchie nötig, andererseits die Gründung solcher Sammlungen und Zeitschriften, in denen Werke mit historischem Inhalt, die Schöpfungen der damals sogenannten „vaterländischen" Literatur, erscheinen konnten. Hormayr selbst gab zwischen 1807—1809 in der Sammlung *Österreichischer Plutarch* kurze Lebensbeschreibungen der großen historischen Gestalten der Monarchie heraus. Ähnliche Unternehmungen stellte das gemeinsam mit dem ungarischen Freiherrn Alois Mednyánszky zwischen 1820—29 herausgegebene *Taschenbuch für vaterländische Geschichte* und Mednyánszkys Sammlung *Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarns Vorzeit,* Pest 1829, dar.

[1]) *Die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen.* Leipzig-Wien-Pest. 1815—1825.

[2]) Julius von Farkas: *Die ungarische Romantik.* Berlin 1931.

Der Veröffentlichung historischer Aufsätze, der volkstümlichen Übertragung historischer Quellenangaben und endlich der Verbreitung von Gedichten historischen Inhalts dienten die Zeitschriften Hormayrs, und zwar die zwischen 1808—1814 erschienenen *Vaterländischen Blätter* und das 1810—1830 herausgegebene *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.*

In diesen Sammlungen und Zeitschriften spielte die ungarische Geschichte eine besonders bedeutende Rolle. Die Herausgeber sorgten dafür, daß auch fertige Stoffe zur literarischen Bearbeitung geliefert wurden. Ein sehr typischer Artikel für diese Bestrebungen erschien in den Jahrgängen 1817—18 im *Archiv* unter dem Titel „Ist denn des österreichischen Kaiserstaats Geschichte ärmer an herzerhebenden oder hochtragischen Stoffen für Dramaturgie, Ballade, Legende, Roman und bildende Kunst als die des Altertums oder eines fremden Mittelalters?". In der Einleitung dieser Artikelreihe berichtet Hormayr stolz, daß die Dichter seine Bestrebungen verstanden hätten, und es schon eine Reihe von vaterländischen Balladen, Romanen und Legenden gäbe, „welche dieses Archiv zutage befördert hat, an denen wir vorhin doch so arm gewesen sind". Er weist auf die literarische Tätigkeit von Karoline Pichler, Graf Johann Majláth, Ladislaus Pyrker, Hummer, Max Fischel, Kueffner, Matthias und Heinrich Joseph von Collin hin und fordert die Schriftsteller zu weiteren ähnlichen Arbeiten auf. Unter den erwähnten Dichtern beschäftigt sich in erster Linie der ungarische Graf Johann Majláth mit ungarischen Themen, und zwar — der damaligen europäischen Richtung folgend — vorwiegend mit der Übersetzung ungarischer Volksmärchen und Volkslieder[1]). Auch Karoline Pichler schrieb Gedichte, die ungarischen historischen Stoff enthielten, Matthias Collin dichtete ein Drama von ungarischen Königen [2]), während sich sein Bruder Joseph Heinrich Collin mit dem Plan der Bearbeitung ungarischer Themen beschäftigte. „Die Trilogie aus dem Leben Ladislaus Posthumus, den Rächergang der Nemesis im Tode Ulrichs von Cilly, Ladislaus Hunyadi und jenes schwachen Königs selbst unterbrach Heinrich von Collins allzu früher Tod" schreibt Hormayr [3]). Auf das Hunyadi-Drama Ladislaus Pyrkers werden wir später zurückkommen.

---

[1]) *Magyarische Sagen und Märchen.* Brünn 1825; *Magyarische Gedichte.* Stuttgart und Tübingen 1825.

[2]) *Béla's Krieg mit dem Vater.* Ein historisches Schauspiel. Tübingen 1808.

[3]) Sein Biograph kennt diesen Plan nicht: Ferdinand Laban: *Heinrich Joseph Collin.* Wien 1879; Gyula Weiller sagt in der Einleitung zu seiner Arbeit: *Collin Mátyás élete és költői művei* (Matthias Collins Leben und dichterische Werke). Budapest 1897. „Heinrich Joseph Collin lebte während des Wiener Aufenthalts Napoleons in der Hauptstadt Ungarns, aber verließ sie ohne jeden tieferen Eindruck, wenigstens finden wir keine Beziehungen in seinen Werken auf die ungarischen Verhältnisse."

Die erwähnte Artikelreihe bringt übrigens beinahe ausschließlich Veröffentlichungen ungarischen Inhalts von Alois Mednyánszky.

Hormayrs eifrige Werbung erreichte auch diesmal ihr Ziel. Der volkstümliche Wiener Lyriker Franz Castelli veröffentlichte z. B. schon in dem nächsten Jahrgang eine Hormayr gewidmete Ballade, in der er eine historische Anekdote der Hormayr'schen Veröffentlichungen dichterisch bearbeitete [1]).

Außer der bewußten Werbung Hormayrs und seines Schriftstellerkreises, wie z. B. des berühmten Dichtersalons der Karoline Pichler, lenkte auch der Umstand, daß der kaiserliche Hof mit einem Teil der Wiener Dichter 1809 vor Napoleon nach Pest flüchtete, das Interesse der deutschen Romantiker auf Ungarn. In Pest begann Friedrich Schlegel ungarisch zu lernen, und seiner Anregung können wir es zuschreiben, daß Wilhelm von Humboldt nach seinem Wiener Aufenthalt in seinen Berliner Vorlesungen auch von der ungarischen Literatur sprach.

Im Dienste der neuen österreichischen patriotischen Ideen beschäftigte sich zuerst der in Ungarn geborene Johann Ladislaus Pyrker (geb. 1772 in Felső Láng, gest. 1847 in Wien) mit der Gestalt Matthias' [2]).

Pyrker, der nach dem Erscheinen seiner Epen *Tunisias* und *Rudolph von Habsburg* als der größte Dichter der neuen literarischen Idee und der Schöpfer des dynastischen Epos gepriesen wurde, gab in Wien 1810 als Pfarrherr von Türnitz unter dem Titel *Historische Schauspiele* drei Schauspiele mit ungarischem Inhalt (Die Korwinen 3—106, Karl der Kleine, König von Ungarn, 107—216, Zrinis Tod, 217—303) heraus. Das erste Stück, *Die Korwinen*, spielt 1457 in Ofen (Buda): Der Palatin Gara und Miklós Ujlaky wollen den Tod an Ulrich von Cille rächen und die Söhne Hunyadis nach Ofen locken. Ladislaus Hunyadi wird von seiner Braut, der Tochter Garas, zur Vorsicht gewarnt, sieht jedoch keinen Grund zur Furcht. Gelegentlich des Einzuges Matthias' jubelt bezahltes Volk den Hunyadisöhnen begeistert zu. Mit dieser Kundgebung wollte Gara dem König die gefährliche Volkstümlichkeit der Hunyadisöhne beweisen. Der erschrockene König ließ daraufhin Ladislaus Hunyadi vor ein Gericht stellen und ihn zum Tode verurteilen. Matthias wurde gefangen genommen und gezwungen, der Hinrichtung seines Bruders zuzusehen.

Der Stoff zu diesem Drama ist in dem Kapitel *Tod des Ladislaus Hunyad* in *Hormayrs Österreichischen Plutarch* zu finden [3]). Auch die anderen beiden Stücke der Historischen Schauspiele beruhen ebenfalls auf entspre-

[1]) *Peter Szapary*. Ballade. Dem Freyherrn von Hormayr gewidmet. Archiv 1818. Heft 154.

[2]) Ábel Czigler: *Felső-eőri Pyrker János László* (Johann Ladislaus Pyrker von Felső-Eőr). Budapest 1937.

[3]) Österreichischer Plutarch. II. S. 149.

chenden Kapiteln des *Österreichischen Plutarch*[1]). Alle drei Stücke sind historische Schauspiele in fünf Aufzügen, eigentlich dialogische Erzählungen ohne jede dramatische Verwicklung und Charakteristik. Sie sind in fünf- und fünfeinhalbfüßigen Jamben geschrieben, am Ende der Aufzüge tritt ein Chor auf, dessen Lieder in paarreimigen Jamben gedichtet sind. Das Stück *Zrinis Tod* wurde von Theodor Körner für sein Zriny-Drama benutzt[2]).

Diese Schauspiele sind als jugendliche Versuche Pyrkers zu werten, sie lassen kaum den späteren Formenkünstler erkennen. Ihre einzige deutsche zeitgenössische Kritik[3]) erhebt Einwendungen gegen die Sprache. In der Zeitschrift *Hazai S Külföldi Tudósítások* begeistert sich Ferenc Kazinczy in seiner Besprechung für die Tatsache, daß der aus Ungarn ins Ausland gezogene Pyrker doch ungarische Stoffe zur dichterischen Bearbeitung wählte.

Der Dichter selbst erwähnte diese Stücke später nie, auch nicht in seiner sonst genauen Selbstbiographie. Sie wurden nie aufgeführt und erreichten keine weiteren Ausgaben.

Unter den spärlichen Gedichten in Hormayrs Archiv befinden sich mehrere, die sich mit der Hunyadi-Familie beschäftigen. Frau Pichler, Karoline von Greiner (1769—1843), eine namhafte Dichterin ihrer Zeit, behandelt in ihrem Gedicht *Johann Hunniady Corvin* die Abstammungssage Johann Hunyadis von dem ungarischen König und deutschrömischen Kaiser Sigismund mit einer Erklärung des Hunyadi-Wappens[4]). Nach dem Gedicht gibt König Sigismund seiner Geliebten für sein zu erwartendes Kind als Kennzeichen einen Ring. Als ihm dann später das Kind vorgestellt werden soll, wird der Ring dem Kind von einem Raben während der Reise weggerissen. Es gelingt aber, den Vogel abzuschießen und so lernt der König seinen Sohn kennen. Zur Erinnerung an dieses Begebnis ließ er ihm in sein Wappen einen Raben mit einem Ring prägen.

Derselbe Stoff wird von dem in Wien frühverstorbenen Grazer Dichter Karl Schröckinger (1798—1819) in der Ballade *Der hunyadische Rabe* behandelt[5]).

Joseph August Freiherr von Wend (1783—1851), der österreichischer Offizier und zu dieser Zeit in Wien auch als Dichter bekannt war, erzählt

---

[1]) Josef Wihan: *Matthäus v. Collin und die patriotisch-nationalen Kunstbestrebungen in Österreich zu Beginn des* 19. *Jh.s* Euphorion. V. Erg.-H. 1901. S. 93—199.

[2]) Theodor Herold: *Friedrich August Klemens Werthes und die deutschen Zriny-Dramen.* Münster i. W. 1898; Heinrich Bischoff: *Theodor Körners Zriny.* Leipzig 1891. Gusztáv Heinrich: *Körner Zrínyi-drámája* (Körners Zrínyi-Drama). Budapesti Szemle 1892. B. 71. S. 333; Peschel-Wildenow: *Theodor Körner und die Seinen.* Leipzig 1898.

[3]) Annalen der Literatur und Kunst. Wien 1811. 2. S. 163.

[4]) Archiv 1812. Heft 48—49.

[5]) Archiv 1818. Heft 8—9.

in seinem Gedicht *Die seltsame Audienz* eine Episode aus dem Leben Matthias': [1])

Der Sultan Bajazeth schickt seinen Botschafter Pascha Rustam zu Matthias, der eben Neustadt belagert. Rustam will den König sehr erschrecken, wird jedoch zur Zeit des heftigsten Belagerungsangriffes empfangen, so daß er vor Angst seine Drohbotschaft nicht ausrichten kann.

„Mit kaltem Hohne unverwandt
Ihn messend noch, der König stand,
Er sah sich sattsam jetzt gerächt:
Entferne dich du feiger Wicht,
Bevor mein Zorn die Schranken bricht
Ich ehre des Gesandten Recht.
Versucht erst eurer Horden Wuth,
An Korwins nie gebeugten Muth,
Doch hüthet Bysanz, Trebisond.
Mein Vater drang in euer Land,
Und möglich, daß der Erde Rand,
Ich suche übern Hellespont."

Von Matthias schrieb auch Johann Gabriel Seidl (1804—1875) der berühmte Wiener Lyriker, Herausgeber mehrerer Almanache, der zur Melodie Haydns, die auch die Sangweise der deutschen Hymne ist, den Text des damaligen österreichischen Nationalliedes *Gott erhalte* gedichtet hat, in einem Stimmungsgedicht *Die Korvinus Linde.* Darin bedauert Matthias, daß seine Lieblingslinde in der Gegend von Mád gefällt wurde, und befürchtet, daß auch sein Leben an der Stelle nicht in Sicherheit sei, an der sein lieber Baum fiel [2]).

Alle diese Gedichte sind zwar typische, aber vom künstlerischen Standpunkt aus gering zu wertende Erzeugnisse der österreichischen historischen Balladendichtung [3]).

Die österreichische romantische Bühne war besonders für die Aufführung vaterländischer historischer Stoffe geeignet. Das Programm der deutschen Bühne in Ungarn bestand vorwiegend aus Stücken österreichischer Schriftsteller.

Es ist natürlich, daß die Dichter der Hormayrschen Richtung auch für ihre Dramen die Stoffe gern aus der ungarischen Geschichte wählten. Diese Themenwahl wurde auch durch die Nachfrage der deutschen Bühne

---

[1]) Archiv 1823. Heft 33—34.

[2]) Der Spiegel 1831. Nr. 79.

[3]) Rudolf Binder: *J. N. Vogl und die österreichische Ballade.* Prag 1907; Antal Boronkay: *Az osztrák és a magyar történeti ballada* (Die österreichische und die ungarische historische Ballade). Budapest 1936.

in Ungarn, die sich auf Grund des großen Bühnenkultus der Romantik schnell entwickelte, wesentlich gefördert. Zur Eröffnung des neuen deutschen Theaters in Pest 1812 dichtete sogar Kotzebue zwei Stücke aus der ungarischen Geschichte, und zwar *Ungarns erster Wohltäter*, das sich mit dem Heiligen Stephan beschäftigte, und *Belas Flucht*, ein sich für Ungarn besonders begeisterndes Drama. Die Aufführung des Letzteren wurde von der Zensur nicht genehmigt, statt dessen spielte man ein Gelegenheitsstück in einem Akt, ebenfalls aus der ungarischen Geschichte, *Die Erhebung von Pest zur königlichen Freystadt.*

Der Hermannstädter Simon Peter Weber, später Verleger in Preßburg, schrieb im Stil der damaligen Ritterdramen von der Hinrichtung Ladislaus Hunyadis ein Trauerspiel in fünf Akten. Sein Stück *Die Hunyadische Familie oder Auch Unschuld schützt nicht immer vor Kabale* (Preßburg 1792) errang in Preßburg und Pest große Erfolge. Nach der Aufnahme dieses Stückes läßt sich beobachten, daß die Theatertruppen der deutschen Bühne in Ungarn mit noch größerer Vorliebe Stücke ungarischen Inhalts spielten. Zu dieser Zeit wirkte auch eine ungarische Schauspielertruppe in Pest und Ofen, und die deutschen Theater bemühten sich, die Anziehungskraft dieser Bühne durch die Aufführung von Stücken mit ungarischem Inhalt zu mindern[1]).

Ein Pester Blatt *Hazai és más nevezetes történetek* (Heimische und andere wichtige Geschichten) berichtet 1790, II. Teil, S. 392, von einem sich in Vorbereitung befindenden deutschen Matthias-Drama: „Herr Professor Werthes beabsichtigt, ein nationales ungarisches teilweise trauriges Lustspiel zu veröffentlichen unter dem Titel *Matthias Korvinus*. Dieses Stück wird in fünf Aufzügen mit den dazu gehörigen historischen Anmerkungen erscheinen. (Pränumeration 30 kr.). Der verdienstvolle Verfasser ist bestrebt, dem Vaterlande mit noch weiteren derartigen werthvollen Arbeiten gefällig zu sein."

Der in Württemberg geborene Friedrich August Klemens Werthes (1748—1817) wurde von dem Hofbildungskomitee des Kaisers Josephs II. 1784 zum Professor der Ästhetik an der Pester Universität ernannt. Nach 7 Jahren kehrte er wieder nach Deutschland zurück. Bei seinem Abschied schlug der Universitätsrat vor, sein Katheder mit einem solchen Mann zu besetzen, der auch ungarisch spricht. Es besteht also kein Zweifel, daß das

[1]) Béla Pukánszky: *A magyarországi német irodalom története.* A legrégibb időktől 1848-ig. (Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von den ältesten Zeiten bis 1848). Budapest 1926; Jolán Kádár: *A budai és pesti német színészet története* 1812-*ig* (Die Geschichte des Ofner und Pester deutschen Theaters bis 1812). Budapest 1914; Dies.: *A pesti és budai német színészet története* 1812—1847 (Die Geschichte des Pester und Ofener deutschen Theaters 1812—1847). Budapest 1923; Dies.: *Geschichte des deutschen Theaters in Ungarn.* I. Von den Anfängen bis 1812. München 1933.

geplante Stück deutsch geschrieben worden wäre. Werthes, ein Freund Wielands, war Mitarbeiter der angesehensten deutschen Zeitschriften und ein fruchtbarer Schriftsteller, dessen Tätigkeit auch von Goethe anerkannt wurde. Er schrieb nur ein einziges schönliterarisches Werk, das einen ungarischen Stoff bearbeitete, und zwar *Niklas Zrini oder die Belagerung von Sigeth*, ein historisches Trauerspiel in drei Aufzügen, Wien 1790. Dieses im Stil der deutschen Ritterdramen des 18. Jahrhunderts geschriebene Stück wurde noch in demselben Jahre ins Ungarische übersetzt[1]) und in dieser Übersetzung ab 20. August 1793 auch gespielt. Von dem geplanten Matthias-Drama läßt sich jedoch keine Spur finden[2]).

Das Wiener Leopoldstädter Theater führte am 25. Mai 1813 ein Stück von Friedrich Wentzel, *Matthias Corvinus oder die Belagerung von Breslau im Jahre* 1474 in der Bearbeitung von Joseph Schuster auf. Dieses „historische" Schauspiel, das schon durch seine Bezeichnung als ein Ergebnis der Hormayrschen Programmgebung zu erkennen ist, wurde schon am 27. November desselben Jahres im deutschen Theater in Pest aufgeführt und bis 1817 noch dreimal gespielt[3]).

Auch Franz Karl Weidmann (1787—1867) schrieb für das deutsche Theater in Pest ein Stück über Matthias. Er war der Sohn des berühmten Wiener Hofschauspielers Joseph Weidmann und Neffe des noch bedeutenderen Wiener Dramendichters Paul Weidmann. Er selbst war Schauspieler, Dramendichter und ein besonders fruchtbarer Journalist, von dem jedoch sein Biograph folgendes schreibt: „Ebensowenig wie als Schauspieler hat W. als Dramatiker nennenswerte Erfolge errungen"[4]).

Auch Franz Karl Weidmann war ein fleißiger Mitarbeiter des Archivs von Hormayr. Die erste Biographie des oben erwähnten Pyrker stammt von ihm[5]).

Sein Matthias-Stück wurde unter dem Titel *Sieg der Treue* am 27. März 1815 in Anwesenheit des Dichters in Pest uraufgeführt. Unter diesem Titel spielte man das Stück im Pester Theater noch zweimal, zuletzt am 31. Mai 1815. Nach drei Jahren, am 16. April 1818, wurde das Stück im Theater an der Wien „zum Vorteile der Schauspielerin Gottdank" unter dem Titel

[1]) *Zrini Miklós avagy Sziget várának veszedelme.* Komárom 1790.

[2]) Gusztáv Heinrich: *Körner Zrínyi-drámája* (Körners Zrínyi-Drama). Budapesti Szemle 1892. B. 71. S. 330—338; Ders.: *Friedrich August Clemens Werthes in Ungarn.* Ungarische Revue 1893. S. 508; Herold a. a. O. S. 92.

[3]) Karl Glossy: *Zur Geschichte der Theater Wiens.* I. (1801—1820). Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Jahrg. 25. Wien 1915. S. 317; Jakob Bleyer: *Magyarbarát német drámák és a bécsi Polizeihofstelle* (Ungarnfreundliche deutsche Dramen und die Wiener Polizeihofstelle). Egyetemes Philologiai Közlöny 1916. S. 610; Kádár a. a. O. S. 155.

[4]) Ludwig Fränkel: *Fr. K. Weidmann.* Allg. Deutsche Biographie. Bd. 44.

[5]) Allgemeine Theaterzeitung. Wien 1842. Nr. 271—274.

*Matthias Corvinus König von Ungarn* — Historisch-romantisches Schauspiel — neu aufgeführt.

Der Inhalt ist folgender: König Matthias zieht mit seiner Armee gegen den aufständischen Fürsten von Moldau, Stephan I., der auf Rat seiner Frau jetzt scheinbar Matthias huldigt, jedoch versucht, ihn in seine Burg zu locken, um ihn zu töten. Der Plan wird aber von der Tochter des Fürsten, die einen Ritter des Königs liebt, verraten, und Emmerich Zápolya kann Matthias retten. Zápolya besiegt sich mit dieser Tat selbst, da er vorher von dem König wegen seines Angriffs gegen dessen verfassungswidriges Verhalten tief beleidigt worden war[1]).

Der Schriftsteller wollte hiermit die Verfassungsehre des Ungartums aber auch seine unerschütterliche Königstreue zum Ausdruck bringen. Zur Zeit des österreichischen kaiserlichen Absolutismus durften aber auch im Theater nicht Vorwürfe gegen einen König wegen gesetzwidrigen Verhaltens erhoben werden. In dem Bericht, den die Wiener Theaterzeitung Adolf Bäuerles am 12. April 1815 über die Pester Uraufführung des Stückes veröffentlicht hat, wurde Weidmann scharf angegriffen: „Die Freiheit der Ungarn glaubt er z. B. dadurch geschildert zu haben, daß er durch Zápolya dem König derbe Grobheiten sagen läßt, welche Freiheit Zápolya auf die Reichskonstitution und auf den Krönungseid des Königs gründet. Wir sind auch Ungarn und wissen weder ein Gesetz, noch einen Eid, noch eine Gewohnheit, die dem Unterthan etwas anderes als Gehorsam und strenge Ergebenheit in des Königs Wille lehrte."

Es ist zu verstehen, daß die Wiener Geheimpolizei bei der Wiener Neuaufführung des Stückes die eben kritisierten Teile mit Empörung aufnahm. Der Bericht hierüber sagt: „Man finde es in hohem Grade unbegreiflich, daß die Zensur dieses Stück zugelassen habe, in welchem dem Könige die bittersten Vorwürfe über das Aufgeben der Konstitution, selbst mit Drohungen gemacht werden. Der Jubel der hier anwesenden Ungarn über die Bewilligung der Aufführung sei so auffallend, daß es sich empfehle, die Darstellung noch heute zu untersagen." Der Berichterstatter, der anscheinend keine Kenntnis davon hatte, daß dieses Stück bereits in Ungarn aufgeführt wurde, sagt weiter mahnend, daß das Drama „in Ungarn zu bedenkliche Sensationen verursachen dürfte". „Graf Sedlnitzky untersagt hierauf die weitere Darstellung und beauftragt sämtliche Länderchefs, die Aufführung dieses Stückes unter einem schicklichen Vorwand und unaufsichtig abzulehnen" — womit die Polizei diese Angelegenheit abschließt[2]).

Nach einem Jahrzehnt urteilen die Behörden jedoch schon nicht mehr so streng, und das Stück konnte am 16. Mai 1827 und 18. November 1830

[1]) Adolf Bäuerle: Theaterzeitung 21. April 1818.

[2]) Glossy a. a. O. S. 237.

unter dem Titel der Wiener Neuaufführung in dem Pester deutschen Theater wiederum gespielt werden. Zu dieser Zeit wurde es von István Czövek auch ins Ungarische übersetzt und als *Corvinus Mátyás vagy a hűség győzedelme* und später als *Mátyás király Moldovában* seit 1834 von den ungarischen Schauspielern in Ofen und Pest öfters aufgeführt[1]).

Der erste Teil des Gelegenheitsstückes des Ofener deutschen Schauspielers Kurt, das als *Drei Tage aus Ofens Geschichte* am 14. und 15. Dezember 1839, am 12. Mai 1840 und am 13. März 1842 im deutschen Theater in Ofen zur Aufführung gelangte, trug den Titel *Matthias Corvinus oder der treue Rettungskampf*. Von diesem höchstwahrscheinlich unbedeutenden Stück haben wir keine näheren Daten[2]).

Am Anfange des 19. Jh.s machte sich überall in Europa das geistige Vordringen des Judentums bemerkbar. In Ungarn wurde das Judentum infolge seiner deutschsprachigen Kultur vorerst Pfleger der deutschen Literatur, so stammen in den dreißiger Jahren die Mitarbeiter der deutschen Zeitschriften und Zeitungen vorwiegend aus seinen Reihen, in der Mitte der vierziger Jahre ist sogar fast die gesamte deutschsprachige Presse in Ungarn in seiner Hand. Seine bedeutenderen Dichter, wie z. B. Moritz Theofil Saphier, Karl Beck und Karl Hugo verlassen Ungarn, um in Deutschland ihr Glück zu suchen, oftmals eben mit Schöpfungen ungarischen Inhalts. Die jüdische Jugend wird aber bald von der Konjunktur der sich schnell entwickelnden ungarischen nationalen Idee in den Dienst der ungarischen Literatur gelockt[3]).

Ein interessantes Beispiel des Übergangszustandes der Zweisprachigkeit bildet Philipp Bernstein, der unter dem Namen Karl Hugo schrieb (1808—1877). In Paris, Hamburg, Berlin, Wien und Pest suchte er mit seinen im Stil Heines geschriebenen deutschsprachigen Gedichten den Ruhm und wurde auch mit einigen dramatischen Schöpfungen bekannt. Das Leben König Matthias' bearbeitete er in einem Schauspiel, das 1847 unter dem Titel *Ein Ungarkönig* in Wien erschien. Aufgeführt wurde aber nur seine ungarische Umarbeitung *Egy magyar király*. Die Aufführung dieses Stückes konnte Hugo in erster Linie der Fürsprache des berühmten ungarischen Schauspielers Gábor Egressy verdanken. Mit einer gewissen romantischen Begeisterung setzte sich dieser Künstler für den ins „Vater-

---

[1]) Handschrift der ungarischen Übersetzung im Archiv des Nationaltheaters Budapest; Bleyer a. a. O.; Kádár a. a. O. S. 25, 155, 172.

[2]) Pukánszky a. a. O. S. 516; Kádár a. a. O. S. 195.

[3]) Pukánszky a. a. O.; Julius von Farkas: *A „Fiatal Magyarország" kora* (Das Zeitalter „Jung-Ungarn"s). Budapest 1932; Rózsa Osztern: *Zsidó újságírók és szépírók a magyarországi németnyelvű időszaki sajtóban a Pester Lloyd megalapításáig*, 1854-*ig* (Jüdische Journalisten und Schriftsteller in der ungarländischen deutschsprachigen periodischen Presse bis zur Gründung des Pester Lloyd, 1854). Budapest 1930.

land" zurückgekehrten und sich ungarisch zu schreiben bemühenden Schriftsteller ein. Die zeitgenössische Kritik sowie das Publikum nahmen jedoch dieses Stück kühl auf, am meisten wurde es von der sich in jüdischer Hand befindlichen Zeitung „Der Ungar" gelobt. Das Stück erlebte auch nur zwei Aufführungen.

Wie die Romantik allgemein, so hat auch Hugo die gefahrenvolle Jugend Matthias' zum Thema gewählt:

Der in die Tochter Podiebrads verliebte junge Matthias wird zusammen mit seinem Bruder von dem König Ladislaus V. gefangen genommen. Der Palatin Gara bereitet die Vernichtung Ladislaus Hunyadis vor. Umsonst versucht die Braut Ladislaus', eine Tochter Garas, ihn zu retten. Nach seiner Hinrichtung bemühen sich die Getreuen Matthias', ihn zur Flucht zu veranlassen. Er will jedoch von diesem Plan nichts hören, und wird vom König nach Prag verschleppt. Nach dem Tod des Königs wollen die Ungarn ihn auslösen, worauf jedoch Podiebrad nur unter der Bedingung eingeht, daß Matthias seine Tochter heiratet. Gara und Giskra planen den Mord Matthias', der aber inzwischen zum König gewählt wird. Matthias läßt seinen gegen ihn auftretenden Onkel Szilágyi festnehmen, kämpft und siegt gegen Gara. Später läßt er seinen Onkel frei, der sich mit ihm — obwohl er ihn als König ehrt — als Verwandter nicht aussöhnen will. Endlich aber erreicht die aus Prag ankommende Braut Matthias' die Versöhnung zwischen den beiden.

Hugo ist unfähig, diesen großen Stoff dichterisch zu gestalten und aus den Geschehnissen ein echtes Drama zu schaffen. Er bemüht sich lediglich mit bunten Szenen das Interesse des Publikums zu wecken. Unter seinen Papiergestalten lebt allein Matthias, dessen Charakterisierung ihm gut gelungen ist[1]).

Franz Nissel (1831—1893), ein weniger bekannter Dichter österreichischer Geschichtsdramen, wählt König Matthias zum Helden eines Lustspiels *Ein Nachtlager Corvins*, Historisches Lustspiel in 3 Akten[2]). Der Stoff des Stückes ist ein oft auftauchendes Wandermotiv der europäischen Literatur, das vielleicht auf einer alten englischen Sage von König Edgar (959—975) beruht[3]). Das Thema wird von Nissel folgendermaßen gestaltet: König

[1]) Károly Hugo: *Egy magyar király*. Pest 1847; József Moczár: *Hugo Károly élete és szinművei* (Karl Hugos Leben und Schauspiele). Szeged 1894; Jenő Vértesy: *A magyar romantikus dráma* (Das ungarische romantische Drama). Budapest 1913; Robert Gragger: *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn*. Nagl-Zeidler: *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*. Wien 1914; Pukánszky a. a. O.

[2]) Eugenie Bausch: *Franz Nissel als tragischer Dichter* Kölner Diss. 1923—24. Heinrich Kalek: *Das Portrait des Ungartums in der modernen deutschen Literatur*. (Ein Studium in Vorbereitung).

[3]) Dickens: *A child's history of England* (Tauchnitz Edition, I. Bd. S. 31).

Matthias zieht mit seiner Armee an Preßburg vorbei und benutzt diese Gelegenheit, seinen dortigen Statthalter, Niklas Bánffy, zu besuchen. Bánffy, der kurz vorher die schöne Etelka geheiratet hatte, ist außerordentlich eifersüchtig und will seine Frau dem König, der angeblich bei den Frauen große Erfolge hat, nicht vorstellen. Er versteckt deshalb seine Gattin auf einer nahen kleinen Donauinsel. Bei dem Empfang des Königs wird die angeblich kranke Hausfrau entschuldigt. Auf der nach dem Empfang stattfindenden Jagd jedoch kommt Matthias, einen Hirsch treibend, auf jene Insel, wo Etelka sich aufhält. Die unbekannte Frau macht mit ihrer Schönheit und durch ihre edle Haltung auf den König einen tiefen Eindruck. Dieser hegt jedoch sofort den Verdacht, daß es sich um die Frau Bánffys handelt, bekämpft deshalb seine Gefühle für sie und läßt, um sich Gewißheit zu verschaffen, die Insel bewachen. Inzwischen veranlaßt Bánffy seine Schwägerin Irma die Rolle der Hausfrau zu spielen. Irmas Bräutigam aber, Gábor Zelény, der sich in der Gefolgschaft des Königs befindet, erkennt in der angeblichen Frau Bánffys sofort seine Braut. Dieser Zufall bestätigt Matthias' Verdacht, er lockt Bánffy auf die Insel und zwingt ihn dort zum Geständnis.

Das 1880 geschriebene Lustspiel wurde von dem Wiener Burgtheater, das Nissels Stücke sonst häufig aufgeführt hatte, abgelehnt und ist zuerst 1887 in der Cottaschen Handbibliothek im Druck erschienen. Seine ausgewählten dramatischen Werke wurden seit 1892 von dem Cottaschen Verlag in drei Folgen herausgegeben, deren erster Band unter drei anderen noch einmal das Corvin-Stück bringt. Dieser Band wird von wenigen zeitgenössischen Kritikern besprochen, jedoch überall gelobt. Ein Kritiker, Friedrich Marx, schreibt in einem Brief an den Dichter: „Was haben Sie aus der dürftigen Anekdote für ein prächtiges, von Leben strotzendes, in der Entwicklung und psychologischen Führung geradezu bezauberndes Stück gemacht!" „Was hilft das alles?", klagt aber Nissel, „Die Theater wollen nichts von mir wissen"[1]). Das Stück gehört wirklich zu den besten seiner epigonischen Schöpfungen. Ratislav, der ihn als Dramatiker würdigte, behauptet sogar mit dem Hinweis auf eine seiner Komödien, auf sein Volksstück und auf dieses Lustspiel, „daß sein Talent sich weit erfolgreicher im Volksstück oder Lustspiel entfaltet hätte, wenn nicht sein Streben auf den höchsten Ruhm (nämlich Geschichtstragödien zu schreiben) gerichtet gewesen wäre"[2]).

In der neueren deutschen Literatur faßt Michael Zorn in seiner romanartigen Geschichte *Magyaren*, Berlin 1938, die letzten Ergebnisse der Ge-

[1]) Franz Nissel: *Mein Leben.* Stuttgart 1894. S. 286.

[2]) J. K. Ratislav: *Franz Nissel als Dramatiker.* Jahrbuch der Grillparzer Gesellschaft Bd. 27. 1924. S. 100.

schichtswissenschaft und die ungarische Sagenwelt zusammen. Sein Matthias-Porträt ist eines seiner gelungensten Kapitel.

Die ungarische Geschichte hat der deutschen Dichtung häufig Stoffe geliefert. Von den bedeutenderen Werken mit ungarischem Inhalt berichteten schon namhafte Forscher der deutsch-ungarischen literarischen Verbindungen, aber auch das Auftauchen ungarischer Stoffe von geringerer Bedeutung wird fortwährend sorgfältig geprüft.

Obwohl die Gestalt Matthias' die größeren deutschen Dichter nicht zur Bearbeitung anregte, so begegnen wir in der deutschen Literatur dem Bild des großen Königs doch immer, wenn es der Charakter der herrschenden Richtung der literarischen Stoffwahl erlaubte. Das politische Interesse der Zeitgenossen für den großen Feldherrn riefen die historischen Volkslieder, ihre Bewunderung für den Renaissance-König die feinsinnigen Gedichte der Humanisten hervor. Das Zeitalter der Aufklärung huldigt seiner Erinnerung in einem utilitaristischen Roman, die Romantik in ihren typischen Balladen und Dramen. Nicht nur in seinem Leben förderte Matthias die deutsch-ungarischen Beziehungen, auch sein Andenken dient der Pflege der kulturellen Verbindungen dieser beiden Nationen.

# Das Spiel vom heiligen Stephan.

Ein Schuldrama aus dem Jahre 1627.
Eingeleitet und ins Deutsche übertragen.

Von

**Joseph Kuckhoff** (Köln).

Das Schauspiel vom heiligen Stephan, dem ersten ungarischen König, ist in Köln am 16., 17. und 18. November des Jahres 1627 von den Schülern des Gymnasium Tricoronatum aufgeführt worden[1]).

Zwei gedruckte Inhaltsangaben — man nannte sie damals Synopsen —, die gleichzeitig Einladungen darstellten, wurden ausgegeben. In lateinischer Sprache wendete sich die eine an die Gebildeten, die andere in deutscher Sprache war für das breitere Publikum, vor allem für die Frauen, bestimmt. Nach den beiden Drucken lautete der Titel des Stückes so:

*Prodromus Marianus/ Is est / D. Stephanus / Ex Principe Hungarorum / Rex primus. / Qui / ob insignem Deiparae / Virginis cultum, ut eidem, in recens á / Societate Jesu Coloniae, honori et nomini / Mariae assumptae exaedificata / Basilica, metandi velut hospitii / gratia praeluderet, / Delectus est ac ductus in Orchestram, / A / Nobili et ingenua iuventute Gymna — / sii novi trium Coronarum So / cietatis Jesu. / Anno M DC XXVII. / Acta / S. Stephani / Hungariae Regis / Delibata ex Antonio Bonfinio rerum Hungaricarum 2. lib. I. Baronio ad annum Domini* 1038. *Surio tom. 3. 20. Augusti. Et ad lucem, usumque theatri, in actus partitim, et scenas digesta.*

*Comoedia / von dem / Heiligen Stephan / Ersten Ungarischen Königs. / So zu Lob und Ehren der Hochgelobten / Himmelkönigin / unnd Mutter Gottes Mariae als künfftiger des newerbaweten Gotteshauhs Soc. Jesu, gedachten aber H. Stephanus bey lebzeiten gewesenen besonderer Patronin. / Sol mit gewöntlichem auffzuch in selbiger newer / kirchen gehalten werden / Von einer lieben jugent Gymnasii trium Coronarum. / Allen zu einem exempel und*

[1]) Handschrift in einem Sammelband des 17. Jahrhunderts im Stadtarchiv Köln, Univ. 1055, fol. 46—71. Näheres über die Aufführung bei J. Kuckhoff, *Das erste Jahrhundert des Jesuitenschauspiels am Tricoronatum in Köln*, im Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 1928, S. 27—30.

*trewer nachrichtung. / Im Jahr nach Christi geburt* 1627. */am* 16. 17. *und* 18. *tag Wintermonats* [1]).

Zeit und Umstände dieser Aufführung bedürfen einer kurzen Erläuterung. Die aufführende Schule, damals von den Jesuiten geleitet, war eine seit dem Mittelalter als Glied der Artistenfakultät der Universität bestehende blühende Anstalt. Sie stand bei dem damaligen, besonders im dreißigjährigen Krieg, geradezu inflationistisch gesteigerten Besuch der Gelehrtenschulen in starkem Wettbewerb mit zwei anderen Gymnasien. Diese wirkten in die Öffentlichkeit hinein stark werbend durch theatralische Aufführungen. Das Schultheater war ja die einzige öffentliche Bühne. Der in jenen Jahren amtierende Regent des Tricoronatums, Adam Kasen, wollte nun die beiden anderen Schulen durch eine besonders eindrucksvolle Aufführung schlagen. Als Stoff nahm man die Geschichte des ersten christlichen Ungarkönigs.

Man wählte den Gegenstand nicht etwa, weil ein entsprechendes Drama schon vorlag. Sondern das Stück wurde wie üblich von dem zeitigen Lehrer der Rhetorik verfaßt. Damals war es Magister Peter Hauzeur aus niederländisch Limburg. Der Grund für die Wahl des Stoffes war einmal die Anteilnahme, die das Volk der Ungarn damals am Rhein und besonders in Köln fand. Die ungarischen Pilgerzüge waren eine den Kölnern ganz vertraute Erscheinung [2]). Neben dem Schrein der heiligen Drei Könige im Dom waren die Reliquien der heiligen Ungarkönige Stephanus, Ladislaus und Emerich in der Kirche der Benektinerinnen zu den Makkabäern Gegenstand ihrer Andacht [3]). Was die Legende und Geschichte vom heiligen König Stephan erzählte, war aus bildlichen Darstellungen in jener Kirche dem Kölner Bürger vertraut. Zudem bewunderte man die Ungarn wegen ihrer Heldentaten im Kampf gegen die Türken. Mehrere Menschenalter später hat dieselbe Kölner Schule wieder einen Gegenstand aus den Türkenkriegen dramatisch dargestellt, nämlich die Befreiung Wiens von der Belagerung im Jahre 1683 [4]). Es lag nahe, in der Bearbeitung solcher Gegenstände das Wirken der göttlichen Vorsehung und die Unterstützung der christlichen Streiter durch himmlische Mächte besonders hervorzu-

[1]) Beide Drucke in einem Sammelband des Stadtarchivs Köln, Univ. 1057.

[2]) Dr. Elisabeth Thoemmes, *Die Wallfahrten der Ungarn an den Rhein.* Aachen, in den Veröffentlichungen des bischöfl. Diözesanarchivs, 1937, 4. Bd.

[3]) Dr. Georg Schreiber, *Stephan I. in der deutschen Sakralkultur*, im Archivum Europae Centroorientalis, Tom. IV, Fasc. 1—4, S. 204—206. — Wie großes Aufsehen die Scharen der Ungarn in Köln erregten, weiß schon der Chronist Hermann Weinsberg zu erzählen: Das Buch Weinsberg, bearbeitet von Konstantin Höhlbaum I. Bd., S. 38f.

[4]) J. Kuckhoff, *Die Geschichte des Gymnasium Tricoronatum.* Köln, 1931, S. 500f. — P. Bahlmann, *Jesuitendramen der niederrheinischen Ordensprovinz.* Leipzig 1895, S. 86. 212.

heben. Das ergab prächtige Bühnenbilder, wie sie der Barock liebte. Also war die Geschichte des heiligen Ungarkönigs ein besonders geeigneter Stoff.

Weiter bot das Leben Stephans, der in landläufigen Darstellungen eine besondere Betonung der Marienverehrung zeigt, Anlaß, diese Andacht im Volke zu fördern [1]). So eignete sich das Stück ausgezeichnet für die Aufführung in einer Kirche, die der Mutter Maria geweiht werden sollte. Dazu kam die starke Betonung der Marienverehrung in den Schülervereinigungen (Kongregationen), die als wichtiges Erziehungsmittel von den Jesuitenpädagogen gefördert wurden. Stephan und seine Söhne erscheinen im Drama als „Marienkinder". Man darf auch nicht übersehen, daß die aufopfernde Tätigkeit Stephans für die Christianisierung seines Landes Anlaß gab, den Missionsgedanken zu fördern, der gerade damals in den Reihen der Jesuiten gepflegt wurde. Auch war da ein König, der trotz aller Verlockung des Hoflebens ein Beispiel der Heiligkeit aufstellte. Ein Vorbild aller Tugenden auf dem Throne, wie es der Barock für die Jugend- und Volkserziehung brauchte.

Dazu kamen äußere Gründe. Der Stoff gab die Möglichkeit, große Bühnenbilder zu entfalten. Da war ein Königshof, es gab bewegte Kämpfe, die viel Volk auf die Bühne stellten. Vielerlei Volksschichten konnten Vertreter stellen. Und, was auch nicht übersehen werden darf, es ließen sich in dem Stück die Frauenrollen (abgesehen von der Jungfrau Maria) entbehren. Diese Übung war im Schuldrama der Jesuiten gefordert. Auf alle Fälle mußten Frauenrollen von männlichen Akteuren übernommen werden.

Ferner erlaubte die Fabel selbständige Erweiterungen nach allen Seiten. Die Einführung von drei jugendlichen Prinzen gab Gelegenheit, die erzieherische Tätigkeit der Schule vor dem großen Publikum herauszustellen. Die Sorge des Königs um die Erziehung seiner Söhne, seine Mahnungen zur Frömmigkeit sollten zeigen, in welcher Richtung sich die häusliche Erziehung zu bewegen habe. Die Einführung eines Prinzenerziehers, eines braven und eines schlechten Pädagogen gab ein Bild von der erweiterten Schulerziehung jener Zeit. Damit dachte man wohl vor allem auf die Mütter zu wirken, die ausnahmsweise zu dieser Theatervorstellung zugelassen waren.

Damit waren alle Vorbedingungen für eine besonders wirksame Aufführung gegeben. Eine glanzvolle Ausstattung mußte hinzukommen. Ein eigenes Schultheater besaß das Gymnasium damals noch nicht. Aber der rührige Regent fand einen überaus g'anzvollen Raum. Seit sieben Jahren werkte man an einer neuen Kirche, die alle anderen Kölner Kirchen an Raum und Glanz der Ausstattung übertreffen sollte. Der Rohbau war

[1]) Dr. Georg Schreiber, *Stephan I., der Heilige.* Eine hagiographische Studie, Jubiläumsschrift zur Neunhundertjahrfeier, Paderborn 1938, S. 47—51.

vollendet, aber die Kirche war noch nicht in Gebrauch genommen. Man errichtete nun in der Vierung eine Bühne über die ganze Ausdehnung des Raumes, so daß eine Breite von über zwölf Metern bei noch größerer Tiefe erreicht wurde. Es war eine dreifache Bühne, so stark, daß auch Pferde auftreten konnten. Das war zuerst beabsichtigt, doch sah man nachher davon ab. Die Bühne hatte vorn einen großen Raum für die Volks- und Soldatenszenen, auch für die Zwischenspiele, die auf der Bühne selbst einzelne Einbauten notwendig machten. Im Hintergrunde war die innere Bühne, auf der die Szenen des höfischen und sakralen Lebens vor sich gingen, durch einen Vorhang verschließbar. Und darüber war dann der Himmel, wo die Jungfrau Maria und die Heiligen auftraten. Das Stück erforderte einen gewaltigen Apparat an Akteuren, Kostümen und Requisiten. Das gedruckte Verzeichnis gibt 125 Namen von Mitwirkenden an, abgesehen von den Statisten. Die wichtigeren Rollen hatten Schüler der oberen, philosophischen Klassen. Das Stück wurde an den beiden ersten Tagen in zwei Abschnitten geteilt aufgeführt, am dritten Tage ganz wiederholt.

Der lateinische Theaterzettel gibt die Quellen für die Fabel an. Danach hat der Theaterdichter Antonius Bonfinius, *Res Hungaricae* benutzt, sowie des Baronius Anmerkungen zum Todesjahr des Stephanus. Vor allem aber wird Laurentius Surius genannt. In der Tat ist die Darstellung des Lebens des heiligen Stephan in dem Werke des berühmten Kölner Kartäusers [1]) maßgebend gewesen für die Ausgestaltung des Textes. Surius gibt die Lebensbeschreibung nach dem Bischof Hartwig, der sie Coloman, dem achten ungarischen König gewidmet hat. Surius gibt an, daß er nur den Stil geändert hat. Wir wissen aber, daß diese stilistischen Änderungen vielfach Neubearbeitungen darstellen. Unser Drama folgt im Aufbau der Darstellung des Surius in dem Maße, daß man sie als eine versifizierte Bearbeitung der Vorlage ansprechen darf. Selbständige Arbeit und Erfindung aber sind die begleitenden Szenen.

Der Theaterdichter hat Stephan und allen anderen Personen durchaus ein humanistisches Gewand angezogen. Die Gestalten erscheinen als römische Helden, sprechen deren Sprache, und ihre Anschauungsweise ist ganz lateinisch. Die Diktion entspricht den Anforderungen der lateinischen Stilistik, die Verse sind die des Terenz und Vergil. Die Redewendungen sind die gleichen wie die in den damaligen Schulbüchern. Der Verfasser verleugnet nie den Gebrauch der üblichen Phrasensammlungen. Oft scheint sogar die Schulgrammatik mit ihren Memorierversen durch.

Das macht die Übertragung ins Deutsche manchmal nicht leicht, weil in unserer Sprache das römische Gewand die Menschen des Mittelalters

[1]) *De probatis vitis sanctorum . . . nunc primum a Fr. Laurentio Surio emendatis et auctis*, zuerst Köln, 1570—1575.

sehr schlecht kleidet. Was in der klassischen Latinität erträglich ist, erscheint in deutscher Sprache höchst geschmacklos. Die vorliegende Übertragung versucht einen lesbaren Text zu bieten, ohne dabei den Klang und die Bilder der Vorlage zu verleugnen. Die deutschen Partieen des Originals sind im Wortlaut wiedergegeben.

Die Hauptpersonen des Dramas sind:

Die Jungfrau Maria
König Stephan
Emerich, Askanius, Marzellus, seine Söhne
S. Georg und S. Martin
Papst Benedikt
Der Erzbischof von Gran
Astrikus, Bischof von Colocza
Kaiser Konrad
Cupa, der Führer der Aufständischen
Dazu Prolog- und Epilogsprecher, Engel, Pagen, Bischöfe, Generale, Offiziere, Diener, Bettler, Soldaten, Volkstypen.

## STEPHANUS, DER HEILIGE KÖNIG UNGARNS.

### DER PROLOG

(*wird von drei Sprechern vorgetragen*).

Wir grüßen den Kreis der Zuschauer: Alle adeligen Herren, die edlen Bürgermeister unserer Stadt, die hochwürdigen Geistlichen, alle, die eine lange Ahnenreihe aus edlem Blut und ihres Stammes Ehre über die andern erhebt, oder die profane Wissenschaft von der Masse scheidet, und auch alle anderen Freunde, die dies große Haus füllen.

Unseres Stückes Hauptperson ist Stephanus, Ungarns erster König, der unbesiegte, heilige. Einen bösen Tadel gegen königliche Purpurträger hat der gesprochen, der da sagte, daß nur eine Zeile genüge, um alle guten Fürsten aufzuzählen, und der behauptete, daß die Tugend in den Palästen nicht zu Hause sei [1]). Ob er ein eitler Seher war, darüber streite ich nicht: Unser Stück wird jedenfalls dartun, daß jeder Boden ehrenvolle Früchte trägt, ob nun ein königlicher Geist ihn pflegt, oder ob er in eines Bauern Herz gesät wird. Das ist gleich, wenn nur ein kluger Mann den Boden pflegt.

Stephanus, der Ungarn größter König, aus dem Blute fürstlicher Herren, aus königlichem Stamm, im Palast geboren, in Herrlichkeit der Erste unter fürstlichen Brüdern, von Kind auf für den Hof bestimmt, erzogen in Luxus, hat er doch seinen Hof so eingerichtet, daß er wie in einem Kloster lebte.

In stolzem Reichtum lebte er als mächtiger Herr, herrschte über das Ungarland, und doch war der Ruhm seiner Heiligkeit so groß, daß er im

[1]) Erinnert an Sophocles, Aias 1350: τόν τοι τύραννον εὐσεβεῖν οὐ ῥᾴδιον.

Reichtum arm, im Purpur demütig, beim Mahle hungrig, im Siege maßvoll, der Kranken Diener, der Armen Knecht war, und daß ihn für reich, für einen Herrn und Fürsten, für ausgezeichnet nicht einmal ein Sklave angesehen hat.

Und aller Ruhm, den er sich durch Frömmigkeit oder Waffentaten erworben hat mit Gottes Hilfe, den hat er gern Maria der Jungfrau ganz und gar zugeschrieben. Ihren Namen führte er stets im Munde und im Herzen.

Wie viel Glück ihm die Liebe zur Mutter Maria gebracht, wie sehr sie ihren Schützling durch ihre Gunst gefördert hat, das ist der Inhalt unseres Stückes, das ist sein Gegenstand.

Wir bitten unterdeß um freundliches Gehör. Lauscht uns gütig zu!

(*Gesang*).

## ERSTER AUFZUG.

### 1. Szene (*auf der inneren Bühne*).

Stephanus, Paznan, Huntes, Wenzel, zwei königliche Räte, sechs Hofleute, zwei Schatzkanzler, acht Pagen des Königs, zwölf Soldaten der königlichen Garde.

Stephanus: Ihr Sterne am Himmel und du ewige Himmelsburg, verhüllet mit Trauerschleiern euren flammenden Glanz! Trauert über den Verlust der Ehre des Ungarnvolkes und weinet an seinem Grabe Tränen der Trauer. O du mein Vater! Weh unser Geschick! Was hab ich getan? Warum zürnen die Himmlischen gar so sehr dem Ungarnvolke, daß sie mir den Vater und dem Volke den Führer aller Führer genommen haben?

Paznan: Dein Vater freut sich in seiner Wohnung über den Sternen, er will nicht daß wir weinen um ihn. Freu' dich des Vaters! Trauer gilt den Lebenden. Jener ist zu der Welt emporgestiegen, wo des Phöbus Flammenwagen fährt. Dein Vater hat dir den Weg nach oben geebnet durch seine Tugend.

Stephanus: Aber das Szepter ist seiner Hand entsunken, und die Königskrone Ungarns ist verwaist.

Paznan: Als Erbe aus dem Stamm der Ahnen hast du die Königsehre erhalten. Ergreife das Szepter als König und herrsche mit Macht über dein großes Reich! Viele Völker rufen dich. Werde als Sohn wie der Vater war! Das ist deines Vaters Wunsch, das das Verlangen des Ungarnvolkes. Glaube mir!

Stephanus: Ich will es glauben. Mein Vater ist mir Vorbild. Auf mein Herz, da ist dein Weg! Mein erstes Glück soll es sein, die schaurigen Götzen, die Tempel und verfluchten Altäre, die Feuerstätten des Frevels niederzulegen. Die Bilder der Götter unter ihren Sockeln zu begraben. Das wird mir eine freudige Nachfolge meines Vaters sein.

Huntes: Wenn sich nun aber in ungezähmter Wut das Volk widersetzt? Wenn die Menge zu den Waffen greift?

Stephanus: Für Christus will ich Szepter, Heim nud Königsburg dem Feuer opfern, will die nackte Brust dem Schwert entgegenwerfen. Mag der Krieg entscheiden, wenn nur weithin in meinen Landen der Name meines Jesus erschallt.

Paznan: Und wird die Mutter des Allmächtigen, hochgepriesen in der Himmelsburg, die wir verehren, den Ihren nicht zur Seite stehen? Deiner Herrschaft und deinem Reiche wird sie Zeiten des Friedens schenken.

Stephanus: Geheiligter Priester, der du den Himmlischen ganz nahe stehst!

Priester: Sprich, Herr, was du meinst.

Stephanus: In meinem Haus steht Marias Bild, von ungeschickter Hand aus Gold gefertigt. Die Göttliche soll hier ihren Sitz erhalten. Bring du schnell das Bild mit deinen geweihten Händen hierher! Und ihr macht Platz zu beiden Seiten, bis er wiederkehrt! Wenn das Bild aufleuchtet, dann soll mein königlich Gefolge alsbald das Knie beugen bis zur Erde.

(*Der Priester mit dem Marienbild kehrt zurück.*)

Der Priester: Da ist der Herrin Bild. Das sind ihre Augen, ihre Hände, das ihr Antlitz, so wie sie war, als sie auf Erden weilte.

Stephanus: Auf unseren Thron stelle unsere jungfräuliche Schützerin. Alle Gewalt in unserem Reich, das die reißende Donau bespült, das goldene Königsszepter, das ich in meiner Hand halte, es gehört dir. Beschütze alles, komm den Deinigen zu Hilfe und schütze sie! Ihr aber, ihr treuen Mannen meines Reiches, hört meine Befehle und vernehmt, welche Ehren ich der Jungfrau erweisen will.

Alle: Unsere Ehre ist es, dir zu gehorchen.

Wenzel: Sprich, Fürst, dein Volk erwartet deine Befehle.

Stephanus: Zuerst ein Fest der Himmlischen und Feiertage und ordentliche Fasttage. Dann bleibt nur noch das: Im Himmel mögen sie die große Jungfrau Maria nennen, den Ungarn ziemt besser heiliges Schweigen vor solch himmlischer Größe. Ihr sollt sie Herrin nennen. Das ist der Name, der Dienern ziemt. Wenn einer den Namen hört oder ausspricht, dann soll er tief gebeugt mit der Stirn die Erde berühren. Maria, sei uns gnädig!

Alle: Herrin, sieh deine Knechte!

Wenzel: Wenn jetzt einer in düsterm Wahn den Krieg erregt, dann kannst du deine Stirn erheben, wenn auch die Königsburg zerbricht.

Ein Rat des Königs: Auf sie vertrauend magst du allein aufstehen. gegen die Scharen.

Der Schatzkanzler: Du wirst den Feind zu Boden werfen durch deinen Blick.

Ein anderer Rat: In dieser Zuversicht ergreife dein Szepter; nichts ist dir zu schwer.

Stephanus: Höre mich, Herr des Himmels, du Schöpfer aller Dinge! Höre mich, Mutter des Allmächtigen! Und auch du höre mich, Vater, wo immer du bist, und schau auf deinen Sohn!

Das Gefolge: Allmächtiger Gott, laß unseres Herren Gebet in Erfüllung gehen!

(*Alle beugen das Knie und bleiben knien während der ganzen folgenden Szene*).

2. Szene (*auf der Himmelsbühne und auf der inneren Bühne*).

Die Jungfrau Maria, Engel, die Gnade Gottes, der Friede, die Fruchtbarkeit und der Sieg.

Die Jungfrau Maria. Wer ruft mich vom blauen Himmel, aus dem hohen Reich der Seligen in großer Liebe? Wer heißt mich herniederschweben, des Äthers hohe Räume verlassen und auf die Erde zu kommen? Gibt es denn drunten auf der Erde etwas, was schöner wäre als der Himmel? Doch vielleicht kann ich als Mutter erscheinen und einem Bittenden Hilfe bringen, meine Kinder in gnädiger Gottesmacht beschützen, mit meiner Hand ihr Schifflein retten in Gefahr. Das allein konnte mich aus der Himmlischen stolzer Schar herabrufen. Mein Stephanus begehrt meiner. Ihn hat sein Vater Geysa, dessen Tod wir beweinen, verwaist gelassen mitten unter den Männern, die aus hartem Eichenholz geschnitzt sind, und unter den wilden Einwohnern der ungarischen Erde. Er ruft mich auf die Erde.

Der erste Engel: Du wirst ihm den Vater ersetzen.

Die Jungfrau Maria. Und auch die Mutter über alles lieb. Ihr, meine treuen Helfer, geht und erfüllt meines Stephanus ganzes Herz. Zuerst rüste du dich zu Fahrt, Gnade Gottes. Dir gehört die erste Aufgabe.

Die Gnade: Ich gehe und trete als treue Begleiterin ihm zur Seite. Nicht böse Sünde soll sein reines Herz besudeln. Ich nehme mit die hehre Tugend, die Fackel entzündet am himmlischen Licht, und die Seelenstärke, das Gottesgeschenk, das alles Verbrechen verabscheut.

Die Jungfrau Maria: Mord und Tod ohne Maß bringt der Kriegsgott über die Länder, Mann und Roß ermüdet er bis zum letzten Hauch. Leichen, Helme und Schilde trägt dahin die Donau auf ihren dunkeln Fluten. Ich sehe in der Ferne die Scharen in blitzendem Erz, die Lanzen und Schwerter der Frevler. Weh über ihre Wut, weh über ihren Wahn, der ihr blutgierig Herz entzündet mit der Fackel der Hölle. Doch wirst du mir büßen mit zahllosen Toten, blutgieriger Cupa.

Der Sieg: Jungfrau, der Himmel Zier, ich der Bringer des Sieges erwarte deine Winke. Und wenn er dreimal aus der tiefen Hölle Schlund sich wiederum zum Krieg erhebt, wenn er dreimal den treulosen Mars herausfordert, und wenn er rasend, aufgescheucht von seinem Sitz sich auf die Welt mit Waffen stürzt, dann wird er dreimal fliehn und wieder fliehn und sein treulos Haupt wird dem Tod verfallen sein.

Die Jungfrau Maria: Schwebe hin durch die Luft, schnell auf deinen Fittichen, zieh deinen Weg am Himmel auf den Flügelfüßen, bring Stephanus Triumph und neuen Lorbeer. Der Friede aber, die heitere Stirn mit Lorbeer bekränzt, soll, wenn Stephanus nach blutigem Sieg verdienten Triumph feiert, wenn er den Besiegten gibt, was recht ist, weithin durch das Reich gehen. Dann sollen Völker und Städte die Waffen aus den Händen legen und die Ruhe genießen.

Der Friede: Königin, ich will das ganze Reich, das Stephanus unter seinem Szepter hält, wenn die erste Wut des Krieges sich beruhigt hat, weithin durchwandeln und mit Friedensgütern füllen.

Die Jungfrau Maria: Nun geh ich wieder zu der Himmlischen stolzer Schar. Von hoher Warte will ich Stephanus meine Hilfe senden.

(*Der Vorhang des inneren Theaters fällt und die Himmelsbühne wird geschlossen*).

### 3. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Der Rebellenführer Cupa, drei seiner Offiziere, fünf Soldaten, Trompeter und Trommler.

Cupa: Soll unserer Götter Bilder, die der Frevler Hand gestürzt, in knisternder Flamme verzehrendes Feuer in Asche verwandeln? Sollen unserer Ahnen Tempel in den Gluten niedersinken? Sollen die Altäre ohne Weihrauch aus Saba verlassen dastehen? Soll Christus als Rivale der Väter Götter verdrängen? Ich soll das erleben? Ich soll dem zusehen? Ich soll dabei sein? Meinst du, solches anzusehen, wäre ein kleines Verbrechen? Willst du säumend solches dulden? Oder glaubst du, es sei etwas, daß die Flammen noch nicht deine eigenen Hände berührten? Das fehlte nur noch, daß du die Fackel mit frevelnder Hand in die Tempel wirfst, daß von deiner Fackel entzündet von neuem der Rauch Asche über die Götterbilder streut und daß du mit einer Aschenschicht der Götter Tempel deckst. — — Zu den Waffen, Soldaten, zu den Waffen! Nicht weiter wollen wir es dulden. Zu den Waffen, Soldaten, zu den Waffen! Unser guter Kriegsgott ruft uns. Zu den Waffen rufe die Säumigen mit der Trompete gewaltigem Ton!

(*Der Trompeter bläst: Ta, ra ra.... Der Trommler rührt die Trommel: Tom, tom....*)

Ein Offizier: Laß die Kriegsfahne wehen von der Höhe der Burg, daß sie rufe die tapferen Völker zum Kriege.

Ein anderer Offizier: Zu welchem Kriege ruft die Trompete? Wer trägt die fliegenden Adler zum Kampfe?

Der erste Offizier: Golden funkeln die Feldzeichen. Cupas großer Name, unseres Feldherrn ist auf die Fahnen geschrieben.

Cupa: Ihr, deren Herzen dem Vaterlande schlagen und der Götter Heiligtümern, wie lang soll unser spotten der Wahnwitzigen Wut! Stephanus, seines gottlosen Vaters verruchter Sproß, zerstört Tempel und Altäre und in der Götter Heiligtümer hat er, der Frevler, den Brand geworfen. Niedergesunken sind die Himmelswunder, in Asche die Tempel verwandelt. Die Götterbilder sind in Rauch und in zuckenden Flammen der Fackeln verschwunden.

Alle Soldaten: Unser gezücktes Schwert soll unseren Göttern wieder ihr Recht aufrichten.

Cupa: Und bis jetzt ruhte es in der Scheide bei solch unsagbarem Unrecht? So weit der Ungarn Völker die Fluren bewohnen, ersinnt neuen Kult — o der Schande! — unserer Zeit Verderben, das Volk aus Galiläa. Übermütiges Priestervolk steht an des Königs Seite. Wir aber, der Völker Ruhm, die Söhne von Helden, liegen verachtet am Boden. Doch, ach, wenn ich nur so liegen dürfte und nicht schwere Drohungen mich zwingen wollten, der Väter Götter zu verlassen und Christus zu folgen! Ob ich will oder nicht, das bedeutet nichts. Wann wird der Tyrann seinen Verbrechen ein Ende machen? Sollen wir es dulden, sollen wir ertragen solchen Frevel?

Ein dritter Offizier: Wir wollen es nicht länger tragen. Schnell, entrollet die Fahnen. Durch Eisen und Feuer und über das weite Meer folgen wir deinen Waffen. Schon längst hätte sein Vater mit seinem Lebensblute büßen müssen. Für das Verbrechen seines Vaters soll schreckliche Strafe erleiden der Erbe dieses Verbrechens, der Erbe des Szepters.

Der zweite Offizier: Die Rache kommt spät, aber er soll es erleben, daß mit Rächerscharen sich die Ebene füllt.

Der dritte Offizier: Er soll es erleben, wie vom geflügelten Rosselauf Ungarns Steppen aufgerissen werden,

Der zweite: wie hoch auf ihren Wagen die Edlen kämpfen,

Der dritte: wie im Feuer flammend die Häuser rauchen, er, der unsere Tempel in Asche legen will!

Cupa: Zu den Waffen die Völker, die an der Donau wohnen und die aus des Temez hellen Fluten trinken und alle Ungarn, die weit und nahe wohnen. Schärft die Schwerter für den nahen Krieg!

(*Trompeter bläst Ta ra ra...*)

Herold: Höret, ihr Edlen, des ungarischen Volkes Zierde, höre du Volk, das den Heiligtümern der Väter die Treue wahrt, die der Götter alte Heiligtümer, die in treuer Pflichterfüllung die beleidigte Gottheit im Kampfe rächen wollen: Sie sollen Cupa folgen zum ersehnten Kampfe!

4. Szene. (*Ein Auflauf rebellischer Soldaten und ein Waffenspiel.*)

5. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Cupa, zwei Offiziere, Soldaten, ein Opferpriester, Opferschauer, Späher.

Cupa: Verderblich und verhängnisvoll hat sich stets das Zaudern im entscheidenden Augenblick, besonders im Kriege erwiesen.

Erster Offizier: Wenn der Kriegsgott ein doppelt Gesicht hat, dann soll man sich zum Rat vereinigen und wird dann schnell die Zweifel lösen.

Cupa: Entschlossene Tat soll im Kriege an Rates Stelle sein. Es ist zu spät, alles noch einmal zu überlegen. Was sinnst du auf Verzögerung? Gehen wir gegen den Feind, Soldaten?

Alle: Wir gehen.

Zweiter Offizier: Wir begehren dir zu folgen, wohin du mit den Feldzeichen eilst.

Cupa: Es ist zu weit, den Feind zu suchen. Sieh, die Burg liegt vor uns. Auf stolzer Höhe ragen die Türme in den Himmel. Hoch ragen auf dem Fels die Mauern, den ehernen Ring schließen schützend die Zinnen. Mit dieser meiner Hand will ich die eiserne Feste ins Wanken bringen. Von hier will ich als Sieger mit der Beute ziehen, die drohend zum Himmel ragenden Türme will ich niederlegen. Diese Stadt will ich von Grund aus zerstören und den harten Pflug will ich über die gestürzten Trümmer ziehen.

Erster Offizier: Siehst du unsere Fahne, Cupa?

Cupa: Auch die Mannschaft und ihren Führer.

Erster Offizier: Diese Fahne wird der Sieger heimbringen, oder sein Leben lassen. Soldaten und Führer setzen ihr Leben für dich ein.

Cupa: Gib mir darauf deine Rechte!

Erster Offizier: Ich schwöre bei meinem Schwert und bei Jupiter.

Cupa: Edle Soldaten!

Alle: Wir schwören bei unserem Schwert und bei Jupiter.

Cupa: Vom Altar soll der Priester kommen. Was die Muskeln künden und die Eingeweide des geschlachteten Schafes, das sage uns.

Priester: Das Opfer ist günstig: Die Götter stehen uns bei.

Cupa: Wenn die Hühner die Opferschau bestätigen, dann greife ich an.

Opferschauer: Die Schau ist äußerst günstig[1]).

Cupa: Ich zögere nun nicht mehr. Heran die Wagen, von denen aus mit Flammenwurf die eherne Maschine die feindlichen Türme erzittern läßt. Nun betet zu den Himmlischen in aufrichtigen Worten: Großer Himmelkönig, wenn ich niemals reinen Weihrauch deinem Opferfeuer geweigert, wenn der Hirte klagt um meine jungen Stiere, die auf deine Altäre gelegt wurden, dann höre meine Bitten. Gib, daß wir das glaubenlose Geschlecht ganz und gar austilgen, daß wir das gottlose Volk unter den Ruinen der Stadt begraben, mit Feuer ihre besudelten Häuser zerstören, die traurigen Überbleibsel des Unheils vernichten. Und du Juno, Schwester deines Gatten, Gattin des Bruders, Pallas und Vater Mars und ihr Götter, die ihr auf den Bergeshöhen Ungarns wohnt, helft dazu! Gib das, Zeichen, Trompeter: Blase! Das Opfer ist vollbracht. (*Cupa und die Soldaten ab.*)

Ein Späher: Veszprem haben die Rebellenscharen Cupas umlagert, andere sind im Lager, die Zugänge sind durch zahlreiche Wachen gesperrt. Die einen schließen die Stadt mit einem Walle ein, andere greifen mit riesigen Sturmböcken die Mauern an, andere dringen bewaffnet in die Stadt. Mit allgemeiner Vernichtung droht die Kriegswut, schnell müssen wir darüber dem König berichten. Die Gefahr duldet keinen Verzug.

### 6. Szene (*auf der Himmelsbühne*).

Die Jungfrau Maria, Sankt Martin, Sankt Georg.

Die Jungfrau Maria: Wiederum gehe ich auf die Erde, verlassen habe ich die Heimat im Äther und das Sternendach des Himmelshauses. Weshalb ich zum zweiten Male komme, das hat keinen neuen Grund. Es geht um den Schutz des Königs Stephanus. Er ist im Krieg. Sie, die eitle Götzenbilder mit Weihrauch, und mit Tieropfern kalte Statuen ehren und stumme Götter, bedrohen im Ungarnlager die Mauern von Veszprem. Die Gefahr, das Zögern in der Entscheidung, ist drohend.

S. Martin: Himmelskönigin, wir dulden das? Wir dulden solchen Frevel?

S. Georg: Es müßte der Äther, das himmlische Zelt, die erschütterte Wolke in des lichten Jupiter Reich donnern und das Himmelsgewölbe müßte sich im Licht der Blitze auftun und Flammen schleudern.

S. Martin: Es müßte rasendes, zuckendes Feuer aus grauen Wolken die ungläubigen Scharen des Rebellenführers überschütten.

Die Jungfrau Maria: Das hat mich aus des Himmels seligen Chören gerufen, daß ich persönlich Stephanus auf seine Bitten zu Hilfe komme.

---

[1]) Wendungen und Bilder sind ganz dem römischen Altertum entnommen, was nicht hindert, daß gleich darauf Geschütze aufgefahren werden.

S. Martin: Königin, wenn du die Hilfe verlangst, dies Schwert wird sie leisten.

S. Georg: Diese Lanze stürmt dem wilden Feind ins Angesicht und in die Brust.

Die Jungfrau Maria. Geht also gegen den Feind, schlagt ihm die Waffen aus den Händen und den Mut aus der Brust! Ich selbst will zitternde Angst ihnen einflößen und bleichen Schrecken vor dem schwarzen Tod.

S. Martin: Blutgieriger Cupa, welche Strafe werde ich verhängen!

S. Georg: Ihr Opfer der Hölle, wie werdet ihr büßen! Aber was sollen die Worte? Das Unglückt rückt heran, als ihr Fürst will ich des Königs Scharen in den Kampf führen.

S. Martin: Die Hände auf dem Rücken gefesselst solltest du, Cupa, an der Spitze des Triumphzuges die Weiber der Ungarn zum Lachen reizen. Aber die Todeswunde wird dir den verdienten Tod bringen. Als Rächer sitzt dir der Dolch im grausigen Nacken. Höre ich oder sehe ich in der Ferne Waffen gegen Waffen schlagen im Marschschritt der Truppen, Schwert gegen Schwert? Ich schaue: Schon führt der fromme Sieger die reiche Beute heim, den verruchten Frevler.

S. Georg: Was du als künftig siehst, wird dieser Tag uns bringen.

(*Die Himmelsbühne schließt sich.*)

### 7. Szene (*auf der inneren und äußeren Bühne*).

Stephanus, Wenzel, Paznan, Huntes, vier Soldaten, S. Georg, S. Martin.

Stephanus: Es ist Zeit, die Waffen zu ergreifen, der Feind steht. Das ist der letzte Tag des Krieges. Empfanget meine zuversichtlichen Befehle, ihr drei Heerführer.

Wenzel: Schicke mich durch Spere und Schwerter: dies Schwert öffnet mir den Weg.

Huntes: Dem König gehört der letzte Blutstropfen.

Paznan: Über Leichen will ich dir den Weg eröffnen, und wäre es auch die meine.

Stephanus: Heil, ihr meine hochgemuten Mannen!

Huntes: Erhebet euch im Zorn!

Wenzel: Macht euch bereit zum Kampf!

Soldaten: Dem König unser letzter Blutstropfen. Führ uns zur Schlacht, zum Waffentanz, wohin der König gebietet. Mutig für den König und für das Königtum zu sterben.

Stephanus: Jetzt, Soldaten, bereitet euch mit mir zum letzten Gebet: Hl. Martin, du Zierde der Himmlischen, dessen ersten Schrei Ungarn gehört hat, und du hl. Georg, der du dein Haupt mit dem Laub des des Siegers schmücken durftest, große Ehren erwarten euch. Mit

reichen Gaben wird man auf den Altären euch danken. Nun sollen in drohendem Klang die Trompeten ertönen. Ich selbst will dabei sein. Für Feiglinge ist kein Raum. Ich selbst will Zuschauer und Teilnehmer im Kampfe sein.

(*Es öffnet sich die Himmelsbühne; S. Martin und S. Georg eilen nach der Anrufung den Soldaten entgegen.*)

Wenzel: Hilf, Herrin!

Paznan: S. Georg steh uns bei!

Huntes: S. Martin, steh uns bei!

(*Trompetensignale.*)

Paznan: Vorwärts, Soldaten!

Huntes: Wollt ihr den Kameraden die Ehre überlassen?

S. Georg: Vorwärts, Soldaten! Die Hilfe der Himmlischen ist da.

S. Martin: Kämpfet tapfer! Gott steht euch bei.

Wenzel: Wohin, Cupa, willst du entwischen in schneller Flucht? Hier droht der Feind.

Rebellenoffizier: Soldaten, halt! hierher! Was wollt ihr fliehen? Wendet euch dem Feind entgegen!

Zweiter Offizier: Steht hier! In der Flucht ist kein Heil.

Dritter Offizier: Mit dem Schwerte rettet euch!

Wenzel: Ich habe dich, Cupa! Keine Zeit mehr zur Rettung! Hierhin wende dich!

Huntes: Er hat ihn verwundet, der Hieb hat gesessen. Der Rädelsführer liegt am Boden. (*Hier drängen die Soldaten vor.*)

Stephanus: Halt, Soldaten! (*Trompetensignal.*) Genug Blut ist geflossen.

### 8. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Soldaten, Wenzel, Stephanus, Paznan, Huntes, Hofbeamte, gefangene Rebellen.

Soldaten: Heil, Triumph!

Wenzel: Solange ihr es könnt, verdoppelt den Siegesruf!

Soldaten: Heil, Triumph!

Stephanus: Über verwandtes Blut ein trauriger Triumph, eine düstere Siegspalme!

Soldaten: Heil, Triumph!

Wenzel: Berühmter Sproß aus dem Geschlecht unserer Fürsten! Das Blut der Feinde ist verwandt gewesen, das grausam furchtbare, treulose, ganz verruchte.

Soldaten: Heil, Triumph.

Paznan: Des Rächers Hand hat der meineidige Feind gefühlt.

Huntes: Die Treue schreite hoch erhobenen Hauptes dahin, empor-

gerichtet bis zum schimmernden Firmanent. Die Ungeheuer sind gefallen.

Stephanus: Christus, Herr des Himmels, der du mit einem Wink die Kriege beendest, dem Waffen und Feldzeichen dienen, und du des ehernen Himmels mächtige Mutter und Jungfrau, die ihr Sohn über die strahlenden Räume des hellen Äthers gesetzt hat, und auch dich Martinus, soll nicht undankbares Schweigen vergessen, auch dich nicht, Georg; Stephanus befiehlt, im Angedenken an eure Hilfe, dies als Weihgeschenk und Ehrenmal im Heiligtum aufzuhängen. Diese Zeichen des Ruhmes, die Waffenbeute des treulosen Volkes weiht und hängt auf an den geheiligten Säulen der Kirchen!

Erster Hofbeamter: Soll das ruchlose Volk keinerlei Strafe erhalten?

Stephanus: Es soll die Strafe erhalten, die nur ein Vater verhängen darf.

Zweiter Hofbeamter: Was soll denn der Richter, wenn ein milder Vater Strafe verhängt? Ist das richtig für Schuldige?

Stephanus: Fürchte nichts! Sie werden bestraft werden. Aber die Strafe soll der Himmlischen Ehre sein, unter deren Schutz ich gestanden habe. Soldaten, stellt den Zug der Gefangenen hier vor mich hin.

(*Gefangene werden vorgeführt.*)

Die Gefangenen: Erbarme dich, großer Herr!

Stephanus: Erbarmungswürdig machte sie nicht ihre Treue, der Meineidigen wartet die Strafe. Aber ich habe mit den Meineidigen Mitleid. Unter der Bedingung schenken wir ihnen Leben und Verzeihung, die der Rebellen Wut gegen ihren Herrn aufgebracht hat: Den Zehnten gebe ihr ganzes Land Simigia an Geborenem und an Besitz. Der hl. Martin, Ungarns berühmter Sproß, soll das als Geschenk erhalten, und als Unterpfand der Dankbarkeit geben wir dir dies, hl. Martin. — Soldaten, geht zur Burg!

Siegeschor (*auf der äußeren Bühne*).

Fünf Engel, die Gnade, der Friede, die Fruchtbarkeit, der Sieg, vierundzwanzig Pagen.

Die Engel (*abwechselnd*): Ihr himmlischen Jungfrauen, feiert den Sieg! Ihr edlen Knaben, singt freudig ein Lied. Herbei, herbei zum Jubel!

Gnade, Friede, Fruchtbarkeit und Sieg (*abwechselnd*): Dank dem Himmel, heil dem Sieg, Fülle des Segens, singet Heil und Sieg!

Sechs Pagen (*abwechselnd*): Heil, singt Triumph! Singt: Heil dem Sieg! Tanzt liebliche Reigen, singt den Ruhm des Königs, und Christus Psalmen des Sieges, Singt Heil Maria.

Die vier Jungfrauen. Neue Gnade, goldener Friede, alle Fülle, froher Sieg! Heil Triumph!

Ein Engel: Eia, eia, ihr Knaben fahret fort, singet den Siegesgesang!

Sechs weitere Pagen (*abwechselnd*): König Stephanus begann den Krieg, Sankt Georg hat ihn beendet, Martinus versprengt die Scharen. Den Sieg verleiht die Jungfrau. Singt den Kampf der Himmlischen, singt Lob Maria!

Die vier Jungfrauen (*wie oben*): Neue Gnade usw.

Der Engel (*wie oben*): Eia, eia usw.

Sechs weitere Pagen (*abwechselnd*): Stephanus, lebe hoch, Stephanus freue sich, Stephanus blühe, Stephanus wachse an Ruhm, Stephanus gedeihe, Stephanus siege!

Die vier Jungfrauen und der Engel (*wie oben*).

Sechs weitere Pagen (*wiederholen im Wechselgesang das Obige*).

Ein Zwischenspiel (*auf der äußeren Bühne*):

Ein Riese, Zwerge (die gleichen, wie vorher die Pagen).

Der Riese: Hem! Hah! Was singen die von Sieg? Wer hält mir den Bauch, daß er nicht mitsingt: Heil Triumph, Heil Sieg!

Sechs Zwerge: Will der Riese sein Spiel mit uns treiben?

Der Riese: Seid ihr aus dem Heerlager geflohen? Habt ihr ein Heer geschlagen? Hem! Natürlich, vom Siege rede ich. Sie verstehen mich nicht.

„Ihr futzen seit gewihs wärme gäst
Hinder den offen ist euch das best: schreit triumph, victoria" (*deutsch im Original*).

Ein Page: Sollen wir dich mit einem Knittel weich hauen, du dreifacher Galgenstrick?

Der Riese: „Ihr wist von großen streichen zu sagen
Dehs tun die ruthen sich beklagen,
Ich undt meines gleichens dapffer helt
Han erhalden gott lob das feldt." (*deutsch im Original*).

Ein anderer Zwerg: Kommst du uns zu nahe, beißen wir dir das Gesicht zu schanden, und wir schlagen dir den Schädel ein.

Der Riese: „Ihr schwerchle, packet euch geschwindt,
Sunst geb ich euch ans an den grindt.
Geht, schwerchle, iagt die huner schlaffen,
Darzu dient ihr und euhr waffen." (*Deutsch im Original.*)

Ein Zwerg: Feu, ä! du Riese, willst du die Kleinen beschimpfen?

Ein anderer Zwerg: So kommt er nicht davon. Halt! Fuß an Fuß und Mann an Mann! Gegen Unrecht wehren wir uns redlich, und wir prügeln dich weich, zum schlimmsten Abscheu.

Der Riese: „An diss spiehs wolte ich euch stecken,
Wie man die frussen pflegt zu specken.

Ich bin ein Mann von großen streichen,
Ja, wenig findt man meines gleichen.
Wollet ihr ein probstuck?" (*Deutsch im Original.*)

(*Größere Schüler treten auf.*)

Ein Schüler: Hier sind wir. Komm an! Steh, wenn du ein Mann bist.

Der Riese. „Da kommen sie wie die schnecken mit ihren häuslen.
Was, soldaten sins? Dahs sei sindt alle schier? Riehs hoch!"
(*Deutsch im Original.*)

Ein Schüler: Was, du Hund, du bellst noch? Jetz wirst du's fühlen.

Ein anderer Schüler: Fühlst du's jetzt, wie dir unsere Waffen die Ohren sauber machen?

Der Riese. „Die schutzen kommen mir zu nahe. Ich muhs umb hulf schreyen. Kompt Vatter, kompt, Vatter." (*Deutsch im Original.*)

(*Ein größerer Riese tritt auf.*)

## ZWEITER AUFSUG

### 1. Szene (*auf der inneren und äußeren Bühne*).

Stephanus, vier Missionare, Bischof von Großwardein, Hofmeister, fürstliche Räte, Hofbeamte, Leibwache, Bürger, zwei Greise, zehn Knaben.

Der Bischof: Nun leuchtet durch die Wolken flammend der Strahl am hohen Himmel. Stephanus, treulose Völker sind dir zur Beute geworden. Die Waffen hat gestreckt die wilde Jugend, das treulose Volk liegt am Boden. Du zweifelst noch, du zögerst? Geh deinen Weg voran, den die Himmlischen dir zeigen, wohin dich Saumseligen deine Herrscherpflichten rufen. Freundlicher Friede im leuchtenden Gewande umpfängt weithin das Reich. Nirgendwo tönt der Hufschlag feindlicher Reiter, die Trompete ruft nicht die friedlichen Völker in den Krieg. Die Hörner schweigen. So sprich nun endlich, es ist an der Zeit, daß du dein Reich erfüllst mit heiligen christlichen Bräuchen, daß du den wahren Glauben in ganz Ungarn ausbreitest.

Stephanus: Wenn mich nur nicht mein Szepter, meine königliche Würde daran hinderten, daß ich allein das Christentum verkündete, in allen Gegenden, auf Fluren und Äckern das Volk zu unterrichten! — (*Zu sich selbst:*) Doch, wie groß ist deine Arbeit! Hörst du nicht besser zu? Das können die Staatslenker. Die Priester sollen reden; Stephanus wird ihr Wort hören. Oder wenn du weiter noch etwas vermagst, so leiste Hilfe. Euch, die ihr euch ganz dem Allgewaltigen geweiht habt, euch, die Priester des höchsten Gottes, euch ruft diese Aufgabe, und ich will dabei helfen.

Ein Missionar: Hochgemuter Herrscher, Gott wende das zu einem guten Ende! Unsere Freude ist es, in die verschiedenen Gegenden des Ungarlandes das Licht zu bringen.

Ein zweiter Missionar: Da wo der Temez entspringt, will ich die heilige Lehre verbreiten.

Ein dritter M.: Auf der Höhe der Karpathen soll mich Christus lehren sehen.

Ein vierter M.: Mich soll der Save Welle hören, an der Drau soll meine Predigt Gott verkünden.

Stephanus: So geht denn hin! Gottes Segen geleite euch! Mir fällt ein anderer Teil der Arbeit zu. Ans Werk! Jetzt laß die Leute, die du da siehst, hierhin kommen.

Ein königlicher Rat (*zum Volke*): Hierher ihr alle!

Die Menge: Wohin befiehlst du uns zu gehn?

Der Hofmeister: In den Palast, damit ihr da in den Lehren des Glaubens durch König Stephanus unterwiesen werdet. Durch der Edlen Mühe, Sorge, Fleiß und Lehre soll der Geist erneuert werden, Speise wird den Körper stärken.

Stephanus: Wen die Armut drückt, der komme hierher. Bringt Hilfe in der ganzen Stadt, wo etwa verborgene Armut lauert.

Schatzmeister: Freigebig gespendeten Reichtum nimmt Christus an.

Astrikus: Hochgemuter Fürst, wohin Gott dir den Weg weist, da geh voran. Der Feind liegt besiegt am Boden, Friede und des Reichtums Fülle machen dein Reich glücklich. Und das ganze Volk der Ungarn, in dem Wasser des Heils getauft, vernichtet die nichtigen Götzen.

Stephanus: Was also, Bischof, fehlt noch an unserem Glück?

Astrikus: Die Königszier des Hauptes, die Zier des Reiches, Szepter und Königsmantel, von des höchsten Priesters Hand geweiht, sollst du verlangen, die Kirche von Gran sollst du zur Metropolitankirche erheben, und sollst der ungarischen Kirche Verfassung fest begründen.

Ein zweiter Rat: Das wird dir des großen Gottes Gnade und deinem Szepter Ruhm und Ehre schaffen.

Stephanus: Was meine Räte fordern, ich will es durchführen.

Alle Räte: Wir billigen es alle.

Stephanus: Und wer soll als Bote gehen?

Der erste Rat: Wer den Plan zuerst entdeckt.

Stephanus. Gut. Nach Rom! Rüste dich zur Reise, Astrikus.

Astrikus: Stehenden Fußes will ich von hier dahin gehen.

(*Es fällt der Vorhang. Die Himmelsbühne öffnet sich.*)

2. Szene (*auf der Himmelsbühne*).

Die Jungfrau Maria. Fünf Engel.

Die Jungfrau Maria: Du seliger Bote des Himmels und einer besseren Welt, du treuer Diener der Mutter und des Sohnes, bereite die Ruder deiner Flügel!

Der Engel: Sprich, Jungfrau, schnell will ich deinen Befehlen folgen. Denn was für einen besseren Wunsch können die geflügelten Einwohner der Himmelsburg haben, als die Befehle der großen Mutter und ihres Sohnes auszuführen.

Die Jungfrau Maria: Szepter, Krone, Purpur und den golddurchwirkten Mantel als herrliches Geschenk für den Herrscher Polens rüstet sich der höchste Priester der Stadt Rom und des Erdkreises zu weihen; dieses Geschenk soll Stephanus bekommen, mein Stephanus, der Herr des Ungarlandes. Also auf, durchschneide die Luft auf leichten Schwingen und eile zu den Mauern der berühmten Siebenhügelstadt. Dort lenke des höchsten Priesters Wollen auf dieses Ziel.

Der Engel: Erhabene Jungfrau, was du befiehlst, ist geschehen.

Die Jungfrau Maria: Was ich ihm jetzt gebe, ist gering; größerer Lohn erwartet ihn im Himmel, größere Ehre für den seligen König.

Der Engel: Das ist des Papstes stolzes Haus. Von hier aus lenkt der oberste Priester den Erdkreis. Da auf dem Pfühl genießt des Schlafes der Herde höchster Hirt. (*Man sieht hier den Papst auf der inneren Bühne schlafend.*) Oberster der Priester, der du unter deinem heiligen Szepter die Erde lenkst, da, wo Phöbus untergeht und wo er auf goldenem Wagen wieder auf die Erde hinauffährt, nach des Himmels Willen, höre auch meine Befehle durch die klare Luft. Was du dem polnischen Herrscher zu schenken dich beeilst, Königsmantel, Krone und silbergeschmiedetes Szepter, das gib als Geschenk dem König Stephanus, der als Kriegsheld in hervorragender Frömmigkeit jenen an herrlichen Triumphen weit übertrifft. Er ist der König, er der Herr der Seinen: So will es Gottes Wille.

3. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Vier Edle, vier Missionare.

Erster Missionar: Froh kehren wir heim von reicher Ernte.

Der zweite: Der gute Gott war dem Fischzug der Menschen gnädig.

Der dritte: Gewaltige Mengen haben wir im Netz der Kirche gefangen.

Der vierte: Götzenbilder haben wir umgestürzt; Führer und Volk haben das Joch Christi aufgenommen.

Alle Edlen: Ewig sei Lob und Ehre dir, Christus, der du in deiner Erbarmung uns gnädig angeschaut hast, der du ohne unser Verdienst uns in die Reihen deiner Kinder aufgenommen hast.

Ein Missionar: Jetzt wollen wir den Herrscher mit der frohen Botschaft beglücken, ihm diese hier zu seiner Freude vor Augen führen.

(*Sie gehen in die Stadt Veszprem.*)

### 4. Szene

Der Papst, sechs Kardinäle, Hofleute, Astrikus, päpstlicher Kammerdiener (*sie treten auf der inneren Bühne auf die Seite, und sofort erhebt sich der Vorhang*).

Papst: Purpurgeschmückte Väter im heiligen Rat, wenn etwa der sarmatische Gesandte die Krone fordert, sollen wir sie ihm dann geben oder weigern?

Erster Kardinal: Versprechen verlangen Erfüllung.

Der königliche Kardinal: Wer wird verweigern, wenn einer ein Versprechen einfordert!

Zweiter Kardinal: Aus welchem Grunde sollte dem Herrscher das Geschenk nicht gesandt werden?

Dritter Kardinal: Berechtigt wäre der Zorn des Herrschers bei einer Weigerung.

Vierter Kardinal: Was hat Zweifel in deinem Geist erregt?

Der Papst: Eine Himmelserscheinung.

Ein Kardinal: Verbietet vielleicht göttlicher Wille die Einhaltung der Versprechungen?

Fünfter Kardinal: Was auch immer an der Sache ist, nenne uns die Gründe oder belege deine Worte.

Sechster Kardinal: Der Grund zur Sinnesänderung kann nicht leicht gewesen sein.

Der Papst: Von der Himmelsburg brachte ein jugendlicher geflügelter Bote diese Befehle, als mich leichter Schlummer gefangen hielt; ich solle Stephanus Krone, Szepter und Purpur geben.

Kammerdiener: Von den Ländern der Geten oder von der Donau kommend fordert ein Gesandter Gehör.

Der Papst: Laß ihn eintreten. — Schon öffnet sich die Tür.

Astrikus: Ich komme von weit her aus dem Ungarlande, Heiliger Vater. Schenke mir deine Gunst, vor allem als Stellvertreter Christi meinem König Stephanus, sofern meine Bitte nicht ungebührlich ist. Verleihe die Königszier, das Diadem, das goldene Szepter der Hand des Siegers, gibt ihm den Purpurmantel, die Abzeichen eines so großen Reiches, geweiht nach den heiligen Riten des obersten Bischofs. Oberster Bischof des Reiches soll der von Gran sein, in seiner Hand sollen die

höchsten Vollmachten liegen. Was du gibst, gilt dem Verdienst. Die Ufer der Donau und die der Temez bespült, die Heilquellen und die beiden Ufer der Drau haben sich, dem König folgend, mit ihrer Macht zu Christus bekannt, und sie haben gelehrig den Nacken dem Joch gebeugt. Der König war auch ihr Lehrer. Und auf des Stephanus Befehl bekamen die Unbekehrten ihre Lehrer und das Taufwasser.

Der Papst: Das Dunkel entweicht: Die Erscheinung offenbart sich. Sollen wir noch zögern?

Alle: Eine höhere göttliche Macht will es.

Erster Kardinal: Gebt Stephanus Krone, Szepter und Purpur.

Der Papst: Bringt hierhin des Reiches Zier, Szepter und Purpur! Nehmt auch die Krone. Und ich will mehr geben, als verlangt wurde. Das sind die Geschenke für Stephanus. Diese Gaben sendet durch mich er, der des gewaltigen Himmels Szepter schwingt, dem König, der sie verdient. Außerdem haben wir ihm einen Ehrennamen gegeben; ihn soll das ganze weite Ungarn Apostel nennen. Nimm also das Kreuz als Zeichen des heiligen Amtes, das ihm voraufgetragen werden soll. Denn den apostolischen Männern allein gebührt diese Ehre. Ihrem Verdienste soll ihre Ehre entsprechen. Über diese Geschenke hinaus beten wir noch für den König Stephanus, daß ihn Gott segne. Geh, reise glücklich heim zum Ungarlande (*Astrikus ab.*) — Doch nun quälen mich Zweifel und Sorge. Stephanus habe ich das Geschenk der Krone gegeben auf Geheiß des himmlischen Boten. Ich fürchte die Kränkung des Sarmatenherrschers; gerechter Zorn wird ihn erregen.

Erster Kardinal: Das ist die Sorge Gottes, der den Befehl gegeben hat. Er wird alles zum Besten seines Volkes wenden.

Zweiter Kardinal: Man darf ihm das Szepter nicht weigern; aber man muß sich kurze Weile erbitten, bis der Goldschmied ein neues bereit hat.

(*Der Vorhang fällt. Der Papst und Gefolge treten ab. Die innere Bühne wird geschlossen. Der König und sein Hof nehmen Platz auf der inneren Bühne.*)

### 5. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Hofmarschall, ein Westfale, ein Bayer, zwei Greise, vier Neuchristen in weißen Gewändern, vier Knaben, Katechismusschüler, vier Bürger.

Hofmarschall: Herbei zur Königsburg! Die gewohnte Zeit zur Katechese ist da. Es warten schon der König und die Herren.

Katechismusschüler: Wir kommen, kommen schnell.

1. Bürger: Wir armseligen Geschöpfe sollen einen König als Lehrer haben?

2. Bürger: O der Huld unseres Königs Stephanus!

3. Bürger: Der König sorgt für Leib und auch für die Seelen.

4. Bürger: O du Zierde der Edlen, lange sollst du leben!
Hofmarschall: Herbei! Was kriecht ihr so langsam heran wie die Schildkröten? Der König wartet auf euch.
Katechismusschüler: Wir kommen, kommen eiligst.
Erster Katechumene: Christus, dir sei Lob, Ehre und Herrlichkeit, der uns die Gnade des weißen Gewandes geschenkt hat.
Zweiter Katechumene: Der unsere Seele in seinem Purpurblut gewaschen hat, daß sie heute in heiliger Quelle getauft wird.

### 6. Szene (*es öffnet sich die innere Bühne*).

Stephanus, Hofmarschall, ein Rat, vier Missionare, vier Würdenträger, vier Bürger, zwei Greise, ein Westfale, ein Bayer, Knabe, Neuchristen, Katechismusschüler.

Erster Missionar: So schwingst du dein Königsszepter, Stephanus, daß als erster in deinem Volke Gott König ist. Nachdem nun Gottes gnädiger Wille uns vergönnt hat, unser Werk zu vollenden, sind wir hier. Alle die Führer und Väter des Volkes, die du hier siehst, haben sich Jesu süßem Joch gebeugt.
Erster Primas: Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist und dir, König, königlicher als alle Könige, Stephanus, unterwerfen sich die Völker des ungarischen Ostens mit ihrer Macht.
Der zweite: Es ist der Wunsch der ganzen Stadt, von Körmend, Scatmar und Esseg, für dich zu leben und zu sterben immerdar.
Der dritte: Dir, König, danken und schwören Treue die Ungarn des Südens.
Der vierte: So beuge auch ich mich der Macht des einigen, dreieinigen Gottes und der deinen. So auch die Meinen.
Stephanus: Unermeßlich soll sein deine Ehre, deine Herrlichkeit und dein Lob, Christus! Nun erst vermeine ich mein Szepter ergriffen zu haben, wo ich sehe, daß Christus über meine Reiche regiert. Auf, ihr Edlen, alle Himmlischen seien euch gnädig. So umfange ich euch und die Eurigen gnädig; ich will euer Vater sein. Tag der Freude! Doch nun sollt ihr euch drinnen erquicken. Ich folge.
Alle: Wir wollen, wie du es wünschest, hier oder dort sein. (*Ab.*)
Stephanus: Ich leite als König selbst den Religionsunterricht. Dies Amt ist eine Ehre des christlichen Fürsten. (*Das Folgende auf der äußeren Bühne.*)
Königlicher Rat: Das ist auch das Amt der Himmelsfürsten, das Amt der Himmelskönigin, wie auch Christi selbst.
Hofmarschall: Herbei, ihr Kleinen, die die Engel lieben!
Stephanus: Ich beginne. Wie viel, meinst du Kleiner, gibt es Götter?
Erster Schüler: Hundert, meine ich. Venus... (*Im bunten Durchein-*

*ander nennen jetzt die Schüler griechische, römische und germanische Gottheiten, als letzten*) Teuto, Germaniens besten Trinker, und alle die anderen, von denen meine Mutter mir oft erzählt hat.

Erster Missionar: Aber, aber: Halt! Wohin geratet ihr? Haltet ein! Du da, führ uns wieder auf den rechten Weg! Wie viele Götter gibt es?

Ein Schüler: Ich meine, mehrere. Sagt der eine nein, sagt der andere ja. Was der zugibt, nimmt der andere fort.

Ein anderer: Irrtum! Entweder gibt es einen Gott, oder gar keinen.

Der dritte: Wieso? Hab ich doch oft von drei Göttern gehört: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Eins, zwei, drei. Ich zähl es an den Fingern ab.

Der zweite: Du Dummer, sieh hier meinen Rock!

Der vierte: Ich sehe.

Ein anderer: Wenn ich nicht irre, ist er nur einer, dein Rock.

Der zweite: Aber jetzt: Da sind drei Falten in dem einen Rock: Eins, zwei, drei. Also sind es drei Röcke, du Narr? Drei Falten sind es, ein Rock. So ist es auch bei Gott, in der Wesenheit einzig, in den Personen vielfältig. Eine Dreiheit in einem, eine wahrhaftige Einheit in dreien: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Begreifst du? Verstehst du?

Stephanus: Großartiger Junge! Komm schnell zum ersten Preis! — — Aber nun ihr Alten, wie macht man das Kreuz auf der Stirn?

Die Alten: So, Herr, so, so.

Missionar: Du, Junge, zeig es dem Alten!

Alle Schüler: Ich, Herr, ich!

Missionar: Du da, sag du es!

Ein Schüler: So: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Ein anderer Schüler: Das kleine Kreuz wird so gemacht: (*macht es vor*).

Stephanus: Fein, ausgezeichnet. Hier habt ihr euren Preis!

Missionar: Wer ist die Jungfrau da?

Schüler: Die große Mutter Gottes, die Jungfrau Maria.

Missionar: Und wer ist das da?

Schüler: Das kleine Jesulein, aus Maria geboren.

Missionar: Wer ist der Vater des Jesuskindes?

Schüler: Gott ist sein Vater, durch Mitwirkung des Heiligen Geistes.

Ein anderer: Joseph war der Vater des Jesuskindes; also irrst du.

Schüler: Du oder ich, oder wir beide. Laß mich in Ruhe!

Missionar: Du irrst dich; er war nur der Pflegevater Gottes, der Bräutigam der Jungfrau. Was bedeutet jenes Bild? Sagt an!

Schüler: Christus, der die Marter des Kreuzes erlitten hat und gestorben ist.

Alle Edlen. Kaum glaublich! So viel Heilswissen in einem kleinen Kopf!

Hofmarschall: Mein König, die da haben hohen Lohn verdient. Wie ihre eigenen Finger, so fest halten sie die Glaubenslehren.

(*Das Wissen der Knaben wird durch Prämien belohnt. Danach werden Vertreter der deutschen Stämme in ihrer Muttersprache katechisiert. Im Text wird der Hergang nur angedeutet.*)

Hofmarschall: Feine Köpfe sind das, diese Fremden.

Stephanus: Ja, ausgezeichnet. Doch für uns ist die Zeit nun um. Nachdem der Geist gestärkt, muß jetzt der Körper gepflegt werden. Mit Kleidern und Speise, wie es jeder braucht.

Schatzmeister: Das ist Sache der Verwalter der Armenkasse. Und nun ihr alle, an denen die Engel ihre Freude haben, folget uns!

Alle: Dank sei Gott, Dank auch unserem Herrscher Stephanus!

(*Es schließt sich die innere Bühne vor dem König und dem Hof.*)

7. Szene. (*Auf der äußeren Bühne*).

Astrikus, ein Hofbeamter, drei Soldaten, vier Bürger.

Astrikus: Heimgekehrt aus italischen Landen bete ich die Himmelsgewalten an. Nach langer Reise und vielem Aufenthalt schreite ich wieder wohlbehalten auf ungarischer Erde. Welchen Anlaß zur Freude bringe ich mit! — Ich will zum König. Da öffnet sich des Königs Pforte.

(*Vier Katechumenen und vier Bürger kommen aus der Burg; es wird wiederholt, was sie auch am Schluß der 5. Szene gesagt haben*).

Hofbeamter: Welche Freuden erwarten den Hof! Krone, Szepter und Purpur sind da als Geschenk des Heiligen Vaters. Eilt euch, ihr Diener. Ihr Knaben geht in die Burg, was zur Krönungsfeier nötig, besorgt alsbald!

Ein Soldat: Schnell wird der Auftrag ausgeführt.

Hofbeamter: Du gehst zu den Bischöfen.

Ein anderer: Ich gehe.

Hofbeamter: Es sollen die Feldherrn kommen und auch des Reiches Adel.

Dritter Soldat: Ich rufe sie sofort.

8. Szene. (*Auf der äußeren und inneren Bühne*).

Herold, Erzbischof, Bischöfe, der Hof, wie im 1. Akt, Szene 1. Soldaten, Bürger, Heerführer, Kanzler, Schwertträger.

Herold: Herbei, Ungarn, Adel, Soldaten, Bürger und ihr alle, die ihr bei der Krönung des Königs teilnehmen oder zuschauen müßt oder wollt!

Stephanus: Ihr Priester und Adligen, Astricus ist von Rom zurückgekehrt und hat Szepter, Krone und Königsmantel mitgebracht,

auch das Kreuz, das apostolischen Männern vorangetragen wird, weiter die für immer fest bestimmte Verfassung der ungarischen Kirche kraft der Autorität des Apostolischen Stuhles. Davon darf als der Zierde seiner Herrschaft Stephanus Besitz ergreifen. Ehrwürdiger Bischof, ich verlange als König deine Hilfe, von dir begehre ich die erhabene Zierde meines Hauptes. Du sollst mich krönen. Dies Ehrenzeichen meiner Herrschaft soll bleiben bis auf späte Enkel in Staat und Kirche.

Erzbischof: Ich gehe zum Altare. Wenn es Zeit ist, dann komm.

(*Der Erzbischof geht zum Altar mit einigen Bischöfen, nimmt Platz in großer Pracht, dann steigt der König vom Thron und der Erzbischof schickt zwei Bischöfe dem König entgegen, die ihn zum Altare geleiten sollen*).

Erzbischof: Ihr gehet unserem Herren Stephanus entgegen.

Der Bischof von Großwardein: Ehrwürdiger, Purpur, Szepter und des heiligen Rechtes Krone und was sonst noch den König schmückt, fordern die Edlen für ihren Herren Stephanus und einmütig auch das Volk.

Erzbischof: Haben alle Adligen des Reiches das gleiche Verlangen?

Die Adligen: Alle haben den gleichen Wunsch.

Erzbischof: Verlangt auch ihr Krieger alle mit dem ganzen Volk die Krone für Stephanus?

Alle Krieger: So wie du fragst.

Erzbischof: Und haltet ihr ihn für würdig des Szepters und Purpurs?

Alle: Der Würdigste ist er als König, Feldherr und Vater des Vaterlandes.

(*Erzbischof und Bischöfe nehmen wieder Platz*).

Erzbischof: Nimm, Stephanus, diese Mahnungen der Bischöfe: Die Krone ist wie der Pandora übel duftende Büchse. Eine schöne Zier der Stirn und doch eine schwere Last. Dieses Purpurs Glanz ist die Farbe des Blutes. Der Purpur wie ein Heldenlied voll Mühe und Schmerz.

Erster Bischof: Vom Himmel kommt alles Königtum und alle Macht. Darum soll es die erste aller Sorgen sein, die erste Aufgabe, Gottes und der Heiligen Ehre, die Treue zu achten und der Kirche Rechte, Ehrfurcht vor den Bischöfen.

Zweiter Bischof: Die zweite Sorge sei die um Volk, Recht und Billigkeit. Und wenn dir der Königsname Ursache zum Stolz, dann gedenke, zu regieren, zu leiten, zu führen das Ungarnvolk als König, Führer, Vater.

Dritter Bischof: Halt fest am Recht, sei freundlich, leutselig, gerecht und fromm.

Vierter Bischof: Denk nicht an dich, nur daran, daß der Staat gedeiht.

Stephanus: So lange ich unter göttlicher Leitung das Szepter führe, sollen Gott, Treue und Liebe zur jungfräulichen Mutter, die Ehre der Kirche und Bischöfe meine Sorge sein, so lang ich lebe. Als König will ich das Reich, als Führer die Völker, als Vater die Kinder leiten, will hegen diese, die um dein Blut erkauft sind, deiner und der Deinen eingedenk will ich meiner vergessen. Und als Zeugen, der alles bestätigt, rufe ich Dich an, Gott.

(*Bei diesen Worten berührt er die Knie beugend das Evangelienbuch in der Hand des Erzbischofs. Der erhebt sich, hebt Hände und Augen zum Himmel, legt die Mitra ab und betet also mit erhobener Stimme*):

Allmächtiger, ewiger Gott, Schöpfer aller Dinge, Herr der Engel, König der Könige, Herr der Herrscher, Du hast den getreuen Abraham über seine Feinde triumphieren lassen, du hast Moses, Josua und den Führern deines Volkes Sieg verliehen, hast David aus niedrigem Stande zu den Stufen des Thrones erhoben, ja du hast auch Salomon reich gemacht mit der Gabe unaussprechlicher Weisheit und das Geschenk des Friedens: Blicke, wir bitten dich, auf unser Beten und gieße über diesen deinen geliebten Knecht, den wir in deinem Namen verehren und als unseren König begehren, die Geschenke deiner Gnaden, schütze ihn mit deiner mächtigen Rechten in Krieg und Frieden, erhalte ihn in deinem heiligen Dienste und gib, daß er überall auf Erden Gerechtigkeit und Religion unverletzt bewahre und im Vertrauen auf deinen Namen den gewünschten Sieg über die Feinde der wahren Religion davontrage durch Christus unseren Herrn.

Alle: Amen.

(*Sodann kniet der Erzbischof vor dem Altare nieder, der König wirft sich dort auf der linken Seite nieder. Zu den Gebeten singt der Chor. Danach erhebt sich der Erzbischof, setzt sich in der Mitra nieder. Der König, umgeben von Bischöfen und Edlen beugt das Knie vor dem Erzbischof, enblößt Arm und Schulter und wird gesalbt. Dabei betet der*)

Erzbischof: Christus, höchster Gebieter, Sohn des lebendigen Gottes, der vom Vater vor allen anderen mit dem Öl der Freude gesalbt worden ist, möge durch diese Salbung mit dem Tröstergeist Segen über dich herabgießen und bis ins innerste Herz hineinsenken, damit du nach vollendeter Regierung deines irdischen Reiches in Herrlichkeit auf ewig mit dem König der Könige im Himmel die Herrschaft zu teilen gewürdigt werdest.

Erzbischof und alle Bischöfe: Allmächtiger, ewiger Gott, der du den Königen deines Volkes die Salbung mit dem heiligen Öl deiner Erbarmung verliehen hast, wir bitten dich, gib unseren Händen die Gewalt deines Segens, und über Stephanus, deinen Diener, den

Erzbischof: Nimm den Stab der Kraft und der Wahrheit: Damit sollst du Verbrecher niederschlagen, Fromme hegen, Irrende lenken, Sinkende mit ausgestreckter Hand festhalten, Stolze beugen, Demütige erheben, das Recht schützen und Unbescholtenheit pflegen.

Zweiter Bischof: Dies heilige Wort erwäge täglich: Der Stab des Rechtes ist der Stab deines Reiches.

Dritter Bischof: Und so liebe denn die Gerechtigkeit und hasse das Unrecht!

Vierter Bischof: Darum hat dich Gott gesalbt mit dem Öl der Freude unter deinesgleichen, daß du schützest das Recht seiner Salbung, daß wir immerdar dich mit deinem Sohn und Erben herrschen sehen.

(*Der König erhebt sich, zieht das Schwert und übergibt es dem Schwertträger, daß er es vor ihm hertrage. Dann geleitet ihn der Erzbischof zum Throne und redet ihn an:*)

Erzbischof: Hier steh, herrlicher König und herrsche, halte fest den Platz, der dir von Gott bestimmt ist.

Bischöfe: Wir beten inständig: Durch die Gnade des allmächtigen Gottes und durch diese heilige Krönung, die wir in Stellvertretung der zwölf Apostel und der übrigen Heiligen an dir vollzogen haben, wolltest du, je näher du das heilige Kollegium dem großen Altar (magnae arae?) siehst, um so größere Ehre deinen Bischöfen überall auf Erden erweisen und sie als erster in Klerus und Volk nach ihrer Würde beschützen.

Erzbischof: Gestärkt sei deine Hand und erhöht deine Rechte, Gerechtigkeit sei deines Thrones Grundlage. (Ps. 89,141)

Seid gnädig, ihr Heiligen alle! Es lebe der König!

Gesang.

(*Der Erzbischof mit Gefolge gehen hinein*).

Schatzmeister: Da sieh den Schimmer des Goldes und Silbers, neue Münzen für den neuen König!

(*Der König geht unter das Volk. Während er dort sich niederläßt redet ihn der Kanzler also an:*)

Kanzler: Es lebe der König! Zu des Vaterlandes, der eigenen und Gottes Ehre! So wünscht es der gesamte Hof. Darin gipfeln aller Wünsche: Lebe lange! Verkünde deines Reiches Verfassung, wie sie durch die Gnade so vieler Könige vor dir gefestigt ist. Das ist der Ehrenkranz deines Szepters, das ist die einzige Krönung der Königskrone.

Stephanus: Wenn es das Reich fordert, verkündige ich sie gern. Das Regiment zu erleichtern, nicht zu erschweren, ist Königsart. Gemeingut des Volkes, meine ich, ist Vorteil des Königs. Heilige Pflicht ist es, möglichst vielen wohlzutun. Darum sollen die Rechte der Ungarn

wir nach seinem Willen zum König salben, ergieße die rechte Kraft und Wirkung der Salbung, daß er mit starker Rechten und gewaltiger Schulter tapfer, gerecht und weise das ihm übergebene Königtum nach deinem Willen offenbar lenke und deinen heiligen Glauben weit und breit beschütze. Durch Christus unseren Herrn.

Alle: Amen.

(*Unterdessen bekleidet der König seinen Arm. Ein seidenes Obergewand und goldene Schuhe werden ihm angetan, nachdem er den Königsmantel abgelegt hat. Er wird von Bischöfen und Edlen zu seinem Thron zurückgeleitet, während der Chor Alleluja singt. Dann wird der König wieder zum Altar geführt, der Erzbischof huldigt ihm. Dann nimmt er das bloße Schwert vom Altar, und spricht*)

Erzbischof: Nimm hin das Schwert durch der heiligen Apostel Auftrag geweiht, nach göttlichem Willen dir bestimmt, umgürte damit deine Lenden und herrsche!

ErsterBischof: Mit seiner Kraft übe Gerechtigkeit, schütze die gläubigen Völker, verfolge gleicherweise die Häretiker und die Feinde des christlichen Namens, wirf nieder die Ungerechtigkeit, schütze die Heilige Kirche!

Zweiter Bischof: Verteidige Witwen und Waisen, mach' neu, was zerfällt, was neu ist, bewahre!

Dritter Bischof: Strafe die Verbrecher nach Verdienst, gib denen, die es verdienen, schuldige Ehre.

Vierter Bischof: Ordne alles nach heiligem Rat und göttlicher Fügung, daß du als ausgezeichneter Hüter der Gerechtigkeit mit dem Retter des Menschengeschlechtes, dessen Stellvertreter du bist, unter den Völkern stets zu herrschen würdig bist.

(*Danach umgürtet der Erzbischof den König mit dem Schwert oder überreicht es ihm, daß er es in die Scheide stecke und spricht:*)

Erzbischof: Umgürte deine Lenden mit dem Schwert, Mächtiger, und präge dir tief ein, daß heilige Männer nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Glauben Reiche besiegten.

(*Der König erhebt sich, zieht das Schwert und schwingt es kraftvoll, dann wischt er es am linken Ärmel ab und steckt es wieder ein. Der Erzbischof mit allen Bischöfen nimmt die Krone vom Altar und setzt sie dem König aufs Haupt*).

Erzbischof mit allen Bischöfen: Nimm die heilige Krone aus den Händen unwürdiger Bischöfe, die deinem Haupte im Namen der Dreieinigkeit gebührt.

Zweiter Bischof: Das ist, so sollst du glauben, Helm und Ehre der Heiligkeit, Werk der Tapferkeit.

(*Dann übergibt der Erzbischof dem König das Szepter und spricht:*)

erhalten und bestätigt sein. Ich will anerkannt sein als Führer, Herr und Vater des Vaterlandes, bewährt durch reiche Milde gegen die Untertanen. So bestimme ich, gelobe und schwöre ich beim heiligen Kreuz.

Alle: Es lebe der König! Zu des Vaterlandes, der eigenen und Gottes Ehre!

(*Dann nimmt der König das gezückte Schwert aus der Hand des Schwertträgers, schwingt es dreimal und spricht:*)

Stephanus: Wo der Sonnengott den Tag heraufführt, wo er untergeht, wo er am Mittag seine Gluten sendet, oder wo er erkaltet, da und dort soll die siegreiche Rechte sich ausstrecken. Mit Gottes Gnade, durch der Jungfrau Hilfe, der Herrin, Patronin, Mutter, der Führerin des Reiches.

Alles: Es lebe der König! Zu des Vaterlandes, der eigenen und Gottes Ehre!

(*Chor mit musikalischer Begleitung*). (*Der Vorhang fällt unter Gesang.*)

## DRITTER AKT.

### 1. Szene (*auf der inneren Bühne*).

Stephanus, Astrikus, Hofmarschall, der königliche Kardinal, Schatzmeister, sechs Edle.

Stephanus: Soll mein ganzes Danken immer nur in leeren Worten bestehen? Kann ich denn keinen Dank erstatten für solche Gnaden? Nein. Denn wenn ich die Krone selbst auf deinen Scheitel setze, Herrin, wenn ich dir Purpur und Szepter, ja das Leben selbst übergebe, dann übergebe ich dir, was dein ist.

Der Kardinal: Wenn die Himmlischen wollten, daß ihnen ihre Geschenke wiedererstattet werden, dann wunderst du dich, aus einer wie viel reicheren Quelle sie wiederum fließen.

Stephanus: Was soll ich tun?

Kardinal: Was die Herrin will.

Astrikus: Was die Dankbarkeit heischt.

Stephanus: Ich habe ihren Ehrendienst befohlen, ihren heiligen Namen habe ich weit verbreitet.

Astrikus: Was du da sagst, gehört der Vergangenheit an.

Stephanus: Was soll weiter geschehen? Sagt es! Von all dem Reichtum, den ein glücklicher Sieg uns brachte, von den Schätzen, die das reiche Haus kaum faßt, will ich alles hingeben.

Kardinal: Der Jungfrau sollen sich Heiligtümer ganz aus Marmor erheben.

Astrikus: Reiche deine Hand den Bittenden, die harte Armut drückt und Scham bedrängt.

Stephanus: Hofmarschall und du treuer Hüter des königlichen Schatzes!

Hofmarschall, Schatzmeister: Ich gehorche. König, befiehl!

Stephanus: Großartige Kirchen will ich den Heiligen, erhabene Kuppeln auf hundert mygdonischen Säulen, stolze Tempel bis zur Höhe, wo auf Wolken der Höchste thront, errichten lassen. Aber alle sollen sie der Herrin sich erheben und geweiht sein. Welche Orte, meinst du, Bischof sind Gott dafür genehm?

Kardinal: Wo Jerusalem auf heiligem Berg sich in die Lüfte erhebt, wo Rom auf den sieben Hügeln seine stolzen Burgen türmt, wo die Erdteile in kurzer Strecke die Meerenge trennt, da wo der thrakische Bosporus den schimmernden Königshof mit träger Welle bespült. Aber ein neues Heiligtum soll alle anderen bei weitem überstrahlen das sollst du gewaltig, herrlich, strahlend hochragend und leuchtend auf steiler Höhe in Stuhlweissenburg errichten, wo das Szepter geborgen liege. Von dort soll die königliche Zier des Hauptes einholen, wer als später Enkel das Szepter schwingt.

Stephanus: So hatte ich es schon lange vor. So sollst du es tun. Scheue nicht die Mittel, den Königsschatz will ich freigebig dazu verwenden. Den Armen will ich mich als Vater erweisen.

Hofmarschall: Ich will des Königs Befehle ausführen.

Schatzmeister: Und mir wird es eine Freude sein, für die Kirchen der Herrin des Königs Gold auszugeben.

Hofmarschall: Alle, die Bauten und Kirchen zum Himmel auftürmen oder die als Künstler sie schmücken, die rufe alle auf.

Herold: Ihr alle sollt erscheinen, die ihr Bauten und Kirchen zum Himmel türmt oder sie als Künstler schmückt.

### 2. Szene. Interludium. (*Auf der äußeren Bühne*).

Pädagog, Knaben, Diogenes, Hofmarschal, Ponerus, Lentulus, Phädromus, ein Prinzenerzieher Chalinus, Nemesus, Emerich, Askanius, Marzellus, Pagen.

Ponerus: Ha, du Lump!

Lentulus: Dreimal Lump!

Ponerus: Ha, ich haue dich, du Abc-Schütze!

Lentulus: Du Esel, Klotz, Dummkopf!

Knaben: Heran, Freunde, es gibt ein feines Spektakel!

(*Die zwei wiederholen ihre Worte und geraten aneinander, die Knaben applaudieren*).

Pädagog: So folgt ihr meinen Anordnungen! Ich will euch! Hierher! Nun geht, wenn ihr nicht Hiebe auf euer ungelehriges Fell versuchen wollt.

Knaben: Wie du befiehlst. Sofort.

Diogenes: Was sehe ich! Wie ist die vornehme Jugend heruntergekom-

men! Wollt ihr wohl stehen bleiben, ihr unverschämten Burschen! Prügel verdient ihr! He, ihr Jungen, wo ist euer Pädagog?

Ponerus und Lentulus: Was geht's dich an, Alter?

Diogenes: Ich will ihn sprechen.

Lentulus: Ich weiß nur, daß er nicht zu Haus ist; das andere weiß ich nicht.

Ponerus: Ich weiß es. Im nächsten Wirtshaus spielt und trinkt er. Ich will ihn rufen.

Diogenes: Solchen Leuten, Vater, vertraust du dein Blut an? — Hast du für die Jungen zu sorgen?

Phädromus: Wie du siehst.

Diogenes: Das sehe ich bei Tageslicht und brauche keine Laterne. Weißt du nicht, daß es des Lehrers Verbrechen ist, was der Schüler sündigt? Das sind die Sitten, zu denen du die Jugend erziehst? Du Schurke, du! Prügel verdienst du zur Strafe.

Phädromus: Ich? Willst du stille sein, Alter!

Diogenes: Du sollst mir, du Lump, büßen für deine Untaten.

Phädromus: Daß dich der Teufel! Jungen, heran, haut ihm auf den verrückten Schädel!

Mehrere Jungen: Alter, Geizkragen, Griesgram, Blinder, Zahnloser!

(*Sie rupfen ihm den Bart, stoßen und treiben ihn fort*).

Ponerus: Sei vernünftig, sonst reißen wir dir die Gräten und hauen dir die Zähne aus. Geh und häng dich auf!

Diogenes: Hört ihr Bürger! Hört, ihr Bürger! So geht es, wenn ihr für euer Geld sorgt und nichts für euere Kinder übrig habt.

(*Der königliche Erzieher mit 16 Pagen tritt auf*).

Erzieher: Zu mir, ihr königlichen Knaben, edles Blut von den Urahnen her! Berühmt durch Wissen und Sitten, mit denen ich eure Jugend erfülle.

Hofmarschall: Auf, auf! Blüte edler Jugend! Soll ich eure Herren als Zuschauer rufen, wenn ihr, wie gewohnt, uns eure turnerischen Übungen vorführt, zur Freude der auserlesenen drei königlichen Prinzen.

Pagen: Wir wollen und bitten darum.

Erzieher: Ich gehe sie rufen. Macht auch bereit!

Pagen: Ja, ja, unser bester Erzieher!

Emerich: So lieb ich euch. So mögen euch die Himmlischen lange erhalten. So ist's recht, so gehört es sich für Königskinder, sich zu umgeben mit vornehmer und männlicher Jugend.

Askanius: Stellt auch auf, ihr Pagen des Askanius!

Marzellus: Und auch ihr, nehmt eure Stellung ein!

Hofmarschall: Des königlichen Vaters Gefolge könntet ihr fast sein.

Askanius: Spartanische und malabarische Übungen, jugendliche Spiele, Ringkämpfe und Wettkämpfe werdet ihr heute vorführen.
Hofmarschall: Nicht ohne Tadel oder Lohn.
Marzellus: So muß man vor dem Frühstück üben.
Pagen: Im Sperwurf oder Ringkampf, im Faustkampf oder Springen!
Alle Knaben: Wir sind gern dabei.
Marzellus: Beginnt mit den einzelnen Übungen!
Hofmarschall: Richtet die Meßstangen auf!

(*Es wird der Spielplatz abgesteckt, und es beginnen die einzelnen Spiele und Übungen; wie Speerkampf und Ringen. Die Knaben wetteifern miteinander*).

### 3. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Stephanus, Blinde, Lahme, Jungfrau Maria, Sturnus, Saturio, Januarius, ein Blinder mit seinem Jungen, Stygus.

Stephanus: Auch das also ist ein Leid der Könige — man sollte es kaum glauben —, daß man nicht immer, wenn man will, Gutes tun kann. Die königliche Majestät verbietet es, entweder wohlzutun, wem man will, oder wie man will, oder wo es nötig ist. Ein glänzendes Dienen! Und das nennt man Königtum! Ein süßer Name, ein süßes Gut ist die Freiheit. O wenn du einem König wirklich und nicht zum Schein gegeben bist, dann laß dich einmal einen Augenblick genießen. Ein König bittet dich darum. Fort mit der Krone für ein Weilchen, fort mit Szepter und Purpur, um ein kleines Weilchen der Erholung bitte ich, damit ich als unbekannter Fremdling den Armen helfen kann. — Da kommen mir mehrere entgegen. Wie groß ist doch die Schar, die meines Reichtums bedarf!
Sturnus: Gott sei dir gnädig, Januarius.
Januarius: Ganz sicher ist er mir nicht gnädig.
Saturio: So sagst du.
Januarius: So wie du siehst.
Stygus: Es geht dir wirklich gut?
Januarius: Was meinen Magen angeht, verdammt schlecht.
Sturnus: Aber wohin willst du?
Januarius: Zur Königsburg.
Sturnus: Da gibt es heute, hoffe ich, ein leckeres Essen.
Januarius: Weißt du das sicher?
Sturnus: Ja, sicher.
Januarius: Und jetzt sofort?
Sturnus: Auch das ist gewiß.
Januarius: Lauf Junge, voran!
Der Junge: Es liegt an dir. Halt fest, marschiere!

Ein Bettler: Schnell dahin, wohin die da laufen. Vielleicht ist nichts dran. Doch immerhin, folgen wir! Vielleicht gibt's was zu schnappen.

Januarius: Mein Herze hüpft und möchte tanzen. Es zuckt mir in den Gliedern! Das wird ein Festfraß.

Sturnus: Ha, Januarius, zu den Inseln der Seligen sind wir gefahren.

Januarius: Bitte, verschon mich mit deinen Worten.

Sturnus: Ist da nicht wahrhaftig der König Krösus selbst?

Ein anderer Bettler: Der Beutel ist gespickt mit Geld. Ha! Herbei!

Der Junge: Beschleunige, Alter, dein Schildkrötentempo; sonst....

Alle: Was ist das für ein Reichtum, du guter, guter Mann! Gott schütze dich! Gib Geld den Armen! Bei deiner königlichen Rechten! Ich sterbe vor Hunger. Gib nur ein klein wenig mehr! Nur ein bischen mehr! Nur noch sooo viel.

Stephanus: Das also ist der Dank der Armen? Ich habe nichts mehr. Muß man so seinen Vater, einen Minister, einen Edlen, seinen König empfangen? Törichter Herrscher! Mit Kleinigkeiten willst du dich abgeben? Glaubst du, daß ungerechter Wahn gerechten Zorn entzündet, Stephanus? Vergißt du so deines Vaters? Klage es der Herrin, wenn irgendein Unrecht geschehen ist. Was redest du da, mein Herz?

Die Jungfrau Maria: Stephanus, was hast du da zu klagen?

Stephanus: Du fragst noch, Mutter? Siehst du deinen Stephanus?

Die Jungfrau Maria: Ich sehe unwürdige Gedanken in einem ausgezeichneten Manne. Willst du Rache nehmen? Das wäre ein Verbrechen bei meinem Krieger.

Stephanus: Rache wollte ich nehmen? Wenn ich einen Frevel rächen und strafen will? Wollte ich das, ich wäre nicht der Deine.

Die Jungfrau Maria: So muß ein Christ die Nachfolge Christi üben.

Stephanus: Mein Herz denkt an die Verheißung, die dein Sohn gegeben hat, daß nicht ein Haar von unserem Haupte fällt. Wollte dein Feind einen solchen Frevel üben, dann würdest du dazu helfen, daß er bestraft würde.

Die Jungfrau Maria: Geh jetzt, nimm wieder dein Szepter, zieh den König an! So mögen dir Gottes Gnade und die Heiligen helfen. Sie sollen dein Herz stark machen gegenüber allem Unglück, im Krieg gegen die Feinde und auch wenn du am Grabe der Deinigen stehst. Geh, Stephanus, als eine Mutter will ich selbst dir beistehen, dir und den Deinen. — Er ist gegangen, schweigend schritt er zur Königsburg. Ein König unter den Königen, nach dessen Beispiel späte Enkel ihre Könige regieren zu sehen wünschen. Großer Lohn erwartet ihn im Himmel, große Ehre ihn, den Seligen. Und auf Erden wird man ihn preisen.

### 4. Szene (*auf der inneren Bühne*).

Stephanus, Emerich, die beiden kleinen Söhne Askanius und Marzellus, sechs Edle, Hofmaschall, Schatzmeister, ein Pädagoge.

Stephanus: Kommt, meine Söhne, des Stephanus königliches Geschlecht, Hoffnung der Enkel!

Emerich: Vater, hier sind wir alle.

Stephanus: Ihr Unterpfänder meiner Liebe, ihr mein Blut. Du, Emerich, bist der nächste meinem Szepter, der Erbe meines Reiches, wenn es die Himmlischen fügen. Wer wird aus der Seligen Schar vom Himmel steigen, euch in dem zu unterrichten, was ein frommer Vater in seinem Herzen von seinen Söhnen wünscht?

Emerich: Sprich, Vater, wir stehen deinem Wink bereit. Befiehl, und ich will durchs Feuer gehen, durch die Glut und den Sand der Libyschen Küste.

Askanius, Marzellus: Lehre uns, Vater!

Stephanus: Vernehmt meine Söhne, die Vorschriften, die euer Vater euch gibt! Es gibt einen Gott, auf dessen Wink die Himmel zittern. Er, der Welt Beherrscher, der Herr aller Dinge, leitet alles nach seinem Willen. Bittet ihn in allem um seinen mächtigen Beistand, bringt ihm Opfer zum Altar und demütige Bitten.

Emerich: Solange ich, Vater, lebe und atme, will ich stets dessen gedenken, was du uns befiehlst.

Stephanus: Und ihr, meine Kleinen?

Askanius und Marzellus: Liebe und Eifer für Gott sollen uns nie verlassen.

Stephanus: Stets bereit hegt ihre Schützlinge die Jungfrau und sie zerschlägt der Hölle Macht. Dieses Szepter, das ich, euer Vater, halte gab sie mir, sie des funkelnden Himmels leuchtende Zier. Denn welchen Schutzbefohlenen hat sie, wenn er ihre göttliche Macht anrief, je verlassen, wem hat sie nicht geholfen, wenn sie angerufen wurde? Sie sei euch Mutter zugleich und Königin, Leben, Hoffnung, Ehre, Preis und Heil! Wählt sie zu eure Patronin, wie eine Mutter sollt ihr als Söhne sie ehren. Hier bei diesem Altar schwört ihr für immer Verehrung.

Emerich: Jungfrau, des himmlischen Hauses große Zier und Ehre, dich wähle ich zu meiner Mutter, zu meiner Patronin. Erst der Tag, an dem ich aus dem Leben scheide, wird dich aus meinen Gedanken tilgen. Nein, nicht tilgen: Ewig will ich dir gehören, Jungfrau, und du wirst meine Jungfrau sein.

Stephanus: Komm her, mein Sohn, und auch ihr Kleinen kommet her. Die jungen Sprossen müssen dem Beispiel des Vaters folgen.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Askanius: Mutter des Allmächtigen, Mutter meines Bruders, auch meine Mutter und die meines Vaters, solange Askanius lebt, wird er dir gehören, und du wirst die meine sein, Jungfrau.

Marzellus: Himmelskönigin, königlichen Blutes, ich will zu deinen Schützlingen gehören, du sollst meine Mutter sein, der Tag erst soll dich von mir trennen, da meines Lebens Faden abgeschnitten wird. Solange ich, Marzellus, atme, will ich dir gehören, Jungfrau, und du wirst die meine sein.

Stephanus: Ja, meine Söhne, ich erkenne in euch mein Blut, geweiht der Mutter, der euer Vater schon längst gehört. Aber du, meiner Lieblinge treuer Begleiter und Lehrer, gehe treu den Weg, den ich dir zeige. Geh du voran und weise den Weg, sei Begleiter, Führer. Gebieter, folge, daß sie der Jungfrau die Treue halten.

Pädagog: Ich gehorche, Herr, gern deinen Befehlen, denn auch mich treibt grosse Liebe zur Jungfrau.

(*Die Söhne mit ihrem Lehrer treten ab.*)

Stephanus: Dir gehören sie, nimm sie dir zu eigen, genau so wie mich, den Vater!

Schatzmeister: Kirchen sind errichtet mit hohen Türmen, in großer Schönheit von vieler Meister Hand, auch Krankenhäuser und Klöster der Diener Gottes stehen da, wie du befahlst zur Ehre der Jungfrau. Sorgfältig habe ich die Ausgaben aufgezeichnet. Millionen Goldgulden und mehr. Wenn du König befiehlst, will ich alles der Reihe nach verlesen.

Stephanus: Was die Herrin mir gegeben hat, das habe ich ihr wiedergegeben. Aber es wird mir Freude machen, die Einzelheiten kennen zu lernen.

Schatzmeister: Die Basilika von Stuhlweißenburg ist an Ausdehnung die größte und vor den anderen herrlich geschmückt, über Menschenbegreifen hinaus, ein dauernder Beweis für deine Gesinnung gegenüber der Jungfrau Maria. Dazu kommen andere in Rom, Jerusalem, Byzanz, Körmend, Esseg, Scalmar, den ungarischen Städten. Im einzelnen berichtet darüber dieses Buch.

Stephanus: Ich Glücklicher, der ich auf Erden meiner Herrin Häuser errichten darf, daß sie mir eines im Himmel errichte. Kommt mit hinein; ich will in Ruhe das andere lesen.

(*Der König geht hinein mit seinem Hof. Dann treten die Söhne des Königs auf mit Gefolge.*)

### 5. Szene (*auf der inneren Bühne*).

Emerich, Pädagog, Marzellus, Askanius mit all ihren Pagen.

Emerich: Ist das das Bild einer Herrin, der Thron deiner Mutter? Ist das der Altar der Göttlichen, ist das die Ausstattung der Jungfrau,

der Herrscherin des Himmels? Wo ist da der Glanz himmlischen Lichtes? Emerich, du zauderst, du zweifelst? Kann ein Knabe im Purpur unseres Königshauses den Altar der Mutter ungeschmückt sehen? Und daran vorübergehen? Sohn, ehrst du so deine Mutter?

Pädagog: Laß den Küster den Altar besser zieren.

Emerich: Die Söhne selbst sollen den Müttern zu Diensten sein. Es ist ungehörig anzuordnen, was man selbst der Mutter leisten kann.

Marzellus und Askanius: Aber was, Bruder, kannst du denn hier tun?

Emerich: Was ich nicht kann, fragt! Ihr fragt, was ich kann? Ich könnte nehmen von des goldgewirkten Mantels Zier und das in Thyrischem Purpur herrlich leuchtende Gewand könnte ich am Altare weihen. Der Vater war mir ein Beispiel. Und könnte ich das nur? Nein, ich tue es. Löse die Spange, Knabe, mit der das Purpurgewand in goldener Krümme geheftet und der Mantel eng zusammengehalten wird. Es ziemt sich, damit den Altar der jungfräulichen Mutter zu bedecken. Nimm dieses Geschenk, mütterliche Königin! Nimm an das Geschenk deines Sohnes.

Askanius: Und wie sollen wir es halten mit dem Bilde des Himmlischen?

Emerich: Herrliches assyrisches Seidengewebe soll es bedecken, auf das mit phrygischer Kunst bunte Bilder gestickt sind. Rings herum soll am wallenden Gewand ein herrlicher Saum viele Ornamente zeigen.

Marzellus: Wer soll den Altar zieren?

Pädagog: Auf dich wartet diese fromme Arbeit.

Emerich: Wenn ich sie selbst nicht tue, soll mir keiner eher die Arbeit abnehmen, als der da. Mach dich bereit Bruder, du oder er.

Marzellus und Askanius: Schnell, wir wollen's beide tun.

Emerich: Zuerst mach deine Kniebeuge! Willst du wohl das Bild der Himmlischen verehren! Was ist es, was wir geben? O wenn ich doch mich, ja mich selbst als Altar und Tempel der Herrin schmücken könnte, deren Sohn ich tausendmal zu sein wünsche.

Marzellus: Und was sollen wir Kleinen tun?

Emerich: Seht auf euren Vater, Brüder! Oder wenn ihr wollt, auf euren Bruder!

Askanius: Soll die Mutter kein Geschenk von mir erhalten?

Emerich: Diese Ehre hat dir der Bruder vorweggenommen.

Askanius: Ich habe ein buntes Leinengewand, das Geschenk einer Verwandten, mit Gold gestickt, rings mit gelben Akanthusblättern geziert. Das soll die Jungfrau als Geschenk erhalten.

Emerich: Marzellus, willst du als Letzter die Mutter beschenken? Folge dem Beispiel, das du siehst, dem des Vaters, oder, wenn du willst, dem deines Bruders und dem meinen.

Marzellus: Den Goldschmuck, der mir am besten gefällt, geziert mit

Perlen aus dem Ostmeer, der als Geschenk meiner Mutter an meinem Halse hängt, den soll die Jungfrau als Geschenk erhalten.

Emerich: Nimm, Jungfrau, die Geschenke, die wir dir bringen und behüte deine Schützlinge!

### 6. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Kaiser Konrad, Räte, Boten, sechs Hofleute des Stephanus.

Konrad: Stephanus, auf welche furchtbare Tat sinnst du! Stephanus, halt ein, daß nicht die Wut sich des Zügels entledige. Stephanus, ich muß sprechen, meine Erregung hat kein Maß mehr. Auch noch die Krone, das Szepter, das Recht und die Gewalt des Reiches, Königsnamen und Königsehre? — Aber er hat mich gefragt, es ist ja mein Geschenk. Und wenn er auch darum bat (das mußte er), mußte man es doch verweigern. Aber er ist nun König. Es bedeutet zu wenig, Führer zu sein, den Königsnamen zieht er vor und das Szepter, das in der Stadt Latiums ihm der Heilige Vater verlieh.

Erster Rat: Er tut nichts gegen die Würde des Kaisers.

Konrad: Wer tun kann, was er will und was ihm gefällt, der ist unerträglich.

Zweiter Rat: Wenn den Krieg gerecht macht die größere Macht, der dich zu fügen du bereit bist, dann waffnet er zu Recht gegen dich die königlichen Scharen.

Konrad: Ob die Kriege, die er führt, gerecht sind oder ungerecht, das mag der König oder Herrscher, der sie führt, befinden. Du hast die Befehle auszuführen.

Erster Rat: Selten entscheiden Zorn und himmlische Gewalten gerecht.

Zweiter Rat: Oft widersetzen sich Zorn und himmlische Gewalten der Wahrheit.

Konrad: Könige pflegen Ungewisses zu fürchten, als wenn es gewiß wäre, und das müssen sie auch. Könige haben nie Sicherheit für die Zukunft.

Zweiter Rat: Sprechen nicht seine Redlichkeit und Treue, nicht die lange Zeit für Stephanus?

Konrad: Für jetzt mag er die Treue wahren, um sie ein andermal zu wandeln. Wozu machen wir Worte? Die Donau müßte jetzt widerhallen von meinen Waffen, ganz Ungarn müßte erzittern unter den Hufen meiner Reiter, überall müßten deutsche Schwerter blitzen. Ihn soll nicht schützen sein wildes Volk und die auf schneebedeckten Höhen errichteten Burgen, und die Königsehre, die er sich auf Umwegen geholt hat, und die ihn so stolz macht.

Erster Rat: Was des Königs Heinrich Wort der Treue angeordnet hat, das willst du als Nachfolger brechen? Er konnte doch nicht gewähren, was nicht das Wohl des deutschen Volkes gestattete.

Konrad: Geh, künde Stephanus, daß er sich zum Kriege rüste, daß er seine Waffen bereit halte. Ich werde bald zugegen sein. Ein Feind, stark an Scharen der Bewaffneten und tapfer gebietet jetzt über euch, nicht Heinrich, sondern einer, der das, was zu Unrecht gegeben wurde, zurückzufordern wagt, so wie es recht ist.

7. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Der Lehrer der Königssöhne, Paznan, ein Hofmann, Emerich.

Lehrer (Allein). O Trauer, O Schmerz, weh! Ach Marzellus, ach Askanius! Ach, sie glühen im Feuer des Fiebers und sind ganz nahe an der Schwelle des Todes. Wie zweifelhaft, trügerisch und eitel ist der Sterblichen Hoffen. Wie leicht verblüht die Blume der Jugend! Kaum erblüht sinkt sie dahin. Zerbrechlich ist das Elfenbein der Stirn, der Purpur der Wangen, alle Schönheit des Hofes: Eitelkeiten, Possen, Worte! Die Schönheit des Leibes wird darüber die Hofleute belehren, die bald mit Emerich hier des Weges kommen werden.

(*Ab. Von der anderen Seite kommt Emmerich mit Gefolge.*)

Erster Hofmann: Ja, Emerich, du suchst die Lieblichkeit der Gegend und veranstaltest festliche höfische Spiele, um dein Herz von nagenden Sorgen und Schmerzen zu befreien.

Emerich: Mit welchen Freuden sollen wir beginnen, Paznan?

Paznan: König Emerich!

Emerich: Reiterspiel macht mir jetzt vor allem Freude. Als Reiteroberst sollst du solche Spiele veranstalten.

Paznan: Wie du befiehlst, König; ich geh sofort zum Turnierplatz.

Emerich: Geh voran, wir folgen. Der Weg soll uns leicht werden.

Paznan: Welch jugendliche Gestalt ruht denn dort auf goldenem Pfühl, so reich geschmückt in glänzendem Erz? Und schläft? Bei allen Heiligen! Was sehe ich? Ist ein Engel vom Himmel gefallen? O welche Schönheit hat auf diesem Antlitz ihren Thron aufgeschlagen!

Erster Hofmann: O welche Schönheit in dem vornehmen Antlitz!

Zweiter Hofmann: So wie wenn Purpurblut leuchtendes Elfenbein bemalt, oder wenn mit Purpur skythischer Schnee besprengt wird.

Emerich: Ich will es näher betrachten.

Zweiter Hofmann: Es erglüht noch leuchtender die Schönheit des Gesichtes.

Erster Hofmann: Welcher Strahl des Lichtes wird aus den Augen leuchten, wenn der Schlaf sie entfesselt!

Zweiter Hofmann: Eine leise Stimme oder der Zither Ton wird den Schlaf von den gefesselten Gliedern scheuchen. Mit dem Elfenbein oder mit leichter Berührung des Fingers wecke die klingenden Saiten!

Paznan: Die Ruhe eines tiefen Schlafes hat die Glieder gefesselt.
Emerich: Wir wollen näher herangehen.
Paznan: Nichts regt und wegt sich.
Erster Hofmann: Kaum atmet er.
Zweiter Hofmann: Nein, er atmet gar nicht.
Paznan: Was soll das bedeuten? Ein bleiches Haupt auf der Totenbahre und kranke Blässe! Es starren die Knochen der Brust, die Glieder sind tot und Staub. O die eitle, trügerische, hinfällige, haltlose, flüchtige, gläserne, vergängliche menschliche Gestalt, ein gar zweifelhaftes Gut! Die Gestalt, die so Göttliches verhüllt, ist ein zweifelhaftes Übel, als Fallstrick für Liebende ist sie ein sicheres Übel. Wohin ist jetzt die Schönheit? Und was so kurz, eitel, hinfällig, flüchtig, unstät enteilt, das nennen wir ein Gut? Dieser Irrtum sei mir fern.
Emerich: Weh über die allzu eitlen Gaben eines flüchtigen Geschicks!
Erster Hofmann: Reichtum, Macht, Krone, Blut, Familie, Antlitz, Schönheit, Gestalt, Kraft, Anmut — alles ein Nichts!
Zweiter Hofmann: Wozu dieses Gewand mit Purpur und strahlendem Gold so reich geziert? Wozu der Phryger und Serer Arbeit?
Paznan: Wohin ist die strahlende Schönheit der Stirn gekommen? Wohin der schneeweiße Nacken, wohin jene Majestät des verehrungswürdigen Gesichtes? Wohin die Farbe der Wangen, die einmal mit dem Schnee, dann mit den Rosen um die Wette leuchteten?
Emerich (*allein*): Fort, ihr Torheiten! Bis heute warst du ein Narr. Geht hinein und überlaßt mich mir ein wenig allein. Wohin, Emerich, kommst du in eitlem Irrtum, in alle die Netze der Welt verstrickt, betört von dem Gift des schmeichlenden Hofes? Wie lange noch? Willst du nicht Gott und der Herrin dich weihen als lebendiges Opfer? Zögerst du noch?
Eine Stimme: Ein herrliches Ding ist die Keuschheit.
Emerich: Trifft eine Stimme vom Himmel meine Ohren? Was tust du, mein Herz? Wann wirst du ganz Gott dich weihen? Ganz der Mutter und allein dem Jesuskinde? Sag, Herrin, welches Geschenk gefällt dir von mir?
Stimme: Ein herrlich Ding ist die Keuschheit.
Emerich: Und Jesus soll der Bräutigam meiner Seele sein?
Stimme: Ein herrlich Ding ist die Keuschheit.
Emerich. Vor dir also, Jesus Christus, falle ich bittflehend nieder. An deinem Altar, Jungfrau, im Angesicht der Heiligen, erwähle ich als einziges Gemahl Jesus. Meine erste Liebe und meine letzte soll er haben. So gelobe ich der dreifachen Gottheit und der einzigen Dreiheit. Am Altar der Jungfrau da will ich als Opfer dargebracht werden. Fester als Stahl wird dies Gelübde stehen. Bestätiget, ihr

Himmelbewohner das ewige Bündnis. Jesus, ich bin dir angelobt, mein lieber Jesus (*Er erhebt sich.*) Jetzt bin ich ganz dein, Jesus, jetzt bist du ganz mein, mein Geliebter mir und ich ihm; ewig gehört er mir und ich ihm.

8. Szene (*auf der äußeren und inneren Bühne*).

Ein Arzt, vier Edle in Trauerkleidung, Stephanus, Emerich.

Arzt: Zusammen liegen da, von der Sichel gemäht zwei Blumen, geschnitten im ersten Jugendfrühling. Fürchtet alle das Geschick! Denn des stolzen Hauses doppelte Säule nunmehr gemeinsame Asche, ein einziges Grab. So kurz ist der Weg zum Grabe.

Der erste Edle: O wie eitel, trügerisch, schlüpferisch wankend und flüchtig ist alles leichte Geschick, das den Thron der Könige hält.

Der fünfte: Askanius weh! Marzellus, weh! Da liegt ihr nun.

Der sechste: So kehrt ein spätes Geschick das Unterste zu oberst.

Der zweite: So viele Enkel versprach die Dreizahl der Söhne; jetzt sind zwei dahin. Weh der herrlichen Säule des Hauses!

Der dritte: Askanius und Marzellus, geliebte Namen für Vater und Mutter!

Der vierte: Nun bleibt nur noch als einziger Zier des Königtums und Hoffnung des Vaters Emerich.

Der erste. Auf einem Augenpaar ruht des Reiches ganze Hoffnung.

Der zweite: Wie fürchte ich, daß auf des Königs wankendes Haus er selbst schwer sinkt und durch seinen Fall es ins Verderben zieht.

Der fünfte: Askanius, ach, du schweigst.

Der sechste: Marzellus, ach, da liegst du.

Der dritte: Die Zierde des Reiches!

Der vierte: Blüten eines neuen Frühlings!

Der erste. Blüten der Jugend!

Der zweite: Da liegt die Hoffnung des reichen Hauses.

Der dritte: Wie bitter der Tod für das Reich!

Der vierte: Wie bitter der Schmerz!

Der sechste: Doch nun muß die Trauerfeier bereitet werden, wie sich's gebührt. Des Königs Schmerz müssen wir mildern.

Der fünfte: Da kommt der König mit seinem nunmehr einzigen Sohne.

Stephanus: Askanius, weh! Weh, Marzellus! Tot seid ihr, weh!

Der sechste Edle: Allzu groß ist sein Schmerz, sein Seufzen und Klagen.

Stephanus: Askanius und Marzellus, weh! Namen eine Pein für den Vater!

Emerich: Eine Pein für den Bruder.

Stephanus: Ist das dein Wille, Gott, das der deine, Herrin?

Ein Edler: Welcher Schmerz, welche Tränen und Seufzer!

Die Gnade Gottes: So ist es Gottes Wille.

Stephanus: Und da sollte es nicht mein Wille sein? Wenn nun noch diese einzige Säule meines Reiches am Boden läge, den ich hier bei mir sehe, die Hoffnung des königlichen Blutes?

Emerich: Über all das entscheidet der göttliche Wille.

Die Gnade Gottes: Der Mensch muß tragen, was immer Gott gibt und was er nimmt.

Stephanus: Du bist mein einziger Sohn, der du dem Vater wie ein Isaak geblieben bist. Und doch, wenn es Gott wollte, würde ich auch dich ihm gern zum Opfer bringen.

Die Gnade Gottes. Es ist besser, früh und gut, als spät und schlecht zu sterben.

(*Chor.*)

## VIERTER AUFZUG.

### 1. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Vier Vornehme der Besser, Verräter, einer der Räuber.

Der erste Besser: Des Ungarnreiches Lenker wird weithin gepriesen in den entfernten Ländern. Wer er ist und wie mächtig, das zu wissen treibt uns das Herz; die seltene Tugend ruft uns auf, sein Kriegsglück und die Wucht seiner Staatsführung.

Der zweite Besser: Vielleicht ist sein Ruf größer als der Mann.

Der dritte: Das Lob wächst mit seiner Verbreitung und kehrt größer zurück.

Der vierte: Die Begegnung nimmt dem Ruhm oft viel von seiner Größe.

Der zweite: Drum wollen wir selbst gehen und die Bestätigung der Fama suchen.

Der dritte: Gehst du, will ich gern als treuer Begleiter dir zur Seite treten.

Der vierte: Durch so weite Länder? Auf einem Weg ohne Ende? Mitten durch die Feinde?

Der erste: Durch das Ungarnreich gehst du sicher ohne Waffen, frei und ohne Schrecken. Ich gehe und will mit Geschenken den berühmten König grüßen, werde selbst ein unverdächtiger Zeuge seiner Tugend sein.

Der zweite: Ich bin dabei, ich gehe mit.

Der vierte: Auch ich habe große Lust, Stephanus zu sehen, die helle Leuchte unter den Fürsten.

Der dritte: Hochgmuter Fürst, wir gehen als Freunde und Gefährten mit. He, ihr Knechte, laßt goldene Zügel die wilden Renner zäumen und bringt die Wagen mit den rasend schnellen Rädern. Und ihr bringt

die Geschenke: Reichtum der Väter, die das Skythenland in großer Fülle spendet und die reich mit Persergold verzierte Jagdbeute wilder Tiere, die Beute des reichen Waldes, als herrliches Geschenk für den Herrn.

Die Diener: Sofort bereit zur Hand ist alles, ihr Edlen.

Der erste Besser: Bunte Felle vom gefleckten Luchs will ich ihm geben, Gewebe der Perser, Purpur und Elektron und kostbare Geschenke aus dem heimatlichen Meere.

Die Diener: Es wird besorgt, schnell und ohne Säumen. — —

Der Räuber: Und diese Beute soll uns entgehen, die reiche Ernte? Die Goldbarren und das Gewebe der Seidenraupe? Da mußt du etwas Kluges und Schlaues erfinden. Oder, wenn es nötig, wage eine kühne Tat, die reichen Lohn verdient. Das soll uns Freude machen.

2. Szene (*auf der inneren Bühne*).

Stephanus, der Kammerdiener.

Stephanus: Himmlische Hallen der Seligen! Soll ich des stahlblauen Hauses goldene Schwelle niemals aus der Nähe betrachten, niemals sehen? Darf ich mich nie an die heilige Tür klammern und sie küssen? Wann werde ich von der hohen Himmelsburg die verlassene Erde sehen? Wann werde ich von oben auf die Erde herabschauen? (*Er beugt das Knie und fährt nach einiger Zeit fort*:) Großer Himmelsherr, Gott, du Schöpfer einer besseren Welt! Du mein einziges Gut! O Leben! O Gott! O Heil! O alles!

(*Diese Ausrufe werden in Abständen wiederholt. Unterdessen erhebt sich seine Kniebank und er wird von Engeln emporgehoben, und vor den Augen des staunenden Kammerdieners senkt es sich wieder herab.*)

Wohin komme ich nun wieder? Von wo und wohin kehre ich zur Erde wieder? Welch Glück, die Erde war versunken. Schon näher am Ende der Himmelsachse umwehte mich der Sonne Licht. Die Erde hat mich wieder und all das Glück ist Erinnerung. Der Schlaf hat mir ersehnte Bilder vorgegaukelt, während er mich auf meinem Lager gefesselt hatte. Er scherzt, er freut sich an erlogenem Glück. Ein Augenblick zerstreut den Schlaf.

(*Erhebt die Augen und betastet sich mit den Händen.*)

Mein treuer Diener!

Kammerdiener: Herr des Ungarnvolkes!

Stephanus: Hast du, während ich betete, irgendein Wunder gesehen?

Kammerdiener: Während du mit deinen Bitten die Himmlischen bestürmtest, da war auch ich mit mir allein.

Stephanus: Sprich, war da eine Erscheinung?

Kammerdiener: Ich bitte, laß ruhen, was verborgen.

Stephanus: Sprich, was hast du gesehen! Wenn nicht, will ich dich zwingen.

Kammerdiener: Laß mich schweigen.

Stephanus: Wenn du schweigst, bist du ungehorsam meinem Befehl.

Kammerdiener: Als du knieend Gott in inständigem Gebete ganz versunken anflehtest, sah ich dich unten von der Erde in die Höhe schweben in leuchtenden Himmelsregionen, funkelnd in einem Kranz von Licht.

Stephanus: Bei der heiligen Würde meines Namens, bei den Grundfesten meines Königtums und der Hoffnung meines Reiches, bei der Treue, die der Macht der Könige geschuldet wird, bei allem, was ich zu befolgen bitte oder befehle, du sollst das Geheimnis deines Königs nicht verkünden, so lange Stephanus atmet und die Sonne sieht, bis in der Gewalt des ersehnten Todes das Leben die friedvoll ruhenden Glieder verläßt.

Kammerdiener: Bei deinem Szepter: ich will gehorchen.

### 3. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Drei Bettler, vier Kranke, einer davon blind, Januarius, der Blinde Kodrus, sein Junge, der Junge des Januarius.

Erster Bettler: Da ist die hehre Königsburg, das hochragende Haus. Hier ruht auf purpurnem Pfühl der Herrscher beim prächtigen Mahl und sättigt sich mit feinen Speisen. Wer gibt mir die Brosamen von diesem Tisch? Wer gibt mir nur ein kleines Mahl? Ich will's versuchen, ob er als Gastgeber sich zu erbarmen bereit ist erbarmenswerter Armen. Ich bitte um ein kleines Stücklein.

Zweiter Bettler: Erquickt nach langem Hunger meinen Leib!

(*Die Bettler wiederholen zusammen*): Erquickt nach langem Hunger unseren Leib.

Ein Tafeldiener: Hier nehmt die Schüssel. Es ist das Mahl des Königs.

(*Der Diener gibt die Schüssel und andere Speisen an die Bettler. Sie danken und essen.*)

Kodrus: Ich rieche hier allerhand, bekomme aber wenig zu essen. Nichts von des Königs Tafel? Ist das Pökelfleisch? Wenn du schwörst, es wäre ausgezeichnet, ich glaub's nicht.

Der Junge: Fein, fein!

Der Blinde: Mein Junge ist ein Nichtsnutz. Fein, fein? Ja?

Der dritte Bettler: Ha, Kodrus, du trinkst weißen Wein, wir roten.

Der dritte Kranke: Na, der Kodrus hat vor allen anderen reichlich.

Der erste Bettler: Roten mag er nicht, er trinkt Weißen.
Kodrus: Ich meine, es wär Wasser.
Der vierte Kranke: Dann hast du wohl neben dem Gesicht auch den Geschmack verloren? Nein, so will ich's nicht. Der Kodrus von ehedem war mir lieber.
Der Junge: Unter euch besteht wohl alte Freundschaft?
Der vierte Kranke: Ja, eine sehr innige. Denn mein Hund war ehedem der Hund deines Herrn. Kennst du mich noch, mein lieber Kodrus?
Kodrus: Aber sicher, ich kenne dich, den Säufer Phago.[1])
Der vierte Bettler: Der ganze Kodrus ist ein Witz (lepos).
Kodrus: Ich soll ein Hase (lepus) sein? Wenn du ein Hase wärst, ich würde dich heute verspeisen.
Der zweite Bettler: „Es thut dir wohl ein geringeres". (*Deutsch im Original*).
Kodrus: He, Freunde! Spielt ihr? Singt ihr? Junge, wo sind die Spielkarten?
Der Junge: Hier!
Der vierte Kranke: Du willst mit Karten spielen? Sag an!
Kodrus: Du willst mit Zähnen essen? Sag an! Tu mit, wenn's beliebt!
Der vierte Kranke: Ich tu mit. Setzt du deinen Rock ein?
Kodrus: Jawohl (*leise*), wenn du nicht gewinnst.

(*Sie spielen. Dann bringt ein Tafeldiener zu trinken. Sie legen die Karten weg*).

Tafeldiener: Diesen Wein sendet mein König Euch und Gott.
Alle: Wir danken Gott und auch dem König Stephanus.
Kodrus: Ich höre was von Wein; laßt mich kosten! Ah!
Der erste Bettler: Prosit!
Der zweite: Heil Bacchus!
Der dritt: Fort mit den Wolken des Lebens!
Der vierte Bettler: Leb wohl, Armut!
Der dritte Kranke: Fort mit Krankheit und Schmerz!
Der vierte Kranke: Jetzt ist's Zeit zur Freude. Aber, Freunde.....
Januarius: „Bub, last ein wenig hinausgehen, ich förchte sonst, es soll mich mein lieber anstoßen." (*Deutsch im Original*).
Der dritte Bettler: Wer ist das? Ist's nicht Januarius?
Der vierte: Genau er selbst.
Januarius: Hör ich nicht Freunde reden?
Der dritte Kranke: Januarius, hier ist dein Freund. Prosit!
Januarius: Wahrhaftig, ihr könnt mich gern haben. Laßt mich zur Burg gehen. Doch immerhin: Prosit!

---

[1]) ψαγών Fresser.

Der erste Bettler: Wenn du nicht umsonst trinken willst, dann mußt du heute singen und tanzen.

Januarius: Nichts ist einfacher. Hui! Wo ist der Becher? Ich muß mit Wein die Kehle netzen. Ha! Ich trinke Nektar. Ich begnine mit dem Gesang. Und ihr benehmt euch anständig!

(*Er singt ein Stück, die anderen trinken*).

Der vierte Kranke: Jetzt, Januarius, mußt du tanzen.

Januarius: Los! (*Er tanzt*).

Januarius: Ha, welch ein Schauder schüttelt mir die kalten Glieder! Dei Zähne klappern mir aufeinander.

Der vierte Kranke: Ha, welche Hitze verbrennt mir meinen Leib! Das Fieber verzehrt mir die Glieder. Hilfe! Hilfe!

Alle: Erquickt euch nach der langen Hungersnot.

Tafeldiener: O der Sorge unseres Königs! O herrliche Güte! Die Armen nennt er seine Kinder. Nur sparsam rührt er die Speisen seiner Tafel an, damit nur ja der Arme, Verbannte, Fremdling, Notleidende und Kranke nicht die Not des Hungers fühle. Da, nehmt die Speisen des Königs. Das schickt der Fürst seinen Kindern. Und er will, daß seine Speisen euch auch körperlich Heilung bringen.

Januarius: Das füge Christus!

Der zweite Bettler: Das walte Gott!

Der Tafeldiener: Diesen Wein schickt mein König Gott und euch.

Januarius: Den goldenen Becher setze ich mit deiner Erlaubnis an die Lippen.

(*Er trinkt, schweigt, wundert sich*).

Welch ungewohnte Wärme strömt mir durchs Mark! Was macht mir die Glieder leicht? Die starre Kälte ist fort, fort ist der Schauder. Frisch, gesund, kräftig und stark bin ich. O Wunder! Das vollbringt die ungewöhnliche Heiligkeit des Königs Stephanus.

Der vierte Kranke: Ist's Wirklichkeit? Das Fieber ist fort. Wo ist die Hitze, die meine Glieder bis tief ins Innerste verbrannte? Wohin ist die Glut, von dörrender Fackel entzündet? Das ist kein Zufall; eine höhere Gewalt hat das gefügt. Ich bin gesund, das hat des Königs Becher getan.

Der zweite Kranke. Mir hat des Königs Mahl Heilung gebracht.

Der dritte: Ha, ist mein Schienbein gesund? Wahrhaftig. Ich brauche keine Stützen mehr. Fort mit euch, dient einem anderen.

Der dritte Bettler: Dir hat des Königs Mahl das Augenlicht wiedergegeben.

Januarius: Das vollbringt des Stephanus wunderbare Heiligkeit, nicht der Zufall. Ich gehe und verkünde es offen überall.

Alle: Wir wollen gehen. Ein Verbrecher, wer solche Verdienste verheimlicht.

### 4. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Vornehme Besser, ihre Diener, Räuber, Stephanus, ein Richter, Soldaten, Wachen, zwei Gerichtsdiener.

Der erste Räuber: So endlich gehen sie in meine Netze. Die Besserfürsten werden uns ihren Reichtum geben. Wo bleibt nur unsere Beute? Was bedeutet der Aufenthalt? Schon höre ich dunkel die Stimme der Kommenden, das Trappeln der Hufe.

Der zweite: Es ist Zeit, daß du dich in den Hinterhalt legst.

Der dritte: Wir wollen uns plagen.

Alle: Ja, alle!

Der erste: Ich will zur Vorsicht Wache halten.

Der erste Edle: Zum Ungarlande und zu des glücklichen Königs sonnigen Fluren sind wir nun endlich gekommen. Nun tretet ein ins Herz des Königreichs: Die Königsburg liegt vor uns. Nimm die Geschenke heraus, die der König bekommen soll.

(*Die Geschenke werden ausgebreitet und während das geschieht, brechen die ungarischen Räuber aus ihrem Versteck unter großem Geschrei*).

Der erste Räuber: Alle Waffen heraus!

Der zweite: Oder euer Blut!

Der dritte: Schneller!

Der zweite Edle: Was bedeutet das?

Der erste Räuber: Du fragst auch noch, du unverschämter Kerl, was wir wollen?

Der dritte Edle: Wo bleibt da das Recht?

Der vierte Räuber: Du willst uns vor den Richter laden? Ergreift ihn, Kameraden!

Der vierte Edle: So hat uns doch nicht unsere berühmte Tapferkeit verlassen.

Der erste Räuber: Haut drein! Raubt, was jedem in die Finger kommt. Wer Widerstand leistet, dessen Leben ist nichts wert. Zur Hölle mit ihm!

(*Wildes Geschrei der Beraubten*).

Der erste Edle: Halt! Was wird das Ende sein der Wut! Ist die Übermacht so groß, dann strecken wir die Waffen.

Der erste Räuber: So ist's recht, so müßt ihr reden!

Der zweite: Kameraden, sammelt die Waffenbeute der Besiegten!

Der dritte: Her mit deinem Wehrgehäng, deinem Schwert, nun deinen Helm! Du Lump willst noch nicht? Schneid den Riemen entzwei!

Der vierte: Das steht euch gut, das paßt für euch.

Der erste: Eine feine Beute!

Der erste Edle: Fort sind sie.

Der zweite: So ist's.

Der erste: An ihren König haben sie wohl nicht gedacht.

Der dritte: Wir wollen umkehren dahin, von wo wir zu unserem Unglück ausgezogen sind.

Der vierte: Und für ihre Untat sollen sie nicht bestraft werden?

Der zweite: Wer soll sie strafen?

Der erste: Laßt das nur meine Sorge sein! Wir wollen zum König gehen.

(*Unterdessen öffnet sich der Vorhang zur inneren Bühne*).

Seht die Burg, die sich in der Ferne auf dem Hügel erhebt. Ich glaube es ist des Königshauses hohes Dach. Wir wollen alle dahin gehen.

(*Die Szene wechselt: In der Königsburg*).

Der erste Edle der Besser: König der Ungarn, dein Lob und der herrliche Ruhm deines Namens, der weithin in thrakischen Landen gehört wird, hat uns, die Edlen der Besser, in dein Königreich gerufen. Verachte nicht mich und einen meiner Gefährten, wenn auch nur ein armselig Kleid den Körper deckt. Während wir noch weilten in den heimatlichen Fluren unseres Vaterlandes und uns dein Ruhm noch nicht aus unserem Lande gelockt hatte, da waren auch wir reich und hatten einen ehrenvollen Namen und vor unserer Macht zitterte unser Reich. Aber fast vor deinen Augen und an der Schwelle deines Hauses haben Männer aus dem Ungarlande in grausamem Wagnis das Verbrechen getan, das du hier siehst.

Stephanus: Die Gerechtigkeit zwingt mich, deine Rede zu unterbrechen. Wenn ihr Genüge geschehen, will ich alles hören. (*Zu einem Offizier*) Mit der ganzen Macht meines Reiches erkunde das Verbrechen, führe sie vor den Richterstuhl und schaffe eine gerechte Strafe!

(*Ein Offizier geht ab, um die Befehle auszuführen*).

Der erste Edle: Die reichen Geschenke der Fürsten, die als Erinnerungszeichen an uns für dich bestimmt waren — wir sind ja nicht ohne Gaben gekommen — hat uns die Gewalttat genommen und es unmöglich gemacht, sie in deine Schatzkammer zu bringen.

Stephanus: Seid ihr doch da, ihr Edlen! Nehmt an, daß ich die reichen Gaben empfangen habe. Auch ohne sie würde eure Ankunft mir angenehm sein. Ich hoffe, daß ich meinen Zorn über das nichtswürdige Verbrechen durch Freude tilgen kann, wenn die Schuld die Schuldigen verrät.

Der Bote: Großer König, ein schweres Verbrechen ist entdeckt.

Stephanus: Führe die Männer vor. Sind Täter, ihre Zahl und die Rädelsführer bekannt? Das ist die Sorge der Könige, das die Liebe zum geheiligten Recht.

Alle Räuber: Erbarme dich, Herr!

Stephanus: Gnade für solch Verbrechen ist unmöglich.

Alle Räuber: Erbarme dich Herr!

Stephanus: Die beiden Rädelsführer sollen als erste Last am schandbaren Galgen hängen.

(*Der König ab. Richter und Wachen gehen auf die äußere Bühne, der Vorhang zur inneren Bühne wird geschlossen*).

Der erste Gerichtsdiener: Hier, das ist der Meine! Wer von euch Verbrechern hat die Untat angestiftet? Du?

Räuber: Ach nein, guter Herr.

Zweiter Gerichtsdiener: Zuckerworte! Hast du das Verbrechen ersonnen?

Vierter Räuber: O, ich bin unschuldig, ich wollte nicht und wußte von nichts; die Ruchlosen haben mich mitzutun gezwungen.

Zweiter Gerichtsdiener: Das unschuldige Kind!

Erster Gerichtsdiener: Wird das Verbrechen nicht aufgedeckt, werden alle am Schandgalgen aufgehängt.

(*Sie klagen einander an, verwickeln sich in Widerspruch*).

Der Richter: Hängt die Verbrecher an die Galgen an allen Ecken der Mauern. Sie sollen eine Mahnung sein, daß keiner straflos versucht, sich an Freunden des Königs zu vergehen, woher immer sie kommen.

Erster Gerichtsdiener: Wollt ihr wohl kommen, ihr Schurken!

Der zweite: Ich komme gleich nach.

Der erste: Aus meinen drei hier will ich ein langes I machen [1]).

## 5. Szene (*auf der äußeren Bühne*).

Der Königsbote. Vorsitzender des Königlichen Rates, Paznan, sechs Hofleute, Stephanus mit Soldaten und Heerführern.

Der Bote[2]): Kaiser Konrad erklärt euch als Feind den Krieg und fordert euch zum Kampf im offenen Felde. Und alle Zugeständnisse, die in allzu großer Liebe — oder war es Furcht? — Heinrich gemacht hat und nicht hätte machen dürfen, die macht der Kaiser rückgängig. Im Weigerungsfalle droht er mit Schwert und Feuer. Als Zeichen des Krieges bringt ich hier die Lanze. Nimm sie hin!

Paznan: Welches Verbrechen oder welche Schuld Ungarns fordert die Waffen des Kaisers gegen uns heraus? Wenn er nach Gründen sucht, wenn er Krieg will, er wird auf Männer stoßen.

Erster königlicher Rat: Und auf eine stürmisch schnelle Antwort für den drohenden Herrn. Was mich angeht, so sage ihm: Kampf ist die Freude des Kriegsgottes und seines Verwandten.

---

[1])Faxo unam longam litteram (Plautus): aufhängen.

[2]) Fetialis, römischer Kriegsherold, der die Lanze bringt als Kriegserklärung.

Der zweite Rat: Wir rücken vor Fuß um Fuß, ein Mann geschlossen an den anderen, der richtende Gott wird dem helfen, dem er helfen will. Das ist die beste Wacht für gottesfürchtige Könige.

Der dritte: Aus dem Frieden ruf die Scharen eiligst zu den Waffen, wohin der Zufall oder ein gütigerer Gott uns ruft.

Der vierte: Soll nunmehr verwandtes Blut die grausamen Waffen hier und dort beflecken? Das bewegt mein Herz.

Der fünfte: Ich gehe hinein, dem König alles zu melden. Er selbst soll uns vorangehen mit seiner Schar.

Der sechste: Wir haben den Frieden gehalten, solange wir es im Gewissen konnten. Wenn einer, und wäre es der eigene Vater, zu den Waffen zwingt, dann verlangt das Gewissen, Leben, Szepter und Königtum zu schützen.

Der vierte: Auch gegen Christen?

Paznan: Wenn ein Krieg unter Christen ein Verbrechen ist, dann begeht der Kaiser dies Verbrechen, nicht Stephanus. Er ist unschuldig. Jeder verteidigt, was ihm gehört im Kriege

Der sechste: So wollen wir denn ausziehen, wenn der Kaiser uns zwingt.

Ein Bote: Die Truppen sind zur Stelle.

Alle: Da ist der König selbst.

Alle Edlen: Dieses (*sie ziehen die Schwerter*) wird, wenn Recht nicht gilt, so viele Unschuldige, Weiber, Kinder, Häuser, Kirchen, Vaterland und König schützen.

Stephanus: Zu den Waffen, Soldaten! Es gilt kein Zögern. Wir schließen die Reihen, die Schlachtreihe zieht auf. Wie die Mondsichel im weiten Bogen soll sie sich auftun. Bildet das Karree! Den Keil! Werft euch nieder! Deckt euch alle mit dem Schilddach! Ich führe zum Angriff. Folgt eurem Führer!

Alle Soldaten: Wir wollen gehen!

Stephanus: Zuvor wollen wir den Willen des Himmels erkunden. Willst du, jungfräuliche Mutter, daß die Deinen, dein Haus und dein Diener von schwerem Krieg heimgesucht werden? Willst du uns dabei helfen? Daß Christenschwert Christenblut trinkt? Wenn du es willst, rücke ich aus. Wenn du es nicht willst, dann hilf!

## 6. Szene. Zwischenspiel.

*Witziges Allerlei:* Vier ungarische, zehn kaiserliche Soldaten, ein Schuster, sein Geselle, ein Wechsler, ein Händler, vier Wanderer.

Erster Soldat: Was liegen wir hier müßig herum! Freunde, wir wollen plündern, plündern wollen wir.

Der zweite: Das ist Soldatenart. Dem Soldaten gehört alles.

Der dritte: Denn sie schützen ja die Reiche, Könige wie Bauern.

Der vierte: Oberstes Gesetz für den Soldaten ist: Nimm, was du kriegen kannst.

Der erste: Da der Mann machts mir bequem, er bietet mir seinen Mantel an. Freund, Guten Tag!

Wanderer: Ja, Soldat?

Soldat: Jowohl, Soldat! Das ist mein Geschäft, und so machen wir's. (*Nimmt den Mantel*). Was hast du da für eine Last? Laß mich dir helfen!

Wanderer: Nimmst es mir auch nicht fort?

Soldat: Nein, ich will dir tragen helfen. So pflegen wir's zu machen.

(*Nimmt ihm die Last weg*).

Ein anderer Soldat: Willst du mir wohl wiedergeben, was mir gehört!

Wanderer: Was dir gehört?

Soldat: Ja, was du im Rucksack hast.

Wanderer: Ja, was denn?

Soldat: Das wirst du sehen. Das war's. So pflegten wir's zu machen.

(*Nimmt seine Habe fort*).

Ein weiterer Soldat: Gib mir deine Handschuhe, zieh sie aus! Ich friere.

Wanderer: Gibst du mir sie wieder?

Soldat: (*Nimmt sie ihm ab*). So pflegen wir's zu machen.

Alle Wanderer: (*durcheinander*). Was hab ich dir getan? Willst du mich in Ruhe lassen! Gib wieder, was du geraubt! Was soll die Gewalttat? Steinigen müßte man euch, ihr Lumpen! Gebt die Sachen heraus! — Ha, jetzt kommen die, die sie euch wieder abnehmen.

Soldaten: (*Die Sachen an sich nehmend*). So pflegen wir's zu machen.

Kaiserliche Soldaten: Teilen! Oder wir nehmen das Ganze. Sa sa sa sa!

Die ungarischen Soldaten: Kaum haben wir's erbeutet, da verlieren wir's wieder.

Kaiserliche Soldaten: So pflegen wir's zu machen. So frißt ein Wolf den andern auf.

Ein Soldat: „Ich Armer! mi fal so la. Ich hete wol fa so la la fa sol la mi re bleiben lassen." (*Deutsch im Original*). Wir gehn nach neuer Beute! Diesmal wollen wirs klüger machen. Ich geh zum Schumacher. Schuster, he! Schuhe möcht ich haben.

Schuster: Da sind welche, passend gemacht und wie für dich geschaffen.

Soldat: Ich will sie anprobieren. Hilf mir, Junge! (*Schuster näht und singt dazu*). Ich fürchte, sie sind mir zu eng.

„Dan ich bin meines herren lacai, muhs tag und nacht starck lauffen bei'

(*Deutsch im Original*).

Schuster: Keine Angst, Soldat! Wenn du willst, bring ich andere.
Soldat: Nein; warte! Ich will den Fuß ein wenig bewegen, drauf klopfen, umhergehen. Sie drücken mich. Du kannst mich gern haben: Bring ein anderes Paar.
Schuster: Warte, ich will es gleich holen.
Soldat: „Ich muhs versuchen, ehe ichs kauffen, ob ich darin werdt können lauffen". (*Deutsch im Original*).
Geselle: „Das versuchen habt ihr umbsonst."
Soldat: „Mich dünckt mich wirdt abgehen die kunst".
Geselle: „Holla, meister Jackel, der soldat geht lauffen."
Schuster: „Nein, er probiert allein die stibell."
Schuster: „Da soll ihm die raben beschissen, der gotgen vogel. Holt den dieb!"
Soldat: „Last mich gehen. — Es gilt etwas. Es gilt ein par schou."
Schuster: „Der leichtlich glaubt, wird leichtlich betrogen."
Soldat: „Die erste beut ist wol gelungen.
Wie bin ich mit den stibeln gesprungen.
Nun muhs ich mit funff fingern kauffen
Ein koller. Undt gehe damit lauffen.
Wie greiff ich nun den handel an?
Weihs schon, da sehe ich schon den rechten man.
Her wetzler, hört ein kleine bit."
Wechsler: „Wans möglich, wil ich abschlagen nit."
Soldat: „Ich sol vor meinen Capitein
kauffen ein grohs koller fein.
Nun seit ihr eben grohs und lanck.
Mein, geht mit mir doch einen ganck.
Wan euch der koller wohl wird passen,
ist er ihm auch recht uber die massen."
Wechsler: „Darin ich mich gar nichts beschwer,
das thun ich gern und noch viel mehr."
Soldat: „Da siehe ich schon, last's hineingehen."
(*Der Händler bittet sie in sein Haus, legt ihnen Soldatenkleider vor*).
Soldat: „Der koller thut mir wolgefallen."
Wechsler: „Es stehet mir auch wohl zu."
Soldat: „Wie teuer?" (*Händler nennt einen Preis*).
Willen wir es eins versuchen, wie glatt er anligen."
Wechsler: „Wolan."
Soldat: „Er schicket sich wol. Wi glat ligt er da.
Aber da stigt noch etwas ungleichs. Wie kombt dahs?"
Wechsler: „Das thut die täsche."
Soldat: „Ey dahs ist schad."

Wechsler: „Ich wil sie wol ein wenig ablegen."
Soldat: „Wolan, ich wil sie selbst so lang halten.
Ey wie steht der koller dir so glat.
Eben so fein, als wen es wer mein capitein."
(*Der Soldat flieht mit dem Geld, der Wechsler hinter ihm her*).
Wechsler: „Holla, soldat, mit meiner gelttäsch!"
Händler: „Holla, wetzler, mit meinem koller!" (*Hält den Wechsler*).
Wechsler: „Halte den soldaten!"
Soldat: „Halte sie al beit. Sie seindt nit witzig.
Mein, bin ich ein wacker helt.
Ich muhs mich jetzt staffieren und zieren zu felt." (*Deutsch im Original*).

7. Szene (*auf der Himmelsbühne, dann auf der äußeren Bühne*).

Jungfrau Maria, Kaiser Konrad, Heerführer.

Jungfrau Maria: Mein treuer Knabe, Bote meiner, der Seligen, Befehle: du siehst die Wut und die Gewalt des hereinbrechenden Kaiserlichen Sturmes. Schon erdröhnt ungarische Erde von den deutschen Rossen. Bald wird des wilden Kriegsgottes Recht walten. Bald werden die Felder vom Blut getränkt überströmen, die Flüsse werden vom Blute anschwellen, die Woge wird purpurn gefärbt. Dagegen wehrt sich meine Sorge. Du, höre meine Befehle!

Engel: Himmelskönigin, was du befiehlst, ich werde es ausführen.

Jungfrau Maria: Soll bald die weite Reihe der Männer die Felder erfüllen? Konrad führt von der einen, Stephanus von der anderen die Scharen heran. Und die Feldschlacht mit blitzendem Erz flammt auf. Mit allen Mitteln muß die Wut des Zusammenpralls vermieden werden. Es ist meine Absicht, die beiden Schlachtreihen aufzuhalten, daß sie nicht zusammentreffen. Auch das ist ja schon ein schweres Verbrechen, daß der Kampf so nahe bevorstand.

Der Engel: Erhabene Himmelsmutter! Wenn du befiehlst, Königin, dann ist die Mühe leicht.

Die Jungfrau Maria: Es ist mein Wille.

Der Engel: In der Verkleidung eines jugendlichen Herolds will ich einen kaiserlichen Befehl hervorholen, will die Scharen aufhalten und sie zwingen, nach Hause zurückzukehren.

Die Jungfrau Maria: Damit wirst du meinem Befehl genügen. Schon klingen näher die Töne der Hörner und der Trompeten. Konrad zieht heran, das Schlachtfeld flammt auf in blendendem Erz.

Engel: Nun muß ich Aussehen und Gestalt verkleiden.

(*Er legt die Flügel ab, zieht das Kleid eines Königsboten an. Es ertönen die Trompeten, Soldaten errichten einzelne Zelte.*)

Halt, ihr Männer, hört auf meine Worte! Dem Zorn der Waffen ist genug geschehen; geht alle heim! Was auch immer kommen möge, bis hierher zu gehen, soll den Scharen nicht zur Schuld gerechnet werden. Jetzt aber macht kehrt und hütet die Hände vor dem Brudermord. Schon bis hierhin zu kommen, war Unrecht. Die höchste Macht will es so; Gehorsam ist geboten.

Heerführer: Des Kaisers Gebote bete ich an. Die Scharen sollen zurückgehen. Der Kaiser will, daß weiteres Vorrücken Unrecht ist, wir müssen den Weg zurück, ihr tapferen Soldaten. Rückwärts wollen wir die Feldzeichen wenden und heimkehren.

Alle Soldaten: Wir alle gehorchen.

Heerführer: Jeder geht dahin, wohin ihn sein Heim ruft. Die Waffen ruhen; so befiehlt es der Kaiser.

(*Der Engel legt die Flügel wieder an, die Soldaten brechen auf und gehen nach verschiedenen Seiten.*)

Der Engel (*auf der Himmelsbühne*): Himmelskönigin, deine Befehle habe ich ausgeführt. Sie sind abgezogen. Auf dem ganzen Schlachtfeld herrscht große Furcht. Der Friede kann wieder auf den ungarischen Fluren wohnen. Aber der Kaiser ist verraten. — —

Konrad: Um Gotteswillen! Wo sind meine Soldaten? Wo ist mein Heerführer? Meine Fahnen und Feldzeichen? Wo sind die Trompeten? Was hat das alles zu bedeuten? Soldaten, haltet sofort Erkundigungen und meldet, was ihr gesehen. Ich bin in Sorge. Was ich zu fürchten habe, weiß ich nicht, doch ich bin in Unruhe. Der gütige Gott möge alles zum Guten wenden. Soll ich glauben, daß sie niedergemacht wurden? Blutige Spuren finden sich nicht. Sollten sie treulos davongegangen sein? So würden sie nicht fortgehen; ich sehe friedliche Wohnungen. (*Es kommt der Heerführer.*) Mein trefflicher Heerführer, wohin sind unsere Soldaten? Die Führung des gewaltigen Krieges habe ich so vertrauensvoll in deine Hand gelegt.

Heerführer: Mein Kaiser, ich habe deine Befehle ausgeführt.

Konrad: Meine?

Heerführer: Ja, die deinen, mein Kaiser. Ich schwöre beim Himmel: Auf den Befehl, die Scharen zu entlassen, wollte ich gehorchen.

Konrad: Hab ich denn dir diese Befehle gegeben?

Heerführer: Ja, du!

Konrad: Wer hat sie dir überbracht?

Heerführer: Ein von dir beglaubigter Bote.

Konrad: Ruft sofort alle meine Boten. — Hat einer von euch befohlen, das Heer zu entlassen? Niemand?

Heerführer: Wer ist es denn gewesen. Sicherlich hat einer den Befehl überall im Heer verkündet.

Konrad: Ich stehe vor einem Rätsel. Staunen bindet mir den Geist. Ich erkenne Stephanus. Da verbirgt sich eine höhere Gewalt. Was geschen ist, ich heiß es gut. Geht in Frieden! Gott, den ihr verehrt, er sei euch gnädig! Vergeblich würden wir Krieg führen, ihr Männer, Stephanus schützen seine Heiligkeit, sein Glaube und Gott.

8. Szene (*auf der äußeren Bühne*):

Stephanus, ein Bote, Soldaten, Trompeter.

Stephanus: Nun gilt es unsere Waffen, unsere Hände. Auf, meine Scharen!
Trompeter (*bläst ein Signal*).
Ein Bote: Halt ein, König. Kein Krieg droht mehr. Es sind davon der Kaiser, die Soldaten, die Führer und die Scharen.
Stephanus: Sag an, was ist der Grund des plötzlichen Abzuges?
Der Bote: Ein schneller Königsbote ging durch alle Reihen auf Befehl des Kaisers. Alle gingen fort. Und, was noch wunderlicher, Konrad selbst weiß nicht davon, bis er nach der Rückkehr der Soldaten, an seine Lage erinnert, das Schlachtfeld wieder aufsuchte.
Stephanus: Dies Wunder schafft kein Zufall. Es ist ganz allein der Wille der großen Jungfrau, sie die einzige Helferin in der Gefahr. Das sollt ihr erkennen, Soldaten. Ruft sie mit Bittgebeten an und danket froh der Jungfrau.
Die Soldaten: Heil der Jungfrau Maria!
Stephanus: Aus dem Lager geht nun zu den Kirchen.

(*Der Siegeschor wird wiederholt unter Instrumentalbegleitung.*)

## FÜNFTER AKT.

1. Szene (*auf der inneren Bühne*).

Die Gnade Gottes. Stephanus im Gebet.

Die Gnade: Mein Sohn, du meiner Sorge erster Teil, sei mir gegrüßt.
Stephanus: Jungfrau, du sprichst einen ungewohnten Segensspruch; wer du bist, sag an! Gehörst du zum Ungarnvolke, oder kommst du vom Himmel?
Die Gnade: Ich bin die Gnade Gottes. Als Geschenk der Jungfrau, deiner Mutter, auf den Wink des hohen Himmelsvaters glitt ich durch Himmelsräume auf eilenden Flügeln und komme zu dir. Harte Befehle bringe ich vom großen Donnerer und Anordnungen deiner Mutter.
Stephanus: Was für harte Befehle hat denn meine Mutter, mein Vater?
Die Gnade: Bittere Heilmittel bringen oft das Heil. Nicht nur Honig heilt, zuckersüßer Saft oder süßer Massikerwein oder was es noch Süßeres gibt. Auch der Absynth hilft und was noch bitterer ist als er.

Stephanus: Ich zögere nicht. Mein Herz ist bereit zum Leiden.

Die Gnade: Noch viel Staunenswertes, schwer zu Tragendes steht dir bevor. Aber kurze Mühe wird ewigen Lohn und ewige Ehre in der Zukunft bringen.

Stephanus: Das Ewige wird auf jeden Fall billig erkauft. Alles, was Stephanus hier festhält, Szepter, Krone, Kinder, Haus, die eigene Person, alles ist ein billiger Preis für so Großes. Schneide, brenne, töte, demütige. Wie es dir gefällt, mir ist es recht. Befiehlst du, dann gib dazu die Gnade, und was du willst, mein Gott, das befiehl.

Die Gnade: Ich selbst will immer als Begleiterin im Unglück dir zur Seite stehen. Fürchte dich nicht! Jetzt schon wirst du es verspüren.

(*Sie kleidet sich in ein Trauergewand.*)

2. Szene (*auf der inneren Bühne; auf der äußeren wird das Totenbett für Emerich aufgestellt*).

Sechs Verschworene.

Der erste Verschworene: Die Umstände, die ich immer in Herz und Sinn ersehnt, sind nunmehr offensichtlich gekommen.

Der zweite: Welch große Freude erfüllt denn jetzt deinen Sinn?

Der dritte: Du fragst auch noch?

Der zweite: Ja, ich frage.

Der erste: So dumm wärest du? Stephanus, der ruchlose Verräter des Glaubens unserer Väter lebt noch.

Der fünfte: Er atmet noch, der Verbrecher, der Feind der Götter, der Ungläubige, der Verfluchte.

Der erste: Du zweifelst noch? Die Hilfe kommt von dieser meiner Hand, sie soll sein Blut trinken.

Der vierte: Weh der Hand, die so lange feige zögerte, die entartete!

Der sechste. Schon längst hätte des verruchten Königs verdammtes Blut mein Eisen röten müssen!

Der zweite: Ist das nun jetzt die richtige Gelegenheit zum Handeln?

Der erste: Sie ist durchaus geeignet oder sie wird geeignet durch diese meine Hand. Der König in Trauer wegen des Todes seiner Söhne liebt die Einsamkeit in seiner Burg und gibt sich anheim dem Schmerz und der Trauer.

Der zweite: Ich bin bereit das Szepter wiederzugewinnen, dazu die geraubten Götter und das alte Recht Ungarn wiederzugeben.

Der dritte: Heute noch wird eine Hand alles vollbringen.

Der vierte: Ich rate zur Vorsicht,

Der fünfte: und zur Klugheit.

Der erste: Nur Mut!

Der fünfte: Doch wollen wir in feierlicher Form unser Vorhaben bekräftigen. Unser Blut wollen wir trinken.
Der dritte: Sieh, da fließt da meine.
Alle: Wir folgen alle. So mögen denn Götter und Göttinnen Stephanus verderben. (*Sie lassen ihr Blut fließen und trinken es.*)
Der dritte: Fest und gesichert ist der Bund zum Mord des Königs.
Alle: Kein Gott kann dich mehr retten und wenn er auch wollte.

### 3. Szene (*auf der äußeren Bühne*).
### Zwischenspiel.

Trinummus, Advokat, der Junge des Trinummus, vier Gläubiger.

Trinummus: Vorbei ist's mit dir, zu Ende ganz und gar. Was fang ich an? Meine ganze Habe ist dahin. Wovon soll ich meine großen Schulden bezahlen? O weh!
Advokat: Was hör ich da seufzen? Ganz in der Nähe! Trinummus ist's.
Trinummus: Ach und weh! Aus ist's, hin ist alles.
Advokat: Was für eine Sorge drückt dich, welche Not? Nun? Wenn dich etwas drückt, sag's und erleichtere dein Herz!
Trinummus: Ich kann's nicht, bei Gott!
Advokat: Aber ich will dir schnell helfen. Ich bin ja Advokat, ein Mann des guten Rates. „Ich habe zu Menge sach krum gemacht." (*Deutsch im Original*). Sag, tut dir das Leid im Königshause weh, wo man trauert um dreier Söhne Tod?
Trinummus: Das macht mir nichts aus.
Advokat: Sind dir deine Kinder gestorben?
Trinummus: Das macht mir nichts aus.
Advokat: Vielleicht ist dein Haus verbrannt?
Trinummus: Das macht mir nichts aus; das ist mir ehedem passiert.
Advokat: Trauerst du dann um den Tod deiner Frau?
Trinummus: Ja, das ist's.
Advokat: Um deine Frau? Ja? Meinst du das?
Trinummus: Ja.
Advokat: Aber wann ist es denn passiert? Jetzt?
Trinummus: Jetzt gerade.
Advokat: Aber ich habe deine Frau ja heute noch gesehen. Wie heißt denn deine Frau?
Trinummus: Geldbeutel heißt sie.
Advokat: Kann denn auch der Geldbeutel sterben?
Trinummus: Wenn er seine Seele aushaucht, das Geld. Sieh da: Schlapp, klein, mager, tot!
Advokat: Und weiter drückt nichts dein Herz?

Trinummus: Aber gewiß! Die Menge der Schulden, die große Zahl der Schuldner. Jeden Augenblick rufen sie mich, morden mich.
Advokat: Sonst nichts?
Trinummus: Nein, nichts.
Advokat: Dann springe! Der Teufel soll mich holen, wenn ich dir mit einem Wort nicht bald helfe.
Trinummus: Da würdest du mich glücklich machen.
Advokat: Kannst du blöken?
Trinummus: Ausgezeichnet. Hör! Ble Ble Ble.
Advokat: Im Nu bist du zum Schaf geworden. — —
Der erste Gläubiger: Trinummus, zahle, was du schuldig bist.
Trinummus: Ble.
Der zweite: Ach der arme Kerl. Einen Stein kann man nicht melken.
Trinummus: Famos! Ausgezeichnet! Die Dummheit hat Erfolg.
Advokat: Ein unfehlbares Mittel! Ausgezeichnet! Das bringt mir einen Haufen Geld ein.
Der dritte: Wie? Wenn unser Trinummus auch auf dem Markt nicht zu finden ist, hier ist er wieder.
Der vierte: Wahrhaftig.
Der dritte: Ha, er ist mir einen Haufen Geld schuldig.
Der vierte: Ich fürchte, du erreichst nichts. Wenn du dein Geld verlangst, ich gehe mit.
Der dritte: Ich verlange es. Da sind wir an seiner Tür. Trinummus, bist du heut in Ordnung und geht es dir nach Wunsch?
Trinummus: Ble.
Der dritte: Was soll das, Trinummus? Mach hier keine Tollheiten!
Trinummus: Ble. Ble.
Der dritte: Hier ist deine Handschrift, hier der Vertrag. Bezahle!
Trinummus: Ble. Ble.
Der vierte: Du machst mit uns deine Witze. So kommst du heute nicht davon.
Trinummus: Ble.
Der vierte: Bezahl, was du schuldig bist!
Trinummus: Ble.
Der vierte: Du machst Scherze.
Trinummus: Ble.
Der dritte: Du bist verrückt.
Trinummus: Ble. Ble. Ble.
Der vierte: Jetzt, Trinummus, bist du ein armer Teufel. Du hast dein Gehirn verloren. Mir tun die Deinen leid, dein Weib tut mir leid, mein Geld tut mir leid. Und das hab ich gerade jetzt so nötig.
Trinummus: Diesen Schlingen bin ich entgangen. Ein feiner Tag.

Advokat: Ja, ein feiner Tag! Trinummus ist ein feiner Kopf.

Trinummus: Ah! Da ist ja der Advokat. Nun bin ich festgefahren. Was fang ich an?

Advokat: Was murmelt da Trinummus?

Trinummus: Ich weiß, wie ich's mache. Ich zahle ihn mit demselben Geld.

Advokat. Trinummus, freue dich, Springe, Trinummus! Ein goldiges Glückskind bist du, Trinummus.

Trinummus: Ble.

Advokat: Du bist ein feiner Kerl. Doch jetzt laß die Witze und die Maske!

Trinummus. Ble.

Advokat: Du Witzbold, nun höre endlich damit auf. Ich habe dir den guten Rat gegeben. Ich bin jetzt da, dein Advokat. Wie ist's mit meinem Lohn?

Trinummus: Ble.

Advokat: Kennst du mich? Ich bin keiner von den Gläubigern. Was du versprochen, das bezahle!

Trinummus: Ble.

Advokat: Daß dich der Teufel hole!

Trinummus: Ble.

Advokat: Du bist ernstlich verrückt geworden.

Trinummus: Ble.

Advokat: Nichts willst du mir geben? Gar nichts?

Trinummus: Ble. Ble.

Advokat: Ich haue dich elend, du Lump!

Trinummus: Ble. Ble.

Advokat: Das Verrücktsein habe ich ihm ausgezeichnet beigebracht. Jetzt ist er verrückt. Nicht leicht wird es einen so gelehrigen Schüler geben. Was fang ich an? Was ich mir eingebrockt habe, will ich aus-essen und eine gute Miene machen. Leb wohl, Trinummus. Aber anders als du es verdienst.

Trinummus: Wahrhaftig, er ist fort. Zur rechten Zeit verrückt sein, heißt klug sein. Die Kunst aller Künste ist die Dummheit. Das ist bewiesen.

### 4. Szene.

Arzt, Stephanus, Erster Rat, Pädagoge, 16 Pagen.

Arzt: Es ist zu Ende, er ist tot, Seele und Leben hat Emerich den Sternen gegeben, im Tode ist der Knabe verblichen und hat seinem Vater seine Leiche zum Trauerbegängnis hinterlassen. Emerich war der Erbe der väterlichen Ehre. Emerich war der Tugend großer Ruhm. Alles ist dahin, Erbe und Geschlecht, Vornehmheit und Pracht, Hoff-

nung, Schönheit, Frömmigkeit, Liebreiz, Jugend — alles. Jetzt ist das Haus erfüllt vom Ton der Trauerklage. Jetzt rufen nach Emerich in tränenerstickter Stimme Vater und Mutter. Der Vater weint um den Erben, die Mutter um den verlorenen Sohn.

Der Erzieher: Emerich, herrliche Säule des Ungarreiches, so also verläßt du Eltern, Schloß, Reich und deinen Erzieher? Die Klage tönet näher, eben erscheint der König selbst.

Stephanus: Ganz Ungarn tönt wieder von lauter Klage. Emerich, weh mir, liegt da in jammervollem Tode. Hierhin bringt die Überreste, hierhin den Leib des Geliebten!

Chor der Pagen: Weh, des Vaters einzige Hoffnung! Weh, die Zierde des Reiches!

Stephanus: So also muß ich dich sehen, mein Sohn, dem ich in kurzer Frist der Väter Macht zu übergeben dachte, ich Tor!

Die Pagen: Wir trauern um des Reiches Leid. O welch ein Schmerz.

Stephanus: Das allein ist übrig von meinem Emerich? Das ist Emerich? Bejammernswert in meinem Arm umfange ich den lieben Leichnam, zum letzten Male küsse ich ihn.

Die Pagen: Weh! In der Blüte der Jugend, Hoffnung des Königsgeschlechtes!

Stephanus: Eitel ist des Vaters Hoffnung, eitel die Vaterfreude.

Erster Rat: Du wirst das stolze Szepter nicht in Händen tragen, das dir bereitet war, du wirst nicht auf deines Vaters Thron nach der Väter Brauch dem Ungarland Gesetze geben.

Stephanus: O traurig Liebespfand des Vaters, Schmerz der Mutter! Du nimmst uns die höchste Erwartung unseres Hauses. Tränen des Vaters!

Pagen: Einziger deines Geschlechtes, Säule des Königshauses!

Ein anderer Rat: Welcher Glanz auf deiner erhabenen Stirn, das Rot deiner Wangen, Schönheit des Antlitzes! Dahin!

Der erste Rat: Das war der Glanz der beiden Augensterne?

Stephanus: Emerich, Trauer der Mutter, Schmerz des Vaters! Nimm deines Vaters letzte Liebe! Lebe wohl!

Pagen: Weh über die Blüte der Jugend! Ein Jüngling, die Zierde des Thrones!

Stephanus: Wie vergänglich ist das Menschenlos! Wenn der Fall eines einzigen Menschenlebens so sehr die Welt in Bewegung setzt, was vermag dann Menschenmacht! Tot ist der Erbe, kein Sohn oder Enkel kommt auf den Thron. Aber einen Erben muß ich doch benennen.

Ein Edler: Den sollst du benennen, den keine Wut des Todes zu rauben vermag.

Stephanus: Du treuer Hüter meiner Schätze, verteile freigebig und ohne Säumen den Reichtum deines Königs unter die Armen, und die

erste Sorge wende zu den Heimen der Frommen. So will ich's. Dann sollen Kirchen sich erheben, und anderswo Hospitäler. So viel sollen die Armen haben.

### 5. Szene.

Stephanus (*bleibt nach der 4. Szene auf der Bühne, betend vor dem Altar*), die Jungfrau Maria.

Stephanus: Weh, das Leben ist ein Rauch. Hat Lebensarbeit keinen Bestand? Oder ist des Lebens kurze Spanne eher ein Schatten? Wie schnell die Blüte vergeht! O Erde und all das, was von seinem hohen Haus der rosenfarbene Titan, er des Jahres Herr und Messer, anschaut! Wann werde ich dich verlassen? Was kümmert dich, mein Herz? Stirb, Stephanus! Schon gar zu lange atme ich. Wird mir endlich der allmächtige Himmelsherr den Tod vergönnen? Mein Vaterland im Himmel, Haus der Seligen! Dich grüßt Stephanus noch aus der Ferne. Wär ich dir doch näher! Wann wird mir vergönnt sein, die heilige Schwelle zu küssen und die Heimat selbst zu sehen mit den Ahnenbildern an geweihter Wand? Mein Geist dürstet nach dem Quell des ewigen Lebens, meine Seele verlangt danach, daß die Fesseln des Fleisches alsbald zerbrochen werden. In langsam wachsender Glut verlangt die Verbannte danach, ins Vaterland zu gelangen, und seufzend muß sie bekennen, daß sie wert ist der Not und der Sorgen. Verloren hat sie das Vaterland durch ihre Sünden und schaut seine Herrlichkeit. Und das Unglück der Gegenwart mehrt die Sehnsucht nach dem verlorenen Gut. Laß, Christus, endlich mich des ersehnten Lichtes genießen! Laß mich dich schauen! meine Herrschaft ist mir zuwider. Du bist meine einzige Liebe, mein Leben, meine Freude, mein einziger Trost. Laß mich dich genießen. Erlöse endlich aus dem Körper diese meine Seele, ich bitte dich. Sie ist des Lebens überdrüssig und sie läßt auch meinen Leib erschlaffen, nimmt mir die Kraft der Glieder.

Die Jungfrau Maria: Stephanus, du erster meiner Söhne, heb die Augen, erkenne die Mutter!

Stephanus: Deine Heiligkeit, Jungfrau, flehe ich an.

Die Jungfrau Maria. Welcher Schmerz erfüllt deine Seele und quält deinen Leib?

Stephanus: Weil ich so lange Jahre der Verbannung aus dem Vaterland dahinschleppen muß, vom Himmel ausgeschlossen, hier unten auf die Erde verhaftet.

Die Jungfrau Maria: Laß die Trauer, Stephanus! Nicht mehr lange dauert es, bis du das Haus der Seligen im gestirnten Himmel, dein hohes himmlisches Vaterhaus schauen wirst. Nimm dies mein Versprechen.

Stephanus: Ich nehme es an, Jungfrau und mit Inbrunst umfange ich es. (*Der Vorhang fällt, das zubereitete Lager wird gebracht und Stephanus nimmt darauf Platz.*)

## 6. Szene.

Sechs Verschworene, Stephanus, sechs Hofbeamte, zwei Gerichtsdiener, Richter.

Erster Verschworener: Heran jetzt, Zeit und Umstände sind uns hold. Der König ist in der Trauer um den Tod seiner Söhne ans Lager gefesselt, schwere Krankheit hat ihn befallen. Und es sind auch gerade keine Leibwachen dem König zur Seite.

Der zweite: Geh du voran; dir ist das Glück am meisten hold.

Der vierte: Heraus, mein Schwert, zu großem Wagen ruf ich dich.

Der fünfte: Heraus! Doch zuerst bin ich, ich wage die Tat.

Der erste: Deinen Wunsch segne der mächtige Donnerer!

Der vierte: Juno, Mars, Phöbus, Herakles und Venus!

Stephanus: Was soll das Waffenklirren, so ungewohnt? Wache heran!

Der fünfte und sechste: Unser gewaltiger Frevel ist entdeckt.

Der fünfte: O großer König! Zu deinen Füßen werfe ich mich. Gnade verdien ich nicht, und doch flehe ich um Gnade. Mich erfaßt Leid um den ruchlosen Plan. Gegen dich war die Waffe gerichtet. Ich bereue es und schäme mich. So nah war das Verderben eines ruchlosen Verbrechens.

Hofbeamter: Um dieser Worte willen soll das Verbrechen ungestraft bleiben dem blutbefleckten Räuber?

Der fünfte: Bei allem, was dir heilig ist unter Christen, bei deinem Haupte, Herr, bei der ewigen Seligkeit, bei dem Gott, den du ehrst, bei der großen Macht der Jungfrau Maria, die du als deine Mutter ehrst, — wenn das Gerücht wahr ist —, bitte ich dich, schone meiner!

Stephanus: Sprich, wie viele Genossen und Rädelsführer hattest du bei der verruchten Wahnsinnstat?

Der fünfte: Es waren Adlige.... Wenn die Wache eilt, kann sie sie noch gefangen nehmen. Sie haben die Burg eben verlassen nach Osten hin.

Stephanus: Eilt und faßt sie! Und ihr bereitet die Art der Hinrichtung, wie sie das Verbrechen verdient! Den Tod am Galgen oder durch die wilden Tiere oder den kürzeren Weg zur Hölle, das Beil oder die Schärfe des Schwertes. Dem soll das Leben geschenkt sein. Gott soll er das gerettete Leben weihen!

Der fünfte: Die Erinnerung an diesen Tag wird mir niemand nehmen. Ich erfasse diese Hand und küsse sie, die Rechte, der Gewalt gegeben ist über Leben und Tod. Und doch verdiene ich keine Gnade.

Hofbeamter: Wache heran! Sie sollen zusammen gefesselt werden die verruchten Verbrecher.

Stephanus: So also hält man mich für wert des Verrates und Mordes durch den Dolch?

Die Verschworenen: Erbarme dich, Herr, wir bereuen in Schande und Schmach.

Der zweite Hofbeamte: Wenn es auf euch angekommen wäre, dann läge auch der erhabene Leib des Herrn bereit zur Beerdigung, und euer Schwert hätte des Königs Blut getrunken.

Die Verschworenen: Wir bereuen in Schmach und Schande. Erbarme dich, Herr!

Stephanus: Zu spät wendet sich zu Bitten der Gefesselte. Was ist euer Spruch, ihr Edlen?

Der dritte Hofbeamte: Dich den Rädelsführer und Ränkeschmied soll in rauchendem Rachen ein gelber Löwe verzehren.

Der vierte: Oder wenn ein anderes wütendes Tier aus Lybischen Wäldern im dunklen Käfig sitzt, so soll es dich zu Tode bringen.

Der fünfte: Du sollst als schändliche Last am hohen Galgen hängen.

Der sechste: Ich billige euren Spruch. Heran! Bringt die Verbrecher fort!

Die Verschworenen: Erbarme dich, Herr!

Stephanus: Sie sollen eine Lehre sein, wie man Treue den Königen hält. Gerichtsdiener, tu, was befohlen ist!

Gerichtsdiener: Ich gehorche.

Der Richter (*kommt aus der Burg mit Hofleuten und Soldaten*): Geht, ihr Verbrecher! So bereitet man Mord den Königen.

Erster Gerichtsdiener: Ich mache die Schlinge, der Verbrecher soll den Hals freimachen und den Rock ausziehen. Hier, steck den Kopf hinein!

Der zweite: Wie schmeckt der Strick? Jetzt ist's aus. Er hat sein Teil.

Ein Soldat: Wie er die Augen verdreht! Wie er blaß wird!

Ein anderer: Bring diese Botschaft dem Teufel und der Schar der Verdammten!

Der Richter: Diese wird Weißenburg hängen sehen. Führt sie fort, Soldaten. Paßt auf, daß nicht einer mit Gewalt sie befreie. Der anderen Strafen folgen auf dem Fuße. Du sollst mit deinem Kopf büßen für das unsühnbare Verbrechen. Du wirst eine Beute der wilden Tiere sein, selbst wilder als ein wildes Tier.

Gerichtsdiener: Mach den Kopf frei. Lerne, daß man so geheiligte Könige dem Tode weiht.

Ein Soldat: Wie das Haupt des Treulosen springt, vom Rumpf getrennt! Dein Eisen ist scharf!

Gerichtsdiener: Mach den Riegel los!

Wache: Wie er den gierigen Rachen auftut, wie die Bestie sich freut! Wie sie mit dem Schweif peitscht und wütend wird! Nun springt sie an, nun hat sie ihn und schließt den Rachen.

Gerichtsdiener: So soll zugrunde gehen jeder, der seine Hand zu waffnen wagt gegen den König im schlimmsten Verbrechen.

### 7. Szene:

Stephanus, Erzbischof, vier Bischöfe, der königliche Kardinal, acht Edle, Jungfrau Maria, Pagen des Königs.

Stephanus: Laß die Edlen herein!

Erzbischof: Herrscher des Ungarnvolkes, der Edlen Schar erwartet schon deine Befehle.

Stephanus: Nun sehen die Segel meines Lebensschiffes den Hafen schon ganz nahe, und die müden Räder meines Lebenswagens schauen nahe das Ziel. Ich habe den Lauf vollendet, den Gott mir gab. Ich habe genug gelebt. Einmal muß ich gehen, wohin mein Verlangen, wohin Gott mich endlich ruft.

Ein Edler: Noch ist des Königs Leben nicht nahe der Gefahr.

Stephanus: Keine Gefahr ist es, wenn der Tod erwünscht kommt. Erschlaffende Hitze durchdringt mein Gebein, frißt an meinem Mark, ein gewichtiger Bote des Todes. In meinen Gliedern versagt der Lebensquell mir den Dienst.

Alle: Stephanus, großer Herrscher! Vater des Vaterlandes!

Kardinal: Wir dürfen gewiß des scheidenden Vaters letzte Befehle empfangen. Das verlangt des Königreiches Wohl.

Stephanus: Empfanget, ihr Edlen, des Königs letzten Gruß und seine letzten Worte! Wenn das Beispiel meines Lebens auf euch Eindruck macht, so hört: Ich habe als Herrscher gelebt und regiert, habe als Sieger eines großen Reiches Zügel geführt, nie ein Spott der Meinen, ein Schrecken der Feinde. Ich rufe euch zu Zeugen an und das Sonnengestirn, das alles sieht, all das hat mir Gott gegeben und zwar durch Maria. Des Purpurs hohe Ehre, Szepter, Krone, der Siegeslorbeer im Kampf gegen den Feind sind ein Geschenk Mariens. Was mir die Mutter gab, übergebe ich alles euch, Szepter und die herrliche Krone und Königsmantel gebt dem, den Gott bestimmt. Ich bete sterbend für das Reich, für die Gläubigen und für den Glauben. So lebt denn wohl, ihr Edlen, Königstum und alles!

Alle: O Schmerz deiner Treuen, Herr! Zum letzten Male: Lebe wohl!

(*Alle küssen dem Sterbenden die Hand.*)

Stephanus: Zu dir wende ich nunmehr, Jungfrau, mein Gebet. Was sehe ich? Dich, Mutter? Kann denn Stephanus dir so wert sein? Daß ich dich, ich Armer, im Sterben sehen soll, darum bist du vom Himmel gestiegen.

Die Jungfrau Maria: Nun, Stephanus, ruft dein Lebensende deine Mutter. Das letzte Ringen beginnt..... In jedem Falle stehe ich dir

bei — daran zweifle nicht — und bringe dir Hilfe. Nie werde ich in der entscheidenden Stunde den verlassen, der mich in seinem Leben zur Mutter erwählte.

Stephanus: Wie schön ist's in der Todesstunde, dich, Jungfrau, geliebt zu haben, dich in stets gleichem Eifer verehrt zu haben, alles geweiht zu haben dir und deinem Sohn.

Die Jungfrau Maria: Du hast mir auf Erden Kirchen errichtet, ich habe dir eine noch herrlichere Wohnung im Himmel bereitet. Du hast dein Reich, Szepter, Purpur, Schätze Gott und mir geweiht und den Armen. Jetzt werde ich des Himmels Reichtum hundertfach mit Zinseszinsen wiedergeben. Die Sternenkrone der heiligen Lehrer wartet dein.

Ein Engel: Die Lehrer und die viele zur Gerechtigkeit erzogen haben, werden leuchten wie die Sterne in alle Ewigkeit.

Die Jungfrau Maria. Du meine Liebe, Liebe des Jesuskindes, Stephanus, komm. Komm zur Krone, zum Lohn, zur Freude! Komm! Komm zu dem Lohn, der dir bereitet ist!

Stephanus: Ein großes Gut, die Liebe zu Maria. Wer dein Eigentum ist, Jungfrau, der kann nicht zu grunde gehen. Du rufst mich, Jungfrau, ich folge. Mein Reich, mein Szepter, mich und alles Meinige empfehle ich in deine Hände.

Die Jungfrau Maria: Komm, mein Geliebter, komm! Du wirst gekrönt werden. Meine Liebe, Liebe des Jesuskindes, komm! Komm zur Krone, zu Lohn und Freude, komm! (*Gesang der Engel.*)

Epilog mit drei Sprechern.

(*Wird abwechselnd gesprochen.*)

Erlauchte, ehrwürdige, weise, edle, geneigte Zuschauer, hell erstrahlte unseres Stephanus Verehrung gegen die göttliche Jungfrau, und wie er wohlberaten sich Maria zur Führerin seines Wirkens erwählte. Sie hat ihm durch der Feinde Scharen den Weg zum Sieg geebnet. Die allgemeine Quelle wurde dir gezeigt, die Quelle der Gnaden reich an allem Guten. Ob du nun reich werden möchtest an irdischem Glück, oder ob dir des Himmels Gnadenschatz mehr Freude macht, da magst du des sehnenden Herzens Verlangen stillen.

Diesen Helden wollte euch unser Theater vorstellen. Genießet das Spiel und nützet es in Fülle. Voller quillt der Segen, als daß ihr ihn ganz fassen könntet.

So verabschieden wir euch heute. Gehet glücklich, geht begleitet von einem guten Schutzgeist, sicher im Schutze der Jungfrau.

# Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

## Zur Geschichte des ungarischen Mittelalters.

Eine spezielle Darstellung der Geschichte des ungarischen Mittelalters in deutscher Sprache, aber auch in einer anderen nichtungarischen Sprache lag bisher nicht vor. Abgesehen von Einzeluntersuchungen bzw. von Gesamtdarstellungen der ungarischen Geschichte, die natürlich nur einen Abriß geben können, mußte der an Ungarn interessierte Kreis auf das magyarische Schrifttum zurückgreifen. Das bedeutete für den Laien ein unüberwindliches Hindernis, aber auch für die wissenschaftliche Welt eine ungemein große Beschwernis. Man könnte einwenden, daß, wenn sich schon die Unkenntnis der magyarischen Sprache dem Studium entgegenstelle, die Quellen, die wie ja alle des europäischen Mittelalters lateinisch geschrieben sind, wenigstens dem Fachgelehrten den Zugang in diesen Teil der ungarischen Geschichte ermöglichen. Dieser Weg ist zwar nicht gerade als Umweg zu betrachten, denn er wird ohnedies vom Historiker beschritten werden müssen, sobald er die Geschichte seines Landes und Volkes schreibt und dabei mit der magyarischen Geschichte in Berührung kommt, — aber immerhin mühsam. Indes auf das rein Stoffliche allein kommt es ja nicht an. Man will nicht nur Kenntnis vom Inhalt der Geschichte, man will auch wissen, wie die ungarische Wissenschaft selbst und durch sie das Ungartum seine eigene Geschichte sieht und was sie ihm bedeutet. Mit der nunmehr erfolgten Übersetzung des großangelegten Werkes über das ungarische Mittelalter von Bálint Hóman[1]), die Übersetzungen der weiteren Bände werden in Bälde erscheinen, ist also einem schon dringend gewordenen Erfordernis Genüge getan.

Auf die Person des Verfassers und seine übrige wissenschaftliche Leistung braucht hier im einzelnen nicht eingegangen zu werden; es muß hier die dem Werk vorangestellte feinsinnige und für die Probleme der ungarischen Geschichte sehr aufgeschlossene Studie des leider zu früh verstorbenen Kieler Historikers Konrad Schünemann — er fiel Juni 1940 in Frankreich — verwiesen werden. Nur so viel sei gesagt, daß uns in Hóman nicht nur ein hervorragender Kenner der europäischen und selbst der nordasiatischen Geschichte, sondern auch ein Gelehrter gegenübertritt, der in sämtlichen historischen Hilfsdisziplinen und den angrenzenden Wissenschaften wie etwa Kunstgeschichte und Soziologie aufs beste bewandert ist.

Für Hóman gelten als unbedingt notwendige Voraussetzungen: Die mittelalterliche Geschichte Ungarns ist hineingestellt in das gesamteuropäische Geschehen und, soweit es die Ur- und Frühgeschichte angeht, in die großen Bewegungen des eurasischen Raumes. Nationale Geschichte bedeutet für Hóman entsprechend der Rankeschen Forderung zugleich auch ein Stück Weltgeschichte. Und auch darin ist er Bekenner der klassischen Geschichtsschreibung, daß er das Primat der Außenpolitik als das letztlich Bewegende in der Geschichte fordert. Dennoch wird der Wirtschafts- und

[1]) Bálint Hóman, *Geschichte des Ungarischen Mittelalters.* Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. 1940. Walter de Gruyter & Co., Berlin. XVI, 439 S. 8°.

Sozialgeschichte, dem geistigen und religiösen Leben, der Verwaltungs- und Rechtsgeschichte, den ethnographischen Zusammenhängen, der Entwicklung des Heerwesens in vollem Maße Rechnung getragen. Die Urgeschichte des ungarischen Volkes führt uns in das Grenzgebiet der westsibirischen Waldzone und der eurasischen Steppe. Im Verlaufe von Jahrhunderten hat sich hier aus dem finno-ugrischen Urvolk, das wiederum auf die ural-altaischen Völker verweist, das Magyarentum herausentwickelt. In seinen ethnischen Ursprüngen ist es also verwandt mit den Vorfahren der Finnen, Esten, Bulgaren und einer Reihe von Völkerschaften im heutigen Rußland, die z. T. ostbaltische und mongoloide Rassenmerkmale aufweisen. Entscheidend für die Weiterbildung zum magyarischen Volkstum, wie es dann in der Zeit der Landnahme im europäischen Kulturkreis auftritt, wurde die Völkerwanderung. Vom Standpunkt der ungarischen Frühgeschichte aus gesehen ist interessant die Erklärung der Ursachen der Völkerwanderung. Im Osten das chinesische, im Westen das römische Weltreich erreichen im ersten nachchristlichen Jahrhundert ihre größte Ausdehnung. Die in der Mitte beider Reiche gelegenen Völker des Nordens kommen infolge des Druckes von beiden Seiten in Bewegung. Es entstehen zunächst das Reich der Ostgoten und dann das der Hunnen. In das Herrschaftsbereich der Hunnen gehören bereits die Magyaren, deren Erbe sie, nachdem sie den Oberherrn noch mehrmals gewechselt haben, nach ihrer Wanderung nach Westen dann später antreten. Die Wanderzeit und die Wanderweg der Ungarn ist nicht kürzer als der der germanischen Stämme. Indes ist jene Vorzeit, die tausend Jahre umspannt, verworrener und der ungarische Geschichtsschreiber spricht selbst von einem „dichten Dunkel" jener Zeit. Dennoch ist es auf Grund vorderasiatischer Quellen und durch die Mittel der Spatenforschung möglich, ein genaues Bild über die Vorfahren der Ungarn zu geben. Schon früh entwickeln sich aus den Familien Sippengemeinschaften, Geschlechtsverbände, die politisch als Stämme zusammengefaßt werden. Der Glaube an gemeinsame Abstammung von einem Ahnen ist hierbei das entscheidende Moment. Das Bewußtsein der Blutsverwandtschaft festigt den Zusammenhang und es ergibt sich von selbst, daß als letzter Zusammenschluß sämtlicher Stämme die symbolische Form des Blutsvertrages gefunden werden mußte, bei dem die Heerführer Blut in einen Kelch tropfen ließen und das gemischte Blut tranken, wodurch sie Blutsverwandte wurden. Dieser Blutsvertrag dürfte kurz vor der Landnahme an den Ufern des Schwarzen Meeres geschlossen worden sein. Bereits vor der endgültigen Niederlassung im Donaubecken hatte das ungarische Volk schon einen hohen Stand der Kultur erreicht, was in Wohnungs- und Lebensweise, Gewerbe und Handel — die Handelsbeziehungen reichen im 6. Jh. bis China — in der Sagenwelt, in der Kenntnis der Schrift zum Ausdruck kommt. Die Landnahme, die Streifzüge nach Westen und Südosten, ist eine Zeit der Anpassung an den neuen Raum und die völkische Umwelt sowie der Sicherung des neuen Besitzes gegen die Nachbarn. Die Kriegszüge wurden dann später durch das Eingehen von dauerhaften Verbindungen abgelöst. Die neue Umgebung forderte dann aber auch eine Neugestaltung der inneren Verhältnisse, nachdem ohnedies die alte Stammesorganisation in Verfall geraten war. — Die eigentliche Staatsgründung ist das Werk Stefans des Heiligen (über Stefan d. Hl. vgl. Hómans so benanntes Werk). Es ist das Schicksal der ungarischen Geschichte, daß nach seinen großen Gestalten die fähigen Nachfolger sehr oft fehlen. Nach Stefans Tode setzten sehr bald Thronstreitigkeiten ein, und es konnte dabei nicht ausbleiben, daß die Nachbarstaaten — das Deutsche Reich nahm gerade damals unter den Saliern an innerer Festigkeit und Macht nach außen bedeutend zu — auf Ungarn Einfluß zu nehmen suchten. Hinzukamen in jener Zeit die Einbrüche der Uzen und Petschenegen. Den Gefahren, die von Osten und Westen drohten, wurde schließlich Ladislaus d. Hl. Herr, der auch im

Inneren den Staat reorganisierte und die Grundlagen für die Machterweiterung nach Süden, Slawonien und Kroatien, schuf. Nicht ganz das große Format seines Vorgängers erreichte Koloman, doch auch er wirkte segensreich für sein Reich und festigte die ungarische Macht in den neugewonnenen Gebieten. Er wie auch Béla III., dessen Regierungszeit eine Glanzperiode des ungarischen Mittelalters darstellt, zeichnen sich vor allem durch äußerstes diplomatisches Geschick aus und nützen den dem Lande erhaltenen Frieden — die Kriege wurden an der Peripherie oder im Auslande geführt — zur Hebung des kulturellen Lebens aus. Koloman wurde später wegen seiner Vorliebe für die Wissenschaften „der Bücher liebende" genannt.

Der in italienischer Übersetzung vorliegende Ausschnitt aus der mittelalterlichen ungarischen Geschichte[1]) schließt nicht unmittelbar an die deutsche Ausgabe an, die mit dem 12. Jh. endet. Sie behandelt die gerade den italienischen Leser interessierende Epoche Ungarns, das Zeitalter der Angiovinen, die von einigen Zwischenkönigen abgesehen den Arpáden nachfolgende Dynastie des ungarischen mittelalterlichen Königreiches. Auch den Herrschern aus diesem Geschlechte gelingt es, Ungarns Großmachtstellung zu erhalten und auszubauen. Die hervorragendste Gestalt dieser Dynastie ist Ludwig der Große, dessen Reich das damalige Polen, Ungarn, das Gebiet des heutigen Rumänien und Südslavien, also das Land von der oberen Oder bis zum Schwarzen Meer und zur Adria, umschloß.

Für das heutige Ungarntum ist es bezeichnend, daß es in seinem staatspolitischen Denken sehr stark vom Historischen her beeinflußt ist. Hierfür dürfte zu einem überwiegenden Teil das Schicksal Ungarns nach dem Weltkriege die Ursache sein. Das durch Trianon so empfindlich getroffene ungarische Volk sucht im Kampfe um seine Selbstbehauptung im Blick auf seine große Vergangenheit sich das Vertrauen auf eine bessere Zukunft zu erhalten. Es ist daher auch für die historische Wissenschaft eine unabweisbare nationale Aufgabe geworden, nicht allein reine Forschung zu treiben, sondern den die Geschichte ausmachenden Stoff zu einem nationalen Mythos zu gestalten. Und nicht nur die außenpolitische Lage nach dem Weltkrieg machte dies notwendig, ebenso die Spannungen im Inneren des Landes erforderten eine Stärkung des Bewußtseins von einer durch die Geschichte gegebenen Schicksalsgemeinschaft aller Mitglieder der Nation, welches christliche Bekenntnis sie auch haben, welcher sozialen Schicht sie auch angehören, welche Sprache sie sprechen oder welcher Partei sie sich verschreiben. Was anderen Völkern gemeinsame Abstammung oder die gleiche Sprache bedeuten als Grundlage für das Nationalgefühl, das muß in Ungarn allein das Bewußtsein der historischen Schicksalsgemeinschaft in Form eines nationalen Geschichtsmythos bewerkstelligen. Auch Hóman, dessen vorliegendes Werk in der Zeit nach dem Weltkriege entstanden ist, hat dieser Forderung entsprochen. „Es versteht sich von selbst, daß das Werk des ungarischen Kultusministers, das bestimmt ist, der ungarischen Öffentlichkeit eine moderne Geschichtsdarstellung des ungarischen Mittelalters zu schenken, sich seiner volkspolitischen Mission auf jeder Seite bewußt ist" (K. Schünemann im Vorwort).

Es ist natürlich, daß bei dieser Weise der Geschichtsbetrachtung die konstruktiven Eleminte, die sich im Ablauf des Geschehens zeigen, etwa die staatsbildende Kraft des Volkes oder die Staatsidee, wie sie Stefan der Heilige geprägt hat, selbst als die großen Leuchtpunkte auf dem Wege der Geschichte angesehen werden müssen; denn diese sind es, die ja auch das gegenwärtige Bewußtsein als den Rechtsgrund für das poli-

[1]) Bálint Hóman, *Gli Angioini di Napoli in Ungheria* 1290—1403. (Reale Accademia D'Italia, Studi E Documenti 8). Roma Reale Accademia D'Italia 1938. XVI, 580 S. 8°.

tische Handeln nach innen, wie vor allem aber auch nach außen proklamiert. Aus der politischen Konzeption der Gegenwart heraus ist es daher auch zu erklären, daß z. B. der von Stefan d. Hl. begründete Staat als ungarischer „Nationalstaat" (S. 243) bezeichnet wird, der „Nationalitätenunterschiede im heutigen Sinne" (S. 188) nicht kennt. Hier dürfte allerdings zu erwägen sein, ob die noch recht junge, in Westeuropa entstandene Idee des Nationalstaates, auch wenn sie den Erfordernissen der derzeitigen politischen Zielsetzungen entgegenzukommen scheint, tatsächlich als für die Gesamtgeschichte Ungarns beginnend mit der Staatsgründung, relevant anzusehen ist, und ob nicht vielmehr der Charakter des Staates und der Staatsidee Wandlungen unterworfen ist. Für eine aufgelockertere Auffassung vom Staat als einer historischen Erscheinung würde jedenfalls sprechen, daß es für das politische Denken in Zeiten epochaler Umwälzungen der menschlichen Daseinsformen leichter ist, eine Staatsidee gedanklich neu zu schaffen, sich mit ihr innerlich vertraut zu machen und sie zu realisieren, als es ein Staatsbegriff zu tun in der Lage ist, der, weil er historisch so festgelegt, unabänderlich ist.

Ludwig Spohr

## Ungarische Sprachästhetik.[1])

Béla Zolnai, der Romanist der Universität Klausenburg, folgt den besten ungarischen und ausländischen Traditionen in der Sprachwissenschaft. Vor 20 Jahren erschien sein erster Aufsatz auf dem Gebiete der Sprachästhetik. Seitdem ließ er in ungarischer, deutscher und französischer Sprache eine Reihe Einzeluntersuchungen erscheinen, die wichtige Fragen der Sprachästhetik und der Stilgeschichte beleuchteten. Seine Methode ist eine geistesgeschichtliche im besten Sinne des Wortes. Er betrachtet die Entwicklung der Sprache nicht als den Ablauf physiologischer Regelmäßigkeiten, sondern sucht in ihr die Spuren der Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt. Von diesem Standpunkte aus erscheint die Sprache als eine fast künstlerische Schöpfung, die von dem zum Ausdruck drängenden menschlichen Gefühl stets neugeformt wird. Zolnai verzichtet dabei keineswegs auf sozialpsychologische Momente. Seine Methode hält er nicht für die einzig heilbringende, ist aber fest überzeugt, daß in der Untersuchung des Sprachlebens nicht nur die Gesichtspunkte der positivistischen Sprachgeschichte einen Gewinn versprechen, sondern daß in der Deutung der sprachlichen Tatsachen auch die idealistisch-ästhetische Betrachtungsweise mit Recht ihren Platz behauptet.

Zolnais vorliegende große Zusammenfassung geht von dem heute schon elementaren Grundsatz der Sprachwissenschaft aus, daß die Verbindung zwischen der lautlichen Form und der mit ihr assoziierten Bedeutung keine zwangsmäßige ist, vielmehr beruht sie auf konventioneller Übereinkunft und geschichtlicher Entwicklung. Zolnai will nun untersuchen, ob die rein akustischen Elemente eine selbständige Rolle in der Sprachschöpfung und Sprachentwicklung haben, und wie diese Rolle beschaffen sei. Er sucht alle die Fälle zusammenzustellen, wo der akustische Teil der Sprache auch an sich bedeutungsvoll ist und wo die akustischen Veränderungen Äußerungen des Instinktes für Bedeutungsausdruck und Stimmungsausdruck sind. — Seinen Stoff teilt er in drei Teile ein. In dem ersten kurzen Abschnitt weist er auf die

[1]) Béla Zolnai: *Wortstimmung und expressiver Lautwandel.* Bemerkungen über die Ausdrucksfähigkeit der Lautelemente der Sprache. — Szeged, 1939. (Acta Universitatis Szegediensis. Sectio Philologica, tom. XII.) mit einem französischen Auszug: Remarques sur l'expressivité des éléments sonores du language. (204 Seite).

lehrreiche Geschichte der Erforschung des Verhältnisses von Laut und Bedeutung hin. Zweitens faßt er die Zusammenhänge von Laut und Stimmung zusammen. In dem Abschnitt der expressiven Laute zählt er die ursprünglich und auch heute noch sprachformenden Fälle der Expressivität auf.

Man ist wahrhaft in Verlegenheit, wenn man genötigt ist, in wenigen Zeilen mindestens das Gerippe des reichhaltigen Buches wiedergeben zu müssen.

Man weiß heute trotz einer sich hartnäckig haltenden Überzeugung, daß das Verhältnis von Laut und Bedeutung in den meisten Fällen nicht logisch bedingt ist: das akustische Element der Sprache kann doch manchmal unleugbar ganz bestimmte Stimmungen erwecken. Genau so wie auch die Musik es ohne logische Mittel tut. Es gab in der Dichtungsgeschichte tatsächlich Richtungen, wie die Romantik und der Symbolismus, die die Dichtung gerne in Musik aufgelöst hätten (Verlaine: „de la musique avant toute chose"). — Jeder kennt andererseits das berühmte Rimbaud-Gedicht „Voyelles", nach dem gewisse Vokale ganz spezifische Farben hervorrufen. Eine vergleichende Tabelle der ähnlichen Wahrnehmungen verschiedener Dichter überzeugt uns aber gleich, wie subjektiv und willkürlich solche Feststellungen sind (Rimbaud verbindet z. B. den Vokal A mit der schwarzen, A. W. Schlegel mit der roten Farbe; das I ruft bei Rimbaud die Vorstellung der roten, bei Schlegel der blauen und bei Billroth die der gelben Farbe hervor). — Es handelt sich auch nur um „Hineinsuggerieren", wenn vor allem Dichter gewissen Namen, die besonders schön oder exzentrisch klingen, gewisse Stimmungen assoziieren. Es gibt in jeder Sprache sog. schön oder unangenehm klingende Wörter: Laut und Bedeutung scheinen einen Weg zu gehen. In der Tat handelt es sich in solchen Fällen nur um eine zufällige Konvergenz von Laut und Bedeutung (dieses Erklärungsprinzip kommt im Buch öfters vor). Das Suffix „ei" im Deutschen z. B. kann einen moralisch-pejorativen Beigeschmack haben (Schweinerei, Schlamperei, Singerei usw.); demgegenüber stehen aber Wörter wie „Arznei", „Dilthey" usw.

Auch die Schönheit der Sprache, besonders der Dichtersprache ist schwer definierbar. Eine Grundvoraussetzung scheint der Wohlklang zu sein: die Dissonanz hat aber eine nicht zu unterschätzende Gleichgewichtsrolle (s. bes. das Italienische). Aus dem richtigen Verhältnis der musikalischen Lautwerte entsteht die Euphonie: die Monotonie ist doch in vielen Fällen ein wirkungsvolles dichterisches Ausdrucksmittel.

Ein anderer Stimmungsfaktor der Sprache ist die Wiederholung von mehr oder weniger großen Einheiten der Sprache. Auch die Alltagssprache kennt die Wiederholung von Wörtern und Sätzen, die dichterische Sprache verfügt über noch raffiniertere Mittel wie den Refrain, die Alliteration, den Reim, den Rhythmus, den Numerus, die Caesura und die Strophe. Zolnais sorgfältig zusammengestellte Beispiele beleuchten die Fragen dieser sog. stilistischen Formen, ohne daß der Verfasser etwa eine Stilistik geben wollte. Er betrachtet vielmehr die ganze Frage einzig aus dem Gesichtspunkte der Sprachästhetik.

Der wichtigste Abschnitt handelt von den expressiven Lauten. Es gibt nämlich tatsächlich Laute, die als eine Ausnahme von der obigen allgemeinen Feststellung a priori einen Bedeutungsinhalt haben; so z. B. die Interjektionen. Auch hier muß scharf getrennt werden zwischen zweifellos instinktiven Interjektionen, wie die Kinder- und Tierlaute, Todesgeschrei usw. und zwischen solchen Interjektionen, bei denen eine nähere Untersuchung bald herausfindet, daß die Verbindung zwischen Lautformen und Bedeutung nur scheinbar eine ursprüngliche, in der Tat aber nur eine konventionelle ist. Auch das Wesentliche bei den Onomatopaeen ist ursprünglich gewiß eine Nachahmung der Naturlaute. Heute steht es aber auch hier so, daß die ursprünglich logische Verbindung eine konventionelle geworden ist. Die alte sprachschöpferische

Tat trat in den Hintergrund. (Die Lautmalerei als ein hochdifferenziertes Mittel der dichterischen Ausdruckssteigerung wird nur kurz angeführt.)

Es ist vielfach beobachtet worden, daß die Lautfarbe in vielen Fällen Bedeutungsträger sein kann. Hierin erblickt man eine elementare Verwandtschaft der Sprachen, die nur auf einer im wesentlichen gleichen logischen Gestalt des menschlichen Geistes beruhen kann. (Beispiele: hier — dort —, ici — là, itt — ott, ez — az.) Nicht zu verwechseln ist es mit gewissen ganz zufälligen Übereinstimmungen, wie Bantuneger: ën und ungarisch; én, beide „ich" bedeutend.)

Der Akzent und die Betonung sind auch von außerordentlich großer Ausdrucksfähigkeit: sie spielen eine ziemliche Rolle in der Sprachentwicklung. Die Satzmelodie kann a priori etwas ausdrücken, manchmal sogar das Gegenteil davon, was der Satz sonst mit logischen Begriffsmitteln auszudrücken bemüht ist (wie der berühmte Shakespeare-Satz: „Brutus ist ein ehrenwerter Mann!"). — Jede Sprache besitzt einen eigenen Schatz von Melodien, der noch zu untersuchen wäre. — An diesem Punkt läßt sich Zolnai über die Sieverssche Schallanalyse aus, die er für eine allzu subjektive Methode hält, die sich in den Händen ihres genialen Urhebers als eine Wünschelrute für die Textkritik erwies, die aber, weil sie sehr subjektiv ist, schwer nachzuahmen sei. Die Sieverssche Methode macht uns aber darauf aufmerksam, wie tief die Sprache in das Unterbewußte hineinreicht und wie fest sie mit dem ganzen physiologischen und psychologischen Wesen des Menschen zusammengewachsen ist.

Nach einem kurzen Kapitel über das Tempo und die Pausen als mögliche Ausdrucksmittel, wird die Reduplikation unter die Lupe genommen. Sie galt lange Zeit als das wichtigste Mittel der Sprachschöpfung und besitzt ohne Zweifel hohen semantischen Wert (quisquis, Titicaca, in der Muttersprache: mama, bonbon fifille; das Reduplikationsperfekt im Griechischen und Gotischen).

Jeder Sprechende modifiziert, ändert an der vorhandenen Lautform der Sprache, damit sie nuancenhaft das ausdrücken möge, was der Sprechende in einem bestimmten Augenblick auszudrücken hat. So kommen die sog. expressiven Lautänderungen zustande. Die Änderung kann einfach quantitativ, aber auch qualitativ sein. Emotionelle Ursachen wirken bei der Entstehung der sog. „Streckformen" (hunke — halunke, schwänzeln — scharwänzeln usw.) mit. Der Spieltrieb kann sich dabei auch kundtun, wie im Falle der „Geheimsprachen". Der starke Ausdruckswille dehnt manchmal einen einzigen Laut. So z. B. wenn wir mit scherzhafter übertriebener Höflichkeit „sofffort" sagen. — Die starke Emotion kann die ganze Lautform auch qualitativ verändern: der Sprechende will dadurch eine ganz spezifische Situation nuancenhaft herstellen. So sind vor allem die Formen der familiären Sprache. Gewisse Sprachgewohnheiten ähnlicher Art, wie das uvulare R im Französischen, oder der „Leutnantston" im Deutschen vor 50 Jahren, greifen wie die Mode um sich und erobern von oben her die unteren Volksschichten. In demokratischen Zeiten ist natürlich auch der andere Weg durchaus möglich, wo also die Sprachgewohnheiten der breiten Großstadtbevölkerung (argot, jargon) nach oben hin modeartig wirken.

In einem Rückblick faßt Zolnai die Ergebnisse der Untersuchung noch einmal zusammen. Als Hauptergebnis kann wohl die Einsicht gelten: die Sprache hat nicht nur eine mechanisch-physische Geschichte, sondern sie steht vor uns als die ewig sich ändernde und entwickelnde Emanation der menschlichen Seele.

Man würde bei Zolnai außer der klaren Einteilung des Stoffes ein aus tieferen prinzipiellen Überlegungen stammendes System wohl vergeblich suchen. Damit sei aber seine tiefe Einsicht in das Leben und Weben der Sprache keineswegs in Frage gestellt. Er läßt sich nur von einem nüchternen Verstand leiten, wenn er von dem zwar lockenden aber auch gefahrbergenden Gedanken eines Systembaus absieht. Den

Stoff der Sprachästhetik darf man, meint er, nicht mit Gewalt in feste Formeln zwängen. Die Hauptsache ist die Erkenntnis und die Erklärung, die Deutung der einzelnen Tatsachen (S. 43). Wir können noch hinzusetzen: wichtig ist auch das Sammeln, denn Zolnais Buch ist in erster Linie eine mit großer Liebe und Sorgfalt zusammengestellte und gesichtete Sammlung der sprachlichen Tatsachen des angedeuteten Bereiches. Als Grundlage dient das Ungarische, aber auch fast in demselben Maße das Deutsche und das Französische. Neben den Beispielen aus der Dichtersprache stehen die Beispiele, die der Alltagssprache abgelauscht sind.

Das Material, das von einer umfassenden Gelehrsamkeit zeugt, ist so vollständig, daß man sich wundert, wenn hie und da — vielleicht auch gewollt weggelassen — etwas zu fehlen scheint, was einem nützlich erscheint. Dort, wo die Euphonie der Sprache behandelt wird (S. 30—31) oder bei der elementaren Verwandtschaft der Sprachen (S. 94—100) hätte man gerne hinzugefügt, daß Hans Junker (in einem Aufsatz in unserer Zeitschrift, 1937) das Verhältnis von hellen und dunklen Vokalen in einer Sprache zur Grundlage einer neuen Sprachvergleichung gestalten möchte. S. 139—140 wird von dem individuellen Sprechlaut gesagt, daß man an ihm erkennen kann, ob der Sprecher jung oder alt, bäuerlich oder großstädtisch ist. Hier hätte man leicht auf ein berühmtes literarisches Beispiel Bezug nehmen können: auf Bernhard Shaws *Pygmalion*, wo dieses Problem in dem Mittelpunkt steht. Bei den utopistischen, als Funktionen des Schönheitsinstinktes zustande gekommenen Sprachen (S. 175) würde man gerne neben Morus, Rabelais, Holberg und Grimmelshausen auch den Namen Stefan George mit seiner künstlichen romanischen Sprache sehen.

Die Untersuchung, die ursprünglich das Thema von Universitätsvorlesungen gebildet hat, liegt seit 1935 druckfertig vor und so kommt es, daß — wie Zolnai selbst zugibt — manches aus der neuesten Literatur der Frage unbearbeitet und unerwähnt bleibt.

Zolnai hat aber nicht nur Material gesammelt und geordnet, sondern sich um die richtige Deutung desselben bemüht. Er zeigt hinter den einzelnen Tatsachen große Perspektvien auf und hilft dem Leser durch einen geistvollen und lebendigen Stil über die gewöhnlichen Schwierigkeiten eines sprachwissenschaftlichen Werkes hinweg.

Bei der Deutung der Tatsache, und darin liegt wohl die eigentliche Stärke der Arbeit, zieht er jede bisherige Meinung heran. Von den ungarischen Fachleuten werden Z. Gombocz, dessen Andenken das Werk gewidmet ist, A. Horger, A. Imre und V. Tolnai am häufigsten erwähnt. Im übrigen hören wir vorwiegend die Namen Bally, Delacroix, Cassirer, Noreen, Vendryès, Vossler und Wundt, was an und für sich ein eindeutiges Licht auf seine Methode wirft. — Was diese letztere betrifft, so kann der ungarische Forscher mit Stolz darauf hinweisen, daß bereits in der Blütezeit der positivistischen Sprachbetrachtung ein Ungar (A. Imre) eine humane und auch ästhetische Gesichtspunkte zulassende idealistische Sprachwissenschaft vorausgeahnt hat.

Zolnais Sprache ist ausdrucksvoll. Im Interesse der Expressivität schreckt er auch vor einer sehr reichlichen Anwendung der fremden, griechisch-lateinischen Terminologie nicht zurück.

Die Abhandlung, das Werk eines reifen und reichgebildeten Geistes, zeigt deutsche Gründlichkeit und französische Gewandtheit zugleich. Die beiden Kultureinflüsse verschmelzen bei ihm glücklich und die Arbeit ist ein gutes Beispiel dafür, wie in Ungarn ausländische Geisteseinflüsse fruchtbar werden können, ohne daß die „Frucht" ihren ungarischen Charakter einbüßt. Das ist überhaupt ein Lieblingsgedanke Zolnais und jeder seiner Verehrer wird die vorliegende Arbeit als eine mögliche Verwirklichung dieses Ideals mit Freude lesen.

Debrecen. Lajos Némedi.

# Die Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas, besonders Ungarns, an der Theologischen Fakultät der Universität Halle — Wittenberg.

## A. Vorgeschichte in Wittenberg und in Halle.

Die Universität Halle, Nachfolgerin von Wittenberg und Trägerin einer Tradition, besaß weit mehr Voraussetzungen als jede andere Kulturanstalt Deutschlands, in ihrem Rahmen eine Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas, besonders Ungarns, errichten zu lassen. Von den zwanziger Jahren des 16. Jhd.s bis heute bestanden sehr wichtige Beziehungen zwischen ihr und den ungarländischen Protestanten, im 16., 19. und 20. Jhd. zu den ungarländischen Reformierten und in allen Jahrhunderten seit der Zeit der Reformation zu den ungarländischen Lutheranern. Lange Jahrhunderte hindurch legte Wittenberg zu der Ausbildung der ungarischen evangelisch-lutherischen Seelsorger den Schlußstein. Merkwürdigerweise war aber Wittenberg auch der Ort, wo die erste ungarische reformierte Pfarrerbildungsstätte entstanden ist: der „Sanctissimus Coetus Hungaricus" der ungarischen Theologen im 16. Jhd. Die ungarischen reformierten Beziehungen Wittenbergs sind weniger bekannt, doch kaum minder bedeutungsvoll als die der ungarischen Lutheraner. In Wittenberg studierten die ersten reformierten Bischöfe von Debrecen, die ersten Rektoren der Debrecener Schule, die ersten bedeutenden Theologen, Kirchenverfassungsschreiber, Bibelübersetzer, Gesangbuchherausgeber oder Philosophen der Reformierten bis zum Ende des 16. Jhd.s. Allerdings wurden diese starken, in dem letzten Jahrzehnt vor dem Tode Melanchthons überwiegenden, ungarischen reformierten Beziehungen Wittenbergs im 17. und 18. Jhd. ausschließlich durch ungarische lutherische Verbindungen abgelöst.

An der modernen, rechts- und naturwissenschaftlich ausgerichteten Universität des benachbarten Halle stand der lutherisch-orthodoxe Charakter von Anfang an nicht besonders stark im Vordergrunde. Die rationalistische Philosophie des dort dozierenden Christian Wolff gelangte in den reformierten Schulen Ungarns allgemein zur Annahme.

Bei Vereinigung der beiden Universitäten mit dem Sitz Halle wurde das unierte Bekenntnis zu Grunde gelegt, was wieder möglich machte, daß in den beiden letzten Jahrhunderten viele ungarische reformierte Theologen in Halle studierten. Die ungarischen lutherischen Theologen wurden schon seit dem ersten Drittel des 18. Jhd.s durch die Stiftung des Wittenberger ungarischen Professors Georgius Michaelis Cassai reichlich mit Stipendien versorgt. Die Cassai-Stiftung verfügte gegen Ende des 19. Jhd.s über 80000 Mk. Noch wichtiger aber als diese Stipendienstiftung war die ebenfalls von Cassai unternommene Gründung der Ungarischen Nationalbibliothek. Diese stand schon den Bahnbrechern der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung, einem Czwittinger und einem Rotarides zu Hilfe, sie gab bedeutenden ungarischen Kirchengeschichtlern beider Konfessionen, einem S. Kovács, einem J. Farkas oder einem M. von Zsilinszky die ersten entscheidenden Anregungen. Sie war, in ihrer allgemeinen Bedeutung betrachtet, 200 Jahre hindurch eine wichtige Stätte der ungarländischen evangelischen Bildung. Ihre Wichtigkeit vermag vielleicht die Tatsache anzudeuten, daß sie von den ältesten Werken ungarländischer Verfasser bis zum Jahre 1711 nicht weniger als 250 Unica besitzt.

Der Förderung des Studiums der ungarischen reformierten Theologen dienten das Reformierte Konvikt, mehrere Freitische, die leistungsfähige Stiftung „Mons Pietatis" und der Gustav-Adolf-Verein. Es nimmt daher nicht Wunder, daß auch in

den letzten hundert Jahren durchschnittlich über zehn ungarische Hochschüler in Halle studiert haben. Sie gründeten bereits im Jahre 1863 ihren Akademischen Ungarn-Verein, der seither den würdigen Rahmen abgab, in dem sich ihre kulturelle und nationale Arbeit entwickelte.

Sowohl Wittenberg als auch Halle standen, wie gesagt, in starken geschichtlichen Verbindungen mit den beiden großen protestantischen Kirchen Ungarns. Dies war der Hauptgrund, der Halle zur Aufnahme der neuzuschaffenden Forschungsstelle geeignet machte. Dazu tritt noch der günstige Umstand, daß Halle in gleicher Nähe von drei wichtigen Instituten liegt, die die Arbeit der Forschungsstelle ergänzen und daher stets wertvoll anregen können. Ich denke hierbei an das Ungarische Institut in Berlin, an die Lutherhalle in Wittenberg und an das Südosteuropa-Institut in Leipzig.

## B. Die Errichtung der Forschungsstelle.

Die Idee eines wissenschaftlichen Instituts für den ungarländischen Protestantismus an der Universität Halle wurde in einem Aufsatz des Berichterstatters vorgebracht, der zuerst in den Hallischen Hochschulblättern (Jg. 1934), dann in der Zeitschrift „Die evangelische Diaspora" (Jg. 1936) erschien. Sie fand Verständnis bei dem damaligen Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Halle, Prof. Friedrich Karl Schumann, der mich über meine diesbezüglichen Pläne Bericht erstatten ließ. Nach einem eingehenden Gespräch in Leipzig beauftragte er mich, den von ihm gebilligten Plan auch zuständigen protestantischen Kirchenmännern in Ungarn vorzulegen. In einem von mir am 27. April 1936 verschickten Memorandum wurden die Aufgaben des zu schaffenden Instituts wie folgt aufgezählt:

1. Forschung und Auskunftserteilung über die Kirchen der ungarischen Reformation, über deren Geschichte, ihre historischen Verbindungen mit dem deutschen Protestantismus und ihre gegenwärtige theologische, kirchliche und soziale Lage.
2. Beobachtung der Kirchen- und Schulpolitik der Nachfolgestaaten gegenüber den unter ihre Macht gelangten Protestanten.
3. Eine theologische Vermittlungstätigkeit: in Deutschland durch Berichte über die Ergebnisse der ungarischen theologischen Arbeit und durch Übersetzung ungarischer Werke, in Ungarn durch Berichte über das deutsche theologische Schrifttum und durch Unterstützung bei den Buchanschaffungen der ungarischen Schul- und Seminarbibliotheken, schließlich durch Übersetzung deutscher Werke.
4. Zusammenfassung der in Halle studierenden ungarischen Theologen und der deutschen Theologen, die in Sárospatak studiert haben, in einer Arbeitsgemeinschaft.

Von den Adressaten des Memorandums trat mit Herrn Prof. D. Schumann der vor kurzem verstorbene Debrecener Universitätsprofessor Dr. S. Csikesz in persönliche Verbindung. Infolge ihrer Besprechungen kam nicht nur ein Professoren-Austausch zwischen den beiden Fakultäten in Debrecen und Halle zustande, sondern es wurde auch der Plan des hallischen ungarischen kirchlichen Forschungsinstituts verwirklicht. An der 75. Jubelfeier des hallischen Ungar-Vereins, am 15. Mai 1938, las der damalige und jetzige Dekan der Theologischen Fakultät, Herr Prof. D. Hans Schmidt das Schreiben des Herrn Reichserziehungsministers vor, in dem dieser die Errichtung einer Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas, besonders Ungarns, an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle durch die Anstellung ihres ersten Leiters genehmigte. Damit fing die Wirksamkeit der Forschungsstelle formell an, wenn der volle Arbeitsbetrieb auch erst mit dem Beginn des nächsten Wintersemesters einsetzte.

C. Die Tätigkeit der Forschungsstelle in den ersten anderthalb Jahren.

I. Lehrtätigkeit, Vorträge und Übungen.

Durch den Auftrag der Theologischen Fakultät, im Rahmen des Theologischen Seminars Vorträge und Übungen abzuhalten, eröffneten sich für mich sehr wertvolle Möglichkeiten, einerseits mit den Studenten der Fakultät eine unmittelbare Berührung zu finden, andererseits durch die Teilnahme an den vollen Fakultätssitzungen die Angelegenheiten der Forschungsstelle und der hier studierenden ungarischen Theologen entweder der Fakultät oder den einzelnen Herren Professoren vorzulegen.

In den Semestern hielt ich folgende Vorträge und Übungen ab:

Wintersemester 1938/39

1. Ungarische Reformationsgeschichte mit Übungen.
2. Proseminar für ungarländische Theologiestudierende. Fortlaufende Lektüre Schleiermachers und des Großen Katechismus von Luther.
3. Ungarischer Sprachkursus.

Sommersemester 1939

1. Vorträge und Übungen über die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirchen im mittleren Donauraum.
2. und 3. wie im Wintersemester.

Von der Abhaltung der für das W. S. 1939/40 angekündigten Vorlesung mit Lichtbildern „Einführung in die Geschichte der ungarischen Kultur (mit besonderer Rücksicht auf den ungarischen Protestantismus und auf seine Verbindungen mit Wittenberg und Halle)" mußte wegen Änderungen in der Studentenzahl und im Studienbetrieb, die der Krieg mit sich brachte, abgesehen werden.

Von den Referaten, die mir von Schülern eingereicht wurden, erwähne ich folgende:

Wintersemester 1938/39

L. Dombi: Die Rechtslage des südosteuropäischen Protestantismus im Jahre des Westfälischen Friedens.

L. Müller: Mathias Corvinus, der Renaissancekönig und Pelbartus Temesvariensis, der Bußprediger.

W. Wessel: Das Debrecen-Erlautaler Bekenntnis.

M. Pálfi: Wittenbergs bestimmende Einflüsse auf die ungarländische Reformation.

G. Szabó: Kirchliches Leben und kirchliche Disziplin im 16. Jhd. in Ungarn.

Sommersemester 1939

S. Andorka: Die ungarländische evangelisch-lutherische Kirche.

L. Müller: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche Ungarns im 16. Jhd.

Ein Teilnehmer des ungarischen Sprachkursus, Herr Jens Gaumer, übersetzte auf den Auftrag des Herrn Prof. O. Thulin den größten Teil des ungarischen Werkes „Sólyom, J.: Luther és Magyarország" ins Deutsche. Sowohl diese Übersetzung als auch die obenerwähnten Referate wurden in der Handschriftenabteilung der Ungarischen Bibliothek untergebracht.

II. Forschungsarbeit.

Im Rahmen der Forschungsstelle betrieben selbständige Forschungsarbeit Herr Vikar Ludolf Müller, einst deutscher Stipendiat in Sárospatak und Herr Vikar Géza Szabó. Beide wollen in ungarländischer Kirchengeschichte promovieren. Die Disser-

tation Szabós, eine Bearbeitung der Geschichte des Wittenberger Coetus Hungaricus, wurde bereits vorgelegt. Herr Müller mußte seine eifrige Arbeit wegen Einberufung zum Heeresdienst unterbrechen.

Den Themen meiner Vorträge entsprechend, beschäftigte ich mich mit ungarischer Kirchengeschichte des 16. und des 20. Jhd.s. Ein Teil meiner Arbeit erschien in der Zeitschrift „Deutsche Theologie" Jg. 1939 unter dem Titel „Die Lehre vom heiligen Abendmahl in der ungarischen Reformation helvetischer Richtung". Ebenfalls ein Gebiet der ungarländischen Reformationsgeschichte bearbeitet meine — sich in Handschrift befindliche — umfangreiche Studie „Das Lebenswerk des Gregor Szegedi — der Ursprung des ungarischen Kalvinismus". Zum Studium der unveröffentlichten Quellen dieser historischen Untersuchung arbeitete ich im März 1939 in Straßburger Archiven, im September dieses Jahres in den Archiven und Bibliotheken in Debrecen, Sárospatak und Kassa, endlich im April 1940 in Bologna und Rom.

### III. Auskunfts-, Beratungs- und Übersetzungsdienst.

In mehr als vierzig Fällen wandten sich an die Forschungsstelle Institute und Einzelpersonen. Wir stellten uns zur Verfügung für die Ungarnummer der „Evangelischen Diaspora" März 1939 mit Daten, Bibliographie, einer Buchbesprechung und einer Kartenskizze — dem Direktor der Lutherhalle in Wittenberg mit der Übersetzung eines ungarischen Buches und mit bibliographischen Auskünften — einigen Professoren der Theologischen Fakultät in Halle mit Übersetzungen — mehreren deutschen Gelehrten mit Daten und Auskünften über Bücher und Zeitschriften — Arbeitsgemeinschaften der Formationen der NSDAP in Halle mit häufigen Buchausleihungen und Auskünften — der Redaktion der Hallischen Nachrichten und der beiden anderen hallischen Tageszeitungen mit Aufsätzen, Bildern und Auskünften — schließlich verschiedenen Instituten und Privatpersonen in Ungarn mit Daten, Adressen und mit der Zusammenstellung von Fachbibliographien aus dem neuen deutschen Schrifttum.

Die starke Beanspruchung der Forschungsstelle für bibliographische Auskunft, die aus diesen Zeilen hervorgeht, erklärt, daß ich es zu den ersten Aufgaben der Forschungsstelle rechnen mußte, einerseits über die ungarische theologische Literatur, andererseits über das ausländische Schrifttum betr. den ungarischen Protestantismus einen vollständigen bibliographischen Nachweis zu führen. Zur Lösung dieser doppelten Aufgabe, die mangels genügender Vorarbeiten schwerer ist, als man sie sich vorstellt, habe ich folgenden Plan aufgestellt:

a) Zur Zusammenstellung der vollständigen Bibliographie der ungarischen protestantisch-theologischen Literatur habe ich um die Mitarbeit sechzehn ungarischer Fachgelehrter gebeten und diese erhalten. So entsteht ein bibliographisches Handbuch, dessen zwei erste Hefte mit vier Arbeiten sich bereits im Buchhandel befinden.

b) Die Bibliographie der ausländischen Buch-, Zeitschriften- und Lexikonliteratur über den ungarländischen Protestantismus habe ich in den letzten anderthalb Jahren zum größten Teil auf Zetteln zusammengestellt. Sie wird als ein Teilabschnitt des obenerwähnten bibliographischen Handbuches veröffentlicht.

In Zusammenhang mit dem Auskunftsdienst der Forschungsstelle sei noch erlaubt zu erwähnen, daß ich an der im August 1938 in Halle abgehaltenen Jahrestagung des Gustav-Adolf-Vereins einen Vortrag gehalten habe über die Teilnahme der ungarischen Kirchen an der nationalen Erziehungsarbeit. In einer Sitzung der theologischen Fakultät trug ich über die „Geschichtlichen Grundlagen der Forschungsstelle" vor. Schließlich berichtete ich in mehreren Blättern über die Zielsetzungen der

Forschungsstelle (Leipziger Vierteljahrsschrift, Mitteldeutsche Nationalzeitung, Die evgl. Diaspora).

IV. Betreuung der ungarischen Theologiestudierenden.

Mit dieser in den Satzungen niedergelegten Pflicht übernimmt der jeweilige Leiter der Forschungsstelle jenen mitunter recht umständlichen Aufgabenkreis, dessen sich bisher der Dekan und die einzelnen Professoren der Theologischen Fakultät annahmen, d. h. die Beratung der in Halle eintreffenden ungarischen Theologen in allen Fragen der Unterkunft und des Studiums. Nach dem Ablauf des ersten Arbeitsjahres der Forschungsstelle äußerten sich sowohl die Professoren der Fakultät als auch die ungarischen Studenten dahingehend, daß diese vermittelnde Tätigkeit der Forschungsstelle angesichts der erzielten Ergebnisse, vor allem der Vereinfachung und Beschleunigung der Verfahren, nützlich sei. Auf Grund der erhaltenen Stipendien und mit Hinzuziehung kleinerer Beihilfen und Erleichterungen verfügte jeder ungarische Stipendiat über ein zwar bescheidenes, aber ordentliches Auskommen. Für die Ferien zwischen W. S. und S. S. vermittelten Herr Prof. D. G. Heinzelmann als Vorstand des Provinzialverbandes des Gustav-Adolf-Vereins und die Forschungsstelle kostenlose Aufnahme bei einer Privatfamilie und in zwei Anstalten der Inneren Mission, wo die ungarischen Theologen als freie Helfer mitarbeiteten. Das Reisegeld wurde vom Dekan der Theologischen Fakultät zur Verfügung gestellt.

Zur Beschleunigung des Anschlusses der ungarischen Studenten an die deutsche Umgangssprache und an die deutsche Universitätsarbeit dienten die unter C I erwähnten Proseminarien.

Schließlich stand die Forschungsstelle in Fragen des Studiums in Deutschland auch den Direktoren der ungarischen theologischen Hochschulen zur Verfügung.

Einer Zusammenführung der ungarischen Studenten mit Kreisen der deutschen Gesellschaft diente zum Teil die Errichtung des „Deutsch-Ungarischen Freundeskreises".

V. Die Tätigkeit des Deutsch-Ungarischen Freundeskreises.

Der Freundeskreis der Ungarischen Forschungsstelle und des Akademischen Ungar-Vereins wurde am 10. Dez. 1938 gegründet. Mitglieder seines Vorstandes sind der Königl. Ungarische Konsul, der jeweilige Leiter der Forschungsstelle und der jeweilige 1. Vorsitzende des Ungarn-Vereins. Sein geschäftsführendes Vorstandsmitglied war in der Berichtsperiode der Leiter der Forschungsstelle. Unter seinen Mitgliedern befinden sich mehrere Universitätsprofessoren. Die Aufgaben und die Arbeitsweise sind durch Satzungen bestimmt. Als seine Hauptaufgabe betrachtete der Fremdeskreis die Veranstaltung von deutsch-ungarischen Kultur- und Künstlerabenden, deren bis jetzt fünf stattgefunden haben. Ein Presse-Archiv mit Berichten und Aufsätzen der Hallenser Tagespresse über die Lebensäußerungen der Forschungsstelle, darunter des Deutsch-Ungarischen Freundeskreises, wurde zusammengestellt und der Ungarischen Bibliothek übergeben.

Zur Tätigkeit des Freundeskreises gehört noch, den nach Ungarn fahrenden Hallensern Rat und Empfehlungen zu geben. Ebenso erteilte der Freundeskreis Anwort auf Anfragen aus Ungarn über hiesige Lebensverhältnisse.

VI. Die Bereitstellung der Forschungsmittel.

a) Die hallische Ungarische Nationalbibliothek.

Die wichtigste Grundlage der Arbeit der Forschungsstelle ist die Cassaische Ungarische Nationalbibliothek (Ung.B.). So bildete es auch die dringlichste Aufgabe

der Forschungsstelle, die Ung.B. zu einer Facl.bibliothek der ungarländischen evangelischen Theologie und der ausländischen Literatur über den Protestantismus des mittleren Donauraumes zu entwickeln. Diese Aufgabe darf heute als zum guten Teil gelöst gelten. Weitere Anschaffungen sind zwar noch notwendig, als Aufgabe der Zukunft ist jedoch die erhöhte Nutzbarmachung des alten und des bisher neu angeschafften Materials zu bezeichnen. Die hervorragende Wichtigkeit, die die Ung.B. für die Forschungsstelle, aber darüber hinaus für die gesamte ungarische Kultur besitzt, möge mich für die Ausführlichkeit entschuldigen, die ich in dem jetzt folgenden Teile meines Berichtes anstreben werde.

1. Die Entwicklung der Ungarischen Bibliothek bis z. J. 1938.

Schon aus dem 16. und aus dem 17. Jhd. finden wir Daten, wonach die ungarischen Studenten Wittenbergs für die Errichtung einer Büchersammlung Opfer brachten. Nach der Matrikel des Coetus Hungaricus Vitebergensis besaß dieser zwischen d. J. 1576 und 1590 eine eigene Bücherei[1]). Eine aus dem Jahre 1616 stammende Aufzeichnung in der Wittenberger Seminarbibliothek nennt dagegen den ungarischen Rektor der Universität, den Grafen Thurzó, als Begründer der Bibliothek[2]). Einen Zusammenhang zwischen diesen Spuren und der heutigen UngB. zu finden, gelang bis jetzt nicht. Die UngB. wurde nach einem vorhandenen Testament[3]) von Georg Michaelis Cassai gegründet, der seine Privatbibliothek den ungarischen Studenten der Universität vermachte. So stand die Bibliothek im 18. und 19. Jhd. tatsächlich in dem Besitz und in der unmittelbaren Verwaltung der Wittenberger, später Hallenser ungarischen evangelisch-lutherischen Theologen. Sie war der sichtbare und der geistige Mittelpunkt des dortigen ungarischen Studiums. Zwar erlebte sie sehr schwere, unruhige Zeiten, ihre studentischen Kustoden haben sie aber doch durch alle Fährnisse hindurchzuführen gewußt, so daß sie mit verhältnismäßig wenig Verlust in die Verwaltung der Hallenser Universitätsbibliothek übergehen konnte. Selbst von den abhanden gekommenen Büchern befinden sich noch mehrere in anderen Wittenberger und Hallenser Bibliotheken. Allein in der Wittenberger Seminarbibliothek finden sich zehn oder mehr Bücher mit der Signatur „ex bibl. nat. hung. Viteb. 1813" verstreut. Der ursprüngliche Bestand von zweitausend Bänden wuchs bis zur Zeit der Übergabe auf über dreitausend. Seit 1900 beand sich die UngB. in der bibliothekstechnisch ausgezeichneten Verwaltung der Hallenser Universitätsbibliothek, die jedoch gegen finanzielle und sprachliche Schwierigkeiten kämpfen mußte, so daß sich die UngB. nur sehr langsam entwickelte. Vor allem verlor sie in den letzten vierzig Jahren die unmittelbare und so wertvolle Verbindung mit den ungarischen Studenten und steht heute fast völlig isoliert da.

Die Aufsicht über die Verwaltung der UngB. übt das „Kollegium der Professoren der Wittenberger Stiftung" aus. Die Verwaltung selbst liegt in den Händen eines Bibliotheksrates der Universitätsbibliothek, der den Titel 1. Kustos der Ungarischen Nationalbibliothek führt. Der 2. Kustos wird vom Ungarn-Verein aus der Reihe seiner Mitglieder gestellt. Dieser bezieht zwar ebenfalls ein Honorar aus der Cassai-Stiftung, doch ist seine Verbindung mit der UngB. zumeist nur eine formelle.

Der Bestand der UngB. betrug im Jahre 1914 4170 Buch- und 106 Handschriftennummern. Das System der Aufstellung der Bücher stammt noch aus der Zeit, als

---

[1]) Thury: *Iskolatörténeti Adattár* II, S. 58, 66—67.

[2]) *Justi* Lipsi *Opera*, Leiden 1613. Handschriftlich auf dem ersten Blatt: „Donum ... Emerici Thurzó... Erectoris academiae Wittebergensis bibliothecae."

[3]) G. M. Cassai: *Deutsches Testament.* UngB. VII, 28 g (Ms) 4-.

die UngB. in der Betreuung der ungarischen Studenten stand. Einer seiner Kustoden, Schuleck, verfertigte im Jahre 1813 einen sehr sorgfältigen Katalog in zwei Foliobänden. Doch fußt die heutige Aufstellung nicht auf der Schuleckschen Arbeit, sondern auf einer viel oberflächlicheren Katalogisierung, die unter dem Kustodiat von Torkos und Raphanides im Jahre 1860—61 ausgeführt wurde. Torkos und Raphanides teilten die Bücher in acht Sachgebiete, die einzelnen Gebiete wiederum in mehrere Gruppen und nahmen die Bücher in einem einbändigen Katalog wie folgt auf:


| | Seite |
|---|---|
| I. Theologie | |
| I A. Theologische Exegetik | 5 |
| I B. Geschichtliche Theologie | 27 |
| I C. Organisierte Theologie | 45 |
| I D. Praktische Theologie | 65 |
| II. Geschichte | 89 |
| III. Sprachwissenschaft und Belletristik | |
| III A. Sprachwissenschaft | 113 |
| III B. Belletristik | 131 |
| IV. Philosophie und Rechtswissenschaft | |
| IV A. Philosophie | 140 |
| IV B. Rechtswissenschaft | 167 |
| V. Naturwissenschaft | 177 |
| VI. Vermischte Werke — Kolligaten | 183 |
| VII. Handschriften | 191 |
| VIII. Werke in ungarländischen Sprachen | |
| VIII A. Ungarische Werke | 197 |
| VIII B. Slavische Werke | 241 |


Diese Katalogisierungsarbeit verrät auf den ersten Blick, daß sie ohne gründlichere Fachkenntnisse vor sich ging. Sie wurde auch nur zu internem Hausgebrauch gemacht, was u. a. die Abfassung in ungarischer Sprache zeigt. Der Reihenfolge im Katalog entspricht nicht immer die Reihenfolge der Aufstellung. Die Verfassernamen sind oberflächlich angegeben. Bei zusammengebundenen Büchern figuriert oft nur das erste Werk im Katalog. Auch das System der Einteilung muß stark beanstandet werden. Sämtliche Werke in ungarischer Sprache gehören in eine einzige Untergruppe. Der Katalog verliert hier also seinen systematischen Charakter und wird zu einem Anschaffungs- oder Standortsverzeichnis. Seit 1860 schickte die Ungarische Akademie der Wissenschaften der UngB. regelmäßig ihre Veröffentlichungen. Die Bücher und die Zeitschriften wurden dann aber nur in der Reihenfolge ihres Eintreffens in den Katalog eingetragen, die verschiedenen Hefte desselben Jahrganges oft unter verschiedenen Nummern. Die Aufstellung und der Einband der Bücher erfolgten auf Grund dieses Kataloges und unterstrichen seine Mängel. Der ganze Katalog war eben nur zum Hausgebrauch, als Inventarverzeichnis für die häufigen Gelegenheiten bestimmt, wenn die UngB. ihren Kustos wechselte. Trotz alldem ist dieses Verzeichnis auch heute noch unentbehrlich als einziger Katalog der UngB. in Buchformat.

Die Aufstellungs-, Buchbinde- und Katalogisierungsarbeiten kamen in Bewegung, als die UngB. in der Person von Dr. Heinrich Reinhold wieder einen unermüdlichen Kustos erhielt. Reinhold begann sofort mit einer Neuaufnahme der Titel, auf Zetteln in zwei Exemplaren, nach den neueren preußischen Instruktionen. 1901 trennte er zu gesonderter Katalogisierung die Zeitschriften und Veröffentlichungsreihen ab. 1909 erhielten die Zeitschriften neue Signaturen in einer dafür aufgestellten Z-Gruppe. Auch die Handschriften ordnete Reinhold neu, versah sie mit Inhaltsverzeichnissen, mit einem Zettel- und mit einem Buchkatalog und verfertigte sogar

ein Namenregister. Als dieser verdienstvolle Bibliothekar die Leitung der UngB. aufgab, waren nicht nur feste Fundamente für die weitere Arbeit gelegt, sondern die Arbeit selbst war auch schon zu einem guten Teile geleistet. Der Zettelkatalog hat sich nur auf die Nummern 5—6 und 21—76 der Gruppe VI — Kolligaten — nicht erstreckt und bei den Nummern 1—3 und 179—184 derselben Gruppe nur auf die ungarnbezüglichen Drucke. Ein Zettelkatalog wurde auf den von der Universitätsbibliothek für den älteren Bestand gebrauchten langen schmalen Papierzetteln angefertigt, ein anderer auf Kartons. Der erste wurde 1914 in den großen alphabetischen Katalog der Universitätsbibliothek im Beamtenzimmer eingereiht. Der zweite blieb in der Reihenfolge der Standnummern und ist heute, in Kästen untergebracht, der Standortkatalog der UngB. Reinhold bezeichnete bei seinem Abgang als dringliche weitere Aufgabe außer dem Abschluß der angefangenen Arbeiten die Bearbeitung eines Realkatalogs. Einen Realkatalog für Gruppe VIII A betrachtete er für die Benutzbarkeit der Bibliothek als unerläßlich und allererst wichtig.

Die von Reinhold unternommene und in vieler Hinsicht bis nahe an den Abschluß fortgetriebene Arbeit wurde nach seinem Abgang nicht fortgesetzt. Nur das jeweilige neue Material wurde stets bearbeitet. Ein Realkatalog wurde selbst von der Gruppe VIII A nicht angefertigt, so daß die UngB. auch heute nur in beschränktem Maße, vor allem durch den bereits erwähnten großen alphabetischen Katalog der Universitätsbibliothek, zu benutzen ist. Eine wesentliche Änderung in den Zustand der Bücher brachte das Jahr 1921. Infolge des Krieges, der Entwertung der Cassai-Stiftung und endlich der Herausnahme der UngB. aus den Händen der ungarischen Theologiestudenten kamen nach Halle einstweilen keine ungarischen Pfarr- oder Lehramtskandidaten. Zu derselben Zeit bemühte sich der Berliner Professor Robert Gragger, der unermüdliche und verdienstvolle Förderer der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen nach dem Kriege, das von ihm gegründete Ungarische Institut in Berlin weiter auszubauen. In Kenntnis des Wertes der hallischen UngB. gelang es ihm, nicht ohne Überwindung starker natürlicher Widerstände, den auf die ungarische Literaturgeschichte bezüglichen Teil der Bücher-, Handschriften- und Zeitschriftenbestände für die Bibliothek des Berliner Ungarischen Instituts leihweise auf 99 Jahre zu erwerben. Nach Berlin kamen aus den Gruppen I—VI 172 Nummern, aus Gruppe VIII A 643 Nummern, die Gruppen VII und VIII B fast vollständig und die ganze Gruppe Z, zusammen rd. 865 Bücher, 105 Handschriften und 100 Zeitschriftennummern. Diese in Berlin befindlichen Bestände waren in den Jahren 1938—40 auch für Halle bequem benutzbar; schnell und kostenlos erhielt ich alle gewünschten Bücher zur beliebigen Benutzung.

Die Vermehrung des in Halle verbliebenen Teiles geschah bis 1938 fast ausschließlich durch Geschenke. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften schickte weiterhin ihre Publikationen. Dazu trat die Ungarische Bibliographische Landeszentrale durch die regelmäßige Zusendung von mehreren Zeitschriften.

Für Bucheinbände und die Beschaffung einzelner Bücher kommt durch den Herrn Universitätskurator die Cassai-Stiftung auf. Einen anderen Anschaffungs- und Instandhaltungsfonds gibt es nicht. Die Benutzung und Ausleihe der Bücher geschieht so wie bei den anderen Werken der Universitätsbibliothek. Cassai hatte einst seine eingerichtete Wohnung für die Unterbringung der Bibliothek und ihrer studentischen Kustoden hinterlassen, doch im vorigen Jahrhundert besaß die UngB. einen eigenen Raum, 1915 dagegen verfügte sie auch noch über einen im Lesesaal der Universitätsbibliothek aufgestellten Schreibtisch mit verschließbaren Schubfächern, wo die letzten Zeitschriftennummern lagen. Heute hat die UngB. weder einen besonderen Lager-, noch einen Arbeitsraum.

2. Von 1938 bis 1940.

Ohne an der Verwaltung der UngB. in irgendeiner Weise offiziell beteiligt zu sein, ließ ich mir einige besonders wichtige bibliothekarische Aufgaben unter dem Gesichtspunkte und im Rahmen der Forschungsstelle angelegen sein, hierin den Anweisungen meiner Vorgesetzten folgend. Solche Aufgaben waren zuerst die Vermehrung des Bücher- und Zeitschriftenbestandes bis zu dem Grade, daß die Forschungsstelle dadurch eine Fachbibliothek erhält, dann einige wichtige bibliographische Arbeiten und schließlich die Sorge um eine zweckmäßige Unterbringung der Bücher und Zeitschriften.

a) Vermehrung des Bestandes.

Beide Mittel, Schenkungen und Kauf, wurden kräftig zur Vergrößerung des Bestandes angewendet. Nach den Satzungen der Forschungsstelle übernahmen es die Theologischen Fakultäten in Debrecen und Ödenburg-Sopron, nicht nur ihre eigenen Veröffentlichungen der UngB. zu schenken, sondern auch ihre übergeordneten kirchlichen und staatlichen Behörden um solche Schenkungen zu bitten. Dieser Zusage entsprechend schickte Ödenburg über 100 und Debrecen 36 Werke, größtenteils die theologischen Promotions- und Habilitationsschriften der letzten zwanzig Jahre. Dadurch wurde die UngB. in ungarischer protestantisch-theologischer Beziehung wertvoll ergänzt. Der Generalkonvent der Ungarischen Reformierten Kirche schenkte uns 14 Bände der kostbaren *Reformierten Parochialen Bibliothek* und schickte noch zu Gottesdienstzwecken 15 neue Gesangbücher. Der Generalsekretär der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Herr Pfarrer Desider Kuthy, ließ uns, zusammen mit einigen anderen Büchern, die gedruckten Verhandlungsprotokolle der Gesamtkirche aus den letzten zwanzig Jahren zukommen. Herr Prof. Dr. B. Geissler, Generalsekretär des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig schenkte uns ebenfalls einige wertvolle Bücher. Das Berliner Ungarische Institut überließ uns zweimal eine von mir ausgewählte Gruppe seiner Doppelbücher. Im ersten Falle bekamen wir 38, im zweiten gegen 300 Bände. Der Generalkonvent der Ungarischen Reformierten Kirche teilte der Forschungsstelle auch mit, daß er geneigt sei, seine eigenen Veröffentlichungen der UngB. zu schenken. Bei einem Besuch habe ich die gewünschten Bücher bezeichnet, darunter die so wichtigen synodalen und konventualen Verhandlungsprotokolle. Weitere Schenkungen machten der UngB. Prof. Dr. S. Csikesz, dann der hallische Ungar-Verein als Besitzer der Bibliothek und auch der Berichterstatter. Schließlich erhielten die Forschungsstelle und durch sie die UngB. von dem Generalkonvent der Ungarischen Reformierten Kirche eine und von der Ungarischen Bibliographischen Landeszentrale sechs laufende Zeitschriften. Insgesamt erwarben wir geschenkweise in den letzten anderthalb Jahren gegen 550 Bände und 7 laufende Zeitschriften.

Für Bücheranschaffung durch Kauf standen uns eine Schnellbeihilfe in Höhe von 400 Pengö und eine einmalige Beihilfe von 1600 Pengö vom Kön. Ungarischen Kultusministerium zur Verfügung, mit deren Hilfe ich sorgfältig ausgewählte Bücher sowie verschiedene Landkarten kaufte und die folgenden Zeitschriften bestellte: *Igazság és Élet, Református Élet, Jelenkor, Protestáns Szemle, Deutsche Theologie* und *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa*. Dadurch ergibt sich eine Endsumme von 854 neuerworbenen Bänden, Zeitschriftenjahrgänge oder Landkarten. Sowohl bei den Bücherbeschaffungen als auch bei den Zeitschriftenbestellungen wurde der Grundsatz festgehalten, daß um die Anschaffung der nicht ungarisch oder in einer sonstigen Fremdsprache des mittleren Donauraumes geschriebenen Werke die Universitätsbibliothek gebeten werden kann.

b) Katalogisierungsarbeiten.

Am dringendsten brauchten wir einen Zettelkatalog von allen Stücken der UngB., die für die Forschungsarbeit einen Gegenwartswert besitzen. In diesen bereits fertiggestellten Katalog fanden auch die ungarischen kirchenkundlichen und kirchengeschichtlichen Werke des Berliner Ungarischen Instituts und der hallischen Universitätsbibliothek Aufnahme. Dieses Verzeichnis soll noch ergänzt werden mit Nachweiszetteln aus anderen Bibliotheken der näheren Umgebung. Ebenso wichtig war auch ein Handkatalog aller Zeitschriften und periodischen Veröffentlichungen der UngB. Er wurde mit den obigen Ergänzungen aus Berlin und Halle ebenfalls fertiggestellt.

Als eine Art Ehrenpflicht betrachtete ich die Ausführung einer bereits vor 60 Jahren angefangenen, aber immer unterbrochenen Arbeit, der vollständigen Aufnahme der altungarischen Drucke bis zum Jahre 1711 in der UngB. Nach der bisher gewonnenen Übersicht gibt es in der UngB. etwa 550 altungarische Drucke, darunter 170 bereits bekannte und 80 noch unbekannte Werke. Ein bis 1800 geführtes, zwei Titelbeschreibungen enthaltendes, leider nicht vollständiges und auch mit den Standortnummern nicht versehenes Verzeichnis von Dr. Reinhold leistete mir bei der bisherigen Arbeit große Hilfe.

Schließlich habe ich begonnen, von dem Standortkatalog der UngB. eine teilweise Abschrift zu machen, und zwar bis 1560 von allen, danach nur von solchen Werken, die aus irgendeinem Gesichtspunkte interessant sind. Ein Realkatalog ist gerade erst begonnen worden: Unter Berücksichtigung der Fachgebiete der Forschungsstelle habe ich ein System ausgearbeitet und die Neuanschaffungen bereits danach eingetragen.

c) Entsprechende Unterbringung.

Die UngB. ist heute in einem abseits liegenden Raum in Doppelreihen, also sehr ungünstig aufgestellt. Mein Wunsch richtete sich danach, eine zweckmäßigere Unterbringung der gesamten UngB. und darüber hinaus eine Aufstellung der oft gebrauchten Bücher und der letzten Zeitschriftennummern in den öffentlichen Leseräumen der Universitätsbibliothek zu erwirken. Der stellvertretende Direktor der Universitätsbibliothek, Herr Dr. Juntke, gab dem zweiten Wunsche bereitwilligst nach; die Aufstellung im Lesesaal erfolgte nur deshalb noch nicht, weil augenblicklich kaum ungarische Studenten in Halle sind, die diese Bücher benützen würden. Auch die sonstige UngB. wird in naher Zukunft einen neuen Lagerraum bekommen.

Ich erwähnte bereits, daß das Verhältnis zwischen der UngB. und der Forschungsstelle noch nicht amtlich geregelt ist. Von seiten der Herren Beamten der Universitätsbibliothek und an erster Stelle der 1. Kustoden der UngB. wurde mir herzlichstes Wohlwollen und Verständnis für meine Aufgaben entgegengebracht, wofür ich auch an dieser Stelle aufrichtig danke. Nach meinem Dafürhalten brauchte man an der heutigen Lage der Dinge nichts zu ändern. Die Universitätsbibliothek verwaltet auch dann, wenn sie über materielle Mittel zur Entwicklung der UngB. nicht verfügt und keinen das Ungarische beherrschenden Bibliothekar hat, die UngB. trotzdem in bibliothekarischer Hinsicht zuverlässiger als das heute von den ungarischen Studenten oder von den sich in anderthalbjährigem Wechsel ablösenden Leitern der Forschungsstelle getan werden könnte. In dem Falle aber, daß sich eine Möglichkeit zur Umgestaltung der Forschungsstelle in ein Universitätsinstitut fände, würde die UngB. als Bibliothek dieses Instituts einer unvergleichlich größeren Entwicklung entgegensehen als heute und würde auch besser den Willen ihres Stifters erfüllen.

b) Veröffentlichungsreihe und bibliographische Rundschau.

Für die im Rahmen der Forschungsstelle ausgearbeiteten Studien und für die deutschen Übersetzungen einiger wichtiger Werke der ungarischen theologischen Literatur habe ich den Plan einer Veröffentlichungsreihe ausgearbeitet und dem Dekan der Theologischen Fakultät, Herrn Prof. D. Hans Schmidt, vorgelegt. Prof. Schmidt hat den Plan gutgeheißen und mich beauftragt, die „Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum" für die Forschungsstelle herauszugeben. Er gewann dafür Unterstützungen von der Gesellschaft der Freunde der Universität und vom Zentralverband des Gustav-Adolf-Vereins. Nach langen und leider fruchtlosen Verhandlungen mit anderen Verlagshäusern übernahm schließlich der Akademische Verlag in Halle die Herausgabe. Laut Vertrag übernahm ich die Garantie, jedes zu veröffentlichende Werk in sechzig Exemplaren in Ungarn unterzubringen. Den ersten Band der Reihe bildet das bereits unter C III erwähnte bibliographische Handbuch des gesamten ungarischen evangelisch-theologischen Schrifttums. In 23 Teilen wird es von 16 Verfassern bearbeitet, vier Teile sind bereits in zwei Heften erschienen. Als zweiten Band der Reihe habe ich eine deutsche Übersetzung des ungarischen reformationsgeschichtlichen Werkes von Bischof D. Dr. Emmerich Révész in Aussicht genommen. Ein gutes Viertel der Übersetzung stand bereits fertig, als der Krieg ausbrach und der hauptsächliche Übersetzer, Herr Vikar Ludolf Müller, eingezogen wurde. So wird diese Übersetzung wohl erst nach dem Kriege erscheinen können. Dagegen soll schon in der nächsten Zukunft, nach ihrer Annahme als theologische Doktorarbeit, die „Geschichte der Wittenberger ungarischen Burse" von Géza Szabó in unserer Reihe erscheinen.

Parallel mit der deutschsprachigen Reihe beabsichtige ich auch eine ungarisch-slovakische Reihe in Budapest herauszugeben. Für diese bereite ich das erwähnte Verzeichnis der altungarischen Drucke der UngB. vor. Ebenfalls für sie ist meine Studie über das Lebenswerk des Gregor Szegedi und den Ursprung des ungarischen Kalvinismus bestimmt.

Auf Druck wartet noch der von Dr. Reinhold bearbeitete Handschriftenkatalog der UngB.

Zur Fortsetzung des erwähnten, bis 1940 reichenden bibliographischen Handbuches wird noch eine halbjährlich in 2—3 Bogen Umfang erscheinende bibliographische Rundschau über die evangelisch-theologischen Neuerscheinungen in Ungarn notwendig sein.

Hiermit hatte ich die Ehre, über die erste Tätigkeitsperiode der Forschungsstelle Bericht abzulegen. Es sei mir noch gestattet, an dieser Stelle den vielen Männern meinen Dank auszusprechen, die unsere Arbeit persönlich gefördert haben.

Mein Nachfolger, Herr Vikar Miklós Pálfi, traf am 16. Mai in Halle ein. Bis zum 29. Mai habe ich ihm die Angelegenheiten der Forschungsstelle übergeben.

M. Bucsay.

## Aufführung „Der Tragödie des Menschen" im Frankfurter Schauspielhaus.

Im verflossenen Sommer inszenierte Hans Meißner, Generalintendant der Frankfurter Städtischen Bühnen, unter Mitwirkung der ausgezeichneten Kräfte des Ungarischen Nationaltheaters Schillers „Wilhelm Tell" auf der Margaretheninsel in Budapest. Mit besonderem Interesse sah man dem Gegenbesuche entgegen, den Dr. Antal Németh, der Leiter des Budapester Nationaltheaters, auf Einladung der Städti-

schen Bühnen nunmehr Frankfurt abstattete, und dies um so mehr, als er Frankfurt die Erstaufführung von Imre Madáchs „*Tragödie des Menschen*", diesem gewaltigen Werk der dramatischen Kunst Ungarns, brachte. Nach Hamburg, Wien und Berlin ist Frankfurt die vierte Stadt im Deutschen Reich, in der die weitgespannte und hochfliegende Dichtung Madáchs einen tiefen Eindruck hinterließ.

Die Frankfurter Bühnen stellten zu der Inszenierung ihre künstlerischen und technischen Kräfte in einem Ausmaße zur Verfügung, das an die berühmten Römerberg-Festspiele erinnerte, und Dr. Németh schuf mit diesen Kräften eine glänzende Aufführung von hinreißendem Rhythmus und großer Schönheit.

In einem in lichten Farben gehaltenen Vorspiel vollzog sich Luzifers Versprechen, die beiden ersten Menschen die Zukunft der Menschheit im Traume schauen zu lassen. Der umfassendste Apparat der Bühnenkunst wurde aufgeboten, um einen in neun Bildern unter einem sich gleichbleibenden Firmament die entscheidenden Stufen der Menschheitsgeschichte zu zeigen. Vor den Pyramiden Ägyptens, die in der Klarheit südlicher Sonne strahlten, enthüllte sich Pharaos tyrannische Macht und zugleich die Erfolglosigkeit seines Versuches, seinem Volke durch Gewährung der Freiheit ein glückliches Leben zu bieten. Daß auch die Demokratie Athens keine Lösung für das Glück eines Volkes bringt, zeigte das bewegte Bild, das sich am Fuße der Akropolis um das Schicksal des Miltiades gestaltete. Üppiges Prassertum und der Glaubenseifer der ersten Christen ergaben in Rom die stärksten Gegensätze. Daß auch innerhalb der Christenheit die Ansichten aufeinander prallten, bekundeten die Glaubenskämpfe in Byzanz.

Wirkungsvoll führte aus der Bewegtheit dieser Bilder die Sternwarte Keplers auf dem Hradschin in die Stille der Gelehrtenarbeit; doch auch die Wissenschaft muß sich in den Dienst höfischer Zwecke stellen.

Wieder trat die Masse Mensch in den Vordergrund des Geschehens, als Adam-Danton im Taumel der französischen Revolution unter der Guillotine fiel, ein bis zu stärkster Kraßheit getriebenes Bild.

Von dem Dichter aus der Perspektive seiner Zeit gesehen ist der Jahrmarkttrubel der Weltstadt London, der sich zu einem Kampf Aller gegen Alle entwickelt. Waren die seitherigen Szenen in den großen Zügen des geschichtlichen Überblicks gestaltet, so statteten der Dichter und, ihm verständnisvoll folgend, die Regie Dr. Némeths das Londoner Bild mit allen Einzelheiten einer realistischen Kleinmalerei aus, bei dem Wechsel der Schau von der Drehbühne geschickt unterstützt. In einem unheimlich-schaurigen Totentanz klang die Szene aus.

Im Rahmen eines Baues von neuer Sachlichkeit tat Adam den Blick in den Zukunftsstaat Phalanster, und brach verzweifelt nieder, als er in der Eisregion der Fruchtlosigkeit alles Daseins zu erkennen glaubte. In schöner Klarheit ließ das Schlußbild Adam und Eva wieder Vertrauen zu dem Leben gewinnen, als das tröstende Wort des Herrn erklang: „Kämpfe und Vertraue!"

Die Fülle der phantastischen Erscheinungen gewann unter Dr. Némeths meisterlicher Regie-Hand Leben und bezwingende Suggestivkraft, Kühne, einfallreiche Projektionen von Helmut Jürgens gaben den Szenen die Atmosphäre. Die aus feinem Klangempfinden geschaffene Begleitmusik von Ferenc Farkas, ausgeführt unter der Leitung Will Götzes, steigerte die Wirkung.

Das gewaltige Werk beanspruchte die sämtlichen Kräfte des Frankfurter Schauspiels. Erich Musils helle und ordnende Klarheit führte durch die Leidensstationen Adams. Die Wandlungen, die Eva durch die Jahrhunderte erfuhr, fanden in Maria Pierenkämpers verinnerlichtem Spiel reizvollen Ausdruck. Der junge Otto Rouvel war

ein von innerer Unrast getriebener, eindringlicher Luzifer, Schauspielerische und tänzerische Begabung verbanden sich in Robert Micaels phantastischem Totentanz.

Der Inszenierung lag die deutsche Neufassung der Dichtung von Dr. Ernst Leopold Stahl zugrunde, die die geschickte Hand des bewährten Bühnenpraktikers bekundete.

Die Vorstellung gestaltete sich zugleich zu einer Bekundung der nahen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn auf kulturellem Gebiet.

E. E. Hoffmann.

## Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1939/40.

Gelegentlich seines Aufenthaltes in Berlin im Frühjahr 1940 besuchte der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, Herr Andreas Nagy von Tasnád, das Ungarische Institut in Begleitung mehrerer hoher ungarischer Würdenträger. Im Oktober besuchte es der finnische Gesandte in Berlin, Herr Toivo Kivimäki, und besichtigte mit besonderem Interesse die Bibliothek. Anfang Juli fand unter großer Beteiligung seitens der Professoren und Studenten im Hörsaal des Ungarischen Instituts ein Vortragsabend statt. Dr. G. Reichenkron, Dozent an der Univ. Berlin, sprach über das Thema: „Ungarisch-rumänische Beziehungen, dargestellt nach dem rumänischen Sprachatlas".

### Veröffentlichungen.

Band XIX der Ungarischen Jahrbücher erschien in drei Nummern. Der Direktor des Ungarischen Instituts, Prof. Dr. J. von Farkas, gab ein Buch in deutscher Sprache heraus: Der Freiheitskampf des ungarischen Geistes. 1867—1914, und veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften. Die Geschichte des Ungarischen Mittelalters von Bálint Hóman erschien in deutscher Sprache, übersetzt von den Mitarbeitern des Instituts, Hildegard von Roosz und Lothar Saczek. Die Assistenten und die Sekretärin des Instituts entfalteten eine rege Übersetzungs- und Rezensionstätigkeit.

### Bibliothek.

Der Bücherbestand der Bibliothek wuchs um etwa 100 Bände. Laufend liegen im Institut 170 deutsche, ungarische und anderssprachicige Zeitschriften aus, außerdem 15 ungarische und finnische Tageszeitungen. Das Archiv der Zeitungsausschnitte deutscher Nachrichten über Ungarn wurde fortlaufend ergänzt.

### Lehrtätigkeit.

Bei dem o. Professor, Dr. Julius von Farkas, und den beiden Lektoren, Dr. Béla von Szent-Iványi (für Ungarisch) und Dr. Arno Bussenius (für Finnisch) hatten insgesamt 70 Hörer belegt.

### Personalien.

Die Sekretärin des Instituts, Frl. Hildegard von Roosz, die seit 1936 mit außerordentlicher Begabung und Geschicklichkeit die Belange des Instituts vertrat, schied in diesem Jahre aus der Reihe der Mitarbeiter, um sich hier in Berlin mit dem Legationssekretär im Auswärtigen Amt, Dr. R. Grosche, zu vermählen. Die wärmsten Glückwünsche des Instituts begleiten sie. An ihre Stelle trat Frl. Friede von Roosz. Der erste Assistent des Instituts, Heinrich Kalek, wurde Anfang Juni, der zweite Assistent, Helmut Dibelius, Anfang September zum Dienst mit der Waffe einberufen.

# Bücherschau.

Mitarbeiter: Bussenius, A. (A. B.), Farkas, J. v, (F.), Goldberg, H. (Gg.), Hoffmann, L. (L. H.), Horváth, K. (K. H.), Jentsch, M. (M. J.), Kemény (K-y), Kippes (K.), Saczek, L. (L. S.), Schlinzingk, E. (Schl.), Schneider, J. (J. Sch.), Spohr, L. (1. sp.), Szent-Iványi, B· v. (B. Sz.).

## 1. Allgemeines. Bibliographie. Bibliotheken.

61. Petersen, Carl; Ruth, Paul H.; Schwalm, Hans (Hrsg.): *Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums.* Bd. 3, Lief. 6: Litauen-Marburg. Breslau: Hirt 1940. (S. 401—480) zweispaltig. 4°.

In dieser Lieferung nehmen die Artikel über Luxemburg und das maasländisch-limburgische Deutschtum den breitesten Raum ein. Für den europäischen Südosten liegt diesmal lediglich ein Artikel vor: Marburg, die bis 1918 bedeutendste Stadt der österreichischen Südsteiermark, heute die zweitgrößte Stadt des von Slowenen und die größte des von Windischen bewohnten Gebietes Südslawiens. Neben allgemeinen Angaben, die sich vor allem mit den geographisch-geologischen Gegebenheiten befassen, wird ausführlich die volkliche Gliederung und die geschichtliche Entwicklung bis 1919 dargestellt. Die Bevölkerungslage hat hinsichtlich der Volksgruppenzugehörigkeit seit dem Weltkriege eine starke Änderung erfahren. Indes dürften die statistischen Erhebungen seitens der südslawischen Behörden von 1921, insbesondere die von 1935, einer genauen Prüfung nicht standhalten. Zu den Ergebnissen von 1935 bemerkt der Verf., daß die für die Deutschen angegebene Zahl selbst die Slowenen nicht ernst nehmen, „da sie bei ihrer Veröffentlichung erklärten, daß hierzu noch mehrere Tausend sog. „Deutschtümler" hinzugezählt werden müßten". Für die Geschichte kurz vor dem Weltkriege und des Weltkrieges selbst, ist bezeichnend die relativ ruhige Bewegung in der Volksgruppenfrage, die erst mit Kaiser Karl eine für das Deutschtum ungünstige Wendung nimmt. (l. sp.)

62. Tagliavini, Carlo: *Civiltà Italiana nel mondo. In Ungheria.* Rom: Societa Nationale Dante Alighieri 1940. 124 S. 8°.

In dem kurzgefaßten Büchlein der Serie „Civiltà Italiana nel mondo" gibt die Dante-Gesellschaft einen lebendigen Überblick darüber, wie sich die ital. Kultur in den einzelnen Ländern verbreitet hat. Besonders interessant ist vorl. Bändchen, das uns die kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart vor Augen führt. In den ersten Kapiteln wird ein geschichtl. Überblick gegeben, angefangen von dem ersten Erscheinen der Ungarn in Europa bis zum Weltkrieg, die Nachkriegsjahre und die Entscheidung in München im Jahre 1938, wo auch Italien sich wieder für Ungarn einsetzte; die Fülle der Beispiele des ital. Einflusses ist dabei überraschend. Diesen geschichtlichen Kapiteln ist eine grundlegende, knappe Einführung über das ungar. Volk, seine Sprache und Urheimat vorangestellt. Der letzte Abschnitt enthält einen Abriß über den heutigen Einfluß der ital. Kultur in Un-

garn, untergegliedert in Abhandlungen über die ital. Sprache, Literatur und Kunst. Dabei erhält man interessante Angaben, z. B. über die ital. Professuren an den ungar. Hochschulen, über den ital. Unterricht an den ungar. Mittelschulen und den immer größer werdenden Kreis der Italienisch Lernenden in den Tag- und Abendkursen des Ital. Kulturinstituts, über ital. Werke in ungar. Sprache usw. (K.)

63. Leiviskä, I. (Hrsg.): *Finnland, Natur, Geschichte, Kultur und Wirtschaft.* 1 Kt. Helsinski: Suomen Kirja 1940. 374 S. 8°.

Ein reichhaltiges Finnlandbuch, das von allen geistigen und materiellen Gebieten, die zu einer Landeskunde gehören, teils Auszüge und teils Überblicke gibt. Herausgegeben wurde das Werk bereits vor Jahren in finnischer Sprache als „Suomen vuosikirja" (Finnlandjahrbuch) von dem bekannten finnischen Geographen und Geopolitiker Prof. I. Leiviskä und, nachdem es zuvor schon in französischer und englischer Sprache erschienen war, noch vor Ausbruch des Finnisch-russischen Krieges auch für eine deutsche Ausgabe hergerichtet. Als Verfasser von 30 selbständigen Artikeln zeichnen wohlbekannte Persönlichkeiten und bürgen somit für die Güte des Ganzen. In Anbetracht der Tatsache, daß unter den wenigen Gesamtdarstellungen Finnlands das bekannte Buch von Johannes Öhquist heute veraltet, das Erzeugnis von Stoye dagegen wegen seiner Oberflächlichkeit unbrauchbar ist, muß man das Erscheinen dieses Buches besonders begrüßen. Durch die vielen Mitarbeiter fehlt zwar die Einheitlichkeit und Wiederholungen bleiben nicht aus, aber derartige Schatten können den Gesamteindruck nicht vollends trüben. Die einzelnen Verfasser mußten sich bemühen, auf wenigen Seiten alles Wesentliche über ihr Gebiet klar und einfach auszudrücken und darum finden sich viele Tatsachen, viele Zahlen, woraus sich dann der Leser in kürzester Zeit ein nüchternes Bild zu machen vermag. Sehr gründlich hat der Herausgeber selbst das Buch mit einer geographischen Übersicht eingeleitet, in der auch die Geologie nicht zu kurz kommt, so daß so dem Laien die Struktur des Landes in großen Zügen geläufig werden wird. Allerdings wäre zum besseren Verständnis dieser wie der späteren Abhandlungen eine größere und genauere Karte angebracht gewesen. Die meiste Aufmerksamkeit wird sodann in den folgenden Artikeln dem finnischen Wirtschaftsleben zugewandt, das in seinen Haupterscheinungsformen von berufenen Autoren hinreichende Würdigung erfährt. Die Land- und Forstwirtschaft, die verschiedenen Industrien und der Handel, dabei vor allem die für Finnland charakteristische Wirtschaftsform des Genossenschaftswesens, nehmen einen breiten Raum ein. Aus der Reihe der übrigen Abschnitte seien hervorgehoben „Die Stellung der finnischen Frau im öffentlichen Leben" und die feinsinnige Betrachtung über die finnische Musik, wo in seltener Treffsicherheit ein moderner Komponist die größten Tondichter seines Landes mit wenigen Worten geradezu meißelt. Für diejenigen Deutschen, die sonst keine andere Möglichkeit haben, sich eine unschattierte Kenntnis von Finnland bis 1940 zu erwerben, bietet das vorliegende Buch eine zuverlässige Sammlung verschiedensten neueren Materials. In einem kurzen Nachtrag sind dann noch die wesentlichsten, durch die Gebietsabtretungen an Rußland bedingten Veränderungen berücksichtigt worden. Das Buch wird durch zahlreiche gute Abbildungen illustriert. Zum Abschluß dieser Betrachtung sei darauf hingewiesen, daß an manchen Stellen finnische Namen und Begriffe zum besseren Verständnis hätten erläutert werden können; mit dem Ausdruck „rapakivi", um ein Beispiel für viele zu nennen, verbindet bestenfalls der Fachgeologe eine richtige Vorstellung. (Gg.)

64. Tolnai, Gábor: *Tótfalusi K. Miklósnak maga mentsége Kolozsváratt 1698.* (Selbstverteidigung des Nikolaus von Tótfalu in Klausenburg 1698.) Gyoma: Kner 1940. 123 S. 8°.

In der Mitte der zweiten Hälfte des 17. Jh.s wurde Nikolaus Kis von Tótfalu aus Siebenbürgen nach Holland geschickt, um dort die neue Kunst, in Taschenausgaben zu drucken, zu erlernen. Es gelang ihm bald, sich im Ausland einen guten Namen zu erwerben, und er kehrte als einer der besten Letternkünstler seiner Zeit, als Schöpfer der ersten armenischen Druckschrift und als Lieferant der Vatikanischen und Florentiner Staatsdruckerei in seine Heimat zurück, „um aus Klausenburg ein Klein-Amsterdam zu machen". Er reformierte auch die ungar. Orthographie, konnte jedoch, da das ehemals reiche Fürstentum inzwischen zu einer vernachlässigten Provinz herabgesunken ist, nicht alle seine Pläne verwirklichen. Wie jeder Neuerer mußte auch er gegen starke Anfeindungen kämpfen. Seine autobiographische Rechtfertigungsschrift, die nur in 2 Exemplaren vorhanden war, wurde jetzt mit einer gründlichen Studie G. Tolnais neu herausgegeben. Es ist zu begrüßen, daß diese wertvolle und interessante Schrift des ungar. Elzevirs der weiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht wurde. (B. Sz.)

## 2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

65. Lagercrantz, Eliel: *Lappischer Wortschatz.* (Lexica Societatis Fenno-Ugricae VI.) Hski: Suomalais Ugrilainen Seura 1939. 2 Bde, 1250 S., 4°.

Aus dreißig Mundarten des Lappischen hat Verf. eine 8859 Wortartikel umfassende Wörtersammlung zusammengetragen, und zwar hat Verf. das ganze Material selbst in acht mühevollen aufreibenden Wanderjahren gesammelt. Die Wortartikel bringen jeweils eine Reihe Flexionsformen in lebendigem, syntaktischem Zusammenhang und zwar, wie gesagt, vielseitig dialektisch beleuchtet. Überdies enthält der zweite Band (S. 1037—1182) einen interessanten, höchst instruktiven „zweiten Teil" namens „System der Bedeutungen", in dem der Wortschatz, wie schon der Name besagt, systematisch nach Sachgebieten geordnet ist. Zur Erhöhung der Übersichtlichkeit ist noch ein alphabetisches Register beigefügt. Im dritten Teil (S. 1183 bis 1243) werden wichtige Erklärungen verschiedenster Art (Plan des Wörterbuchs, Plan und Begründung des Bedeutungssystems, zur Charakteristik der lappischen Sprache, Lautsymbolik, ... Bemerkungen über Lautgeschichte, Formenlehre und Lehnwortverhältnisse, Vokalismus, Konsonantismus, Übersicht der Lauttypen usw.) gegeben. Dieses so reichhaltige Wörterbuch gibt also dem Leser nicht nur lexikalische Auskunft, sondern führt ihn tief in die lappische Sprache, in all ihren Erscheinungsformen, ja zu tiefst in ihr naturgemäß geistiges Wesen ein (vgl. besonders das tief durchdachte, wenn auch natürlich manche gewagte Vermutung bringende Kapitel: „Zur Charakteristik der lappischen Sprache und ihrer geistigen Grundlage, der Volksseele"). (A. B.)

66. Rytkönen, Ahti: *Kielentutkimuksen työmaalta.* (Heft III. Vom Arbeitsgebiet der Sprachforschung.) III. Eräiden itämerensuomen tm-sanojen historiaa. (Die Geschichte gewisser ostsee-finnischer Wörter mit -tm-.) Hski: Jyväskylä 1940. 185 S., 8°.

Auf Grund eines mit größtem Sachverständnis zusammengetragenen, reichhaltigen Materials werden die in den Wörtern des genannten Typus auftretenden bekannten Lautwechselerscheinungen (tm ~ mm ~ sm ~ hm ~ tv ~ im ~ m nebst Vokalvarianten in der Stammsilbe) behandelt. R. führt die konsonantischen Wechselfälle im Unterschied zur bisherigen Forschung, die jene Varianten lautgeschichtlich mit Hilfe der Stufelwechseltheorie erklärte, auf verschiedene morphologische Typen zurück. Diese Erklärung erscheint schon an sich recht einleuchtend und gewinnt durch

das sorgfältig zusammengetragene reichhaltige Material volle Überzeugungskraft. Ebenso treffend erscheint mir die Zurückführung der vorkommenden gelegentlichen Vokalschwankungen auf lautmalende Tendenzen. R. ist übrigens wohl der beste Kenner der so überreichlich im Savo-Dialekt vertretenen onomathopäischen Bildungen. Die Arbeit des Verf. ist von größter Wichtigkeit für die Kenntnis der finnischen Wortbildungslehre, sowohl wegen der in solider Weise durchgeführten neuen Erklärung besagter Wechselerscheinungen, als auch wegen des wertvollen, erstmalig zusammengetragenen Materials. (A. B.)

67. Tichý, František: *Vývoj Současného Spisovného Jazyka na Podkarpatské Rusi.* (Die Entwicklung der modernen Literatursprache in der Karpathoukraine.) V Praze: Nákladem Sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi. 1938. XII, 224 S. und 12 Aufnahmen. 8°. (Bibliothèque de la Commission pour l'Étude de la Slovaquie et de la Russie Subcarpathique près l'Institut Slave de Prague — No. 11.)

Im Gegensatz zu früheren Arbeiten, die sich auf Dialektforschungen beschränkten, stellt der vorliegende Band den ersten Versuch einer Darstellung der karpathoukrainischen Literatursprache dar. Einer ausführlichen Darstellung der sprachlichen Entwicklung der karpathoukrainischen Poesie und Prosa folgt ein Literaturverzeichnis derjenigen Werke, die sich bereits früher mit diesem Gegenstand befaßt haben, sowie ein kleines Wortregister der gebrachten karpathoukrainischen Wörter. In einem Anhang gibt der Verf. schließlich bis zur neuesten Zeit reichende Literaturproben, eine chronologische Übersicht und photographische Aufnahmen älterer und jüngerer Literaturdenkmäler. (Schl.)

---

68. Féja, Géza: *A régi magyarság.* (Das alte Ungarntum.) Geschichte der ungarischen Literatur von den ältesten Zeiten bis 1772.) I. Bd. Preßburg: Tátra, o. J. 196 S., 8°.

Nietzsche hat das Dichten mit Tanzen in Ketten verglichen. Werfen wir, an dieses Bild denkend, einen Blick über die ungarische Literatur des Mittelalters, so erscheint die damalige ungarische Sprache noch zu ungeformt und ursprünglich, um sich in die Ketten der Versmaße der westlichen Völker einzwängen zu lassen. — Inhalt dieser ersten Werke sind legendäre Darstellungen der Taten der Könige oder Erzählungen religiöser Themen, zum Teil sind diese Übersetzungen lateinische Hymnen. Aus dieser Reihe ragt Pelbárt von Temesvár heraus, der in seinen Schriften europäisches Niveau erreicht. Stark wirkt sich unter dem Renaissancekönig Matthias Corvinus der Humanismus in Ungarn aus, als Repräsentant dieser Zeit vereinte Janus Pannonius, der seine Bildung in Italien erwarb, die Denkweise seiner Zeit mit dem ungarischen Empfinden. Es folgt die schwere Zeit der Türkenkriege, die die Dichtungen des Lyrikers Bálint Balassa und Sebestyén Tinódi bestimmt, des Gegenreformators Péter Pázmány und des Dichters und Feldherrn Zrinyi, eines Nachfahren des Helden von Sziget, der in einem breitangelegten Epos dessen Taten besang.

F.s Buch ist keine systematische Literaturgeschichte, sondern bringt durch eine gut getroffene Auswahl und durch scharf gezeichnete Charakteristiken einen Überblick über die einzelnen Abschnitte. Durch die lebensnahe Gestaltung weckt seine Darstellung das Interesse des modernen Menschen für den Stoff. (J. Sch.)

69. *Magyar Irodalomtörténet 1939.* Emlékkönyv Kristóf György 60. születésnapjára. (Ungar. Literaturgeschichte 1939. Gedenkbuch zum 60. Geburtstag Georg Kristófs.) Kolozsvár: Minerva, 1939. 330 S., 8°.

Die Schüler des Klausenburger Professors versuchten durch dieses Gedenkbuch nicht nur die Dankesschuld ihrem Lehrer gegenüber abzutragen, sondern auch die Existenz einer ungar. literarhistorischen und sprachwissenschaftlichen Forschung in Siebenbürgen während der rumän. Herrschaft unter Beweis zu stellen. Wenn auch die einzelnen Abhandlungen dem wissenschaftlichen Werte nach sehr verschieden sind, so sind sie doch alle von einem starken völkischen Wollen erfüllt. Die meisten beschäftigen sich mit siebenbürgischen Problemen; das Minderheitenschicksal verengte aber die Sicht der Schüler auch allgemein-ungar. Fragen gegenüber nicht (siehe die Aufsätze über Petőfi, Jókai, Madách usw.) Als Schlußkapitel erhalten wir die Lebensbeschreibung des Gefeierten und die genaue Bibliographie seiner Veröffentlichungen. Diese zeigt eine reiche Lebensarbeit im Dienste der Hungarologie unter den schwierigsten Verhältnissen. Auch unsere Zeitschrift zählt ihn stolz zu ihren Mitarbeitern. (F.)

70. Hesz, Kálmán: *Magyar irodalom a német lexikonokban.* 16., 17., 18. század. (Die ungarische Literatur in den deutschen Lexica. 16., 17. und 18. Jh.) Pécs, Selbstverl. 1937. 57 S. 8°.

71. Bárdos, Joseph: *La Hongrie dans les encyclopédies françaises.* Szeged, Études françaises publiées par l'Inst. Français de l'Université de Szeged. Nr. 20. 1939. 78 S., 8°.

72. Biró, Julienne: *La Hongrie et les hongrois vu par le français du 17e siècle.* Pécs: Selbstverl. 1939. 87 S. 8°.

In den letzten zwei Jahrzehnten wandte sich die ungarische Wissenschaft mit besonderer Vorliebe der Erforschung des ungar. Charakters zu. Es erschienen viele bemerkenswerte Arbeiten, darunter auch ein von dem bekannten Historiker J. Szekfű redigiertes Sammelwerk, die im Dienste der nationalen Selbsterkenntnis die nationale und völkische Wesensart des Ungartums vom historischen, soziologischen oder psychologischen Standpunkt aus zu ergründen suchten. Auch die vorliegenden drei Abhandlungen gehören in das Forschungsgebiet der völkischen Charakterologie, indem sie den Eindruck wiedergeben wollen, den das Ungartum im Laufe von Jahrh. auf den außenstehenden Beobachter gemacht hat. Besonders interessant ist die Arbeit von H., der den Spuren der ungar. Literatur bis zum Ausgang des 18. Jh.s in den deutschen Lexica nachgeht. Sein Endergebnis ist aufschlußreich: die deutschen Lexica vermerken gerne und gewissenhaft auch ungar. Gelehrte und Dichter, wenn ihnen das Material druckreif vorgelegt wird. Um eine eigene Wertung bemühen sie sich selten, noch weniger um die Beschaffung der Daten. — Die beiden französischen Arbeiten beschränken sich nicht auf die literarischen Einflüsse, sondern umfassen das ganze Thema: Ungarn und Frankreich. Es ist erstaunlich, wie sehr die französische Beurteilung Ungarns von deutscher Seite her beeinflußt war. Die Vermittlerrolle Deutschlands zwischen der westlichen Kultur und den Donaustaaten wird dadurch von einer neuen Seite aus beleuchtet. (F.)

73. Kozocsa, Sándor: *Kölcsey Antonia naplója.* (Das Tagebuch der Antonia Kölcsey.) Bp.: Rózsavölgyi 1938. 143 S. 16°.

In dem Nachlaß der Familie Kölcsey entdeckte K. das Tagebuch der Nichte des großen ungar. Dichters und Denkers F. Kölcsey. Das in den Jahren 1838—1844 geführte Tagebuch des jungen Mädchens bietet einen intimen Einblick in die Welt der Biedermeierzeit. Es ist nicht nur vom kulturgeschichtlichen, sondern auch vom literarhistor. Standpunkt aus ein sehr beredsames Dokument, da die Aufzeichnungen

von den Dichtern der Zeit, in erster Linie von F. Kölcsey, solche bisher unbekannte Daten liefern, die uns die Dichter als Menschen näherbringen. Die klare Einleitung des Herausgebers und das hübsche Äußere des Büchleins heben noch den Wert dieses anziehenden Lesestückes. (B. Sz.)

74. Kozocsa, Sándor: *A Zalán Futásának első kidolgozása.* (Die erste Fassung des Zalán Futása.) (Bp.: Egy. Ny. 1937 106 S. 8°.

K. veröffentlicht mit einer Einleitung die erste Fassung des großen ungar. Nationalepos von M. Vörösmarty. Die Handschrift, die noch den Titel *Árpád győzödelme a'titeli síkon* (Arpads Sieg auf dem Felde von Titel) trägt, befindet sich in der Handschriftensammlung des Ungarischen Nationalmuseums. K.s Erklärung von dem Entstehen der Handschrift unterstützt die von den ungar. Literaturhistorikern für wahrscheinlich gehaltene Möglichkeit, daß Vörösmarty den Namen der ungar. heidnischen Gottheit seines Epos Hadur von einem unbekannten deutschen Dichter genommen hat, dessen Gedicht in einem Heidelberger Taschenbuch 1817 erschienen ist. (B. Sz.)

75. Vajthó, László: *Reviczky Gyula.* Bp.: Universitätsverlag 1937. 164 S., 8°.

Verf., einer der besten Kenner der ungar. Dichtung der Epigonenzeit (1867 bis 1900), gibt in vier Studien, die durch ein Schlußkapitel zusammengefaßt werden, eine tiefgehende Charakteristik des jungverstorbenen Dichters des ungar. Pessimismus. Besonders interessant ist das Kapitel über das Verhältnis R.s zu Schopenhauer, ein Thema, das in der ungar. Literatur bereits viefach behandelt wurde, das aber Verf. mit viel neuem Material bereichert. (F.)

76. Kosztolányi, Dezső: *Erős várunk, a nyelv.* (Unsere feste Burg, die Sprache.) Bp.: o. J. Nyugat. 315 S., 8°.

77. Ders.: *Lenni, vagy nem lenni.* (Sein oder nicht sein.) Ep. o. J. Nyugat. 272 S., 8°.

Die Zusammenstellung der literarischen Essays des vor Jahren verstorbenen Dichters ergibt eine eigenartige, feinfühlige Geschichte der ungarischen Literatur von Balassa bis Vajda. Ein Dichter spricht hier über die anderen Dichter, das gibt in erster Reihe ein seelisches Spiegelbild des Verf.s selbst. K. erscheint durch diese geschichtliche Auseinandersetzung mit der ungar. Literatur als echter Verehrer und großer Künstler des Wortes. Die große Andacht und die Hingabe, mit welcher er die Kämpfe um den Ausdruck, um das Wort nachzeichnet, ist die beste Einführung in die Werkstattgeheimnisse der Sprache und der Dichtung. Kosztolányi mißt die ungar. Literatur mit sehr hohem Maßstab. Nur jene Leistung besitzt Lebensberechtigung, die echt ungarisch und zugleich voll europäisch ist.

Von den hinterlassenen Schriften K.s erschien auch ein zweiter Band, eine Sammlung der sprachwissenschaftlichen und stilistischen Schriften des Dichters. Das ganze Buch ist ein schwärmerisches Bekenntnis zu der Muttersprache. Seine leidenschaftlichen sprachwissenschaftlichen Diskussionen haben dasselbe Ziel, wie sein ganzes dichterisches Schaffen: seine Muttersprache zu veredeln, zu vervollkommen. K. sieht in der Sprache das Lebendige, das ewig Wechselnde, und er forscht unermüdlich ihren Gesetzen nach. Jeder Sprachwissenschaftler, jeder Stilist, und jeder, der ungarisch klar sprechen und schreiben will, kann aus diesem Band tausend Schönheiten und Feinheiten der ungar. Sprache kennen lernen. (L. H.)

78. Dienes, Eva (Hrsg.): *Das Witwenbuch des Erhart Gros.* I. Teil. Debrecen: „Kultura" 1936. XIX, 80 S. 8°.

79. Dubizmay, Isabella (Hrsg.): *Der kurss zu Teutze von vnser lieben frawen.* (Breviarium aus dem Jahre 1463.) Debrecen: „Kultura" 1938. XXV, 137 S. 8°.

Neben anderen mittelalterlichen Handschriften hat Professor Dr. Richard Huss im Sommer 1918 auch die beiden vorliegenden in der Bibliothek des Reformierten Collegiums in Debrecen entdeckt und sie zwei seiner Schülerinnen zur Veröffentlichung übergeben. Als Herkunftsort der Schriften wird das St.-Katharinenkloster in Nürnberg angenommen, doch ist der Weg, den sie von dorther bis in die Bücherei des Collegiums gegangen sind, nur in seinem letzten Abschnitt zu verfolgen. Das Witwenbuch, fromme Gespräche eines Karthäusers mit einer Witwe, ist eine Erbauungsschrift aus dem Jahre 1446, als Anweisung für ein gottgefälliges Leben nach der hl. Schrift und den Kirchenvätern zu verstehen. Es ist das letzte bekannte Werk des Erhart Gros. Infolge mancherlei Schwierigkeiten, die der Herausgabe im Wege standen, konnten auch im vorliegenden Heft nur 13 von den gesamten 77 vorhandenen Gesprächen der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden. Die Mundart der Handschrift ist ostfränkisch und als Quelle für die mittelalterliche Dialektforschung nicht ohne Bedeutung. Auch die zweite Publikation, „der Kurss zu Teutze", die mittelalterliche Übersetzung eines lateinischen Breviariums, ist aus ähnlichen Gründen als bedeutsamer Fund zu betrachten. Die Handschrift, über deren Entstehung und Verfasser nichts bekannt ist, stammt aus dem Jahre 1463. In ihr treten neben der vorwiegend hessischen auch noch die Einflüsse einer Reihe weiterer Mundarten zutage, wofür Prof. Huss im Geleitwort durch Gegenüberstellung einige Beispiele gibt. In der eigentlichen Textwiedergabe wird auch die lateinische Vorlage angeführt, soweit sie vorliegt. Am Schluß steht ein Wörterverzeichnis, um damit die Erklärung zahlreicher Verschreibungen und Unverständlichkeiten zu erleichtern, die damit begründet werden, daß der Übersetzer ein Franke, der Schreiber dagegen ein Bayer war. (Gg.)

---

80. Babits, Mihály: *Jónás könyve.* (Das Buch Jonas.) Bp.: o. J. Nyugat. 8°.

B., der größte lebende ungar. Dichter, veröffentlichte in dem „Buch Jonas" eine der letzten Gaben seines reifen Alters. Ein großes lyrisch-episches Gedicht, eine symbolische Zusammenfassung des ganzen dichterischen Schaffens des Dichters, eine aufrichtige Abrechnung mit den größten Problemen eines tiefen, künstlerischen Lebens. Das große Gedicht birgt einen unendlichen Reichtum von poetischen Schönheiten, eine archaisierende, knappe, aber ausdrucksvolle, rhythmische Sprache in sich. Diese Höhe des sprachlichen Ausdrucks beherrscht nur B. unter den ungar. Dichtern. Das Gedicht ist zugleich eine dichterische Selbstbiographie. Der Dichter registriert nicht die äußeren Ereignisse seines Lebens, sondern seine seelische Entwicklung. Schon seine Themenwahl zeigt, was das Hauptproblem der Dichtung ist: der Dichter als Prophet. Diese Problemstellung wird immer kraftvoller in B.s Gedichtbänden aus der Nachkriegszeit: der Dichter in Zeiten der „Wirren". Was ist die Stellung und Verantwortung des Dichters seinen Mitmenschen, der Menschheit gegenüber? Die schönste Lösung dieses Problems findet B. in diesem Gedicht, das mit einem persönlich-innigen Gebet des Dichters abschließt. — B. wie Jonas wollte zuerst nichts von der Prophetie wissen, „Einsamkeit und Frieden" waren seine Wünsche, ihn berührten die Sünden und der Schmutz der Welt nicht, als Gott ihm das Wort gab, gegen die Sünden zu kämpfen. „Mahnruf, Gerechtigkeit, Gebet, schöne Worte" waren seine Waffen, ihm entgegen aber straffte sich „der Pfeil der Macht". Wie Jonas floh er den Herrn, wie Jonas suchte B. in seinen ersten Gedichtbänden die ferne Welt. Der „Elfenbeinturm" des Dichters, der im Weltkrieg so viel ungerechten Angriff erleiden mußte, diente nichts anderem als dieser Flucht. Aber die Flucht vor Gottes Willen und seiner

Gewalt ist vergebens. Als Strafe gerät Jonas in die tiefsten Leiden, wie B. im Weltkrieg die größten menschlichen Erschütterungen erleben mußte. Da, im Schmerz und in der Qual, erkennt er seinen Gott und dessen Willen. „Wer nicht leiden will, der muß doppelt leiden." Als er aber mutig Gottes Wort verkündet, und niemand auf ihn hört, erwachen in ihm die alten Zweifel; vergebens ist er „Prophet des Kampfes und der Vernichtung" geworden. Er verflucht nun die Welt, die ganze Menschheit, wie Jonas, der den Untergang von Ninive gewünscht hat. Als Gott seinen Fluch nicht erfüllt, verliert er seinen letzten Halt, verflucht sein Leben, die ganze sinnlose Kultur, die ganze sündige Menschheit, bis Gott das letzte Wort spricht: „Das Wort ist dein, die Waffe ist mein! Du predige, Jonas. Ich handle." Wie sollte Gott die ganze Kultur vernichten, die „das große Bilderbuch ist, das die Geschichte schrieb", also Vergangenheit, Schatzhaus der Besten der Menschheit. „Ninive", die Stadt, die europäische Kultur, ist zugleich die „Stiege der Zukunft". Nach den ersten Tönen der Verzweifelung findet B. in dieser Lösung die Beruhigung, das Ziel. Was er in seinen letzten Bänden verkündet hat, bestätigt er hier noch einmal mit der Kraft des prophetischen Wortes. Die Pflicht des Dichters ist, zu kämpfen und zu predigen, für die Zukunft der Menschheit zu arbeiten. Wenn sein Wort auch nur in wenigen Seelen keimt, so hat er schon seine Pflicht erfüllt. (L. H.)

81. Bibó, Lajos: *A lélek megmenekül.* (Die Seele wird gerettet.) Bp.: Stadium, o. J., 296 S., 8°.

Dieser Roman ist die Fortsetzung einer Reihe, in der der Verf. seine Lebensgeschichte erzählt. Der vorliegende Band enthält die Geschichte seiner Jugend, wie das Vorwort sagt, die Zeit „des Suchens nach einer eigenen Lösung", ein Suchen nach dem Sinn des Lebens und die Deutung der eigenen Seele. Die Krisen der hier dargestellten Jugend sind aber zu einfältig, um zu den wirklichen Geheimnissen des inneren Lebens vorzudringen. Seine Kämpfe sind äußerlich, Sorgen um Geld, ein sinnloses Pendeln zwischen bitterer Einsamkeit und nutzlosem Zechen. Der Held ist dem Leben gegenüber passiv, die größte Tragödie erlebt er charakteristisch nur von außen: eine Kellnerin, die er zu lieben meint, begeht Selbstmord und tötet den Mann, den sie wirklich liebt. (L. H.)

82. Csathó, Kálmás: *Elsőosztályon.* (In erster Klasse.) Bp.: o. J., Singer und Wolfner. 320 S., 8°.

Ein gelungener Unterhaltungsroman, der aktuelle soziale Probleme mit bekannten Liebeskonflikten vereint und daraus ein organisches Ganzes bildet. Ein kleines Mädchen aus der Provinz kommt als Kindermädchen zu einem reichen Budapester Rechtsanwalt und wird schließlich seine Frau. Einfacheres und Bekannteres lässt sich schwer vorstellen. Cs. löst diese Aufgabe aber sehr lebendig und fesselnd. (L. H.)

83. Dallos, Sándor: *Mezei Mirakulum* (Ländliches Mirakulum). Bp.: o. J. Révai 386 S., 8°.

D., ein junger Dichter und Romanschriftsteller, versucht in diesem Novellenband die größten Wunder des Lebens zu enträtseln: er dringt in die Geheimnisse der Natur, in die Wunder der Jahreswechsel, der knospenden Blumen, der einsamen Pappeln, der sterbenden Tiere und der im Herbst verwelkenden Wälder. Mit einer farbigen, bilderreichen Sprache, die sehr an Giono erinnert, kann D. seine beseelte Natur, wie er sie sieht, dem Leser näherbringen. Manches ergreift uns manchmal mit elementarer Kraft in dieser pantheistischen, beseelten Natur und wir vergessen gerne

die kurzen Stellen, wo diese Art der Naturbeseelung nicht ganz überzeugen kann. Es ist das ewige Spiel des Lebens und des Todes, das vor unseren Augen entrollt wird. Die ungarische Literatur kennt diesen Stil und diese Sprache schon aus dem Band „Havasok könyve" (Die Schneeberge) von Nyirő. Der bekannte Szekler Dichter schildert die Welt der Karpathengebirge und auch er sieht überall in der Natur den ewigen Kreislauf der Kräfte. „Der Tod ist das Brot des Lebens" — lautet seine Erkenntnis. D. lebt mehr in der Landschaft der westungarischen Hügel, der Laubwälder und der Roggenfelder. Er sieht in der Natur eher die Liebe und die Geburt; eine starke männliche Erotik durchdringt seine Welt (s. die Novellen: Frühling, Sommer, Die Pappeln usw.). Die zwei unvergeßlichen Novellen der Sammlung sind: „Der alte Hund" und „Am Rande der Roggenfelder". (L. H.)

84. Eszterhás, István: *Három nap a pokolban* (Drei Tage in der Hölle). Bp.: o. J., Singer und Wolfner. 336 S., 8°.

Auf eine sehr dankbare Idee bauend, erzählt E. die Ereignisse von drei Tagen im Leben eines 40jährigen Beamten, der nach 17 Jahren tadellosen Dienstes und nach einer erlebnisleeren Jugend in die schwersten Liebes- und Ehrenkonflikte gerät. Die ersten zwei Tage bringen wirklich Ereignisse und Krisen, denen wir gebannt folgen. Der letzte Tag und die Lösung der Spannung ist aber leider zu wenig begründet und wirkt enttäuschend. (L. H.)

85. Fekete, István: *Zsellérek* (Die Kleinhäusler). Bp.: Kir. Egy. Ny. o. J. 334 S. 8°.

„Zsellérek" nennt man im Ungarischen die breite Schicht des landwirtschaftlichen Arbeitertums, die auf den großen Gütern lebt. Sie sind die Nachfolger der früheren Fronbauern, die in Ungarn erst im Jahre 1848 freigelassen worden sind. Der Titel dieses Romans wirkt täuschend, denn er handelt gar nicht von den Landarbeitern. „Zsellér" heißt sein Hauptheld, Sohn eines wohllebenden Bauern. Er und sein Freund, Sohn eines Gutverwalters, werden „Zsellérek" genannt. Dieser Roman bedeutete auf dem ungar. Büchermarkt einen großen Erfolg und wurde als Bauernroman gelobt. Er ist aber ein Entwicklungsroman, der eigentlich von der Dorfflucht handelt. Es wird erzählt, wie der Bauernsohn in der Stadt langsam zum „Herrn" wird. Diesen Eindruck vermag der Schluß des Romans nicht zu verwischen: zuletzt kehrt der junge „Zsellér" doch in sein Dorf zurück, und durch seine hervorragende Tüchtigkeit wird er aus seiner Gemeinde eine Art modernes landwirtschaftliches Schlaraffenland machen. F. zeigt in diesem ersten Roman eine außerordentlich gefällige Leichtigkeit des Stils und eine instinktive Kenntnis des Publikumsgeschmacks. (L. H.)

86. Hunyady, Sándor: *Kártyabotrány asszonyok között* (Kartenskandal zwischen Frauen). Bp.: o. J., Atheneum. 173 S., 8°.

87. Ders., *Jancsi és Juliska* (Hänschen und Gretel). Bp.: o. J., Atheneum. 219 S. 8°.

Diese Romane sind eigentlich etwas zu groß gelungene Novellen. Verf. will auch nichts anderes als unterhalten. Seine Erzählungen sind einfach, natürlich und schlicht geschrieben. H. hat eben die merkwürdige Gabe, mit ganz wenig Mitteln Atmosphäre zu schaffen, Leben in seine Schriften zu bringen. Die beiden Werke enthalten kleine Stimmungsbilder aus dem Leben der höheren Kreise der ungarischen Hauptstadt. Einmal steht ein Eheproblem im Mittelpunkt der Handlung, das in einem Gesellschaftsskandal endet. Die eleganten Bridgesalons und die mondänen Empfänge bilden den Ort der Handlung. — Die andere Novelle führt in die Welt der

Künstler und erzählt das Entstehen eines Schauspieles und die Liebe des Schriftstellers zu einer berühmten Schauspielerin. (L. H.)

88. Jékely, Zoltán: *Medárdus* (Roman). Bp.: Franklin, o. J. 180 S., 8°.

Der junge Verf. hat eine außerordentliche Begabung, die geheimnisvollen, überirdischen Momente des menschlichen Lebens zu fassen; seine Träume, seine Ahnungen erlebt er mit derselben Kraft und Schärfe, mit der er das alltägliche Leben zur Kenntnis nimmt. Und er besitzt auch die dichterische Fähigkeit, von dieser Welt treu und glaubhaft zu berichten. Die ganze innere Haltung von J. ist eine hohe, nach der Totalität des Lebens gerichtete Weltanschauung; das Suchen nach dem Überirdischen entsteht bei ihm aus einem Lebensdrang, der alles beherrschen will, was das Leben bieten kann. Er spricht „von denen, die nicht mehr sind" ebenso wirklichkeitsnah wie von den Lebenden, und er nennt einmal sein Leben „Spiele des Todes und der Liebe". Die Handlung des Romans ist sehr einfach. J. erzählt zwei Monate aus seinen Ferien, die er in Siebenbürgen in einem weltfernen kleinen Dorf verbracht hat. Der Reichtum der Nebengestalten gibt ein reiches Bild vom Leben der ungar. Dörfer, die im Schatten der großen Berge ihre Jahrhunderte alten Traditionen bewahren. (L. H.)

89. Kárász, József: *Tanya* (Meierhof). Bp.: o. J. Stádium. 218 S., 8°.

90. Asztalos, István: *Elmondja János* (Johann erzählt). Kolozsvár: 1939. Erdélyi Szépmíves Céh. 183 S., 8°.

91. Darvas, József: *Máról-holnapra* (Von Heute auf Morgen). Bp.: o. J. Dante. 307 S., 8°.

Drei Bauernromane liegen uns vor, die neuesten Vertreter dieser Gattung in der ungar. Literatur. — Kárász, Asztalos und Darvas kommen aus drei verschiedenen Gegenden Ungarns: der erste aus der Tiefebene jenseits der Theiß, der zweite aus Siebenbürgen, der dritte aus Transdanubien, aus Westungarn. Es sind ganz verschiedene Temperamente: Kárász ist von Leidenschaft und Schwung erfüllt, er kommt aus der „Puszta", Asztalos, der Sohn eines alten Volksstammes, der zwischen den riesigen Schneegebirgen der Karpathen lebt, ist Fatalist und neigt zur Resignation. Darvas stammt aus einem kleinen westungarischen Dorf. Nicht unendliche Horizonte oder riesige Schneeberge, nein, kleine Hügel, weite Weizenfelder charakterisieren diese Landschaft. Es ist eine Welt der ruhigen Betrachtung. Und diese Atmosphäre spiegelt sich in der schönen, breiten Schilderung von D.s Roman. Das moderne Gesellschaftsleben hat sich schon lange von vielen Bindungen der Kasten, der Gesellschaftsschichten, befreit. Das Dorf ist aber immer noch eine Einheit geblieben, die die Geschlossenheit und Beschränktheit der Urzustände des menschlichen Gesellschaftslebens am stärksten bewahrt hat. Zsigmond Móricz, der beste Kenner dieser Welt, schreibt in dem „Roman meines Lebens" darüber: „Der Dorfmensch ist verpflichtet das zu werden, wozu ihn die Gesetze des Dorfes bestimmt haben. Eine geheimnisvolle, nie ausgesprochene, nie entdeckte, uralte Ordnung bestimmt es, daß diese Familien nebeneinander, bis in die feinsten Einzelheiten hinein ganz gleichmäßig leben. Es ist ausgeschlossen, daß irgendeiner von ihnen anders werde als sein Nachbar. Das Leben des Dorfes läuft auf erschreckend gleich bestimmten Gleisen." Diesem ewigen Gesetz müssen sich die neuen Schriftsteller auch fügen, wenn sie vom Dorfleben berichten. Das Maß, in dem ihr Werk diese Einheit und Geschlossenheit der Dorfgemeinschaft fühlen läßt, kann in gewisser Hinsicht über die Echtheit und den Wert ihres Werkes entscheiden. — Der Bauernroman ist seiner Natur entsprechend ein sozialer Roman, der immer eine

Tendenz hat. Auch diese drei Werke sind mit fühlbarer sozialer Tendenz geschrieben und bei der Lage des Bauerntums in Ungarn ist diese Tendenz immer gerecht und erwünscht. Echtheit der Schilderung des eigenartig geschlossenen Wesens des Dorflebens und gesunde soziale Tendenz, die Einheit dieser zwei Erfordernisse der Gattung und die klare, überzeugende Sprache sind die Maßstäbe, die wir an diese Romane legen. — Das Buch von Kárász berichtet über das Leben eines Meierhofes der ungarischen Tiefebene. Kurz, schlicht und gedrängt erzählt er von einem Sommer, von der schweren Arbeit, der Liebe und Leidenschaft seiner Menschen, die wie überhitzte Kessel sind. Er schildert geladenes, unzufriedenes Milieu und die Konflikte enden auch rasch mit zwei schrecklichen Unfällen: dem jungen Sohn des Wirtes wird die Hand von einer Maschine weggerissen, seine Frau verfällt dem Wahnsinn. K. arbeitet mit grellen Farben, mit starken Mitteln, seine Tendenz spricht er sehr deutlich, propagandistisch aus. Am Rande der Handlung erscheinen auch die Stadtmenschen, die die Bauern aber nur ausbeuten wollen. In dem kurzatmigen Roman vibrieren zurückgedrängte Kräfte, gedämpfte Energien, das Pulsieren der Sprache verrät sehr viel davon. Den Roman könnte man aber auch in die Hände von Bauern legen. (Diese Feststellung will als Lob aufgefaßt werden, denn es sind ja so wenige, die es verstehen, mit einfachen Worten, klar und schlicht, das Wichtigste zu sagen.) — Ganz entgegengesetzt ist der Roman von Asztalos. Er hat die von Móricz bevorzugte Form gewählt, der in einem seiner besten Werke, „A boldog ember" (Der glückliche Mensch), den Helden selbst sein eigenes Leben erzählen läßt. Der „János" von A. berichtet in einem einfachen Ton, ohne Klage, ohne Vorwurf von seiner armen Kindheit und von seinem sorgenvollen Mannesalter. In diesem Bericht eines schweren Schicksals hören wir nie ein starkes Wort, nie einen Laut der Unzufriedenheit oder der Verzweiflung. Ein in sein Schicksal ergebender Mensch spricht hier und nimmt das Leben wie es ist. Aber durch dieses stille Dulden wird János ein echter Held. Seine einfachen Selbstbekenntnisse verfehlen nie ihre Wirkung, ein goldener Humor umstrahlt seine Gestalt. Der einfache Ton lenkt unsere Aufmerksamkeit mit größerer Schärfe auf die sozialen Probleme als die brennenden Schlagwörter eines Leitartikels oder die verzweifelten Töne der Unzufriedenheit. — Der Roman von Darvas schildert auch mit stillen, eindringlichen Mitteln die Welt jener, die „von heute auf morgen" leben. Er erzählt das Leben einer armen Arbeiterfamilie während eines Sommers; wir erleben in diesem Bericht alle ihre Sorgen, alle Phasen der beinahe unmenschlichen Landarbeit. Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung diesem Roman gerecht zu werden, denn seine Schönheit besteht eigentlich in den kleinen Einzelheiten, in der Schilderung der sorgenvollen Augenblicke der Großmutter, die Angst hat, die Säcke nicht schnell genug stopfen zu können, die fürchtet, daß sich die Ferkel verlaufen, daß mit dem jungen Enkelsohn etwas passiert usw. — Der Roman von Darvas ist ein wunderschönes Buch, das das schollengebundene Leben des Dorfes bis in die kleinsten Einzelheiten echt und ergreifend schildert und die sozialen Aufgaben des Werkes mit feinen künstlerischen Mitteln erfüllt. (L. H.)

92. Kodolányi, János: *Ormánság. Szép Zsuzska* (Schöne Zsuzska) — *Börtön* (Gefängnis) — *Kántor János megdicsőülése* (Die Verklärung des Kántor János). Bp.: o. J. Athenaeum. 361 S., 8°.

Drei kleine Romane aus dem „Ormánság", aus Südungarn, hat K. in dieser Sammlung zusammengefaßt. K. erzählt beinahe mit der Knappheit einer Ballade. Das „Ormánság" ist eine der düstersten Landschaften Ungarns. Zwischen slawischen Volkssplittern lebt hier ein zum Tode verurteiltes Ungartum, ein Volk des Einkindsystems. Das Leben dieser Dörfer kennt nur eine Triebfeder: das Geld, den Boden.

Alle Konflikte dieser Novellen entspringen dieser Gier nach Geld und Boden. Die unglückliche, alternde Zsuzska Szép, eine der prägnantesten Gestalten K.s, wird Opfer eines jungen Bauern, der sie, Liebe heuchelnd, aus ihrem Haus vertreibt. József Kántor, der ewig betrunkene rabiate alte Bauer stirbt, und die um sein Erbe streitenden Schwiegersöhne bringen durch List und Gewalt zustande, daß das ganze Dorf ihn vor dem Gericht für ein Musterbild des ehrlichen gütigen Menschen hinstellt. Das ist die „Verklärung des József Kántor", die farbigste, lebendigste Novelle der Sammlung. Die zweite Novelle „Das Gefängnis" spricht die Gesinnung dieser Menschen am stärksten aus: János Nagy Varga, der reiche Bauer, sieht die Welt als ein Gefängnis, deren Wände wir nur durch Geld, durch rücksichtslosen Kampf um das Geld sprengen können. Zuletzt sieht er selbst die Sinnlosigkeit dieses Kampfes ein, er begeht Selbstmord, da ist aber auch schon sein Sohn, der den erbitterten Kampf weiterführt. (L. H.)

93. Koroda, Miklós: *A világ csak hangulat* (Die Welt ist nur Stimmung). Bp.: Singer und Wolfner. 230 u. 224 S., 8°.

Der Roman erzählt in kleinen, eindringlich wahren Bildern das traurige Leben des ungarischen Dichters der letzten Jahrhundertwende, Reviczky. Sohn eines leichtsinnigen Gutsherrn, eines früheren Offiziers und einer slowakischen Magd, wird Reviczky in der Familie des Vaters erzogen. Nach dem frühen Tod seiner Eltern versucht er als Journalist ganz von der Literatur zu leben. Sein einsames, unglückliches Leben endet dann mit einem frühen Tod. — Koroda, selbst ein Nachfolger des Jugendfreundes des Dichters, verzeichnet mit der innigsten Liebe die einzelnen Phasen dieses unglücklichen, aber innerlich reichen Lebens, er zeigt seine Licht- und Schattenseiten und durch die Analyse vieler Werke Reviczkys, die er geschickt in die Handlung eingeflochten hat, bringt er diese früh vergessene Gestalt der ungarischen Literatur auch größeren Kreisen des Lesepublikums näher. (L. H.)

94. Kováts, József: *Emberek útra kelnek* (Menschen machen sich auf den Weg). Bp.: Stádium, o. J. 252 S., 8°.

Mit strenger Objektivität berichtet der früh verstorbene Dichter von seiner Krankheit. Er erzählt die Erlebnisse eines Jahres im Krankenhaus, in einem großen Saal, wo 30 Kranke leiden und sterben. Die Gewißheit seiner hoffnungslosen Lage, die ewige Nähe des Todes gibt dem Verf. die klare Sicht, mit der er sich selbst durchdringt, seine eigenen Liebesprobleme löst und seine Umgebung beobachtet. In letzter Zeit tauchen sehr viele Ärzte- und Kranken-Romane auf, die aber meist von Ärzten geschrieben wurden. Dieses seltsame Milieu wird hier aber einmal mit den Augen eines Kranken gesehen. Durch die lebendige Schilderung und durch die besondere Gabe der Einfühlung des Verf.s in das Leben der anderen Kranken ersteht hier ein ungemein fesselndes Bild menschlichen Leidens und Elends. (L. H.)

95. Móricz, Zsigmond: *Életem regénye* (Roman meines Lebens). Bp.: Athenaeum 1939. 372 S., 8°.

96. Ders.: *Pipacsok a tengeren* (Mohnblumen auf der See). Bp.: Athenaeum o. J. 127 S., 8°.

97. Féja, Géza: *Móricz Zsigmond.* Bp.: Athenaeum o. J. 188 S. 8°.

Zsigmond Móricz, der bekannte Romanschriftsteller, hat sein 60. Lebensjahr vollendet. Anläßlich seines Jubiläums wollen wir von 3 Werken berichten, von zwei

selbstbiographischen Äußerungen des Dichters und von einer Gesamtwürdigung seiner Persönlichkeit aus der Feder des bekannten Publizisten und Soziologen G. Féja. — In dem großen Werk, „Roman meines Lebens", erzählt M. eigentlich nur die ersten 10 Jahre seiner Kindheit. In einer außerordentlich reichen Bilderreihe bekommen wir aber ein gutes Gesamtbild der Persönlichkeit des Dichters. In den kleinen Erinnerungen und Erlebnissen seiner Kindheit sucht er die Wurzel seines vollendeten menschlichen Wesens. Eine unmittelbare Einfachheit und Selbstverständlichkeit und ein feiner Humor erläutert das Bild und bringt uns alle seine Äußerungen menschlich nahe. Er sucht die innersten Wurzeln seines Wesens, und er findet sie in seiner Familie, in seinen Vorvätern und in den sozialen Schichten, die er durch seine Entwicklung erlebt hat. In seiner Jugend erlebte er schon alle Phasen der sozialen Erniedrigung und der Erhebung, die plötzlichsten sozialen Wandlungen. Von Schritt zu Schritt entdeckt man beim Lesen dieser Selbstbiographie den Erlebnisgrund der reifen Werke des Dichters. Der „Roman meines Lebens" von M. ist zweifellos das größte selbstbiographische Werk der neueren ungar. Literatur. — Das kleine Märchen „Mohnblumen auf der See" verdient durch sein Vorwort in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Diese paar Seiten des Vorworts, in denen M. die Entstehung dieser Jugendschriften erzählt, ergänzen den „Roman meines Lebens" mit rührenden Bekenntnissen aus der Zeit der ersten Ehe des Dichters. — Féja faßt die Etappen der Entwicklung von M. zusammen. Er entwirft eine tiefgehende Seelengeschichte des Dichters, des anerkannten Führers der jetzigen Generationen. F. sieht M. nicht nur mit ästhetischen oder mit literarischen Augen, er stellt ihn auch in den Mittelpunkt wichtigster ungar. geschichtlicher Wesensprobleme. Dadurch wird sein Werk der Bedeutung M.s gerecht, denn M. stellt für Ungarn wirklich mehr dar als eine bloß literarische Erscheinung.
(L. H.)

98. Nyirő, József: *Mádéfalvi veszedelem* (Gefahr in Mádéfalva). Klausenburg: Erdélyi Szépm. Céh. 1939, 2 Bde, 199 und 222 S. 8°.

Aus der Zeit der schwersten Prüfungen des Székler Volkes schöpft der berühmte Székler Dichter, Nyirő, den Stoff zu einem großen historischen Roman. Neben die Gestalten Maria Theresias, ihrer Generäle, der ungarischen Führer des Széklertums, stellt Ny. einen Székler Pfarrer. Die einzelnen Personen verblassen aber hinter dem lebendigen Bild, das Ny. von dem Székler Volk selbst entwirft. Die Székler, die die Vollstreckung der militärischen Anordnungen Maria Theresias verweigern, sind die Helden dieses Romans. Aus dem mächtigen Strom der Handlung ragen erschütternde, dramatische Szenen empor, wirkliche Schicksalsstunden im Leben der Einzelnen und des ganzen Volkes. Die sprachliche Begabung N.s hat etwas Erhebendes, etwas Pathetisches; dem alltäglichen Leben kommt er in den lustigen Volksszenen am nächsten. In der Schilderung blutig-dramatischer Szenen gelangt seine eigenartige Sprache am besten zur Geltung.
(L. H.)

99. Richter-Tersik, Oswald: *Ilona Beck*. Bln-Schöneberg: Peter J. Oestergaard 1938. 291 S., 8°., geb. RM. 3.60.

100. Ders.: *Helene Zriny*. Braunschweig: G. Westermann 1940. 293 S., 8°, geb. 4.80.

Beide Romane spielen in Ungarn (Ilona Beck auch im alten Österreich), und beide haben Geschichte, insbesondere die Geschichte von Befreiungskämpfen zum Vorwurf. Die Zeit von 1848/49 mit den Namen Kossuth und Görgey und die des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts mit den Gestalten der Zrinyi, der Rákóczi und Thököly werden hier lebendig geschildert und mit der Geschichte eines

Frauenschicksals verknüpft. Wie in jedem historischen Roman geht es hierbei natürlich nicht um wissenschaftlich einwandfreie Darlegung historischer Gegebenheiten, sondern der Leser wird auf ein Feld von mehr oder minder wichtigen historischen Tatsachen geführt, auf dem noch Raum genug ist für die dichterische Phantasie und Eigenschöpfung, auch auf die Gefahr hin, in Anachronismen zu geraten, wie etwa das Aufrollen der rotweißgrünen Fahne, die im 17. Jh. noch nicht in Gebrauch war, oder das Verhältnis von Kossuth zu Görgey. (l. sp.)

101. Rónay, György: *Lázadó angyal* (Rebellischer Engel). Bp.: Révai o. J. 220 S., 8°.

Verf. löst mit feinen sprachlichen Mitteln eine schwere althergebrachte literarische Aufgabe. Sein Roman will das Durchschnittsbild einer Kleinstadt geben, einen Überblick über alle ihre Gestalten und über ihr blutleeres Leben. Die sprachliche Ausdrucksfähigkeit übertrifft in diesem Fall weit die Handlung und die sonstige Lösung der Aufgabe. An einem schwülen Sommermorgen erscheint ein geheimnisvoller, häßlicher, unbekannter Mann im Wirtshaus am Rande der Stadt. Schon sein Erscheinen richtet Unheil und Zwist an. Er geht durch die Stadt, wirbelt überall das ruhige gewohnte Leben auf, alte Freunde fallen einander in die Haare, über den Bürgermeister laufen Gerüchte um, durch die der Schriftleiter des winzigen Provinzblattes Karriere zu machen hofft und sogar einen Selbstmord verursacht. Nach diesem Crescendo flaut alles ab, der geheimnisvolle Fremde verschwindet und die Stadt setzt ihr ruhiges Leben fort. Die Hauptgestalt bleibt unlebendig, persönliche Züge bekommt sie nur in einer kleinen Szene, so daß die Handlung bloß aus lose zusammengefügten Bildern besteht. Der Aufbau ist dadurch ein wenig künstlich, aber die einzelnen Bilder atmen wirkliches Leben. (L. H.)

102. Somogyváry, vitéz Gyula: *A város meg a sárkány* (Die Stadt und der Drache). Bp.: Singer und Wolfner o. J. 200 S., 8°.

Dieser histor. Roman ist ein romantisches Spiel mit schön erdachten, mit großen Tugenden und großen Lastern geschmückten Gestalten. Zur Zeit der Zwiste von Ottokar und Rudolf von Habsburg stand die Stadt Ödenburg im Mittelpunkt langer Kämpfe. Sie gehörte einmal Ottokar, einmal dem ungar. König. Um die Gestalten eines wackeren Weberjünglings, eines gewissenlosen italienischen Söldners und einer holden Bürgerjungfrau, Tochter des Stadtschultheißes, spinnt S. eine Liebestragödie. Ihr Schicksal ist aber mit der Stadt verknüpft. In dem Kampf, der um die Stadt ausbricht, bleibt Ödenburg dem ungar. König treu, bezahlt aber diese Treue mit dem Tod ihrer Söhne. — Der deutschen Vorgeschichte der Stadt Ödenburg wird Verf. durch die deutschen Namen der Bürger gerecht. (L. H.)

103. Szántó, György: *Volgadal* (Wolgalied). Kolozsvár: 1939, Erdélyi Szépmives Céh 242 S., 8°.

Durch zahlreiche frühere Romane hat Sz. bewiesen, daß er die Aufgabe des Aufbaues nicht besitzt. Auch dieser Roman ist ein Durch- und Nebeneinander von Szenen, die eigentlich kleine Novellen sind. Die Handlung ist überfüllt und berührt beinahe wie die Sensationshascherei eines Kriminalromans: Betrunkene, Irrsinnige, Männer und Frauen der Nachtlokale sind die Hauptpersonen, die sich aus den russischen Emigranten zusammensetzen. (L. H.)

104. Szerb, Antal: *Budapesti Kalauz Marslakók számára* (Budapester Fremdenführer für Marsbewohner). Bp.: Officina 1935. 30 S., 8°.

Wie Photoaufnahmen von einer fremden Stadt reiht der Verf. kleine Stimmungsbilder von der ungarischen Hauptstadt nebeneinander. Die Bilder stehen im bunten

Durcheinander, haben einmal literarische, historische Betrachtungen zum Inhalt, ein andermal bieten sie nur sarkastisch-ironische Bemerkungen. Dieser sonderbare Fremdenführer ist den „Marsbewohnern" gewidmet; der Scherz erlaubt dem Verf. seine Gedanken in eine ganz persönliche, beißend-ironisierende Form zu kleiden. (L. H.)

105. Thurzó, Gábor: *Az adósság* (Die Schuld). Bp.: Franklin o. J. 315 S., 8°.

Im Rahmen eines großen Romans drängt der junge Verf. sehr vieles zusammen: tiefgehende menschliche Probleme, vier breit und trefflich geschilderte Männerfiguren und der Wirklichkeit treu nachgebildete Szenen aus dem Leben der reifen Bourgeoisie und des Proletariats. Nicht immer sind diese wechselseitigen Bestandteile im vollen Gleichgewicht, manchmal kann der Verf. seine Gestalten und ihre Probleme nur durch ziemlich komplizierte Erklärungen begründen, die aber nicht immer ganz überzeugen. Ein Schuldegefühl erwacht in den drei Brüdern, als sie einen neuen Bruder, einen natürlichen Sohn ihres Vaters, entdecken. Wie die drei verschiedenen Typen auf dieses Schuldgefühl reagieren ist der eigentliche Inhalt des Romans. Der vernünftige Geschäftsmann, der ältere Bruder, denkt die Angelegenheit mit Geld zu erledigen. Der jüngste Bruder, Student, ein sorgenloser, gesunder junger Mann, sucht in dem neuen Bruder den Kameraden. Der dritte Bruder, der sich von einer langen Krankheit kaum erholt hat, klammert sich mit krampfhafter Liebe an den neuen Bruder. Wo Th. frisch erzählt, folgen wir ihm gerne, die langen Erklärungen der seelischen Vorgänge seiner Gestalten finden wir aber nicht immer überzeugend. (L. H.)

106. Török, Sándor: *Fabriczi, a kötéltáncos* (Fabriczi, der Seiltänzer). Bp.: Franklin o. J. 224 S., 8°.

Eine Reihe von größeren, gepflegten Novellen bietet dieser Band. Das Schicksal eines Seiltänzers, der in seinen Träumen und Illusionen die rauhe Wirklichkeit vergessen will, ist das Thema der ersten Novelle. Dann folgen drei düstere Bilder aus dem Soldatenleben in der Bukowina, ein interessanter Versuch, das Wesen eines Wartezimmers, des Vorzimmers eines einflußreichen Beamten zu ergünden. Die letzte Novelle zeichnet eine erotisch geladene Szene zwischen einer reifen Frau und einem vereinsamten Jüngling. (L. H.)

107. Voigt-Diederichs, Helene: *Gast in Siebenbürgen.* 2. Aufl. Jena; Diederichs 1936. 114 S., 8°

Verf. plaudert in ergötzlicher Weise über ihre Eindrücke von einer Vortragsreise bei den Deutschen in Siebenbürgen. Durch die ungezwungenen Schilderungen, die in Form eines Tagebuches gehalten sind, klingt das erhebende Gefühl, empfänglichen Menschen aus der gemeinsamen Heimat neue Kraft zum immerwährenden Kampf um die Erhaltung ihrer deutschen Art zu bringen. Kleine Erlebnisse und ernstere Betrachtungen wechseln einander ab, und besonders gelungen sind die stimmungsvollen Naturbilder. In allen diesen Ausschnitten werden Land und Leute vortrefflich wiedergegeben. Eine Reihe hübscher Abbildungen fügt sich sehr passend in den ganzen Stil des Buches ein. (Gg.)

108. Vörösmarty, Mihály: *Csongor und Tünde.* Dramatisches Gedicht von M. V. Aus dem Ungarischen übertragen von Mohácsi Bpst-Lpg: G. Vajna & Co., o. J. 175 S., 8°.

Das Vorwort (S. 9) faßt, nach Babits, die charakteristischen Merkmale der Dichtung von V. zusammen. Babits versuchte in seiner Geschichte der europäischen

Literatur die weltliterarische Stellung und Bedeutung dieses Hauptwerkes der ungarischen Romantik darzustellen. Der Vielseitigkeit des Gehaltes entspricht bei V. ein unendlicher Reichtum der Gestalten, eine schillernde Kunst der Rhythmen und der Reime. Nach der gelungenen Übersetzung der Tragödie des Menschen von Madách hat M. auch diese Aufgabe gemeistert. (L. H.)

---

109. Brájjer, Lajos: *Ungarische Lyrik 1914—1936*. Bp.: Gergely o. J. 111 S., 16°.

Viele kleine Gedichte aus dem lyrischen Schaffen der zwei letzten Jahrzehnte hat B. in dem vorliegenden Bande ins Deutsche übertragen. Der deutsche Leser findet in dieser Sammlung Dichter, die in Ungarn selbst ganz unbekannt sind. Es ist nun die Frage: was kann dem Fremden mehr von der ungar. Lyrik übermitteln, die Kenntnis der wenigen repräsentativen Werke oder eine Menge kleiner und großer Gedichte. Aus der ersten Form sieht er mehr die Höhe der Dichtkunst, aus der zweiten wird er mehr die Denkart des Volkes kennen lernen. Br. versucht auf diesem letzten Wege die ungar. Lyrik dem deutschen Lesepublikum nahezubringen, wobei er auch die ungar. Dichter der Nachfolgestaaten nicht vergißt. An dieser bunten Fülle der Übersetzungen ist kaum eine Kritik zu wagen, die eine Übertragung ist eben gelungen, die andere weniger. Alle die Übersetzungen charakterisiert ein milder, weicher Ton, der dem Übersetzer sein eigen zu sein scheint. Er suchte auch meistens die Gedichte aus, die von matter Müdigkeit, vom Herbst, von Tod singen. Durch diesen milden Ton erhält diese Übersetzungssammlung eine eigene persönliche Note. (L. H.)

---

110. Haarla, Lauri: *Die Kurki-Saga*. Roman. Leipzig: Rupert 1940. 494 S., 8°.

H., der in diesem Jahre seinen 50. Geburtstag beging, zählt in seiner nordischen Heimat zu den bedeutendsten Dramatikern und hat bereits eine lange schaffensreiche Dichterlaufbahn hinter sich. Bemerkenswert ist seine finnische Sprache, die sich durch großen Wortreichtum und eigene Bildungen auszeichnet. Zu Beginn des letzten Jahrzehnts begann sich H. auch mit Erfolg dem Roman zuzuwenden, wobei er bestimmte historische Stoffe bevorzugte. Mit der Kurki-Sage stellt sich Haarla zum ersten Male in deutscher Übersetzung vor. Wie bereits in einem vorangegangenen großen Werk, so hat H. auch hier ein mächtiges Häuptlingsgeschlecht aus Nordfinnland zum Leben gerufen. Die Kurkis, „die Kraniche", waren Lappenvögte, die mit Schwert und Brand von dem Nomadenvolk Steuern erpreßten, ihre Rechte ständig gegen Norwegen und Nowgorod verteidigen mußten und auf ihren Raubzügen sogar die trotzige Klosterfeste Solowetzki bedrohten, wobei jede neue Plünderung neue Rache erzeugte. Jene Fahrten nach Norden und Osten haben schon oft den Stoff zu finnischen Romanen abgegeben. Mit einem vortrefflichen historischen Gefühl für die mittelalterlichen Zustände an den Grenzen Lapplands hat H. auch die größeren Linien nordischer Geschichte mit in den Hintergrund seiner Kurki-Saga verwoben. Was die Personen selbst betrifft, so scheint es, als hätten hier Gestalten aus unserem burgundisch-niederrheinischen Sagenkreis Pate gestanden, ja sogar der Handlung leitender Gedanke tritt uns nicht unbekannt entgegen. „Denn aus nichts entsteht solch unendlicher, verderbenbringender Sturm wie aus der zerbrochenen ersten Liebe zweier junger Menschen" heißt es einmal. Das andere Moment, das die Geschehnisse lenkt, ist das eherne Gesetz der Sippe, dem sich der einzelne beugen muß. Nicht der Verstand löst die Konflikte, die aus dem Aufeinanderprallen beider Kräfte entstehen, sondern die eine Gewalt, die aus der Stimme des Blutes erwächst, muß sich als die stärkere erweisen, um Ordnung und

Bestand der Häuptlingsfamilie zu erhalten. Man spürt die Hand des Dramatikers, wenn H. seine Personen bewegt, die Schicksalsfäden durcheinanderschlingt, ohne sie zu verwirren und wenn er die Spannungen schafft, um sie allmählich zu lösen. Der Weg von vier Gestalten ist in diesem Roman deutlicher abgehoben. Eine einzige Hauptfigur ist eigentlich nicht vorhanden, denn Henrik Kurki, das Haupt der Sippe, verkörpert nur deren erste Lebensgesetze, denen er sich selbst opfert und für die er sein Liebesglück darbringt. Seine Person hat der Dichter nur dann voll in den Vordergrund gestellt, wenn er der ganzen unerbittlichen Wucht jener Blutgesetze Ausdruck verleihen wollte. Maalina, die Schwester, wählt einen ebenbürtigen Gatten, wird aber ohne Rücksicht darauf zur Einhaltung der Sippenordnung gezwungen. Die Erhaltung der Familie und ihrer Macht fordert von ihr das Opfer der Ehe mit einem ungeliebten Manne und als sie sich seiner entledigt, steht der Sühnetod über ihr. Niklas, der Sohn ihrer Liebe, löscht seinen jugendlichen Ungehorsam gegen das Oberhaupt durch eine Waffentat, die ihn als echten Kurki erweist. Marketta endlich, die Schwester Henriks, bekommt ihren Jugendgeliebten nach langen Irrfahrten und hierbei gibt es mancherlei Unbefriedigendes, was die Einheit des Buches zu stören trachtet; auch einige Nebenumstände laufen gegen die klare Linie, die der Roman sonst zeigt. Der Schluß klingt wie das gute Ende eines Märchens. Wie im letzten Akt eines Bühnenspiels finden wir alle Mitwirkenden, soweit sie nicht gestorben sind, Hand in Hand versammelt, um sich mit dem Leser des glücklichen Endes zu freuen. (Gg.)

111. Tammsaare, A. H.: *Wargamäe.* Roman. Berlin: Holle 1938. 492 S., 8°.

Mit einem Bauernroman, der der erste Band eines größeren Zyklus ist, erscheint der bedeutendste estnische Dichter zum ersten Male in deutscher Sprache. Zu Recht wird das Buch in der kurzen Einführung des Übersetzers als das bedeutendste der jungen estnischen Literatur bezeichnet. Der Roman überrascht vor allem durch die einfache, überaus wirksame Darstellung des täglichen Lebens. Die Handlung ist eindrucksvoll, unkompliziert klar im Aufbau, ein beliebiges Schicksal von Menschen, aus der Masse herausgegriffen, ohne Dramatik. In rastloser schwerer Arbeit schaffen Bauer und Bäuerin die Existenz für die kommende Generation. Viele Höfe entstanden in Estland wie hier durch Roden, Entsteinen, Entwässern aus Sumpf und Öde und wurden mit unsäglicher Mühe zu einem ertragreichen Besitztum. Im Roman schafft nun dazu ein böswilliger Nachbar immerwährenden Streit und ständige Störung. Um aber auch bäurisches Empfindungsleben möglichst vielseitig und weitgehend behandeln zu können, bringt der Dichter einen inneren Konfliktstoff in die Handlung, indem er nach dem Tode der Frau die zweite Ehe mit einer Schuld belastet. Der Tatsache, daß der Roman eine fünfteilige Komposition einleitet, ist es wohl zuzuschreiben, daß der Schluß einen sehr matten Eindruck macht, darum auch der hoffnungslose, quälende Pessimismus, denn am Ende der Reihe soll das der Scholle entfremdete junge Bauerngeschlecht wieder zum väterlichen Erbe zurückfinden. (Gg.)

112. Talvio, Maila: *Tochter der Ostsee.* Roman. München: Langen-Müller 1939. 545 S., 8°.

In einer sehr flüssigen Übertragung erschien der dritte große Roman der bekannten finnischen Dichterin, ein Roman aus dem alten Helsingfors. Literarisch erreicht er nicht die Höhe der beiden vorangegangenen Werke, „Glocke" und „Kraniche", die einen bedeutenden Widerhall in Deutschland fanden und das Verlangen erweckten, noch weitere Schöpfungen aus der gleichen Feder kennenzulernen. Unwillkürlich muß man nun an das spätere Schaffen Gerhart Hauptmanns, etwa „Die Insel der großen Mutter", denken, nicht allein hinsichtlich der qualitativen Entwicklung, sondern

irgendetwas erinnert auch an die mystisch-phantastische Art des ehrwürdigen Schlesiers. — Der Roman spielt in Helsinki zu einer Zeit, da die Stadt verheerend von den Russen heimgesucht, sich nur allmählich aus dem Chaos wieder zu geordnetem Leben erhebt. In drei großen Abschnitten „Von Wellen gewiegt, Hedulla und ihre Freier, das Silberschiff", eröffnet sich das Schicksal einer Patrizierfamilie, in deren Mittelpunkt wiederum eine seltsame Frauengestalt steht, von der man bis zum Ende ein vieldeutiges Bild erhält. Jene dichterische Gestaltungskraft, wie sie auf jeder Seite der Glocke und der Kraniche das Geschehen zu einer geschlossenen Einheit ausformt, macht sich hier bei weitem nicht in gleichem Maße bemerkbar. Dort eine festgefügte Handlung, ein gleichmäßiges Erzählertempo, hier oftmals nur eine verschrobene, tastende dünne Linie und ein stellenweise beinahe schleppender Gang. Genial-talentvoll sind die einzelnen Bilder entworfen, eine abenteuerlich-romantische Stimmung liegt über all den bunten Ideen, der Fülle von Licht und Schatten. Das Ganze ist wie eine großartige historische Traumphantasie, wo die Bilder auch oft in Fetzen auseinanderreißen. Der Leser wird von der mit sicherem Instinkt auf Wirkung ausgehenden Darstellungsweise gefangen genommen, so daß auch das historische Milieu eine ganz bestimmte, immer gleichbleibende Empfindung auslöst und darin liegt auch die Eigenart dieses Romans, der zwar Stimmung erzeugt, ohne aber eigentlich Mitfühlen und Miterleben hervorzurufen. (Gg.)

## 3. Geschichte.

113. Trócsányi, Zoltán: *A történelem árnyékában* (Im Schatten der Geschichte). Bp.: Hungária 1936. 314 S., 8°.

Verf. versucht mit der Ausgabe ausgewählter Teile längst vergessener Bücher das alltägliche Leben der alten Zeiten in Erinnerung zu bringen. Das Büchlein bietet eine Reihe interessanter kulturgeschichtlicher Daten von den Sitten, Moden, Gebräuchen und Aberglauben der Barock-, Rokoko- und Biedermeierzeit. Die gebrachten Zitate sind mit lehrreichen Erläuterungen und schönem Bildmaterial versehen. (B. Sz.)

---

114. Zichy, Graf Stephan: *Magyar Őstörténet* (Ungarische Urgeschichte). Bp.: Verlag Magyar Szemle, o. J. 78 S., 16°.

Das Büchlein ist eine Zusammenfassung der bekanntesten Tatsachen der ungarischen Vorgeschichte aus einer Reihe populärwissenschaftlicher Abhandlungen der „Magyar Szemle Társaság": Die Probleme der Urheimat, der rassischen Zusammensetzung, Lebensweise, Religion und der Sprache der Vorfahren des ungarischen Volkes werden in klarer, knapper und kritischer Weise besprochen. Die Quellen der Vorgeschichte der Ungarn: die frühesten geschichtlichen Zeugnisse, die Anhaltspunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft mit ihren Rückschlüssen auf die Lebensweise und das Siedlungsgebiet werden behandelt. Durch ein Schrifttumsverzeichnis kann dies zur raschen Orientierung und Einführung dienende Büchlein den Weg zum gründlicheren Studium weisen. (J. Sch.)

115. Macartney, C. A.: *Studies on the early Hungarian historical sources.* Bp.: 1940. (Ostmitteleuropäische Bibliothek, hrsg. von E. Lukinich Nr. 21.) 228 S., 8°.

M., der schon von früheren Arbeiten über Ungarn bekannt ist (vgl. UJb. XVII, Rez. 141), erweist sich in vorl. Schrift als guter Kenner sowohl der frühesten ungar. Geschichtsquellen als auch der in den letzten Jahren darüber geführten wissenschaft-

lichen Diskussion. Seit Kaindls „Studien zu den ungarischen Geschichtsquellen" ist M. der erste Nichtungar, der sich um diese Frage der ungar. Geschichtsforschung in einer eigenen Arbeit bemüht. (l. sp.)

116. Brackmann, A.: *Kaiser Otto III. und die staatliche Umgestaltung Polens und Ungarns.* Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften in Kommission bei Walter de Gruyter & Co. 1939 (Aus den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften Jg. 1939. Phil.-hist. Kl. Nr. 1) 27 S., 4°.

117. Ders.: *Zur Entstehung des ungarischen Staates.* Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften in Kommission bei Walter de Gruyter & Co. 1940 (Aus den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften Jg. 1940. Phil.-hist. Klasse Nr. 8.) 23 S., 4°.

Verf. versucht in der ersten der beiden vorl. Schriften auf Grund neuster Forschungen und neuer Entdeckungen nachzuweisen, daß der deutsche Kaiser entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des polnischen Staates genommen hat, indem er den Polenherzog Boleslaw Chrobry zu seinem Stellvertreter, „patricius", machte. Über die Bedeutung der Bezeichnung „patricius" werden genaue Ausführungen gemacht. Eine wichtige Rolle bei dem Einsetzungsakt spielt die Mauritius-Lanze, die der Kaiser dem Herzog überreicht, und die als Symbol der Macht zu deuten ist. Eine hl. Lanze bekam auch Stefan d. Hl. und wie Br. nachweist, ebenfalls von Otto III. Diese Parallelität läßt die Behauptung zu, daß auch der Herrscher Ungarns ebenso wie der Polens in das imperium eingegliedert und soz. Stellvertreter des Kaisers in den beiden Ländern wurde. Die zweite Abhandlung schließt sich unmittelbar an die erste an; sie ist auf Grund einer ungar. Kritik zur obigen entstanden. Verf. befaßt sich hier mit den Einwänden des ungar. Historiker von Váczy, der die oben gewonnenen Ergebnisse, was Ungarn betrifft, ablehnt. Br. kommt aber auch hier wieder zu dem Ergebnis, und kann es auch noch eingehender begründen, daß „Kaiser und Papst Ungarn und seine Kirche in das neue 'imperium Romanorum' eingegliedert und sich damit nicht nur die kirchliche Oberhoheit gesichert, die sich sozusagen von selbst verstand, wenn Ungarn in den Kreis der abendländischen Kirche einbezogen wurde, sondern auch die staatliche Oberhoheit durch Übersendung der königlichen Insignien der Krone und der heiligen Lanze". (l. sp.)

118. Bartoniek, Emma: *A magyar királykoronázások története* (Die Geschichte der ungar. Königskrönungen). Bp.: A Magyar Történelmi Társulat Könyvei IV. Franklin o. J. 178 S., 8°.

Das vorgelegte Werk entspricht den höchsten Anforderungen einer streng wissenschaftlichen Arbeit, befriedigt aber gleichzeitig auch die Ansprüche eines weiten Laienpublikums. Die modernsten wissenschaftlichen Feststellungen werden in fesselnder Weise in einem klaren Stil mitgeteilt. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unter den ungar. Historikern berichtet hier auf Grund quellengeschichtlicher Forschungen nicht nur von dem wichtigsten staatsrechtlichen Akt Ungarns, sondern bietet auch in den Kapiteln über die Entwicklung des Thronbesteigungsrechtes, über die Geschichte der Krönungszeremonien, über das tausendjährige Schicksal der ungar. Krone und Krönungsinsignien und über die Entfaltung der Idee der Heiligen Krone einen klaren Querschnitt durch die ungar. Verfassungsgeschichte. Die Arpaden bestiegen ihren Thron auf Grund des überlieferten Abstammungsrechtes der Reihe des Seniorats folgend. Von der Mitte des 12. Jh.s jedoch folgten die Söhne ihren Vätern entsprechend der Erstgeburt. Nach dem Aussterben der Arpaden setzt sich das freie

Königswahlrecht der Nation immer mehr und mehr durch, allerdings oft mit der Primogenitura verbunden. Unter den Habsburgern werden die Kandidaten der Herrscherfamilie gewählt, bis dann 1687 Leopold den Adel zur Anerkennung des Erbrechtes der Habsburger zwang. Dieses wurde 1722 auch auf die weibliche Linie des Habsburg-Hauses ausgedehnt. Die Krönung wurde von dem ersten ungar. König, Stephan d. Heiligen, eingeführt. Die ersten Zeremonien haben deutschen Ursprung, die dann nach einigen deutschen, polnischen und tschechischen wechselseitigen Wirkungen bald einen ständigen Charakter bekamen. Übrigens wurde die alte deutsche Krönungsvorschrift zwischen dem X.—XIV. Jh. ganz oder zum Teil von allen europäischen Ländern übernommen. Mit den ersten Habsburgern wird in Ungarn eine noch ältere fränkische Krönungsordnung, die in der sogenannten Vorschrift von Arles in Südfrankreich abgeschrieben und später in das von der Tridenter Synode kanonisierte Pontificale Romanum aufgenommen wurde, eingeführt. Eine rechtmäßige Krönung war in Ungarn nur mit der Heiligen Krone möglich, die von der geschlossenen Krone Stephans und von einer von dem griechischen Kaiser Michal Dukas an Géza I. geschenkten offenen Krone zusammengefügt ist. Von den jetzigen Insignien stammt nur der Krönungsmantel aus der Zeit des ersten Königs. Die Krönungen fanden im Mittelalter in Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), während der Türkenherrschaft und danach bis zum 19. Jh. in Preßburg (Pozsony) und Ödenburg (Sopron), seit 1867 in Ofen (Buda) statt. Unter den Königen, die über Ungarn herrschten, waren nur Joseph II. und in der ersten Hälfte seiner Herrschaft Franz Joseph nicht gekrönt. Den Ursprung der Idee der ungar. Heiligen Krone führt die Verf., sich auf neue Beweise stützend, auf die Zeit des ersten Königs von Ungarn zurück. Nach langer Entwicklung entfaltete sich die charakteristischste Eigenschaft dieser staatsrechtlichen Idee, und zwar die vollkommenste, abstrakte, über alle Persönlichkeiten, sogar über alle Regierungsformen bestehende Symbolisierung des ungar. Staates. (B. Sz.)

119. Gyalókay, Jenő: *Az erdélyi hadjárat 1849 nyarán* (Der Feldzug in Siebenbürgen im Sommer 1849). Bp.: A Magyar Történelmi Társulat Könyvei I. Franklin o. J. 168 S., 8°.

Der bekannte Kriegshistoriker schildert auf Grund neuer quellengeschichtlicher Forschungen einen sehr wichtigen Abschnitt des ungar. Freiheitskrieges 1848—49. Der siebenbürgische Feldzug im Sommer 1849, der das schönste Beispiel der aktvien Verteidigung zeigt, konnte zwar den Zusammenbruch nicht verhindern, erreichte jedoch, daß ein Teil der zur Hilfe der Österreicher kommenden Russen aufgehalten wurde und so der russische Plan, alle Kräfte in der ungar. Ebene anzusetzen, scheitern mußte. Das Werk bricht mit der romantischen Betrachtung des Freiheitskrieges. (B. Sz.)

120. Urbanski von Ostrymiecz, August: *Conrad von Hötzendorf.* Graz, Leipzig, Wien: Ulrich Moser 1939. 2. Aufl. 364 S., 8°. Ln. RM. 6.30.

Eine Biographie des Generalstabchefs der österreichisch-ungarischen Wehrmacht vor und im Weltkrieg gewinnt heute besondere Bedeutung, da es gerade jetzt möglich ist, durch Vergleiche mit den Erfahrungen dieses Krieges die Arbeit Conrads, vielmehr aber noch seine Absichten sowie seine Auffassung von den wehrpolitischen und strategischen Notwendigkeiten voll und ganz zu würdigen. Verf., einer der engsten Mitarbeiter Conrads, legte vor allem Gewicht darauf, den hinter der Tat stehenden gedanklichen Zielsetzungen Conrads Ausdruck zu geben, wobei ihm die autobiographischen Notizen C.s sehr zustatten kamen. Die vorl. Neuaufl. enthält bereits eine Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen und Verf. versucht, den Einwendungen der Kritik nach Möglichkeit gerecht zu werden. (l. sp.)

121. Tonelli, *A franciák Szegeden 1918 december—1920. március* (Die Franzosen in Szeged von Dezember 1918 bis März 1920). Szeged (Acta Universitatis Szegediensis) 1939. 62 S., 8°.

Am Ende des Weltkrieges wurde die ungarische Stadt Szeged von französischen Truppen besetzt. Von dieser Stadt aus konnte man nämlich die Tätigkeit der ungar. kommunistischen Regierung in Schach halten, zwischen den Rumänen und Serben, deren Verhältnis damals wegen der Teilung des Banats außerordentlich gespannt war, das Gleichgewicht aufrechterhalten und endlich die Theißbrücken und damit die einzige Bahnlinie, die Rumänien mit den anderen Ländern der Entente verband, sichern. Die genaue und lebhafte Schilderung aller Probleme dieser besonderen Lage bringt sehr wichtige Dokumente der neueren ungar. Geschichte. (B. Sz.)

122. Jeri, Alfredo: *Miklós Horthy, il ricostruttore dell'Ungheria.* Mailand: Sperling & Kupfer 1939. 113 S., 8°.

Das kleine Büchlein will den ital. Lesern vom Leben und Aufbauwerk des ungar. Reichsverwesers erzählen. Wie eine spannende Geschichte liest sich diese Schilderung der Taten des Retters Ungarns; die neueste Geschichte Ungarns angefangen vom Leben am Kaiserhof und vom Weltkrieg über die Tage der Schreckensherrschaft des Kommunismus, die Demütigung von Trianon und die Rückkehr des Kaisers bis zum Einzug H.s in die Karpatho-Ukraine 1939 bildet den Rahmen dazu. Zum Schluß hören wir — und ohne das wäre das Bild unvollkommen — vom Alltagsleben des Reichsverwesers, von seiner Tagesarbeit und Sorge für sein Volk, von seiner Beschäftigung in seiner kurzen Freizeit, vor allem von seiner Liebe zur Jagd. Ein begeistertes Büchlein über Horthy, aber auch ein starkes Bekenntnis zur italienisch-ungarischen Freundschaft. (K.)

123. Deák, Francis; Ujváry, Dezső (Hrsg.): *Papers and Documents relating to the foreign relations of Hungary.* Vol. I. 1919—1920. Bp.: 1939, Royal Hungarian University Press. XXII, 1125 S., 8°.

Die vom Kgl. ungar. Ministerium des Äußeren veranstaltete Ausgabe der Dokumente zur Außenpolitik der Jahre 1919 und 1920 hat den Zweck, wie es in dem Vorwort des Außenministers Graf Csáky heißt, das Studium der Fragen der internationalen Politik und des Völkerrechts, soweit sie Ungarn betreffen, zu erleichtern. Es handelt sich in vorl. Bd. im wesentlichen um die diplomatische Korrespondenz, Memoranden usf. sowie als Anhang um das Tagebuch der ungar. Friedensdelegation in Paris, das entsprechend den Anweisungen des Grafen Albert Apponyi von Graf Csáky, dem damaligen Sekretär der Friedensdelegation, geführt wurde. Des weiteren bringt der Anhang den Wortlaut des GA I/1920 (XVII/1920) sowie Auszüge der Protokolle der Sitzungen der Nationalversammlung von 1919/20. (l. sp.)

---

124. Depner, Maja: *Das Fürstentum Siebenbürgen im Kampf gegen Habsburg.* (Schriftenreihe der Stadt der Auslandsdeutschen Bd. 4.) Stuttgart: W. Kohlhammer 1938. XV, 331 S., 8°.

Von den beiden Hauptteilen, in die das vorliegende Werk eingeteilt ist, behandelt der erste in pragmatischer Darstellungsweise die kriegerischen und diplomatischen Vorgänge, verbunden mit einer historischen Würdigung der agierenden Persönlichkeiten, vor allem Gabriel Bethlens und Georg Rákóczis. Der zweite Teil gibt eine systematische Abhandlung der ständischen, religiösen und nationalen Probleme des Donauraumes im 16. und 17. Jh. Das Grundmotiv für das polit. Geschehen

in dieser Zeit, wie aber auch für die ganze abendländische Entwicklung des Donauraumes, läßt sich in der Frage zusammenfassen: wer von den drei diesen Raum ausfüllenden Völkern, der Deutschen, Tschechen und Ungarn, ist befähigt, ihn als einen „politischen" Raum zu gestalten. Bereits im ersten Hauptteil wird diese Frage gegen die Ungarn und die Tschechen entschieden. Nur je einmal ist diesen beiden die Herrschaft über diesen Raum zu gewinnen gelungen: unter Ottokar II. den Böhmen und unter Matthias Corvinus den Ungarn. Aber selbst den Deutschen, soweit sie durch das Haus Habsburg vertreten wurden, gelang es auf die Dauer nicht, diese Rolle zu spielen, da sie die geopolit. Notwendigkeiten — die für Verf. in der Betrachtung der geschichtl. Vorgänge ein wichtiger Gesichtspunkt sind — unbeachtet ließen (S. 290). Der Kampf Siebenbürgens gegen Habsburg war noch einmal der Versuch, diesem Gesetz des Raumes von ungar. Seite Herr zu werden. Gleichzeitig war dieser Kampf aber auch ein Kampf um die Eigenstaatlichkeit Ungarns gegen das fremdnationale Herrschertum der Habsburger. Etwas gewagt scheint m. E. der Gebrauch von Begriffen wie „das Selbstbestimmungsrecht der Nationen" oder „Nationalitätenkampf". Verf. behauptet, daß diese Kämpfe zwar religiösen und ständischen Charakter trügen, im Grunde es aber Kämpfe um die Nationalität seien, die „in jenen früheren Jahrhunderten nicht primär ein Kampf um das Volkstum, sondern ein Kampf um die staatliche Ordnung dieses Raumes" seien (S. 276). Wenn es aber primär nicht um das Volkstum geht, dann ist es eben keine Frage der Nationalitäten. Wenn wir aber das, was die Zeit sich selbst zum Bewußtsein brachte, als das Hauptmoment für die Beurteilung jener Zeit heranziehen, so war es in erster Linie das ständische und religiöse Prinzip. Das Nationale spielte hier nur eine zufällige Rolle. Warum haben denn die ungar. Stände die Grenzen der königlichen Macht in der Wahlkapitulation Bethlens noch viel enger gezogen als bei Ferdinand II. (S. 233)? Hätten sie wirklich den Nationalstaat gewollt, so hätten sie ihn auch als absoluten annehmen müssen. Auch etwas gezwungen muten die Ausführungen über die Geschichte des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen (S. 185, 274—76) an. Es ist hierbei nicht einzusehen, warum nur Nationen mit staatstragender Schicht ein Selbstbestimmungsrecht zukommt, andern nicht. Was das mit der modernen Ideologie von 1789 zu tun hat, wird nicht gesagt. — Daß das Nationale uralt sei, ist sicherlich nicht zu leugnen, hat aber nur unbewußt den geschichtl. Ablauf beeinflußt; als wirklich wirksam für das histor. Geschehen wurde es aber erst, als es zum Bewußtsein der Völker, und das allerdings nicht durch die Ideen von 1789, sondern durch das Gedankengut Herders und der deutschen Romantik. Wäre das Nationale tatsächlich immer so wirksam, wäre es ebenso bestimmend gewesen wie in jener Zeit das ständische oder religiöse Moment, warum dann nicht auch bei den Deutschen in den österr. Erbländern (S. 295), von denen Verf. nur die religiöse, die Gewissensfrage als bestimmend erkennt, während bei den Ungarn das Protestantische gleichsam ein Ausdruck des Nationalen ist. Letztes ist freilich auch die Auffassung der ungar. Geschichtsschreibung, die in ihrer Geschichte von den Arpaden bis auf unsere Gegenwart das Nationale als äußerst wirksam gelten läßt. Vielleicht hat sich Verf. hierin unbewußt von der ungar. Geschichtsauffassung leiten lassen. (l. sp.)

125. Jakabffy, Elemér-Páll, György: *A bánsági magyarság húsz éve Romániában 1918/1938* (20 Jahre Banater Ungartum in Rumänien 1918—1938). Bp.: Studium 1939. 240 S., 8°.

Dieser streng objektive und kühle Bericht stammt von Männern, die schon vor dem Zusammenbruch Ungarns in der Führung des Banats eine bedeutende Rolle spielten, die sie auch im Leben des zur Minderheit gewordenen Ungartums beibe-

hielten. In dem ersten Teil beschäftigen sie sich mit dem Prozeß des Staatswechsels, während der zweite Teil vom wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Banater Ungartums, dessen Zahl heute 100000 beträgt, berichtet. Mit scharfen kritischen Augen wird die Veränderung der ungar. Gesellschaft verfolgt. Diese Untersuchung erstreckt sich auch auf die Entwicklung der anderen Banater Volksgruppen, so auch auf die deutsche. Das Vergleichen der Daten der ungarischen Volkszählung im Jahre 1910 mit den rumänischen Angaben über die Volkszählungen vom Jahre 1920 und 1930 unterstützen zahlenmäßig die Feststellungen über die Veränderungen auf allen Gebieten. (B. Sz.)

126. Schneefuß, Walter: *Deutschtum in Südosteuropa.* („Weltgeschehen", hg. von Dr. Gerhard Herrmann.) Leipzig: Wilhelm Goldmann 1939. 145 S., 8°. geb. RM. 3.—.

Auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammengedrängt gibt vorliegende Arbeit einen guten Überblick über die Geschichte der deutschen Südostkolonisation und den derzeitigen Stand der deutschen Volksgruppen in den einzelnen Ländern. Es kann dabei natürlich keine erschöpfende Darstellung erwartet werden. Für tiefer dringendes Studium gewährt das reiche Literaturverzeichnis beste Anhaltspunkte. — Am problemreichsten ist vielleicht die Lage des Deutschtums in Ungarn, deren Schilderung Verf. besonders gut gelungen sein dürfte. Hervorzuheben ist hierbei die Beurteilung des Magyarisierungsproblems, wo Verf. den Kern der Sache trifft, wenn er in den sogenannten Magyaronen die treibenden Kräfte der Magyarisierungspolitik sieht und ihren Chauvinismus von dem „leidenschaftlichen Volksgefühl der echten Magyaren" abhebt (S. 61/62). Sehr ausführlich und übersichtlich werden auch die inneren Auseinandersetzungen in der deutschen Volksgruppe nach dem Tode Bleyers, dessen Werk eine schöne Würdigung erfährt, dargestellt. (l. sp.)

---

127. Beyer, Hans Joachim; Lohr, Otto (Hrsg.): *Große Deutsche im Ausland.* Eine volksdeutsche Geschichte in Lebensbildern. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsanstalt 1939. 390 S., 41 Abb. u. Taf., 8°.

Von den hier gegebenen Lebensbildern großer Deutscher im Ausland sind gut ein Viertel Vorkämpfer des Deutschtums im Südosten Europas, Männer der fernen und nahen Vergangenheit. Die Skizze Wendts über Prinz Eugen stellt vor allem die kolonisatorische Leistung und seine Bestrebungen für eine deutsche Politik in der Habsburger Monarchie in den Vordergrund. Der verbindende Text zur nachfolgenden Darstellung — diese Einrichtung muß als besonders geschickt bezeichnet werden, da sie die Einzelmonographien zu einer zusammenfassenden Geschichte der Volksdeutschen verbindet — Samuel von Brukenthals bringt eine Gegenüberstellung der Ostkolonisation Preußens durch Friedrich d. Gr. und der Österreichs von Prinz Eugen bis zu Josef II. — Samuel von Brukenthal, dargestellt von A. Pomarius, ist der Zeitgenosse Maria Theresias und Friedrichs d. Gr., dessen Lebenswerk es war, seinem siebenbürgisch-sächsischen Volk den Weg zur Wiedererstarkung zu weisen und zu ebnen. Verf. schildert überzeugend die Tragik dieser Gestalt, die ihrem Wesen und ihrer Weltanschauung nach eigentlich dem deutschen Geist fritzischer Prägung angehörte und dennoch im Lager Österreichs stehen mußte, dessen Deutschheit gerade im Hinblick auf die Not der Siebenbürger Sachsen jener Tage äußerst fraglich war. Neben Brukenthal werden auch die anderen großen Siebenbürger Sachsen dargestellt; ihr Märtyrer St. L. Roth (von O. Folberth, dem verdienstvollen Hrsg. seiner Schriften), Georg Daniel Teutsch, ihr Historiker (von Fr. Müller-Langenthal) und Karl Wolff.

ihr Wirtschaftsführer in der Zeit nach dem Ausgleich (von O. F. Jickeli). Mit der Schilderung dieser Persönlichkeiten verfügen wir zugleich über die Geschichte des siebenbürgisch-sächsischen Volkes, der es an innerer und äußerer Bewegtheit nicht fehlte. — Für das Deutschtum im übrigen Ungarn und seinen Kampf um Selbstbehauptung findet sich eine Darstellung in den Lebensbildern von Edmund Steinacker (von Fritz Valjavec; vgl. hierzu auch die Lebenserinnerungen St.s; UJb. XX Rez. 28; Adam Müller-Guttenbrunns (F. Klingler) und Jakob Bleyers (Prof. J. Weidlein). — Alle Studien — von den anderen nicht den Südosten betreffenden großen Deutschen des Auslandes wie etwa Steuben, Lüderitz, Carl Schurz muß hier abgesehen werden — haben den großen Vorzug, von besten Sachkennern, soweit es die Jüngeren betrifft, vielfach von Freunden und Mitarbeitern geschrieben zu sein. (l. sp.)

128. Folberth, Otto (Hrsg.): *Stephan Ludwig Roth*, Gesammelte Schriften und Briefe, 6. Bd.: Der Schwabenkönig. Hermannstadt: Krafft & Drotleff (für Deutschland: Walter de Gruyter & Co., Berlin u. Leipzig) 1939. 279 S., 8°.

Der 6. Band der von Otto Folberth besorgten Gesamtausgabe der Werke des großen Siebenbürger Sachsen St. L. Roth führt den Titel „Schwabenkönig", weil es sich hier um Briefe, Tagebücher und Reden handelt, die in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Reise nach Württemberg stehen, von wo er als der letzte Vertreter der deutschen Südostkolonisation schwäbische Ansiedler für Siebenbürgen wirbt, die er dann über Wien der neuen Heimat selbst zuführt. Einen großen Raum nimmt in diesem Band das Württembergische Reisetagebuch von 1845 ein, dem sich eine Reihe von Briefen aus Württemberg an Freunde und Verwandte (sehr ausführliche Berichte sendet er seinem Vater, worin selbst Unterhaltskosten genau beschrieben werden — also ein Beitrag zur württembergischen Wirtschaftsgeschichte) anschließen. Hervorgehoben zu werden verdient in diesem Band auch der kernige „Mühlbacher Trinkspruch", der ein Preislied auf das richtige Recht des sächsischen Volkes, das mit diesem Recht als Mittler zwischen Adel und Untertanen steht, — darstellt. — Auch in diesem Band hat der Hrsg. mit großer Sorgfalt das Material zusammengestellt und mit eingehenden Erläuterungen versehen. Die hier geleistete Arbeit kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wo es nicht nur gilt, eine für die Geschichte der deutschen Ostkolonisation so außerordentlich wichtige Quelle wieder freizulegen, sondern auch der heutigen Generation in Stephan Ludwig Roth das große Vorbild lebendig vor Augen zu führen. (l. sp.)

---

129. Banik, Anton Aug.: *Novšie údaje na poznanie Jána Baltazára Magina, jeho diela i doby*. Príspevky k dejepisu slovenskej národnej kultúry. (Neue Daten zur Kenntnis Ján Baltazár Magins, seines Werks und seiner Zeit. Beiträge zur Geschichtsschreibung der slovakischen nationalen Kultur). Trnava: Spolok Sv. Vojtecha 1937. 168 S., 8°.

Zur Ergänzung der bereits früher herausgegebenen Apologie Magins bringt der Verf. weitere Einzelheiten, die sich sowohl auf das Werk als auch auf die Person Magins beziehen. Einer Darlegung über die Bedeutung, die die Apologie in bezug auf das zeitgenössische slovakische Nationalbewußtsein hatte, über das Verhältnis der Slovaken zu den Deutschen und insbesondere den Ungarn in jener Zeit, über die Kenntnis, die die damalige ungarische literarische Welt von dem nationalen Leben der Slovaken besaß, folgt eine ausführliche Biographie Magins. Ein Kapitel über die Bedeutung, die die Apologie für das slovakische Volk in der Gegenwart hat, schließt das Buch ab. (Schl.)

---

130. Munck, Ruth: *Mit den finnischen Jägern an der deutschen Ostfront 1916—1918.* 4 Abb. Leipzig: Schwarzhäupter 1939. 171 S., 8°.

Die beste Erläuterung zu ihren Aufzeichnungen, in die auch Tagebuchblätter und Briefe mit hineingekommen sind, gibt am Schluß die Verf. selbst mit den Worten: „Durch die Herausgabe meiner Erinnerungen habe ich meinen Landsleuten ein Bild ihrer Söhne und Brüder, der finnischen Jäger, wie ich sie in der deutschen Armee des Weltkrieges sah, geben wollen. Ich wollte Zeugnis ablegen um den Kampf des Leibes und noch mehr der Seele, den sie im fremden Lande zu kämpfen hatten." Ein Loblied auf die glühende Begeisterung junger Finnen, die nach gründlicher Ausbildung im Lockstedter Lager an der deutschen Ostfront ihre Feuerprobe bestanden. Hierbei zeigten sie sich nicht nur ihrer militärischen Ausbilder würdig, sondern bewiesen auch, daß sie berufen waren, Führer ihres Volkes im Freiheitskampf zu werden. Das Buch ist ein schriftliches Denkmal für jenes finnische „sisu", eine durch Energie, Zähigkeit und Ausdauer gekennzeichnete Haltung, die hier die 27er Jäger sowohl vor dem Feind als auch im geduldigen Warten auf ihre eigentlich entscheidende Stunde an den Tag legten. Manches ergreifende Schicksal unter diesen jungen Bauern und Studenten, die um der Heimat willen die Heimat verließen, leuchtet blitzartig an uns vorüber.

(Gg.)

131. Kunniamme päivät (Die Tage unserer Ehre). Bilderwerk. Hrsg. von „Maan Turva". Porvoo: Werner Söderström Oy 1940, o. P., 4°.

Vorliegendes Werk bringt eine große Zahl von Bildern aus dem Russisch-Finnischen Krieg, der, obwohl er nur dreieinhalb Monate dauerte, doch auf beiden Seiten außerordentliche Opfer an Menschen forderte. Ebenso wie der Befreiungskrieg von 1918 fiel auch dieser Konflikt mitten in den Winter hinein, der für Finnland sehr starke Schneefälle brachte und es mit außergewöhnlicher Kälte heimsuchte, wobei die Temperaturen stellenweise bis auf 50° unter den Gefrierpunkt absanken. Dazu gesellten sich die Schwierigkeiten des Geländes, die dünne Besiedlung und das Fehlen eines dichteren Straßennetzes an Fronten, die vom Finnischen Meerbusen weit über den Polarkreis hinaus bis an das Nördliche Eismeer reichten. Diese Umstände lassen deutlich erkennen, daß hier besondere Gesetze der Kriegsführung gelten mußten. So tritt die geringe Wirksamkeit der Kampfwagen oftmals hervor und daneben die hohe Bedeutung der schnell und leicht beweglichen Skiabteilungen. Im übrigen sprechen die Bilder nicht nur vom Kampfesmut der finn. Soldaten, deren Zähigkeit und Ausdauer die übrige Welt bislang nur vom sportlichen Wettkampf her kannte, eine eindrucksvolle Sprache, sondern auch von der vorbildlichen Haltung der Heimatfront, wobei vor allem die Tätigkeit der Frauenorganisation der „Lotten" gewürdigt wird. Viele Abbildungen befassen sich auch mit den Verwüstungen, die die überlegene russische Luftwaffe anrichtete. Mit dem 13. März 1940, wo das finn. Volk, der Sinnlosigkeit weiteren Blutvergießens bewußt, schwere Bedingungen annahm, war eine mehr als 20jährige Entwicklungsperiode seit der Selbständigkeit abgeschlossen. Sie endete für ein kleines Land mit der Genugtuung, mit geringen Kräften einer großen Übermacht standgehalten zu haben. Als willkommene Beigabe steht den Begleittexten noch der tägliche finnische Heeresbericht, wonach die einzelnen Bilder lose geordnet sind.

(Gg.)

## 4. Volks- und Landeskunde.

132. Kuchař, Karel: *Jezera Východního Slovenska a Podkarpatské Rusi.* Les Lacs de la Slovaquie Orientale et de la Russie Subcarpathique. Bd. II/1. Bratislava: Vydáno s podporou Čs. Nár. Rady Badatelské 1938. 38 S., Gr. 8°. (Zeměpisné Práce — Travaux Géographiques. Hrsg.: Prof. Jiří Král. 1938—12.)

Als Fortsetzung seiner Forschungsarbeiten über die Seen der östlichen Slovakei und der Karpathoukraine legt der Verf. jetzt eine Arbeit über den Sinovir-See, den größten See der Karpathoukraine, vor, den er nach den gleichen Grundsätzen aufgenommen, ausgemessen und beobachtet hat. (Schl.)

133. Megyery, Ella von: *Sehen-Leben-Genießen in Budapest.* Bp.: Dante o. J. 411 S. 2 Karten, 8°.

Ein Fremdenführer durch Bp. aus der Feder der bekannten Journalistin. Es ist eine lustige Sammlung von tausend praktischen Ratschlägen und Anweisungen für Reisende und von tausend kleinen Einfällen und persönliche Bemerkungen der Verf. Dadurch ist die Arbeit ein interessantes Nachschlagebuch über B. und zugleich eine leichte Lektüre geworden. (L. H.)

134. Bußhoff, Lotte: *Wandlungen im Landschafts- und Siedlungsbild der Banater Schwäbischen Heide.* München 1938. VIII, 139 S.

135. Schmidt, Isolde: *Beiträge zur Geschichte des südostdeutschen Parteiwesens 1848 bis 1914.* München 1939. IV, 149 S. (Veröffentlichungen des Südostinstituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München, Nr. 17 und 19.) Verlag Max Schick. 8°.

Beide Schriften befassen sich mit dem Deutschtum des vor dem Weltkriege zu Ungarn gehörigen Raumes. Während die eine volkskundlich-geographische Probleme behandelt, die in dieser Fassung ganz neu gestellt werden, gibt die andere einen Blick in die Geschichte der Siebenbürger Sachsen und des Donauschwabentums. B. gliedert ihre Arbeit in zwei große Teile (Die natürlichen Verhältnisse der Heide als Teillandschaft der niederungarischen Tiefebene, Die Wandlungen des Landschaftsbildes unter dem Einfluß des Menschen) und kommt zu dem Ergebnis, daß die deutsche Kolonisationsarbeit die Naturlandschaft erstmalig systematisch in eine Kulturlandschaft verwandelt hat. — Die Untersuchungen Sch.s beginnen mit dem Jahre 1848 in Siebenbürgen und behandeln die Parlaments- und Parteienkämpfe bis Ende des vorigen Jahrhunderts. Zwei weitere Abschnitte behandeln die Entwicklung des Donauschwabentums, ihre ersten politisch-organisatorischen Versuche und schließlich das Zusammengehen mit den Siebenbürger Sachsen, das in der Bildung der ungarländisch-deutschen Volkspartei seinen äußeren Ausdruck fand. (l. sp.)

---

136. Ortutay, Gyula: *Bátorligeti mesék.* (Märchen aus Bátorliget). Mit Holzschnitten von G. Buday, Bp.: 1937, Hungaria Nr. 4. 84 S., 8°.

Es ist kaum ein paar Jahre her, daß die folkloristische Arbeit der Märchensammlungen begonnen hat. Wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten können die reichen Schätze dieser Arbeit nur langsam veröffentlicht werden. In dem vorliegenden Prachtband bringt Gy. Ortutay 7 Märchen des 86 Jahre alten Bauern Mihál Fedics aus Nyirbátor. Die Märchen schöpfen teils aus dem althergebrachten ewigen Gut der Volksmärchen, teils stammen sie aber aus der gottbegnadeten Phantasie des alten Volkserzählers. Diese Mischung von Tradition und eigener Phantasie gibt diesen Märchen eine besondere, eigenartige Note. Einige eindrucksvolle Holzschnitte von Buday illustrieren die Sammlung. (L. H.)

137. Ratzenberger, Franz: *Iba Peag ond Tol.* (Über Berg und Tal.) Kesmark 1935. Arbeitsgemeinschaft für Zipser Heimatforschung. 226 S., 8°.

Das im Gründlerdialekt geschriebene Buch ist das Werk des leider zu früh verstorbenen Dichters Franz Ratzenberger. Seine einzelnen kleinen Dichtungen sind liebenswürdig und von warmer Liebe für Volk und Heimat erfüllt. Ratzenberger hat seiner Heimat einen großen Dienst erwiesen: denn er zeichnete als einer der ersten den Dialekt der Gründler, eine der oberzipser verwandte aber stark abweichende Mundart, auf, und ließ neben schönen Naturschilderungen und urtümlichen Volksgestalten auch alte Volksbräuche dichterisch aufleben wie das Erzopferfest, die Johannis-, Weihnachts- und Faschingsfeier und alte Gründlersagen wie die vom Trutenkönig, dem „Wassergraben des Teufels" in Weikers Busch, von der Gründung Einsiedelns und von den Halbhunden, die vormals das Land verwüsteten, eine Bezeichnung für die wilden Hunnenscharen. So taucht, von Wald und Bergen umrahmt, das schöne Gründlerland mit Mensch und Tier und Märe vor uns auf. (M. J.)

138. Zillich, Heinrich: *Volksmärchen aus Siebenbürgen.* Jena: Eugen Diederichs 1939. 79 S., 8°.

Ein handliches, kleines Büchlein in geschmackvollem und farbig schönem Pappeinband, zu Geschenkzwecken für Sagenfreunde und auch für die heranwachsende Jugend sehr geeignet. Die Märchen sind größtenteils deutsches Kulturgut, das die Ostfahrer vor ca. 700 Jahren aus dem deutschen Mutterlande mit in die fremde, neue Heimat nahmen und treulich in schöpferischer Umdichtung von Geschlecht auf Geschlecht vererbten. Aber auch Ungarn, Rumänen, Zigeuner und die Tiere der dortigen ausgedehnten Karpathenwälder wie Bär und Wolf haben diesem Büchlein Beiträge geliefert. Dem von dem bekannten auslandsdeutschen Dichter Heinrich Zillich geschriebenen Werkchen, einer Auswahl der Siebenbürger Volksmärchen von Josef Haltrich und der späteren Märchensammlung von Paul Zaunert, ist eine Verbreitung im Volk sehr zu wünschen. (M. J.)

## 5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

139. Schickert, Klaus: *Die Judenfrage in Ungarn, Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert* (Die Juden im Leben der Völker, Schriften zur Judenfrage der Gegenwart, hrsg. vom Institut zum Studium der Judenfrage, Berlin, Bd. 1). Berlin-Essen-Leipzig: Essener Verlagsanstalt 1937. 201 S., 8°.

Unter den Staaten Europas ist Ungarn wohl dasjenige Land, in dem das Judentum eins der schwerwiegendsten Probleme darstellt. Nicht als ob es hier zahlenmäßig die stärkste Verbreitung gefunden hätte, — immerhin sind 1930: 5,1% der Gesamtbevölkerung Juden —, sondern weil das ungar. Wirtschaftsleben in außerordentlich hohem Maße mit dem Judentum verknüpft ist und weil die ungar. Gesellschaft im Zeitalter der Assimilation, das mit der Judenemanzipation begann und jetzt erst seinem Ende nahe sein dürfte, den Juden in seine Kreise aufgenommen hat. Das Resultat ist oft eine hohe Vermischung der maßgebenden ungar. Schichten mit dem Judentum, wobei lediglich der Bauernstand eine Ausnahme macht. Daß ein großangelegtes Werk über die Judenfrage in Ungarn, wie das vorliegende, nicht in dem Lande selbst erscheint, dürfte seinen Grund vielleicht in den eben erwähnten Umständen haben. Immerhin hat Szekfü in seinen Werken an vielen Stellen der jüdischen Frage einen breiten Raum gegeben und vom ungar. Standpunkt aus dem Problem theoretisch beizukommen gesucht. — Sch.s Buch — das Buch eines Deutschen, für den die Lösung der Judenfrage kein Problem mehr darstellt — ist ein mit den Mitteln strenger wissenschaftl. Methode gewonnener Tatsachenbericht, der weder an das

Ungartum noch an das ungar. Judentum adressiert ist. Es liegt Verf. lediglich daran, ein viel verschlungenes Problem aufzulösen und es dem interessierten Leser, und wer ist das heute nicht, bekannt zu geben. Das allein schon spricht für das Buch: Die Darstellung selbst nimmt den histor. Weg. Als geschichtliche Voraussetzung wird ein knappes Bild des Mittelalters und des neueren Ungarns gegeben. Die psychologischen und theoretischen Grundlagen für die Emanzipation liegen trotz Széchenyi im Zeitalter der Reformen (1825—1828). Freilich geht die Emanzipation nicht ohne Kampf vor sich. Der Gegenspieler des Juden ist vielfach der deutsche Bürger in den ungar. Städten. Das für Ungarn in dieser Entwicklung besonders Eigenartige ist die enge Verquickung von Emanzipation und Assimilationsbestrebungen, das die Juden schließlich zu der ungeheuren wirtschaftlichen, aber auch geistigen Macht werden läßt. Daß das ungar. Bank- und Industriewesen fast ausschließlich vom Judentum beherrscht wurde dürfte m. E. allerdings auch am magyar. Volkscharakter selbst liegen; vielleicht hätte Verf. der Frage nachgehen sollen, warum die Ungarn selbst nur so geringe Anstrengungen machten, in diese Berufszweige einzudringen. Der Mangel an Kapital dürfte dies allein nicht erklären. — Von besonderem Interesse dürfte der Abschnitt über den ungar. Antisemitismus sein, weil es sich hier um ein Gebiet handelt, das noch ziemlich unbekannt ist. Für die Geschichte des Judentums ist erstaunlich die Zeit nach dem Weltkrieg, vor allem nach der Räterepublik, wo es das Judentum trotz allem verstanden hat, sich wieder in der Wirtschaft einen starken Machtfaktor zu schaffen. (l. sp.)

140. Schuster, Hans: *Die Judenfrage in Rumänien.* (Abhandlungen des Instituts für Politik, ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht an der Universität Leipzig. Neue Folge Heft 5). Leipzig: Felix Meiner 1939. XI, 244 S., 8°.

Rumänien ist vielleicht das klassische Beispiel dafür, daß die Judenfrage neben einer rassischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Seite auch eine soziale Seite aufweisen kann. Wie ein Keil hat sich das Judentum zwischen die beiden charakteristischen Stände Rumäniens, das Bauerntum und die Bürokratie, geschoben, mit dem Erfolg, „die natürliche Verbindung von der breiten Grundlage und Kraftquelle des Bauerntums zu der staatstragenden, politisch führenden Schicht" zu unterbrechen (S. VI). Verf. der vorliegenden Arbeit geht dem Streben des Judentums in Rumänien, seine Stellung im sozialen Leben auszubauen und durch sie das ganze öffentliche Leben zu beherrschen, bis ins einzelne nach. Die Anfänge dieser Entwicklung sind mit den Masseneinwanderungen der Juden nach Rumänien im 19. Jh. verbunden. Gleichsam als retardierendes Moment in diesem Prozeß sind die Judengesetzgebungen Rumäniens in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s anzusprechen, die aber sehr stark von außenpolit. Momenten abhingen. So ist es sehr interessant, wie das Weltjudentum über die Regierungen der westeuropäischen Staaten und selbst des Bismarckischen Deutschland Einfluß auf die doch eigentlich innerrumän. Verhältnisse zu nehmen wußte. Mit dem für die Juden erfolgreichen Kampf um die Gleichberechtigung der Juden wurde ihr Vordrängen in Wirtschaft, Kultur und Staat unaufhaltsam. Wenige Beispiele mögen das verdeutlichen: Im Jahre 1922/23 waren als Studenten der medizinischen Fakultät in Jassy 645 Rumänen, 831 Juden, der pharmazeutischen 97 Rumänen, 299 Juden eingeschrieben (S. 187). Aber nicht nur in den Städten ist das Judentum vorherrschend, sondern auch — und das ist wieder ein Spezifikum für Rumänien — auf dem flachen Lande. So ist etwa „für die heutigen dörflichen Verhältnisse Bessarabiens kennzeichnend, daß z. B. die Gemeinde Alexandreni 5 Synagogen und keine christliche Kirche, Singureni 16 Synagogen und eine orthodoxe Kirche, Edinetii 14 Synagogen, 2 jüdische Schulen und zwei orthodoxe Kirchen hat" (S. 158). Und schließlich sei er-

wähnt, wie stark die staatsführende Schicht unter dem jüdischen Einfluß steht, wobei Verf. zu der Feststellung kommt, daß selbst antisemit. Richtungen in „enger Zusammenarbeit mit dem jüdischen Kapital" stehen (S. 202). Daß bei diesem ungeheuren Ausmaß des jüdischen Einflusses infolge der wirtschaftlichen Machtstellung des Judentums auch starke antisemit. Bewegungen in Rumänien vorhanden sind, ist selbstverständlich. Verf. macht hierbei übrigens in dankenswerter Weise auf die große Gefahr aufmerksam, die die rumänische Auffassung in sich birgt, Juden ebenso als eine Minderheit anzusehen und zu behandeln wie die anderen bodenständigen Volksgruppen. (l. sp.)

## 6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

141. Siklóssy, László: *Az országgyűlési beszéd útja* (Der Weg der Parlamentsrede). Bp.: Egyetemi ny. 1939. 605 S., 8°.

Die ungar. Kanzlei war schon im Mittelalter bestrebt, Protokolle über die Landtagsberatungen zu führen. Mit der Verbreitung des Schrifttums entwickelte sich dann die Verewigung aller offiziellen Äußerungen. Das erste Protokoll des Ungarischen Landtages stammt aus dem Jahre 1546. Amtlich und regelmäßig wurden aber die Verhandlungen des Landtages erst vor dem zweiten Viertel des 17. Jh.s ab inhaltlich zusammengefaßt. 1830 zog die Stenographie in den ungar. Landtag ein und diente seitdem der durch Ludwig Kossuth erkämpften Presseöffentlichkeit des Parlaments. Das ungar. parlamentarische Stenographenbüro wurde 1868 gegründet. Der interessante Verlauf seiner Entwicklung und Tätigkeit wird in dem vorliegenden Werk, das mit reichem Bildmaterial versehen ist, sehr eingehend geschildert. Seine Ausführungen beleuchten viele wichtige Einzelheiten der ungar. Geschichte. (B. Sz.)

142. Raschhofer, Hermann: *Die tschechoslowakischen Denkschriften für die Friedenskonferenz von Paris 1919/20.* Berlin: Carl Heymann, 1937. XXXII, 332 S. u. 24 Anlagen. 8°. (Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht. Hrsg. vom Institut für ausl. öffentl. Recht und Völkerrecht. Bd. 24.)

Die tschechoslowakischen Memoranden sind von historischer Seite bereits eingehend beleuchtet worden, so daß in dieser Hinsicht von dem vorliegenden Band nichts Neues erwartet werden durfte. Tatsächlich beschränkt sich der Herausgeber auch auf eine einwandfreie deutsche Widergabe in Gegenüberstellung mit den französischsprachigen Originaltexten, der er lediglich eine juristische Einführung zu dem Gang der politischen Ereignisse vorausschickt. (Schl.)

143. Kövér, Gustave: *Histoire d'une trahison.* Le calvaire des minorités nationales et la Societé des Nations. Genève: Bureau Central des Minorités, 1939. 211 S. 4°.

Dieses Buch brandmarkt in der heftigsten Weise die Tätigkeit des Minderheitenausschusses des Völkerbundes. Es enthält sämtliche Beschwerden, die in der Zeit von 1929 bis 1933 und im Jahre 1938 an den Ausschuß gelangt sind, von denen die allermeisten keine gerechte Erledigung fanden. Da der Ausschuß seine Beschlüsse sorgfältig geheim hielt, bietet der Band einen aufschlußreichen Einblick in die Tätigkeit dieser Stelle. — In der agressiven Vorrede warnt der Verf. vor der Fortsetzung einer derartigen Methode, die schließlich die Minderheitenfrage in ein Stadium treiben könnte, in dem ein Krieg unvermeidlich werde. — Dieses Stadium ist nun tatsächlich kurz nach dem Erscheinen des Buches eingetreten. (Schl.)

144. Kgl. Ung. Justizministerium (Hrsg.): *Ungarns Privatrechtsgesetzbuch.* Entwurf. (1928.) Amtliche Übersetzung. Bp.: 1940. XI, 678 S., 8°.

Das vorliegende Werk stellt die Auffassung von Ungarns Privatrecht dar. Bis heute hat Ungarn, trotzdem dieser Entwurf schon im Jahre 1928 zustande gekommen ist, keinen privatrechtlichen Kodex. Die Vorbereitungsarbeiten zur privatrechlichen Kodifikation sind formell auf den G. A. XV vom Jahre 1848 § 1 zurückzuführen. Der erwähnte Gesetzesartikel hat nämlich die Schaffung eines Privatgesetzbuches der ersten ungar. parlamentarischen Regierung zur Aufgabe gestellt. Es gibt eine Reihe privatrechtlicher Sondergesetze; die Wahrung der Rechtseinheit ist die Aufgabe des Reichsgerichts (Curia). Die Entscheidungen des Reichsgerichts sind aber nicht nur Anwendungen der einzelnen Gesetze, sondern sie sind auch schöpferisch, öffnen dem Leben und der Rechtspraxis neue Wege und füllen damit etwaige Lücken aus. Der vorliegende Entwurf, der außer den einleitenden Bestimmungen aus vier Teilen (Personen- und Familienrecht; Sachenrecht; Recht der Schuldverhältnisse; Erbrecht) und insgesamt aus 2171 Paragraphen besteht, ist die ziemlich getragene Wiedergabe des lebenden ungar. Privatrechts. Das einzige Hindernis, diesen Entwurf in die Reihe der Gesetze aufzunehmen, waren die ungünstigen Verhältnisse der Nachkriegszeit. Schon wegen des Umfanges des Werkes kann die Auseinandersetzung mit den einzelnen Punkten nicht unsere Aufgabe sein. Wir weisen auch gern darauf hin, daß die Übersetzung des recht schweren Textes sehr gut gelungen ist. (K. H.)

145. Greve, Wilhelm: *Die Bestimmung der Volkszugehörigkeit im Recht der europäischen Staaten.* Essen: Essener Verlagsanstalt 1938. 122 S., Gr. 8°. (Volkslehre und Nationalitätenrecht in Geschichte und Gegenwart. Hrsg.: Karl G. Hugelmann, Max Hildebert Boehm, Werner Hasselblatt. Dritte Reihe: Das Nationalitätenrecht der Gegenwart. b) Systematische Darstellungen (Bd. 1.)

Die Bestimmung der Volkszugehörigkeit ist eines der wichtigsten staatsrechtlichen Probleme der Nachkriegszeit. Die Schaffung zahlreicher neuer Staaten, deren Staatsvölker — schon um ihre eigenstaatliche Existenzfähigkeit zu beweisen und zu stärken — Assimilierungsversuche an jenen Volksgruppen ihres Territoriums machten, die nun plötzlich zu Minderheiten geworden waren, machten diese Frage zum entscheidenden Punkt des Fortbestandes dieser Volksgruppen als lebensfähigen Organismus überhaupt. — Verf. bringt zu diesem Thema nach Vorausschickung einer Erläuterung des Begriffs der Volkszugehörigkeit sowohl vom soziologischen als auch vom juristischen Standpunkt aus eine Zusammenstellung der entsprechenden staatlichen und zwischenstaatlichen Regelungen, wie sie bis zum Aufhören der Eigenstaatlichkeit bestimmter Staaten oder auch noch bis heute Geltung haben. — Die ungarische Stellungnahme zu diesem Problem wird nur kurz erwähnt (Frage nach der „Lieblingssprache") und als bedenklich abgelehnt. (Schl.)

---

146. Illyés, Julius: *Lélek és kenyér* (Seele und Brot). Bp.: Nyugat, o. J. 262 S., 8°.

147. Johan, Béla: *Gesundheitsdienst auf dem Lande in Ungarn.* Bp.: Veröffentlichungen des Kgl. Ungar. Staatl. Hygienischen Institutes. Nr. 10. 240 S., 8°.

Illyés berichtet über soziologische und psychologische Untersuchungen in einem ungarischen Dorfe, dessen Bewohner überwiegend landwirtschaftliche Arbeiter ohne eigenen Grund und Boden sind. Da etwa 34% der Bevölkerung Ungarns (ohne die durch die Schiedssprüche von Wien wiedererlangten Gebiete) dieses Los teilen muß, gewinnt diese Stichprobe allgemeine Bedeutung. Das Jahreseinkommen einer

solchen Landarbeiterfamilie mit durchschnittlich 3—4 Kindern beträgt etwa 300 bis 500 Pengö, Deputate eingerechnet. Verf. schildert die Lebensweise, Wohnung und Verpflegung dieser Menschen, deren Vorfahren vor 3—4 Generationen noch Leibeigene waren. Die Verpflegung besteht überwiegend aus Kartoffeln, Brot und Speck, ist arm an Fleisch, Obst und Gemüse. Besonders die Milchmenge der Kinder liegt weit unterhalb der Durchschnittszahlen anderer Länder. Im zweiten und dritten Teil werden die Ergebnisse der psychologischen Untersuchungen, besonders der Kinder, mitgeteilt. Verf. bediente sich der unmittelbaren Exploration, entsprechend ausgearbeiteter Fragebogen, und der Testverfahren, die sich den Methoden von Binet-Bobertag und Szondi anlehnen. Das Seelenbild dieser Bauern, die wenig mit Zivilisation und städtischer Kultur in Berührung kommen, ist von großer Ursprünglichkeit, die Menschen werden im weiteren Umfange von ihren Instinkten gelenkt. Die Intelligenz zeigt, verglichen mit Stadtkindern, geringere Entfaltung. In den Träumen der Kinder spielen angsterregende Inhalte eine große Rolle, die Verf. auf die Armut und Beengtheit des Daseins zurückführt. Ihre Wünsche sind der Umwelt entsprechend; gerade in diesen Antworten kommt das soziale Elend bedrückend zutage. Bei den Erwachsenen fällt der Mangel an Lebensplanung auf, der nicht auf einen Mangel an Denk- und Willensfähigkeit, sondern auf die seelische Primitivität zurückzuführen ist. — Zum Schluß wird über Versuche mit Schulkindern berichtet, von denen ein Teil zusätzliche Nahrung erhielt. Die Leistungen dieser Kinder besserten sich merklich, ihre Antworten wurden frischer, die Ängstlichkeit ließ nach. I. gehört zu der Gruppe junger Soziologen, die für eine Bodenreform und für die Hebung des Lebensstandartes der unteren Schichten kämpfen. Dieser Geist weht auch durch sein Buch, wodurch es, ohne an Objektivität zu verlieren, an Lebendigkeit gewinnt. Als soziologische Studie enthält es viel Interessantes für jeden, der sich für Soziologie und Psychologie interessiert. Menschen, die in diesem Umfange von der Zivilisation unberührt sind, kennen wir in Deutschland kaum und haben wenig Gelegenheit, ihre Psyche zu erforschen. Auch unsere Kinderpsychologie gründet sich mehr auf die Erfahrungen an Stadtkindern; diese Form der „Verwahrlosung" ist uns weniger bekannt, so daß das Buch zur Ergänzung unserer Kenntnisse beiträgt. — Die im Titel: „Seele und Brot" enthaltene Fragestellung wird stets vor Augen gehalten; vielleicht hätte Verfasser aber die Grenzen der Beeinflußbarkeit des Seelenlebens durch das Milieu schärfer ziehen können, da das Milieu nur eine Wurzel des seelischen Verhaltens ist, und nicht einmal die wichtigste. Es werden Stadt- und Landkinder verglichen, um den Einfluß des Milieus zu studieren; dabei müßte aber betont werden, daß gerade in Ungarn ein nicht unerheblicher rassischer und konstitutioneller Unterschied zwischen beiden besteht. Diese kleinen Bedenken mindern aber nur unerheblich den Wert des Buches.

Auch Johans Werk behandelt die Verhältnisse des ungarischen Dorfes. Hier wird von offizieller Seite — Verf. ist Staatssekretär für Gesundheitswesen im ungarischen Innenministerium — das Wort ergriffen. Während Illyés im wesentlichen darlegt, was fehlt und was verbessert werden könnte, führt J. auf, was in den beiden letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiete geschaffen worden ist. — Die Diskrepanz zwischen Hauptstadt und dem flachen Land ist gerade in gesundheitsdienstlicher Versorgung recht groß. Von den 10630 Ärzten Ungarns im Jahre 1938 (Grenzen von Trianon) lebten 44,77% in Budapest; in der Verteilung des Restes schnitten die Provinzstädte immer noch besser ab als die Dörfer, so daß in diesen 39,9 Ärzte auf 100000 Einwohner kamen, gegenüber 387,1 in der Hauptstadt. Dabei beherbergt Budapest nur rund ein Neuntel der Bevölkerung des damaligen Ungarn. Leicht verständlicherweise braucht aber das Land, besonders das ungarische, durch die starke Auflockerung der Dörfer auf Vorwerke und einzelne Gehöfte („pußta") mehr Ärzte

als die Stadt. Diese Verhältniszahlen kennzeichnen die Lage. Ihre Ursache ist wiederum die soziale Lage der ländlichen Bevölkerung, deren Lebensniveau keine Lebensbedingung für einen Arzt bietet. Die ärztliche Versorgung fällt deshalb zum großen Teile beamteten Ärzten und staatlichen und staatlich unterstützten Organisationen zu. Was mit bescheidenen finanziellen Mitteln auf diesem Gebiete geleistet wurde, verdient volle Anerkennung. J. schildert ausführlich den Aufbau der ungarischen Medizinalverwaltung, die hygienischen Einrichtungen der Landgemeinden und die Erfolge auf dem Gebiete der gesundheitlichen Erziehung des Volkes. Es ist recht, wenn diese Leistungen unterstrichen werden, hinter denen viel Kleinarbeit steckt, die aber von der breiten Öffentlichkeit wenig bemerkt werden. Die Früchte dieser Bemühungen werden z. T. erst später reifen, wenn auch J. schon heute ihre Auswirkung nachweisen und feststellen kann, daß das ungarische Dorf im Genesen ist. (J. Sch.)

## 7. Kunst. Kunstgeschichte.

148. Hartig, Otto: *Der Bamberger Reiter und sein Geheimnis.* Bamberg: C. C. Buchner 1938. 176 S., 5 Textbilder, 17 Kunstdrucktafeln, 1 Plan, 1 Kte, 8°. geb. RM. 3.80.

Verf. kommt mit seiner Arbeit, die dem Gebiet der Ideengeschichte und nicht der Kunstgeschichte angehört, zu dem Ergebnis, daß mit dem Bamberger Reiter Konstantin d. Gr. dargestellt wird, wie es auch für die Reiter an den Kirchen in Aquitanien und Poitou, mit denen der Bamberger Reiter unzweifelhaft verwandt ist, bezeugt wird. Um das zu beweisen, muß Verf. u. a. auch die überkommenen Auffassungen, der Reiter stelle etwa Konrad III. oder Stefan d. Hl. dar, widerlegen, was im ersten Teil des Buches unter sorgfältiger Prüfung des Quellenmaterials durchgeführt wird. (l. sp.)

149. Kőszeghy, Elemér von: *Kunstdenkmäler von Kassa.* Bp.: Officina o. J. 21 S. und 28 Abbildungen, ein Stadtplan und Verzeichnis. 8°.

Die ungarische Ausgabe dieses Bändchens der Officina-Reihe ist in den UJb. Bd. XIX, Heft 2—3, S. 384 schon besprochen worden. Nunmehr liegt in der gleichen ansprechenden Ausstattung die deutsche Übersetzung vor. Wünschenswert wäre freilich in der deutschen Ausgabe eine eingehendere Darstellung der so wichtigen historischen Rolle gewesen, die die Stadt Kaschau in der politischen und geistigen Geschichte Ungarns gespielt hat. Außerdem sollte man doch bei diesen Schriften, deren besondere Aufgabe es ist, im deutschsprachigen Ausland für Ungarn, seine geschichtliche Entwicklung, seine charakteristischsten Schöpfungen, seine Literatur und Kunst Interesse zu erwecken und Kenntnisse darüber zu verbreiten, ruhig den hier viel geläufigeren deutschen Namen der Stadt wählen oder zumindest den deutschen Namen dem ungarischen hinzufügen. (L. S.)

150. Bárány-Oberschall, Magda von: *Ungarländische Meßgewänder.* Bp.: Officina 1938. 28 S., 31 Taf., 8°.

Die kurze Abhandlung, eigentlich nur der begleitende Text zu verschiedenen Tafeln, stützt sich auf Anschauungsmaterial, das in sehr reichem Maße und guter Erhaltung im Ungarischen Historischen Museum vorliegt; die als vollständig anzusprechende Sammlung mittelalterlicher Meßgewänder stammt ausnahmslos aus alten ungarischen Kirchen, die über einen besonders reichen und prächtigen Vorrat verfügten. Die Erläuterungen, die über Art, Alter, Herkunft, Material, Ausführung und über die verschiedenen Darstellungsmotive auf den Gewändern gemacht werden,

geben ein interessantes Mosaiksteinchen für das große Gemälde der ungarischen Kulturgeschichte ab. Oft spiegeln sich in der künstlerischen Gestaltung der Gewänder die fremdländischen Einflüsse wieder, ohne jedoch in den meisten Fällen das national Eigene auslöschen zu können. Infolge der Knappheit der Darstelung ist es Verf. allerdings nicht recht gelungen, gewisse zu verschiedenen Zeiten bei der Ausführung der Meßgewänder maßgebende Linien klar und einheitlich genug herauszuarbeiten.

(Gg.)

---

151. Das Werk, Schweizer Monatsschrift für Architektur, Freie Kunst und angewandte Kunst. Zürich: März/April 1940, Heft 3/4.

Die Schweizer Architekturzeitschrift „Das Werk" brachte eine Doppelnummer Finnland heraus. Am Schluß eines kurzen Überblicks über den Entwicklungsgang der finnischen Architektur stehen einige bemerkenswerte Ausführungen über Stadtpläne und den Wohnbau, letztere mit einer aufschlußreichen schematischen Skizze der Verteilung der heizbaren Räume. Zu Anfang des Heftes befindet sich mit vielen Abbildungen die ausführliche Darstellung eines modernen Landhausbaus. Sodann folgen zahlreiche Monumental- und Nutzbauten, Siedlungen, Krankenhäuser, Geschäftshäuser und öffentliche Gebäude ausgeführt von den bekanntesten finnischen Architekten. Neben den gut gewählten Photographien sind oftmals die Grundrisse aufgezeichnet und ein kurzer Text enthält die wesentlichsten baulichen Erläuterungen. Dem Fachmann werden im vorliegenden Heft die Linien angedeutet, die im modernen finnischen Baustil vorherrschen und hierbei lassen sich auch vielfach die einzelnen Züge erkennen, die für die junge Steinarchitektur des kleinen Landes charakteristisch wurden.

(Gg.)

## 8. Kirchen, Religion. Bildung. Unterrichtswesen.

152. Tower, Vilmos: *A pápák szerepe hazánk megmentésében és fennmaradásában* (Die Rolle der Päpste zur Rettung und Aufrechterhaltung unseres Vaterlandes) Bp.: Élet ny. 1935. 368 S., 8°.

Das Werk berichtet von allen Offenbarungen der päpstlichen Politik zugunsten Ungarns von der Aufnahme des Christentums bis zu unserer Zeit. Die auf eingehender wissenschaftlicher Vorbereitung ruhende Arbeit kämpft gegen die Auffassung der liberalen Geschichtsschreibung, die die Würdigung der hilfsbereiten päpstlichen Politik bewußt unterließ. Verf. überläßt aber in seinem Werke die Beweisführung nicht ausschließlich den von ihm reichlich angeführten Tatsachen, sondern verfällt oft, die ruhigen wissenschaftlichen Schilderungen unterbrechend, in einen aggressiven Ton.

(B. Sz.)

153. Bucsay, Michael (Hrsg.): *Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum.* Halle: 1940. 1. Bd.: Das ev. theol. Schrifttum in Ungarn. Heft 1: Die neuen Kirchengesetzbücher. Heft 2: Die Wissenschaft vom AT. 50 u. 37 S., 8°.

Das Ziel dieser Unternehmung ist, die ungar. ev. Theologie, die wegen sprachlichen Schwierigkeiten dem Auslande, besonders dem Mutterlande der Reformation, unbekannt ist, diesem näher zu bringen, und so die Lücke, die in der deutschen ev. theol. Wissenschaft spürbar war, auszufüllen. Das erste Heft vermittelt ein Bild der gegenwärtigen Lage der beiden protestantischen (ev.-luth. und ref.-calv.) Kirchen. Es enthält eine Darstellung der beiden neuen Kirchengesetzbücher, die besonders wichtig sind für das Leben der beiden Kirchen im röm.-kath. Ungarn, und eine kurze Studie über die Stellung der beiden Kirchen zu sozialen und weltanschaulichen Fragen

der Gegenwart. Das zweite Heft ist eine systematische Zusammenfassung der amtlichen Literatur, seit dem ersten, im Jahre 1548 erschienen Buch bis zum 249. aus dem Jahre 1936. (K-y)

154. Révész, Imre: *Magyar református egyháztörténet.* (Die Geschichte der ung. ref. (calv.) Kirche.) Bd. I. 1520—1608. Debrecen: Städt. Druckerei. 1938. 408 S., 8°.

Die Geschichte der ref. Kirche ist eng verbunden mit der Geschichte des ungar. Volkes. Der Kampf der Reformation und besonders der Kampf der ref. Kirche ist ein Ringen der ungar. Seele um ihre Selbstbehauptung. Der ungar. Protestantismus und die ungar. prot. Kirchen sind es, die das erste Buch in rumänischer Sprache herausgaben und so wesentlich zur Hebung der rumänischen Kultur beitrugen. Sie zeigen, daß wahrer Nationalismus nicht der Unterdrücker anderer Nationalitäten, sondern ihr Helfer und Förderer ist. (K-y)

---

155. Fehér, Géza: *A bolgár-törökök szerepe és műveltsége.* A bolgár-törökök és a honfoglaló magyarok hatása a keleteurópai művelődés kialakulásában. (Die Rolle und die Kultur der Bulgaro-Türken. Der Einfluß der Bulgaro-Türken und der Ungarn zur Zeit der Landnahme auf die Entfaltung der osteuropäischen Bildung.) Bp.: Egyetemi Ny. 1940. 120 S., 8°.

Die Verwandtschaft zwischen dem Ungartum und dem Bulgarentum ist wohl bekannt, die nähere Ähnlichkeit ihrer heidnischen Kultur bisher jedoch noch spärlich untersucht. Desto erfreulicher ist es, daß der Verf. die Ergebnisse seiner 17jährigen Forschungen auf diesem Gebiet veröffentlicht. Beinahe in allen Offenbarungen der heidnischen Kultur findet er übereinstimmende Erscheinungen. Bei seinen Untersuchungen stellt er einen großen kulturellen Einfluß dieser beiden Völker auf ganz Osteuropa zur Zeit ihrer Landnahme fest. Die zu weiteren ähnlichen Forschungen anregenden Kapitel werden mit einer Bibliographie dieser Frage beschlossen. Das Buch ist mit einem reichen Bildmaterial der wichtigsten Funde versehen. (B. Sz.)

156. Tolnai, Gábor: *Régi magyar főurak. Életforma és műveltség az újkorban.* Alte ungar. Magnaten. Lebensform und Bildung in der Neuzeit). Bp.: A Magyar Történelmi Társulat Kiadása. Franklin 1939. 176 S., 8°.

Obwohl im neuzeitlichen Europa der Feudalismus vom Frühkapitalismus abgelöst wurde und in dem städtischen Bürgertum der Glaube an die alleinige Kraft des Grundbesitzes anfing untergraben zu werden, kam in Ungarn infolge der türkischen Kriege im Anfange des 16. Jh.s die Macht in die Hände der Magnaten. Dieser Vorgang war für den Habsburger Hof anscheinend nicht günstig, jedoch mußte er ihn dulden und sogar unterstützen, da es zu seiner Politik gehörte, Anhänger durch Grundbesitzgeschenke an sich zu fesseln. Die kriegerische Zeit verhinderte auch eine Entwicklung des Bürgertums, das mit dem Mitteladel den Interessen der Magnaten dienen mußte, da nur deren Burgen und Truppen sie gegen die türkischen Einfälle beschützen konnten. In dieser Zeit der Wirren war es es natürlich, daß der mächtige Magnat beinahe der einzige Behüter und Pfleger der ungar. Kultur war. Zur Sicherung seines Ansehens und Ranges war die Hofhaltung überaus prunkvoll. Nach überlieferten Dokumenten läßt sich in den Burgen der Magnaten eine Verallgemeinerung der Hofrenaissance des Königs Matthias feststellen. Ihre Lebensform war in der ersten Hälfte des 16. Jh.s von Matthias und später auch von Erasmus bestimmt, dessen Stelle aber bald der Deutsche Melanchthon einnahm. Sein Einfluß wirkte bis zum Siege der Gegenreformation. Am Anfange des 17. Jh.s zeigt die Rekatholisierung der meisten

Magnaten den zunehmenden Einfluß der Politik und kulturellen Kraft Wiens. Die Magnaten gelangten unter die Wirkung des in Österreich und Süddeutschland herrschenden Frühbarocks. Trotzdem dauerte es noch ein Jahrhundert, bis der Wiener Einfluß die überlieferte eigene ungar. Kultur der Aristokratie verändern konnte. Die unter dem Habsburger Druck sich entwickelnde neue Oberschicht übernahm nun völlig die Lebensform und den Geschmack des Wiener Hofes. — In dem vorliegenden gründlichen Werk wird ein klarer Querschnitt dieses Prozesses unter Berücksichtigung aller Kulturgebiete gegeben. (B. Sz.)

157. Klempa, Karl von: *Die kulturpolitischen Bestrebungen des Grafen Georg Festetics.* Györ: 1939, Baross-nyomda: Uzsaly és Koncz. 24 S., 8°.

Verf. gibt in kurzer Zusammenfassung das Lebensbild und Wirken eines der ersten Vorkämpfer für die Wiedererweckung des kulturellen Lebens in Ungarn um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Graf Georg Festetics ist der typische Vertreter des aufgeklärten ungar. Magnatentums, der es freilich nicht bei der Theorie bewenden läßt, sondern in rastloser Arbeit wenn auch auf kleinem Raum erfolgreiche Kulturarbeit leistet. Besondere Verdienste hat er sich um den Ausbau des Schulwesens erworben und ebenso eifrig förderte er das Buchwesen und die Literatur. Viele gut klingende Namen der ungarischen Literatur und Wissenschaft sind mit dem seinen eng verbunden. Ein Neuling für seine Zeit war er, der Magnat, stets bestrebt, die ungar. Sprache zu pflegen, indes er niemals vergaß, daß die deutsche Sprache — dies war damals neben französisch die Sprache des Hochadels — als notwendiger Vermittler zwischen deutscher und ungarischer Kultur Anspruch auf breite Kenntnis habe. (l. sp.)

---

158. Kemény, Ferenc: *Német hatások a magyar nevelés és oktatásügyre* (Deutsche Einflüsse auf das ungar. Erziehungs- und Unterrichtswesen). Bp.: Sárkány ny. 1939. 73 S., 8°.

Verf. will nur eine sachlich geordnete Datensammlung und keine ausführliche Monographie vorlegen. Es entsteht trotzdem ein klares, wenn auch nicht einheitliches Bild von den behandelten Kultureinflüssen. Der Gebrauch der deutschen Sprache in Ungarn wird als Mittel der Kulturbeziehungen sorgfältig untersucht. Unter den Einflüssen werden diejenigen, die durch die österreichische Politik zwangsweise und diejenigen, die ausschließlich auf dem Wege der natürlichen geistigen Wirkungen verbreitet wurden, getrennt betrachtet. Es wird auf den ständigen Besuch deutscher Hochschulen hingewiesen, der auch die Übertragung der deutschen Ideen gefördert hat. Die Verbreitung der vom Standpunkte der Pädagogik ausscheidenden geistigen Strömungen, wie die der Reformation, des Pietismus, des Philantropismus, des Realismus und Neohumanismus, wird nicht nur auf Grund der bisher vorliegenden Ergebnisse, sondern auf Grund eingehender Quellenforschungen untersucht. Die regen und ständigen persönlichen Beziehungen auf dem Gebiet der Erziehung stellen die interessanten Daten der Kapitel: „Deutsche und ungar. Vermittler", „Deutsche Lehrer in Ungarn" und „Ungar. Lehrer in Deutschland" dar. Die vergleichende Betrachtung der einzelnen Erziehungsanstalten ist sehr lehrreich. Verf. bereichert die Bibliographie der deutsch-ungar. Beziehungen mit dem Verzeichnis der ungar. Übersetzungen deutscher pädagogischer Werke, der deutsch erschienenen Arbeiten neuerer ungar. Pädagogen und endlich mit der Liste der ungarländischen deutschen pädagogischen Zeitschriften. (B. Sz.)

---

# Namen- und Sachverzeichnis.

Ungarische Jahrbücher Band XX.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.


A

Accademica Platonica 242
Ady, A. 66
Agârbiceanu 9.
Andrássy, J. Graf 62
Anjou 238
Annist, A. 197
Anonymus 16ff.
Ányos, P. 47
Arany, J. 55
Arany, L. 64
Arnim, v. 28
Asztalos, I. 360
August Wilhelm, Prinz von Preußen 124

B

Babits, M. 357
Bahlow 141
Bajza, J. 52ff.
Bakócz, Th. 198
Bakóczkapelle 199
Balassa, B. 21
Balogh, E. 120
Balogh, J. 201
Bandini, F. 242
Banik, A. 374
Báthori, M. 243
Baronius 270
Bartoniek, E. 369
Bausch, E. 264
Bánffy, N. 265
Bánkúti 113
Bárány-Oberschall, M. 382
Bárczi-Brix, J. 64
Bárdos, J. 355
Bauhütten, gotische 191, 195
Bäuerle, A. 262
Beck, K. 263
Behrens, E (E. B.) 168
Beheim, M. 247ff.
Beke, L. 99
Beke, Ö. 92.
Béla III. 333
Belilaqua Borsódy, B. 138
Benedek, M. 141f.
Berkeszi 45
Bernfeld, M. 61
Berzsenyi, D. 45
Bessenyei, G. 51
Beyer, H. J. 373
Bibó, L. 358
Bilderchronik, Wiener 38
Binder, R. 259
Bíró, J. 355
Biró, V. 153
Bischoff, H. 258
Bismarck 61
Bisticci, V. da 235
Bleyer, J. 5, 247ff., 261ff.
Bogoraz 79, 83, 90
Bonfini 39, 243, 267, 270
Boronkay, A. v. 259
Bottiglioni 7
Bouda, K. 71—93
Bonstedt, O. 146f., 154f., 163
Brackmann, A. 1—6, 369
Brájjer, L. 366
Brandenstein, B. v. 134
Brătescu-Voinești 9
Brechenmacher 141
Briand 103
Brutus 42, 240
Bucsay, M. 383
Burckhardt, J. 194
Bussenius, A. 353
Bußhoff, L. 376

C

Caracostea 9
Carbo, L. 240
Caspar, K. 145
Cassai, G. M. 338
Cassaische Ungarische Nat. Bibliothek 342
Cassius 241
Castelli, F. 257
Castrén 74, 79, 81ff.
Catilina 241
Celtis, K. 251
Cille, U. v. 248, 256ff.
Collin, H. J. v. 256
Collin, M. v. 256, 258
Collinder, B. 153
Conduratu, G. C. 249
Croce, B. 36
Csáky, Graf 50
Csaplovits, J. v. 51
Csathó, K. 358
Csatkai, E. 153
Csikesz, S. 346
Csüry, B. 140
Czermak, W. 151
Czernin 121
Czigler, Á. 257
Czwittinger, D. 338

D

Dallos, S. 358
Darányi, K. v. 111, 113
Darvas, J. 360
Deák, F. 371
Décsy, S. 47ff.
Degener, M. 371
Dessewffy, Graf 53
Dhas, G.-Ph. 193
Dibelius, H. 138, 140f., 147f., 151
Dickens 264
Divéky, A. 149
Döbrentei, G. 55
Domanovszky, A. 37
Donner 78ff.
Dörnberg, v. 124
»Drachengesellschaft« 175
Dubsky, A. 126
Drăganu 13
Drakul 249
Dubizmai, I. 357
Dugonics, A. 47

E

Eckert, M. 100
Eckhardt, A. 40
Edgar, König v. England 264
Edmond 7
Egressy, G. 263
Egyed, St. 166
Ehrke, H. 151
Eizinger 247
Emerich, heil. 268
Endlicher 16
Endrödi, B. 144
Engelbrecht 100
Erasmus 240
Ercole 241
Erdélyi, G. 118
Eszterházy, Fürst 50
Eszterházy, Graf 46
Eszterhás, I. 359

F

Faluhelyi, F. 134
Farkas, J. v. 53, 57, 64, 94, 110, 118, 123ff., 134, 171—172, 255, 263, 338, 354, 355, 356
Farkass, E. 140
Fehér, S. 17
Fehér, G. 384
Féja, G. 69, 149, 354, 362
Fekete, J. 359
Fenczik, I. 166
Ferenczi, S. 140
Ferrara, Schule v. 237
Feßler, I. A. 252 ff.
Fiehler 124
Ficino, M. 242
Fischel, M. 256
Fittbogen, G. 36
Flämitzer, J. N. 41
Folberth, O. 374
Fonte, B. della 243
Franck, Sebastian 40
Fränkel, L. 241
Freyberg-Eisenberg, v. 124
Freyer, H. 134f.
Friedrich III. 238, 248, 250
Fuchs 92
Furtwängler, A. 119

G

Gaál, G. 51
Gabelmann, N. 42
Galeotti, M. 250, 251
Gamillscheg, E. 18, 33
Gara 257, 264
Garázda, P. 243
Geisler 100
Geißler, B. 346
Gerke 134
Geßner 53
Gierach 5
Gilliéron 7
Giskra, J. 249, 250, 264
Glaise von Horstenau 124f.
Gleim 53
Glossy, K. 261, 262
Goethe 54
Goldberg, H. 152, 159f., 162, 164f., 166f., 169, 362, 357, 365, 366, 367, 375, 382, 383
Gombocz, Z. 14ff., 26, 89, 337
Gönczi, F. 159
Gonzaga, F. 238
Gottschald 141
Grafeneck, U. v. 250
Gragger, R. 2, 22, 130, 264, 345
Greve, W. 380
Griera 7
Grimme, K. M. 169
Groß, H. 161
Grunwald C. de 157
Gvadányi, J. Graf 47
Gyalókay, J. 370
Gymnasium Tricoronatum 267
Györgypál-Eckert, I. 143, 153f.
Gustav-Adolf-Verein 338.

H

Haarle, L. 366
Habsburg 42
Halász, H. 154
Halle, Universität 338
Hankiss, J. 35
Harsányi, Zs. 144
Hartnagel, S. 143, 150
Hartig, O. 382
Hartung, F. 4
Hartwig, Bischof 270
Hauzeur, P. 268
Haydn, J. 259
Hayduk, A. 155f.
Heilige Krone 174
Heimsoeth 134
Heinrich, G. 258, 261
Hekler, A. 118—120
Herczeg, F. 60, 143
Herder 54, 58
Herold, Th. 258, 261
Hesz, K. 355
Hidvégi, J. 163
Hoffmann, L. A. 49
Hoffmann, L. 139, 143f., 145, 149f., 153, 158, 164, 356ff.
Hoffmannswaldau 46
Hóman, B. 3, 17, 37, 42, 131, 173—189
Hoppe, W. 134
Horák, J. 138
Horányi, A. 49
Horger, A. 337
Hormayr, J. Freiherr v. 255 u. f.
Horváth, H. 190
Horváth, K. 380
Hoym, C. G. H. 253
Hühnlein 124, 126
Hugo, K. (Bernstein, Ph.) 263, 264
Humboldt, W. v. 257
Hummer 256
Hunyadi, J. 245, 247ff., 254, 258
Hunyadi, L. 256, 257
Hunyady, S. 359
Huss, S. R. 38

I

Illyés, J. 69, 380
Imre, A. 337
Irinyi, J. 57
Isbert, O. 157, 164
Ivanich, P. 236

J

Jaberg 7
Jacob, G. 23
Jakabffy, E. 372
Jakobi 53
Jankovics, M. 144
Jánossy, D. 120—122
Janus Pannonius 235ff.
Jékely, Z. 360
Jentsch, M. 376, 377
Jeri, A. 371
Jickeli, O. F. 167
Jochelson 73
Jókai, M. 55
Joseph II. 252, 260

K

Kádár (Pukánszky), J. 260, 261, 263
Kalek, H. 264
Kangro, B. 147
Karajan, Th. G. v. 248
Kárász, J. 360
Kasen, Adam 268
Kasimir 239
Kazinczy, F. 46, 54, 58, 258
Kecsö, St. 115
Kegl, M. M. 61
Kélékian 24
Kemény, F. 385
Kemény, I. 384
Kemény, L. 197
Kertész, M. 91
Keyser 3
Keyserling 62
Kippes, J. 142, 352, 371
Kisfaludy, K. 51, 53, 254
Kisfaludy, S. 254
Klempa, K. V. 385
Klopstock 54
Kodolányi, J. 361
Koháry, Graf 50
Kollár, J. 138
Koloman, ung. König 270, 333
Kolonisten, deutsche 39
Körmendi, F. 145
Koroda, M. 362
Koszó, J. 252
Köszeghy, E. 382
Kosztolányi, D. 356
Kotzebue 260
Kovács, J. 69
Kovács, S. 338
Kováts, J. 362
Kozocsa, S. 355ff.
Kölner Schule 268
Körner, Th. 258

Kövér, G. 379
Krejnowitsch, E. A. 71
Kretschmar 3
Kristóf, Gy. 137
Kroitzsch, H. 167
Kruus, H. 154
Kuchař, K. 375
Kueffner 256
Kúnos 22
Kurutzendichtung 47
Kuthy, D. 346

L

Laban, F. 256
Ladislaus V. 245, 246, 264, 268, 332
Lagercrantz, E. 353
Lammers 124
Landino 242
Leiviska, I. 352
Lessing, G. E. 54
Leto, Pomponio 240
Liliencron, R. Freiherr v. 247
Löher, F. v. 62ff., 64
Lorenz 124
Lotichius, J. P. 240
Lück, K. 36
Ludwig der Große 245
Lukinich, I. 152
Luther, A. 144
Lutherhalle, Wittenberg 339
Lux, K. 205

M

Macartney, C. A. 368
Mackensen, v. 123ff.
Madách: Tragödie d. Menschen 349
Magyary, Z. 123, 134
Mai, R. 159
Majláth, Graf 50, 256
Makkai, L. 154
Marcello, J. A. 238
Marczali, H. 37
Martialis 238
Marx, F. 265
Marzio, G. 236, 243
Matthias, König von Ungarn 246ff.
Matthiae, A. 155
Mozsáry, B. 138
Medici, L. 243
Megyery, E. 376
Mednyánszky, A. Fhr. 255, 257
Meister, J. 237
Meißner, H. 348
Melich, Y. 9, 14, 34
Melanchthon, Ph. 338
Mihálkovics, J. 254
Miklós, Bischof v. Modrus 235
Moczár, J. 264
Mohács 189
Mollay, K. 141
Möller, K. v. 145
Mons Pietatis 338
Moora, H. 154
Móricz, Zs. 362
Mothes 134
Mühlmann, W. E. 147
Müller, J. v. 58
Munck, R. 375
Munkácsi 82

N

Nagl-Zeidler 264
Nagy, I. v. 164
Nagy, J. E. 116
Nagy von Tasnád, A. 124
Nagy, S. 248
Naldi, N. 243
Napoleon 255, 256, 257
Némedi, L. 35—70
Németh, A. 348
Németh, Gy. 27ff.
Neukirch, B. 46
Nibelungenlied 38
Nyirö, J. 363

O

Obernyik, K. 58
Öhmann, E. 123
Orsos, v. 134
Ortutay, Gy. 159, 376
Osztern, R. 263
Österreichische »vaterländische« Literatur 255

P

Paasonen, H. 73, 81, 83, 85ff.
Paikert, G. 124f.
Pápay, S. 46
Papp, Z. 252, 254
Pataky, M. v. 159
Paul II., Papst 250
Pauler-Szilágyi 16
Pécsi, I. 160ff.
Perlaky, L. 150
Peschel-Wildenow 258
Petersen, C. 351
Petőfi, A. 55, 143
Petrovici, E. 8, 34
Piccolomini, E. S. 203, 236
Pichler, K. 256, 257, 258
Pillias, É. 150
Pinder, W. 134
Podiebrad 247, 264
Poggio Bracciolini, J. di 242
Poliziano 240, 243
Pius II. 235
Pop, S. 8, 34
Poppe, N. 87
Predöhl 134
Prohászka, L. 68
Prokofiev 82
Pukánszky, B. v. 39, 63, 65, 260, 263, 264
Puşcariu, S. 7ff., 11, 34
Pyrker, L. 53, 256ff., 261

R

Radloff 28
Rákosi, J. 66
Ramstedt 87
Raphenides 344
Raschhofer, H. 379
Rásonyi-Nagy, L. 28
Ratislav, J. 265
Redlich, O. 149
Reichenberg, G. 7—34
Reimann, J. Fr. 57
Reiners, L. 102
Reinhold, H. Dr. 344
Reisner, O. 169
Renaissance, ungarische 190ff.
Rendeiro, H. L. 151
Révész, I. 384
Rhenanus, B. 240
Richter-Tersik, O. 363
Rietschel 3
Rodenwaldt, G. 118—120
Rohlfs 7
Rónai, A. 164
Rónay, Gy. 143, 364
Rónay, J. 57
Roos, E. 146
Roosz, F. v. 145f., 151
Rörig 3
Rosmino 238
Rotarides 338
Rungaldier, R. 96, 99
Rust, B. 124
Rytkönen, A. 353

S

Saar, G. 147
Saczek, L. 137f., 142, 149, 152, 154, 158, 161, 165f., 169f., 382
Sadoveanu 9
Salvini, S. 244
Saphir, M. Th. 263
Sauvageot, A. 158
Schäfer, D. 2
Schaller, E. 169
Scheibenpflug, H. 155
Schedel, H. 203
Scheler, M. 35, 62
Scherer, E. C. 159
Scheuermeier 7
Schickert, K. 377
Schiefner, A. 71, 79

Schiller, F. v. 54
Schlegel, F. 257
Schlereth, L. 152
Schlinzing, E. 374, 380ff.
Schlitt, A. 141
Schmidt, E. 48
Schmidt-Ott 118, 124
Schmidt, H. 339
Schmidt, I. 376
Schneefuss, W. 157, 373
Schneider, J. 145, 368, 380
Schostakowitsch, W. B. 71
Schröckinger, K. 258
Schultheater 268
Schullerus, A. 249
Schumann, A. 134, 339
Schuster, J. 261
Schuster, H. 378
Schülervereinigungen (Kongregationen) 269
Schünemann, K. 1—6, 331
Schürer, O. 168
Shaw, B. 337
Sedlnitzky, Graf 262
Seidl, J. G. 259
Sigismund 245, 258
Sihvo, J. 154
Siklóssy, L. 379
Skok 11
Societas Jesu Coloniae 267
Sombart, W. 104, 108
Somogyváry, Gy. v. 364
Soós, v. 134
Sourek, K. 168
Spohr, L. 137, 145f., 150ff., 156f., 160f., 166f., 169, 370, 371, 372, 374, 376, 382, 385
Spranger, E. 36
Steier, L. 142
Stefan d. Heilige 332
Steinacker, E. 150
Stephan von Kaschau 196f.
Stephan I., Fürst v. Moldau 262
Steinitz, W. 90
Stójay, D. 124
Surius, L. 270
Surányi-Unger, Th. 134
Surányi, M. 145
Südosteuropa-Institut, Leipzig 339
Szántó, Gy. 364
Szapáry, P. 257
Széchenyi, Graf St. 51, 56
Szekfü, J. 17, 37, 68, 109ff., 185, 187
Szemere, B. 56
Szentimrei, J. 145
Szent-Iványi, B. v. 246f., 352, 358, 368, 369, 371, 372, 379
Szerb, A. 364
Szilágyi, M. 254, 264
Szily, K. 124f., 133
Cs. Szabó, L. 165
Szabó, K. 38
Szabó, D. 66ff.

T

Tagliavini, C. 142, 351
Takács, A. 41
Talvö, M. 367
Tammsaare 367
Teleki, P. 103, 111ff., 180
Thier, L. 153
Thirring, G. 156
Thun, Leo 60
Thurzó, Graf 343, 365
Tichy, Fr. 354
Tiktin 13ff., 26
Tisza, St. 120—122
Toldy, F. 53
Toldy, G. 65
Tolnai, G. 352, 384
Tolnai, V. 337
Tonelli 371
Torkos 344
Toth, J. P. 144
Török, S. 365
Tower, V. 383
Traversari, A. 203
Treml, L. 9
Trócsányi, L. 368
Trusovszky, D. 158
Tschammer und Osten, v. 124
Türcke, K. E. 168

U

Ugoletti, T. 243
Uhlirz, M. 148
Ujlaky, M. 257
Ullein-Reviczky, A. 124f.
Ullmann, H. 164
Ungar-Verein, Halle 339
Ungarisches Institut, Berlin 339
Uranius, M. 245
Urbanski von Ostrymiecz, A. 370

V

Vajthó, L. 356
Valjavec, F. 251
Valkó 206
Valori, Fillipo 244
Váradi, P. 243
Varga, I. 160
Varga von Kibéd, A. 124f.
Varju, J. 169
Vasici-Ungurén, P. 14
Velocianus 251
Verino, U. 243
Veronese, G. 237
Viciu 14
Villax, E. 116
Viszota, Gy. 254
Vitéz, J. v. Zredna 235
Voigt-Diederichs, H. 365
Voltaire 54
Voltelini
Vogl, J. N. 259
Voss, H. v. 124
Vörösmarty, M. 254, 365

W

Wagemann, E. 160
Wagner 7
Walz 134
Weber, S. P. 260
Weber, A. 134
Weidmann, F. K. 261, 262
Weidmann, J. 261
Weidmann, P. 261
Weiller, Gy. 256
Wend, J. A. Freiherr v. 258
Wentzel, F. 261
Werthes, F. A. K. 258, 260, 261
Wieland 51
Wiese, E. 168
Wihan, J. 258
Winkler, A. 94—117
Winkler, W. 164
Wispeck, H. 247
Wladislaw I. 245
Wladislaw II. 244
Wohlgemuth, M. 203
Wolff, Chr. 338

Z

Zander 124
Zápolya 262
Zarek, O. 149
Zelény, G. 265
Zichy, Gr. St. 368
Ziegler, L. 62, 68
Zillich, H. 137, 146, 377
Zolnai, B. 334
Zorn 265
Zrínyi, M. 257, 258, 261
Zschintzsch, W. 123f., 129—136

Magyar Tudományos Akadémia
Könyvtára 55568/195...1. sz.

Band XX Oktober 1940 Heft 1-2

# UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

## Inhalt:

Albert Brackmann: Konrad Schünemann zum Gedächtnis. Seite 1—6.

Günter Reichenkron: Die Bedeutung des rumänischen Sprachatlas für die ungarische und türkische Philologie. Seite 7—34.

Ludwig Némedi: Das Deutschtum im ungarischen Blickfeld. Seite 35—70.

Karl Bouda: Die finnisch-ugrisch-samojedische Schicht des Jukagirischen. Seite 71—93.

Arno Winkler: Ueber die Rückständigkeit der ungarischen Landwirtschaft. Seite 94—117.

**Kleine Mitteilungen und Anzeigen.** Seite 118—136.

J. v. Farkas: Friedrich Schmidt-Ott zum 80. Geburstage.

G. Rodenwaldt: Anton Hekler. Seite 118—120.

Dionys Jánossy: Stephan Tisza und Ungarn. Seite 120—122.

Das Ungarische Institut an der Universität. Seite 122—123.

Deutsch-Ungarische Gesellschaft e. V. 123—136.

**Bücherschau.** Seite 137—169.

BERLIN 1940

WALTER DE GRUYTER & CO.

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

---

Band XX der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt drei Hefte. Der Preis beträgt RM 18.—, in Ganzleinen gebunden RM 20.—. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin NW 7, Am Kupfergraben 7.

---

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

*Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,*

*Berlin NW 7, Am Kupfergraben 7.*

---

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich.

Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

---

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

---

## Mitarbeiter des vorliegenden Heftes:

Brackmann, A., Honorarprofessor der Universität Berlin, Generaldirektor des Preuss. Staatsarchivs.

Reichenkron, G., Dr. habil., Dozent der Univ. Berlin.

Némedi, L., Dr. phil., Studienrat, Debrecen.

Bouda, K., Dr. habil., Dozent der Univ. Berlin.

Winkler, A., Dr. œc., Oberassistent.

Rodenwaldt, G., o. Prof. an der Univ. Berlin.

Jánossy, D., Direktor im ung. Staatsarchiv, Budapest.

# DER FREIHEITSKAMPF DES UNGARISCHEN GEISTES

## 1867-1914

### VON JULIUS VON FARKAS

280 Seiten. 8° 1940. Preis geheftet 12.— RM.

... die leitende Idee des so überaus wesentlichen und interessanten Werkes von Julius von Farkas, das wissenschaftlich eine bedeutende Leistung darstellt, bildet das Erwachen des magyarischen Geistes und seine Auseinandersetzung mit der Überfremdung.
*Nation und Staat: Deutsche Zeitschrift für das europäische Nationalitätenproblem. Juli 1940.*

Schon der eigenartige Titel des Buches deutet an, daß man es hier nicht mit einer der üblichen literarhistorischen Kritiken über Werk und Dichter zu tun hat, sondern darüber hinaus mit der Darstellung der geistigen und politischen Existenz eines Volkes ... Es ist ein großes Verdienst des Verf., daß er diesen neuartigen Vorstoß in ein bisher unbeachtetes Gebiet unternommen hat, indem er sich — nicht bloß ästhetisch wertend — durch neue Schau und Wirklichkeitserkenntnis auch mit solchen Gegenwartsproblemen auseinandersetzt, die man bei einer Neuordnung im Donaubecken nicht aus dem Auge verlieren darf. Das Buch bringt dem Deutschen Leser nicht nur das wahre Bild des Magyarentums näher, sondern erstreckt sich auch auf das Schicksal des deutschen Volkstums in Ungarn.
*Deutsche Literaturzeitung. 18. August, Heft 33/34, 1940.*

... Es sei allen wärmstens empfohlen, die sich dem Ungartum in liebevoller Aufmerksamkeit zuwenden und seine wahre Eigenart in der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart kennen lernen wollen. Wer das Buch von Julius von Farkas liest, gewinnt nicht nur in die Geschichte Vorkriegsungarns, sondern auch in das verwickelte Gewebe der heutigen Lebensfragen des Ungartums Einblick.
*Ungarn: Zeitschrift der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft Budapest. September 1940.*

**WALTER DE GRUYTER & CO. BERLIN W 35**

Band XX Dezember 1940 Heft 3

# UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

## Inhalt:

Julius v. Farkas: Matthias Corvinus 1440-1490. Seite 171—172.
Bálint Hóman: Matthias Hunyadi. Seite 173—189.
Heinrich Horváth: König Matthias und die Kunst. Seite 190—230.
Joseph Huszti: Der humanistische Hof König Matthias'. Seite 231—245.
Béla v. Szent-Iványi: Matthias Corvinus in der deutschen Literatur. Seite 246—266.
Joseph Kuckhoff: Das Spiel vom heiligen Stephan. Seite 267—330.

**Kleine Mitteilungen und Anzeigen.** Seite 331—350.
L. Spohr: Zur Geschichte des ungar. Mittelalters. Seite 331—334.
L. Némedi: Ungar. Sprachästhetik. Seite 334—337.
M. Bucsay: Die Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas. Seite 338—348.
E. E. Hoffmann: Aufführung der „Tragödie des Menschen" im Frankfurter Schauspielhaus. Seite 348—350.
Das Ungarische Institut im Jahre 1939-40. Seite 350.
**Bücherschau.** Seite 351—385.

BERLIN 1940

WALTER DE GRUYTER & CO.

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

---

Band XX der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt drei Hefte. Der Preis beträgt RM 18.—, in Ganzleinen gebunden RM 20.—. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts und der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos.

---

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

*Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,*
*Berlin NW 7, Am Kupfergraben 7.*

---

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich.
Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

---

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

---

## Mitarbeiter des vorliegenden Heftes:

Hóman, B., kgl. ungarischer Minister für Kultus und Unterricht.
Horváth, H., ao. Professor an der Universität Budapest, Direktor der städtischen Museen in Budapest.
Huszti, J., o. ö. Professor an der Universität Budapest.
Szent-Iványi, B. v., Dr. phil., Lektor des Ungarischen an der Universität Berlin.
Kuckhoff, J., Studiendirektor in Köln.
Spohr, L., Dr. phil., Generalsekretär der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin.
Némedi, L., Dr. phil., Studienrat, Debrecen.
Bucsay, M., Dr. phil., erster Leiter der Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas an der Universität Halle.
Hoffmann, E. E., Dr. jur.

# Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

ERSTE REIHE

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur.** Zweite Auflage. Von Josef Szinnyei ..... RM. 1.50
2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken.** Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn.** Von Karl Tagányi..... RM. 2.—
4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache.** Von Theodor Thienemann ..... RM. —.40
5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme.** Von Herbert Schönebaum ..... RM. —.80
6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone.** Von Robert Gragger ..... RM. 5.—
7. **Eine altungarische Marienklage.** Von Robert Gragger ..... RM. —.50
8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert.** Von Konrad Schünemann ..... RM. 5.—
9. **Geschichtliches im Nibelungenlied.** Von Bálint Hóman ... RM. 1.50
10. u. 12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien.** Band I-II. Von Andreas Alföldi ..... RM. 2.— u. 9.—
11. **Das ungarische Volkslied.** Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15.—, geb. RM. 17.—
13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag** ..... RM. 7 —
14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit.** Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag ..... RM. 20.—
15. **Die ungarische Romantik.** Von Jul. v. Farkas. RM. 5.—, geb. 6.—
16. **Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts.** Von Zoltán Gárdonyi ..... RM. 6.—
17. **Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern ..... RM. —.50
18. **Denkschrift für Jakob Bleyer (1874—1933)** ..... RM. 7.—
19. **Die Entwicklung der ungarischen Kultur.** Von Gyula Kornis. RM. —.60
20. **Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ung. Jahrbüchern RM. 2.—
21. **Denkschrift für Zoltán von Gombocz 1877-1935** ..... RM. 7.—
22. **Das ungarische Zeitungswesen.** Seine Entwicklung und heutige Struktur. Von Walter Raichle ..... RM. 6.50
23. **Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn.** Von Ludwig Spohr..... RM. 3.—
24. **Zur ostseefinnischen Morphologie.** Stammesalternation im Ostseefinnischen. Von Arno Bussenius ..... RM. 7.—
25. **Der Freiheitskampf des ungarischen Geistes.** Von Julius von Farkas..... RM. 12.—
26. **Der deutsche Bürger in Ungarn.** Von Béla von Pukánszky. Im Erscheinen
27. **Ungarische Anthropologie.** Von Ludwig Bartucz ..... Im Druck

ZWEITE REIHE

1. u. 3. **Ungarisches Privatrecht.** Band I-II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen.** Von Johann Nyulászi ..... RM. —.60
4. **Das ungarische Budgetrecht.** Von Zoltán von Magyary .. RM. 1.—
5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege.** Von Graf Kuno Klebelsberg ..... RM. —.80
6. **Die Sanierung Ungarns.** Von Josef Sinz ..... RM. 5.—
7. **Das Volksvermögen Ungarns.** Von Friedrich von Fellner RM. 5.—
8. **Ungarns landwirtschaftsgeographische Gestaltung.** Von Arno Winkler. RM. 5.—

DRITTE REIHE

1—4. **Bibliographia Hungariae**

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

Bd. I. Historica .. .. .. .. .. .. RM 4.— | Bd. III. Philologica, Periodica .. .. RM 12.—
Bd. II. Geographica, Pol.-oeconomica RM 22.— | Bd. IV. Register .. .. .. .. .. .. RM 8.—

**VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 35**

# DER FREIHEITSKAMPF DES UNGARISCHEN GEISTES

## 1867-1914

### VON JULIUS VON FARKAS

280 Seiten. 8° 1940. Preis geheftet 12.— RM.

... die leitende Idee des so überaus wesentlichen und interessanten Werkes von Julius von Farkas, das wissenschaftlich eine bedeutende Leistung darstellt, bildet das Erwachen des magyarischen Geistes und seine Auseinandersetzung mit der Überfremdung.
*Nation und Staat: Deutsche Zeitschrift für das europäische Nationalitätenproblem. Juli 1940.*

Schon der eigenartige Titel des Buches deutet an, daß man es hier nicht mit einer der üblichen literarhistorischen Kritiken über Werk und Dichter zu tun hat, sondern darüber hinaus mit der Darstellung der geistigen und politischen Existenz eines Volkes ... Es ist ein großes Verdienst des Verf., daß er diesen neuartigen Vorstoß in ein bisher unbeachtetes Gebiet unternommen hat, indem er sich — nicht bloß ästhetisch wertend — durch neue Schau und Wirklichkeitserkenntnis auch mit solchen Gegenwartsproblemen auseinandersetzt, die man bei einer Neuordnung im Donaubecken nicht aus dem Auge verlieren darf. Das Buch bringt dem Deutschen Leser nicht nur das wahre Bild des Magyarentums näher, sondern erstreckt sich auch auf das Schicksal des deutschen Volkstums in Ungarn. *Deutsche Literaturzeitung. 18. August, Heft 33/34, 1940.*

Das Buch ist mit Hingabe und Glut geschrieben ... Mit den Methoden einer jetzt schon über die Anfänge hinaus gediehenen Literarsoziologie ... wird die soziale Struktur der ungar. Gesellschaft untersucht, das Zeitalter der Assimilation und der Regeneration klar herausgearbeitet. Es ist unverkennbar, daß es sich bei F. um einen großen Reinigungsprozeß handelt .... Vom deutschen Standpunkt aus muß man es dem Verfasser danken, daß er diese Arbeit geleistet hat, denn auch für uns geht es um eine Reinigung .... Daß der Verfasser aber seinem Volke einen hohen Dienst erwiesen hat, wird die Zukunft lehren. *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa. Nr. 3, Jg. 4*

Verf. bietet mehr als eine bloße Literaturgeschichte. Er stellt die Betrachtung der literarischen Verhältnisse hinein in den Rahmen des gesamten Lebens. Seine Schilderung der literarischen Verhältnisse dieses Zeitalters erweitert sich so zu einer anschaulichen, packenden Darstellung dieses für die madjarische Entwicklung so wichtigen Zeitabschnittes. Nicht nur die ungarische, sondern auch die deutsche Forschung hat Ursache, dem Verfasser für diese wertvolle und aufschlußreiche Arbeit zu danken.
*Stimmen aus dem Südosten. Heft 1/2, 1940/41, Oktober 1940.*

**WALTER DE GRUYTER & CO. BERLIN W 35**